Verschwö rung gegen Deutsch land

Karl Balzer · Verschwörung gegen Deutschland

Karl Balzer

Verschwörung gegen Deutschland

So verloren wir den Krieg



VERLAG K. W. SCHÜTZ KG · PREUSSISCH OLDENDORF

Printed in Germany
Gesamtherstellung: Kölle-Druck, Preußisch Oldendorf

ISBN 3-87725-090-4

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT

Es gibt, außer bei der Judentragödie über die Zeit des Dritten Reiches, kaum ein Thema, das die Gemüter so erregt wie das des Landesverrates im Zweiten Weltkrieg.

Die einen meinen, dieser Landesverrat während des Krieges sei schlechthin kriegsentscheidend gewesen und trage die Hauptschuld für die Niederlage von 1945. Die anderen wieder spielen die Auswirkungen des ungeheuerlichen Landesverrates bewußt herunter und verniedlichen deren entsetzliche Folgen.

Die Wahrheit liegt, wie meist, wohl in der Mitte. Tatsache jedenfalls ist, daß dieser Landesverrat bestimmt nicht unwesentlich zur Niederlage beigetragen hat und sicherlich vielen Hunderttausenden deutscher Soldaten das Leben kostete.

Die drei großen bekannten Verrätergruppen waren:

Die Rote Kapelle, angeführt vom Oberleutnant der Luftwaffe Harro Schulze-Boysen, der mit seinen Mitarbeitern nach Ausbruch des Ostfeldzuges per Funk an Generaloberst Kusnetzow nach Moskau über 500 Verratsmeldungen über taktische Pläne der Deutschen Wehrmacht, Truppenverlegungen, Bewaffnungen, Nachschubtransporte und Angriffstermine funkte. Mitarbeiter waren Adelige, Offiziere, Intellektuelle, Männer und Frauen. Erst am 22. Dezember 1942 wurden 41 der 68 Angeklagten, nachdem die Gruppe aufgeflogen war, hingerichtet. Der Rest erhielt Zuchthausstrafen.

Die zweite, wahrscheinlich noch „erfolgreichere" Verrätergruppe, war Die Rote Drei in der Schweiz, die vom katholischen Emigranten Rudolf Rössler geführt wurde. Sie bezogen ihre Informationen direkt vom deutschen Generalstab und von der Schweizer Abwehr, die im Spionagekrieg gegen Deutschland hoch aktiv war. Die Roten Drei verrieten praktisch alles, was im Führerhauptquartier, im OKH und OKW beschlossen und geplant wurde. Durch sie saß der sowjetische Generalstab praktisch im Führerhauptquartier bei den geheimsten Besprechungen und konnte daher stets leicht die deutschen Aktionen durchkreuzen.

Die dritte, wahrscheinlich kriegsentscheidende Gruppe, nannte sich „Hirse" und saß in der deutschen Botschaft in Tokio, deren Botschafter Ott den Sowjetagenten Dr. Richard Sorge zu seinem Vertrauten gemacht hatte. Durch Sorge erfuhren die Sowjets alle Weisungen des Reichsaußenministeriums. Er leitete seine Funkmeldungen an General Beldin nach

Moskau. Sorges entscheidende Meldung kam aber aus einer japanischen Quelle. In der zweiten Oktoberhälfte 1941 erfuhr Sorge, daß der japanische Generalstab den von den Deutschen erbetenen Plan, die Sowjetunion vom Osten her anzugreifen, endgültig fallengelassen hatte und sich statt dessen entschloß, die Engländer in Singapur und die Amerikaner im Pazifik anzugreifen.

Stalin ließ sofort die zwei Millionen Rotarmisten der Fernostarmee in Eiltransporten nach dem Westen werfen. Sie kamen ausgeruht und bestens ausgerüstet genau in dem Augenblick an die schwankenden Fronten von Leningrad, Moskau und Rostow, als die erschöpften deutschen Landser zum letzten Angriff ansetzten. Damit hatte der Verräter Sorge den Ostfeldzug 1941 entschieden; damit war für die Sowjets die Periode des Schockes beendet. Die Japaner, nicht die Deutschen, haben schließlich Dr. Sorge entlarvt und hingerichtet.

Allein die Tätigkeit dieser drei Agentengruppen: Rote Kapelle, Rote Drei und Gruppe Hirse macht es fast unglaublich, daß es dank der Tapferkeit der deutschen Soldaten und Offiziere trotzdem gelang, dem übermächtigen Feind fast fünf Jahre standzuhalten und ihn beinahe zu schlagen. Bei allen drei Agentengruppen, die von Moskau finanziert wurden und für das Oberkommando der Roten Armee arbeiteten, spielte im Ursprung die antinationalsozialistische Einstellung eine entscheidende Rolle.

So ungeheuerlich diese Tatsachen auch sind: am Ende sind sie aber klein gegen die Schuld jenes Landesverrates, der schon lange vor dem Krieg ganz entscheidend zum Ausbruch des Krieges gegen das sowohl militärisch wie wirtschaftlich noch völlig ungenügend gerüstete Deutschland beigetragen hat. Diese Gruppe der Landesverräter, die als Schwarze Kapelle bezeichnet wird, arbeitete nahezu ausschließlich für die Westalliierten, auch wenn zum Teil versucht wurde, Beziehungen nach Moskau anzuknüpfen. Sicherlich hat die Schwarze Kapelle, sowohl auslösend für den Kriegsausbruch und im Verlauf der Kämpfe durch den laufenden Verrat, kriegsentscheidend gewirkt. Diese Landesverräter arbeiteten in zwei Richtungen: Die einen, die aus weltanschaulichen Gründen den Ausbruch des Krieges bewußt provozierten, die anderen, die im Kriege selbst das Leben deutscher Soldaten rücksichtslos opferten, um über eine militärische Niederlage das NS-System stürzen zu können. Einer der Verschwörer, Fabian von Schlabrendorff, gesteht ohne mit der Wimper zu zucken: „Diesen Erfolg Hitlers unter allen Umständen und mit allen Mitteln zu verhindern, auch auf Kosten einer schweren Niederlage des Dritten Reiches, war unsere vordringliche Aufgabe.“ (Fabian von Schlabrendorff, „Offizier gegen Hitler“, Seite 38.)

Die Verräter der Schwarzen Kapelle kamen durchweg aus dem Zossener Großen Generalstab und umfaßten etwa 30 hohe Offiziere, vornehmlich Generale. Damit aber hier keine Unklarheit aufkommt: Diese Verräter

bildeten eine kleine, fast verschwindende Minderheit. Tragischerweise befanden sie sich in den verschiedenen Generalstäben und im Führerhauptquartier auf Posten mit großer Einsicht und großem Einfluß. Der keineswegs deutschfreundliche französiche Historiker Raymond Cartier bestätigt: „Vom Anfang an gab es den Geist der Verschwörung in den höheren Kommandostellen und unter den hohen Offizieren." (Raymond Cartier, „Der Zweite Weltkrieg", Seite 22.)

Im Gegensatz zu ihnen erfüllte die Masse der deutschen Generale ihre Soldatenpflicht getreu wie jeder deutsche Landser. Vor dem Feind fielen oder starben in Gefangenschaft oder wählten den Freitod, um nicht in die Hand des Feindes zu fallen, oder wurden hingerichtet: 936 Feldmarschälle und Generale. Vom Heer 776, von der Luftwaffe 113, von der Marine 73, von der Waffen-SS 63 und von der Polizei 39. (Josef Foltmann, „Opfergang der Generale".)

Sie, und nicht die kleine Gruppe pflichtvergessener Regimegegner, repräsentierten in Wahrheit die deutschen Generale im Zweiten Weltkrieg.

Neben den militärischen Verrätern gehörten zur Schwarzen Kapelle Diplomaten, Politiker, auffallend viele Angehörige des Adels und des Kapitals.

Als ich mich schon vor vielen Jahren in meinen Dokumentationen „Verrat an Deutschland" und „So wurde Deutschland verraten" mit all diesen Agentengruppen und Verrätern befaßte, stieß ich mancherorts auf Unglauben. Unterdessen sind diese Tatsachen ein Teil unserer tragischen Geschichte geworden. Verdienstvollerweise hat Karl Balzer mit seinen aufwühlenden Dokumentationen „Der 20. Juli und der Landesverrat" und „Sabotage gegen Deutschland" die entscheidenden Grenzen des Hochverrates gegen die Hitlerregierung und jene des verbrecherischen Landesverrates klar und deutlich aufgezeigt. Der Hochverrat ist vom Grundsatz her nicht ehrenrührig, selbst wenn sich über den Sinn seiner Tätigkeit während eines Krieges streiten läßt. Aber niemals wird sich ein Hochverräter mit Charakter zu einem Landesverrat hergeben.

Und doch ist es eine traurige aktenkundige Tatsache: Lange vor Ausbruch des Krieges standen deutsche Landesverräter vor den Türen britischer Politiker in London förmlich an, um diesen die angeblichen oder wirklichen Pläne der Reichsregierung zu übermitteln. Sie waren so eifrig am Werke, daß der Biograph des deutschen Widerstandes, Gerhard Ritter, sachlich feststellte: „Im Verlauf des Sommers 1939 ist da noch eine ganze Reihe von Sendboten der Opposition in London eingetroffen." (Gerhard Ritter, „Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung", Seite 229.)

Die Landesverräter, wie aus den nunmehr veröffentlichten britischen Geheimakten bestätigt wird, waren unter anderen: Carl Goerdeler, Ewald von Kleist-Schmenzin, die Brüder Erich und Theo Kordt und andere mehr.

Sie alle kamen mit dem Wissen von General Beck, Admiral Canaris und dessen Oberst Oster.

Nachdem Winston Churchill am 3. Dezember 1936 in der Londoner Albert-Hall von den weltweiten deutschfeindlichen Kräften zur Gallionsfigur, die den Krieg gegen Deutschland vorzubereiten hatte, gekürt worden war, wurde auch er von den deutschen Landesverrätern förmlich überlaufen. Der objektive deutsche Historiker Dietrich Aigner schreibt in seinen Churchill-Memoiren: „Eine weitere Informationsquelle für die von Lindemann und Charwell betreute Nachrichtenzentrale bildeten Angehörige des deutschen Widerstandes, die – wie Ewald von Kleist-Schmenzin oder Carl-Friedrich Goerdeler – durch Mittelsleute an Churchill verwiesen wurden und in diesem einen Verbündeten im Kampf gegen Hitler sehen wollten. Geschätzt wurden sie jedoch nur als Nachrichtenlieferanten. ‚Goederler', so schrieb Sir Robert Vansittart am 7. Dezember 1938, sei ‚als Strohmann der deutschen Militär-Expansionisten . . . nicht nur wertlos, sondern in seiner Rolle als Unterhändler auch gefährlich' – brauchbar dagegen als Nachrichtenquelle. Gerade als Kronzeugen für Hitlersche Angriffsabsichten haben Churchill und seine Freunde ihre deutschen Widerstandskontakte gegen die Regierung Chamberlain nicht ohne Wirkung ins Treffen geführt – 1939 auch in der Absicht, die moralische Widerstandskraft Hitlerdeutschlands als möglichst gering erscheinen zu lassen." (Dietrich Aigner, „Winston Churchill", Seite 109.)

Dr. Peter Kleist hatte bereits 1961 in seiner Dokumentation „Die europäische Tragödie" darauf hingewiesen:

„Wir wissen heute, daß auch in Paris und London Vertreter des deutschen Widerstandes am Werk waren, um beide Staaten zu einer starken Haltung gegenüber Berlin zu bewegen. Unter anderem waren es die Brüder Kordt und ein Herr von Kleist-Schmenzin, die ihre britischen Verbindungen dazu nutzten, die Londoner Regierung in ihrer Unnachgiebigkeit zu bestärken, Sie standen im klaren Widerspruch zu London-Botschafter von Dirksen, der weder die Kraft des Widerstandes überschätzte, noch Hitlers Entschlossenheit unterschätzte und der daher die britische Regierung zu einem mäßigenden Einfluß auf Polen zu veranlassen suchte.

Daß diese geheimen Entwicklungen die englischen Politiker in ihrem Entschluß zum Krieg unterstützt haben, bestätigt der britische Ministerpräsident Chamberlain durch seine Tagebucheintragung vom 10. September 1939: ‚Was ich erhoffte, ist nicht der militärische Sieg – ich zweifle sehr, ob er möglich ist – aber ein Zusammenbruch der deutschen inneren Front.' (Zitiert bei Keith Feiling, ‚The Life of Neville Chamberlain', Seite 418.)" (Peter Kleist, „Die europäische Tragödie", Göttingen 1961, Seite 104.)

Den endgültigen Beweis dieses verbrecherischen Aufhetzens der Al-

liierten durch die Landesverräter erbrachten die nunmehr veröffentlichten britischen Geheimdokumente über die Jahre 1938/39, die Frau Annelies von Ribbentrop in ihrer aufsehenerregenden Dokumentation „Die Kriegsschuld des Widerstandes" publizierte.

Welche Wirkung diese Falschinformationen auf die britischen und französischen Politiker hatten, beweist der französische Generalstabschef Gamelin, der im August 1939 erklärte: „Ich will Ihnen etwas sagen, was Sie vielleicht überraschen wird: ob die ‚Wehrmacht über zehn, zwanzig oder hundert Divisionen verfügt, ist ziemlich gleichgültig, denn wenn wir zu einem Krieg gegen Deutschland gezwungen sind, werde ich es vermutlich niemals mit der deutschen Armee zu tun bekommen... Das ist recht einfach: an dem Tage, an dem Deutschland der Krieg erklärt wird, wird Hitler stürzen. Anstatt die Grenzen des Reiches zu verteidigen, wird die deutsche Armee auf Berlin marschieren müssen, um die Unruhen, die dort ausbrechen werden, niederzuschlagen. Die im Westwall stehenden Truppen werden nur geringen Widerstand leisten. Wir werden in das Deutsche Reich hineinstoßen wie in Butter." (J. Benoist-Méchin, „Wollte Adolf Hitler den Krieg?", Seite 347.)

Es ist sicher, nicht nur durch unwidersprochene Publikationen, sondern durch amtliche alliierte Dokumente, daß die Landesverräter der Schwarzen Kapelle zumindest die gleiche Schuld am Ausbruch des furchtbaren Zweiten Weltkrieges tragen, wie jene internationalen Kräfte, die ab 1936 hinter Churchills „focus" standen. Sie haben England, Frankreich und die USA nicht nur zur antideutschen Haltung ermuntert, sie haben durch ihre falschen Informationen, die lediglich ihre Wunschträume, aber keine Realitäten enthielten, wesentlich dazu beigetragen, daß es überhaupt zu dem für Deutschland so verhängnisvollen frühzeitigen Krieg kam. Wenn die alliierten Politiker nicht diesen verbrecherischen Phantasien, sondern den sachlichen Berichten des britischen Botschafters Henderson (Berlin) und des amerikanischen Botschafters Kennedy (London) geglaubt hätten, wäre es gar nicht zu der verantwortungslosen, wertlosen Garantie für Polen und damit zum Kriegszustand gekommen.

Daß die irrealen Wunschträume der Verschwörer bei den entscheidenden alliierten Politikern ernst genommen wurden, hatte seinen Grund. Die Kriegstreiber, allen voran Churchill und Roosevelt, die längst voll Sehnsucht auf die passende Gelegenheit warteten, um Deutschland den Krieg zu erklären, klammerten sich an diese Falschinformationen der deutschen Landesverräter, weil diese haargenau in ihre Pläne paßten. „Deutschland muß wieder besiegt werden, und diesmal endgültig", hatte Churchill schon im September 1934 Heinrich Brüning erklärt. (Dietrich Aigner, Seite 103.)

1936 sagte Churchill zum britischen Kriegsminister Duff Cooper: „Es gibt nur ein Heilmittel gegen die deutsche Gefahr; die in Versailles versäumte Aufteilung des Reiches." (Dietrich Aigner, „Winston Churchill", Seite 103.)

Erschreckenderweise herrschte auf seiten der deutschen Landesverräter dieselbe Zerstörungsbereitschaft. Dr. Goerdeler erklärte dem britischen Diplomaten Ashton-Gwatkin: „Die einzige Chance, Hitler und die Armee zu trennen, wäre die, Deutschland und Italien in einen Krieg zu verwikkeln." (Annelies von Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Seite 280.)

Die deutschen Landesverräter wußten eben, daß sie ohne Krieg nie zum Zug kamen, darum hetzten sie die Westalliierten bewußt zum Krieg gegen Deutschland, weil dies die einzige Chance war, wie Goerdeler freimütig bekannte, wenn auch auf Kosten des Reiches, wie Schlabrendorff bestätigte, die verhaßte Reichsregierung zu stürzen.

Dieses ebenso gespenstige wie verbrecherische Treiben trug schließlich seine Früchte. Der Krieg war da. Jetzt warfen die Landesverräter die letzte Tarnung ab. Sie verrieten den Alliierten Angriffstermine, taktische Pläne und vieles andere mehr.

Karl Balzer hat in der nachstehenden Dokumentation in sorgsamen Nachforschungen diese verhängnisvolle Tätigkeit der Verschwörer vor und während des Krieges entlarvt und den Nachweis erbracht, daß die Landesverräter entscheidend zur militärischen Niederlage Deutschlands im Zweiten Weltkrieg beigetragen haben.

Über diese wahrhaft erschütternden Tatsachen hinaus haben aber die Verschwörer ein weiteres nicht wiedergutzumachendes Verbrechen begangen: Sie zerstörten den bis zu dieser Epoche im deutschen Volk unwandelbaren Treuebegriff und jenen der unbedingten Pflichterfüllung. Und sie beendeten die Heiligkeit des Eides; sie führten das bisher durch Jahrhunderte leuchtende Vorbild des untadeligen Preußentums ad absurdum.

Und sie haben noch etwas Ungeheuerliches vollbracht. Sie haben den Landesverrat, ja sogar den Verrat an den eigenen kämpfenden Kameraden, zu einer Art Kavaliersdelikt umfunktioniert. So wurde es möglich, daß ein im neutralen Ausland wegen Spionage und Sabotage gegen Deutschland rechtskräftig zu einem Jahr Gefängnis verurteilter Sowjetagent, nämlich Herbert Richard Wehner, zu einem maßgeblichen Politiker in der Bundesrepublik aufsteigen konnte. Daß Wehner infolge seiner Haltung in der schwedischen Haft, dann von den Kommunisten „wegen erwiesenen Denunziantentums, wegen fahrlässigen und parteischädigenden Verhaltens" gefeuert wurde, ist keine Entlastung seiner Spionagetätigkeit für Moskau während des Krieges gegen Deutschland.

Niemand kann es daher wundern, wenn seither in Restdeutschland keine Hemmschwellen für Verrat mehr bestehen. Es lag auch ganz in dieser Entwicklung, daß der Verräter von Peenemünde, Dr. Otto John (Hans Frederik, „Das Ende einer Legende", München 1971, Seite 61), zum ersten

Schützer des westdeutschen Staates wurde. Als Präsident des Bundesverfassungschutzamtes lief er dann nach Ostberlin über und trat als Kronzeuge der roten Mauermörder gegen die Bundesrepublik Deutschland auf. Über Moskau kehrte er dann als „doppeltes Lottchen des Verrates" wieder heim und war verwundert, daß man ihn von seinem Posten entfernte und einsperrte.

John eröffnete 1954 eine schier endlose Verräterreihe: Vom SPD-Bundestagsabgeordneten Alfred Frenzel (1960), dem Leiter der antisowjetischen Gegenspionage beim Bundesnachrichtendienst, Heinz Felfe (1961), Heinz Sütterlin (1970), Günther Guillaume (1974), um nur die „Prominenten" der Verräter des deutsch-deutschen Alltags zu nennen.

Sie alle sind die geistigen Kinder und Enkel der Verräter und Verschwörer von gestern. Wie sie, berufen auch sie sich auf ihre politische Gegnerschaft; diesmal gegen die Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland.

Der mutige Karl Balzer hat nun in seiner neuen Publikation das bis heute noch weithin unbekannte Ausmaß der Verschwörung gegen Deutschland offengelegt und gleichzeitig eine faszinierende Analyse des Verrates vorgenommen. Nun ist der nach 1945 mühsam aufpolierte Lack ab. Die Dinge liegen jetzt so da, wie sie waren; nicht wie sie im nachhinein umgefälscht oder gar glorifiziert wurden.

Balzers letztes Buch ergänzt seine bisherigen Dokumentationen in hervorragender Weise und rundet die Schau über die Verschwörung gegen Deutschland ab, von denen der frühere Hochverräter, Dr. Eugen Gerstenmaier, den Mut hatte einzugestehen: „Was wir im deutschen Widerstand während des Krieges nicht wirklich begreifen wollten, haben wir nachträglich vollends gelernt: Daß dieser Krieg schließlich eben nicht gegen Hitler, sondern gegen Deutschland geführt wurde." („Frankfurter Allgemeine Zeitung", 21. März 1975.)

Hätte sich diese profunde Erkenntnis schon in den dreißiger Jahren durchgesetzt, dann hätte es keinen Landesverrat – bis auf die offenen Feindagenten – keine Verschwörung gegen Deutschland, vielleicht gar keinen Krieg gegeben. Zumindest keinen Krieg gegen das damals militärisch und wirtschaftlich völlig ungenügend aufgerüstete Deutschland.

Karl Balzers Buch, das sicherlich von den Offiziellen systematisch totgeschwiegen wird, hilft vieles zu verstehen, was eine ganze Generation erlitten hat; und dessen Folgen noch die kommenden deutschen Generationen auf das Schwerste belasten wird.

Erich Kern

DIE VERSCHIEDENEN WIDERSTANDSGRUPPEN UND IHRE MOTIVE

Der kichliche Widerstand

Die erste feindselige Haltung, die Hitler nach seiner Regierungsübernahme in der Öffentlichkeit entgegenschlug, kam am 10. Februar 1933 seitens der katholischen Kirche durch den Kardinal von München-Freising, Dr. Michael Faulhaber, der im Hinblick auf die bevorstehende Reichstagswahl vom 5. März 1933 in einem Hirtenbrief über das staatsbürgerliche Gewissen unter anderem ausführte:

„In allen Staatsformen ist die Obrigkeit des Staates von Gott angeordnet. Auch wenn ein Pilatus oder ein Nero auf dem Thron sitzt. Es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Über allen staatlichen Thronen leuchtet also ein Strahl der Autorität Gottes. Selbst die furchtbarste Gewalt, die Gewalt, zum Tode zu verurteilen oder zu begnadigen, ist von oben gegeben. Der Satz im ersten Artikel der Verfassung des Deutschen Reiches: ‚Die Staatsgewalt geht vom Volke aus' ist eine Irrlehre, eine Fälschung des biblischen Satzes: ‚Es gibt keine Gewalt außer von Gott.'"

Am 15. Februar 1933 gab Hitler in einer Wahlversammlung in Stuttgart dem Zentrum, der Partei der Katholiken, folgende Antwort:

„Es setzt mich in Erstaunen, daß ein Vertreter des Zentrums uns gegenüber von Freiheit redet. Hat nicht unsere Bewegung seit 13 Jahren eine unerhörte Kette von Unterdrückung und Knebelung erfahren von jenen, die heute so zu uns reden? War es Freiheit, daß man unsere Bewegung wegen ihres nationalen Wollens strafte und unterdrückte? Daß man ihre Kämpfer in die Gefängnisse warf, daß man unseren SA-Männern die Hemden auszog, daß man unsere Presse rücksichtslos verbot und alles das tat, worunter wir in diesen 13 Jahren gelitten haben? Diejenigen, die 14 Jahre lang nicht von unserer Freiheit geredet haben, haben kein Recht, heute davon zu reden...

Und wenn diese Parteien heute sagen, daß sich doch wenigstens allmählich eine Besserung angebahnt habe, dann ist es nicht deshalb geschehen, weil sie da waren, sondern weil diese junge Bewegung ins Leben getreten war. Wenn heute uns ein Volk in Genf Sympathien entgegenbringt,

dann haben nicht sie, sondern wir diese Entwicklung angebahnt. Heute sagen sie, das Christentum sei in Gefahr, der katholische Glauben bedroht. Darauf habe ich zu erwidern: Zunächst stehen an der Spitze Deutschlands Christen und keine internationale Atheisten. Ich rede nicht vom Christentum, sondern ich bekenne, daß ich mich auch niemals verbinden werde mit solchen Parteien, die das Christentum zerstören wollen. Vierzehn Jahre sind sie mit dem Atheismus Arm in Arm gegangen. Dem Christentum ist niemals größerer Abbruch getan worden als in der Zeit, da diese christlichen Parteien mit den Gottesleugnern in einer Regierung saßen. Das ganze Kulturleben Deutschlands ist in dieser Zeit zerrüttet und verseucht worden.

Es wird unsere Aufgabe sein, diese Fäulniserscheinungen in der Literatur, in Theater, in Schulen und Presse, kurz in unserer ganzen Kultur, auszubrennen und das Gift zu beseitigen, das in diesen vierzehn Jahren in unser ganzes Leben hineingeflossen ist." (VB vom 17. 2. 1933.)

Die Haltung der katholischen Kirche nach der Machtübernahme war zwiespältig. Allerdings zeigte es sich gleich, daß die Masse der deutschen Bischöfe offen kooperationswillig waren. Zum Teil betonten sie dies so laut, daß die kleinen antikirchlichen Kreise innerhalb der NSDAP, vor allem der zivilen SS, nervös wurden und versuchten, diese neue Gefolgschaft zu bremsen.

Der katholische Historiker Friedrich Heer berichtet in seinen Werken sehr offenherzig über diese Entwicklung, vor allem in „Gottes erste Liebe" im Kapitel „Zermalmt zwischen Kreuz und Hakenkreuz". Die Fülle der begeisterten katholischen Zustimmung ist in der Masse gar nicht in deisem Rahmen aufzuzählen. Die angeführten Beispiele dürften genügen:

Prälat Kaas verkündete am 23. März 1933 begeistert die Zustimmung des Zentrums zum Ermächtigunggesetz. Die Bischöfe hoben ihren Bann auf und verpflichteten die Katholiken zur positiven Mitarbeit im Dritten Reich. Monsignore Föhr begrüßte am 30. März 1933 öffentlich das Werk des Führers. Erzbischof Gröber von Freiburg trat dem Fördererkreis der SS bei. Am 3. April 1933 wurde die katholische Organisation „Kreuz und Adler" für die Zusammenarbeit mit der NSDAP gegründet.

Am 26. April 1933 empfing Adolf Hitler den Bischof Wilhelm Berning und Monsignore Steinmann. Alle drei waren sich für den Kampf gegen Liberalismus, Sozialismus und Bolschewismus einig. Berning versicherte Hitler: Die Bischöfe werden „die Gläubigen zum Gehorsam und zur Ehrfurcht anhalten". Die Bischöfe, führte Berning aus, erkennen freudig an, „daß durch den neuen Staat das Christentum gefördert, die Sittlichkeit gehoben und der Kampf gegen Bolschewismus und Gottlosigkeit mit Energie und Erfolg geführt werde". Die beiden Kleriker widersprachen Hitler nicht, als dieser bemerkte, er tue gegen die Juden nichts anderes, als was die Kirche 1500 Jahre gegen sie getan habe.

Die Fuldaer Bischofskonferenz, die vom 30. Mai bis 1. Juni 1933 tagte, verkündete: Für die Katholiken besteht eine tiefe Kontinuität in der Vaterlandsliebe, in der Autoritätsgläubigkeit, auch dem weltlichen Staat gegenüber. Gleichzeitig warb der Hirtenbrief der Konferenz für den Lebensraum für die deutschen Nation und dankte der deutschen Regierung, daß Unglaube, Unmoral, Bolschewismus nicht länger die deutsche Seele bedrohen.

Im Dom von Trier appellierte Bischof Bornewasser an die katholische Jugend: Mit erhobenem Haupt und festem Schritt sind wir ins neue Reich eingetreten und sind vorbereitet, ihm zu dienen mit aller Kraft unseres Körpers und unserer Seele.

Am 25. Juni 1933 wurde Adolf Hitler feierlich zum Berliner Katholikentag eingeladen. Er kam aber nicht, teils, weil ihm die Anbiederung offensichtlich zu stark aufgetragen schien, teils, weil sich in Teilen der NSDAP, besonders bei der SS, immer mehr Befremden über die Kehrtwendung der katholischen Kirche zeigte.

Adolf Hitler suchte den Ausgleich mit der Kirche, weil er keine Störung seines kulturellen und wirtschaftlichen Aufbauwerkes gebrauchen konnte. Deshalb strebte er das Konkordat zwischen dem Vatikan und dem Deutschen Reich an, das bereits am 20. Juli 1933 abgeschlossen und in Rom feierlich unterzeichnet werden konnte. „Was die katholische Kirche betrifft" – so erklärt es der Fürsprecher der Verschwörung, Professor Hans Rothfels, in seiner Schrift „Die deutsche Opposition gegen Hitler" – „versuchte der Vatikan zunächst, durch den Abschluß des Konkordats eine Politik fortzusetzen, die zur Weimarer Zeit nicht zum Erfolg gekommen war, und zugleich gewisse Dämme gegen die Ansprüche des totalitären Systems wie gegen die Ausbreitung des Neuheidentums zu errichten. Für Hitler ging es bei diesen Verhandlungen um mögliche Eliminierung des Zentrums oder irgendwelcher Opposition von seiten des deutschen Klerus und um eine propagandistisch nutzbare Widerlegung des Vorwurfs eigener Kirchenfeindlichkeit. Mit überschwenglichen Worten telegraphierte der Vizekanzler von Papen (der die Verhandlungen mit dem Vatikan führte und zum erfolgreichen Abschluß brachte, d. Verf.) nach dem Abschluß aus Rom: ‚Dank Ihrer großzügigen und weisen staatsmännischen Auffassung von der bedeutsamen Aufgabe der christlichen Kirchen beim Aufbau des Dritten Reiches ist ein Werk vollendet, das späterhin als eine historische Tat des Nationalsozialismus anerkannt werden wird.'" (Hans Rothfels, „Die deutsche Opposition gegen Hitler", Seite 42.)

Hohe Vertreter der katholischen Geistlichkeit wie der Abt von Maria Laach, Ildefons Herwegen, O.S.B., und Bischof Graf Galen, Münster, waren sehr beglückt über den Konkordatsabschluß; Erzbischof Gröber, Freiburg, war sogar dem SS-Fördererkreis beigetreten und Bischof Berning,

Osnabrück, hatte durch Göring die Ernennung zum neuen preußischen Staatsrat angenommen.

Nach Paraphierung des Konkordats am 8. Juli 1933 erließ Hitler folgende Verfügung:

„Durch den Abschluß des Konkordates zwischen dem Hl. Stuhl und der Deutschen Reichsregierung erscheint mir genügend Gewähr dafür gegeben, daß sich die Reichsangehörigen des römisch-katholischen Bekenntnisses von jetzt ab rückhaltlos in den Dienst des neuen nationalsozialistischen Staates stellen werden. Ich ordne daher an:

1. Die Auflösung solcher katholischer Organisationen, die durch den vorliegenden Vertrag anerkannt sind und deren Auflösung ohne Anweisung der Reichsregierung erfolgte, ist sofort rückgängig zu machen.

2. Alle Zwangsmaßnahmen gegen Geistliche und andere Führer dieser katholischen Organisationen sind aufzuheben. Eine Wiederholung solcher Maßnahmen ist für die Zukunft unzulässig und wird nach Maßgabe der bestehenden Gesetze bestraft.

Ich bin glücklich in der Überzeugung, daß nunmehr eine Epoche ihren Abschluß gefunden hat, in der leider nur zu oft religiöse und politische Interessen in eine scheinbar unlösliche Gegensätzlichkeit geraten waren.

Der zwischen dem Reich und der Katholischen Kirche abgeschlossene Vertrag wird auch auf diesem Gebiet der Herstellung des Friedens dienen, dessen alle bedürfen.

Ich habe die starke Hoffnung, daß die Regelung der das evangelische Glaubensbekenntnis bewegenden Fragen in kurzer Zeit diesen Akt der Befriedung glücklich vollenden wird.“ (VB vom 10. 7. 1933.)

Am 24. Juli 1933 schwenkte auch Kardinal Faulhaber ein. Er richtete an Hitler ein Handschreiben und führte darin aus: Was die alten Parlamente und Parteien in 60 Jahren nicht fertig gebracht haben, hat Ihre staatsmännische Voraussicht in sechs Monaten geschaffen, das Konkordat. Das Schreiben endete: Gott erhalte den Reichskanzler unserem Volk!

Bei den Feiern des Heiligen Rockes in Trier im August 1933 grüßte Generalvikar Steinmann die katholischen Gläubigen mit „Heil Hitler“. Als dies darauf die New Yorker „Aurora und Christliche Welt“ kritisierte, erwiderte Monsignore Steinmann in einem offenen Brief, der in der Zeitung „Germania“ am 6. Oktober 1933 erschien, und schrieb u. a.: Die deutschen Katholiken sehen die Regierung Hitlers als gottgegebene Autorität an, als Bollwerk gegen den Bolschewismus, sie hat den Bolschewismus vernichtet, die atheistisch-marxistische Bewegung ausgerottet und das deutsche Volk von der Pest einer schmutzigen Literatur befreit.

Im Saarkampf 1935 bekannten sich die Bischöfe Bornewasser (Trier) und Sebastian (Speyer) zu Deutschland. Bischof Berning besuchte im Juni 1936 einige KZs, die in seiner Diözese Osnabrück lagen. Dabei ermahnte er die

KZ-Gefangenen im Aschendorfer Moor zu Gehorsam und Treue zu Staat und Volk. Am 1. Juli 1936 verabschiedete sich Bischof Berning im KZ Papenburg von den Gefangenen mit einem dreifachen „Sieg Heil" auf den Führer. Die katholische „Kölnische Volkszeitung" berichtete darüber ausführlich. (Friedrich Heer, „Gottes erste Liebe", Seite 412.)

Am 4. November 1936 kam es zu einer längeren Aussprache zwischen Hitler und Kardinal Faulhaber auf dem Obersalzberg mit anschließendem gemeinsamen Mittagessen. Am 24. Dezember 1936 kam ein Hirtenbrief der deutschen Bischöfe heraus, der von allen Kanzeln verlesen wurde. „Eine schicksalhafte Stunde hat geschlagen. Der Bolschewismus tritt zum Vormarsch gegen Europa an."

Zur Jahreswende 1936 sandte der Kölner Erzbischof Schulte ein Telegramm an Adolf Hitler, in dem er „in tiefster Ehrerbietung Gottes beständigen Schutz und reichste Segenswünsche" zum Ausdruck brachte. (Alois C. Hudal, „Römische Tagebücher", Seite 296.)

Damit näherte sich die große Kollaboration der katholischen Kirche mit Adolf Hitler und dem Nationalsozialismus dem Ende zu. Die aufsteigenden Differenzen entstanden nicht wegen religiöser Probleme oder gar Behinderung religiöser Ausübung, sondern vor allem in der Frage der Jugenderziehung und der Schule. Die katholische Kirche erhob einen Anspruch auf Konfessionsschulen und konfessionelle Jugendverbände – ein Anspruch, der mit der Jugenderziehung und dem Bildungsprogramm des Staates unvereinbar war. Zwischen Pfarrern und HJ-Führern entstanden auf der untersten Ebene Reibungen, die sich bis zur Gebiets- und Reichsführung der HJ und zu den Bischöfen fortsetzte. Dazu kam, daß die katholische Kirche allergisch gegen Alfred Rosenbergs „Mythos" war und den wenigen und einflußlosen Germanenschwärmern eine Überbewertung einräumte, die in keinem Verhältnis zur Realität stand.

Papst Pius XI. heizte mit seinem Weltrundschreiben „Mit brennender Sorge" am 14. März 1937 die Gegensätze noch kräftig an. Der Papst qualifizierte die starke Bewertung von Rasse, Volk und Staat als Irrlehre und appellierte besonders an katholische Jugendliche, Priester und Ordensleute, standhaft zu sein. Alles in allem eine regelrechte Kampfansage, die am 21. März 1937 von allen Kanzeln Deutschlands verlesen wurde.

Gleichzeitig griff die katholische Kirche außerhalb Deutschlands, durch den Vatikan alarmiert, in den sich anbahnenden Kulturkampf ein. Sie beteiligte sich sehr rege an der Hetzpropaganda gegen das neue Deutschland. Kardinal George Mundelein, Erzbischof von Chicago, hielt am 18. Mai 1937 vor 500 Klerikern in Quigley eine antideutsche Brandrede, in der er Hitler als „Anstreicher" beschimpfte und vor allem die Beschneidung der propagandistischen Möglichkeiten der katholischen Kirche und jene Prozesse, die wegen Devisenvergehen und Sittlichkeitsverbrechen gegen katholische

Ordensleute geführt wurden, anprangerte. Er behauptete dabei unbekümmert, daß im Deutschen Reich jeder Zweite ein Spion der Regierung sei ... (J. Neuhäusler, „Kreuz und Hakenkreuz II", Seite 13.)

Während der Kleinkrieg auf unterer Ebene immer heißer wurde, besonders verschiedene Dienststellen der Hitlerjugend den Handschuh der streitbaren Geistlichen aufnahmen und ihre weltanschauliche Jugenderziehung verteidigten, die Gestapo die Antiregierungshetze verschiedener Geistlicher nach dem Heimtückegesetz unterband und besonders aktive kirchliche Widerständler festnahm, hielt sich Adolf Hitler selbst aus dem ganzen völlig unerwünschten Dilemma heraus.

Fritz Günther von Tschirschky, der sich im Jahre 1972 mit seinen „Erinnerungen eines Hochverräters" zu Wort meldete, berichtet zum Thema Konkordat: „Als Herr von Papen anläßlich einer Unterredung mit Hitler über die von den nationalsozialistischen Parteistellen begonnene Bekämpfung des Konkordats seine Beschwerden vorbrachte, benutzte er die Gelegenheit, Hitler zu sagen, daß in der katholischen Öffentlichkeit wegen des Buches von Alfred Rosenberg ‚Der Mythos des 20. Jahrhunderts' große Unruhe entstanden sei. Hitler antwortete ihm darauf: ‚Das verstehe ich nun gar nicht ... Wenn man nicht von seiten der Kirche so viel Wirbel über das Buch machen würde, würde es bald vergessen sein und von der breiten Öffentlichkeit nicht beachtet werden.'" (Fritz Günther von Tschirschky, „Erinnerungen eines Hochverräters", Seite 108.)

Erich Kern nimmt in seinem Werk „Adolf Hitler und das Dritte Reich" zum gleichen Thema wie folgt Stellung: „Die katholische Kirche stemmte sich gegen die Verherrlichung des Volkes und seiner Geschichte, weil sie darin eine Bedrohung ihres Auftrages sah. Der streitbare Kardinal Faulhaber hielt im Advent sogar eine Predigt gegen das Germanentum. Die Angst vor einem Heraufkommen einer freireligiösen Bewegung um Alfred Rosenberg und vor der Hitlerjugend, die in immer stärker werdendem Maße der Kirche den organisatorischen Boden entzog, war unverkennbar."

Hitler stand dieser wenig erfreulichen Entwicklung ohne Verständnis gegenüber. Hatte er doch durch das Konkordat für die katholische Kirche etwas geleistet, auf das diese so lange vergeblich sehnsüchtig gewartet hatte. Er hatte offensichtlich damit gerechnet, daß sich die Kirche an das Bibelwort halten würde: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!" Das Reich hatte der Kirche gegeben und konnte mit Fug und Recht erwarten, daß nun auch ihm als weltliche Obrigkeit gegeben wurde, was sein war. Diesem Bibelwort gemäß waren die katholischen Bischöfe durch Artikel 16 des Reichskonkordats zur Treue gegenüber dem Deutschen Reich festgelegt. Er lautet: „Bevor die Bischöfe von ihrer Diözese Besitz ergreifen, leisten sie in die Hand des Reichsstatthalters in dem zuständigen Lande bzw. des Reichspräsidenten einen Treueeid nach folgender Formel:

‚Vor Gott und auf die heiligen Evangelien schwöre und verspreche ich, so wie es einem Bischof geziemt, dem Deutschen Reich und dem Lande ... Treue. Ich schwöre und verspreche, die verfassungsmäßig gebildete Regierung zu achten und von meinem Klerus achten zu lassen. In der pflichtmäßigen Sorge um das Wohl und das Interesse des deutschen Staatswesens werde ich in Ausübung des mir übertragenen geistlichen Amtes jeden Schaden zu verhüten trachten, der es bedrohen könnte.'" (Ludwig Volk, „Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933", Seite 238.)

Dieser Artikel mit der Eidesformel war klar umrissen und bedurfte nicht besonderer Ausführungsvorschriften wie der Artikel 31 des Reichskonkordats. Demnach hätten verschiedene Bischöfe sich in ihren Hirtenbriefen und Predigten bei ihren Auseinandersetzungen mit staatlichen Organen weit mehr Zurückhaltung auferlegen müssen.

Hitlers Gedanken über den Kirchenstreit werden in der Aufzeichnung seiner Tischgespräche deutlich. Unter dem Datum 11. April 1942 wird aus der Wolfsschanze berichtet:

„Beim Abendessen betonte der Chef, daß Rosenbergs ‚Mythos' nicht als ein parteiamtliches Werk angesehen werden könne. Er, der Chef, habe es seinerzeit ausdrücklich abgelehnt, diesem Buch parteipäpstlichen Charakter zu geben, da schon sein Titel schief sei. Denn man könnte nicht sagen, daß man den Mythos des 20. Jahrhunderts, als etwas Mystisches, gegen die Geistesauffassungen des 19. Jahrhunderts stellen wolle, sondern müsse als Nationalsozialist sagen, daß man den Glauben und das Wissen des 20. gegen den Mythos des 19. Jahrhunderts stelle.

Bemerkenswert sei, daß die Hauptleserschaft dieses Rosenbergschen Werkes nicht unter den Altparteigenossen zu suchen sei. Man habe in der ersten Zeit nach dem Erscheinen sogar die größten Schwierigkeiten gehabt, um überhaupt die Erstlingsauflage absetzen zu können. Erst als das Werk in einem Hirtenbrief erwähnt worden sei, sei es gelungen, die ersten 10000 Exemplare loszuwerden. Da der Münchener Kardinal Faulhaber so dumm gewesen sei, auf einer Bischofskonferenz Zitate aus dem ‚Mythos' anzuführen und anzugreifen, habe er die Zweitauflage ermöglicht. Als er dann auf den Index gekommen sei, da man eine Häresie der Partei unterstellt habe, sei die Nachfrage nach dem Buch weiter gestiegen. Und als dann von der katholischen Kirche all die Kampfschriften gegen die Rosenbergschen Gedankengänge mit all ihren Erwiderungen herausgekommen seien, sei die Auflage auf 170000 bzw. 200000 hinaufgeklettert.

Er, der Chef, freue sich immer, wenn er feststellen müsse, daß eigentlich nur unsere Gegner in dem Buch richtig Bescheid wüßten. Ebenso wie viele Gauleiter habe auch er es nur zum geringsten Teil gelesen, da es seines Erachtens auch zu schwer verständlich geschrieben sei." (Henry Picker, „Hitlers Tischgespräche", Seite 269f.)

Max Domarus trifft den Kern der Sache, wenn er feststellte: „Hitler fühlte sich absolut nicht als religiöser Reformator. Dies hatte er schon in ‚Mein Kampf' klar zum Ausdruck gebracht. Ihn interessierte nur die Macht. Wenn die christlichen Kirchen in Deutschland auf jeden Machtanspruch in politischer und sozialer Beziehung und auf jeden Einfluß auf Schulen und Jugendorganisationen verzichteten, dann konnten sie ruhig in ihren Gotteshäusern religiöse Übungen veranstalten, soviel sie wollten. Er war sogar bereit, ihnen größte finanzielle Unterstützung zu gewähren, und erhoffte sich von ihnen bei den nationalen ‚Expansionen' bzw. Kriegen aktive Unterstützung. Vor allem, wenn er gegen das gottlose bolschewistische Rußland zu Felde ziehen würde." (Max Domarus, „Hitler – Reden und Proklamationen 1932–1945", Band I, Seite 287.)

Eben darauf aber wollte die Katholische Kirche nicht verzichten: „weder auf den Einfluß in den Schulen noch auf die Jugendorganisationen. Daraus entstand im weiteren Verlauf der sogenannte Kirchenkampf". (Erich Kern, „Adolf Hitler und das Dritte Reich", Seite 93f.)

Der Streit zwischen Staat und der katholischen Kirche hätte wahrscheinlich weitgehend vermieden werden können, wenn der Vatikan die Ausführungsvorschriften herausgegeben hätte, die durch Artikel 32 des Reichskonkordates vom 20. Juli 1933 vereinbart worden sind. Dieser Artikel hat folgenden Wortlaut:

„Auf Grund der in Deutschland bestehenden besonderen Verhältnisse wie im Hinblick auf die durch die Bestimmungen des vorstehenden Konkordats geschaffenen Sicherungen einer die Rechte und Freiheiten der katholischen Kirche im Reich und seinen Ländern wahrenden Gesetzgebung erläßt der Heilige Stuhl Bestimmungen, die für die Geistlichen und Ordensleute die Mitgliedschaft in politischen Parteien und die Tätigkeit für solche Parteien ausschließen."

Ungeachtet der passiven Haltung Hitlers in der Kirchenfrage wuchs in einem Teil des Klerus, besonders unter den Jesuiten, ein propagandistischer Widerstand, der in offenen Predigten, meist aber in versteckter Form, etwa in den Ohrenbeichten, wirksam wurde. Die Behörden griffen nur zögernd durch.

Aus der Anklageschrift gegen den Jesuitenpater Anton Körbling aus dem Jahre 1939 geht hervor, was auf den Kanzeln deutscher Kichen vor sich ging. Pater Körbling wurde beschuldigt:

1. Öffentlich hetzerische und gehässige Äußerungen über leitende Persönlichkeiten des Staates und der NSDAP, über ihre Anordnungen und die von ihnen geschaffenen Einrichtungen gemacht zu haben, die geeignet sind, das Vertrauen des Volkes zur politischen Führung zu untergraben.

2. Als Geistlicher in Ausübung seines Berufes in einer Kirche mehrere Angelegenheiten des Staates in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden

Weise zum Gegenstand einer Erörterung gemacht zu haben." (J. Neuhäusler, „Kreuz und Hakenkreuz", Seite 55.)

Die Methoden des Widerstandes katholischer Geistlicher wird in einem SD-Bericht des Regierungsbezirks Aachen beleuchtet:

„Die Reserviertheit der katholischen Geistlichkeit nimmt stetig zu ...

Auf die Tatsachen, daß die katholische Kirche inzwischen auf der ganzen Linie zum Angriff übergegangen ist, es aber meisterlich verstanden hat, ihre Haltung als eine ihr durch das sogenannte Neuheidentum und andere angeblich kirchenfeindliche Bestrebungen aufgezwungene Verteidigung hinzustellen . . . habe ich in meinem vorigen Bericht eingehend hingewiesen ...

Der Kampf der katholischen Kirche gegen das sogenannte Neuheidentum, meistens verbunden mit Angriffen auch gegen die Grundsätze des Nationalsozialismus und somit des neuen Staates, nimmt immer schärfere Formen an ...

Die ständig in meinen früheren Lageberichten erwähnte gegnerische Einstellung der katholischen Geistlichkeit gegenüber Staat und Bewegung geht mehr und mehr aus dem Stadium eines abwartend passiven Verhaltens in das der Offensive über ...

Selbstverständlich hütet sich die Geistlichkeit, als Angreifer etwa den Staat oder seine Organe hinzustellen. Der Doppelsinn der Predigten zeigt aber jedem Eingeweihten sofort, worauf hingezielt wird, und daß man mit allen Mitteln bemüht ist, die Weltanschauung des Nationalsozialismus in irgendeiner Form zu mißkreditieren . . ." (Kurt Zentner, „Illustrierte Geschichte des Widerstandes in Deutschland und Europa 1939–1945", Seite 114.)

In der Praxis wurden von den katholischen Widerständlern vor allem die Mittel religiöser Erziehung zu politischen Zwecken mißbraucht, besonders Predigt, Beichtstuhl, Religionsunterricht, Vereinsführung und seelsorgerische Hausbesuche. In dem erwähnten SD-Bericht wird eine Palette dieser offenen und versteckten Taktiken gegeben. Der kirchliche Widerstand zielte massiv gegen die nationalsozialistische Weltanschauung: „gegen den Rassegedanken, gegen den Antisemitismus, gegen das Führerprinzip (‚Menschenverherrlichung'), gegen nationalsozialistische Führer und Verbände. Persönliche Verunglimpfung einzelner Führer, Verächtlichmachung von HJ, BDM, SA usw., um vom Eintritt in diese Verbände abzuschrecken, gegen die nationalsozialistische Presse, einseitige Werbung für die katholische Presse, gegen nationalsozialistische Formen, gegen den Deutschen Gruß (Nichtanwendung, Bekämpfung bei anderen, besonders bei der Jugend, Einführung von Ersatzgrußformeln, z. B. Heil Pius, Treu Heil usw.) gegen Hakenkreuzfahne und andere Symbole, gegen Horst-Wessel-Lied, gegen Führerbilder, gegen Uniformen und dgl., gegen staatliche Maßnahmen,

gegen Winterhilfswerk (Eintopfgerichte usw.), gegen das Berufsbeamtengesetz, gegen Luftschutz und ähnliches, Verbreitung von Greuelmärchen. Planmäßig wird so die Grundlage des national-sozialistischen Aufbaues untergraben, nämlich das Vertrauen des Volkes zur Führung des Staates".

Später kam der Kampf gegen die Feuerbestattung und schließlich gegen die Euthanasie, die Tötung unheilbarer Geisteskranker hinzu. Mit keinem Wort kam die katholische Kirche während des ganzen Dritten Reiches auf die Liquidierung von Juden zu sprechen, wie dies Friedrich Heer in „Gottes erste Liebe" auf Seite 440 ausdrücklich festhält. Nicht einmal Pius XI. erwähnte die Judenverfolgung in seiner Enzyklika „Mit brennender Sorge", ebenso wenig Pius XII., der zumindest über die unheilvolle Tätigkeit der SD-Einsatzkommandos aufgrund des von Hitler erlassenen Kommissarbefehls voll im Bilde gewesen sein muß. Nicht umsonst dienten in der Deutschen Wehrmacht 560 katholische Feldgeistliche.

Unter den streitbarsten Regierungsgegnern befanden sich vor allem die Jesuiten. Von ihnen wurde besonders Alfred Delp bekannt, aber auch Alois Grim, die beide nach dem 20. Juli 1944 hingerichtet wurden. Delp gehörte dem Moltke-Kreis an und unterhielt zu verschiedenen Führungspersonen der Verschwörung engste Kontakte. Außer den beiden waren besonders die Jesuiten Patres P. König und Augustinus Rösch sehr aktiv. Rösch stellte sogar seine Pfarrei der Münchner Michaeliskirche für Verschwörer-Konferenzen, bei denen bereits die künftigen Grenzen Deutschlands erörtert wurden, zur Verfügung. („Spiegelbild einer Verschwörung", Seite 390.)

Ungeachtet der unerfreulichen Entwicklung zwischen Kirche und Staat im Deutschen Reich kam es in Österreich nach dem Anschluß 1938 zu einer neuen handfesten Kollaboration der katholischen Kirche. Das hatte zwei Ursachen: Die überschäumende Begeisterung der Bevölkerung war so stark, daß die katholische Kirche isoliert gewesen wäre, wenn sie sich der herrschenden Stimmung entzogen hätte. Dazu kam, daß die katholische Kirche in Österreich so massiv den gestürzten Austrofaschismus unterstützt hatte, daß dieser sogar „Klerofaschismus" genannt wurde. Man hoffte sich durch eine radikale Kehrtwendung ein glänzendes Alibi zu schaffen.

Im österreichischen Klerus gab es schon immer eine kleine deutschbewußte Minderheit – etwa den Dichter Ottokar Kernstock –, die allerdings offiziell mit scheelen Augen angesehen wurde. 1936 hatte der grundehrliche, steierische Bischof Alois C. Hudal, der in Rom als Rektor die deutsche Nationalstiftung der Anima leitete, ein aufsehenerregendes Buch geschrieben, „Die Grundlagen des NS". Hudal unternahm in seinem Buch den Versuch eines Kompromisses zwischen der katholischen Kirche und der NSDAP. Er wurde sowohl vom Vatikan als vom radikalen Flügel der NSDAP abgelehnt. Mit knapper Not entging sein Buch der vatikanischen Indizierung.

Am 18. März 1938 sandte der Kardinal Fürsterzbischof von Wien, Dr. Theodor Innitzer, eine feierliche Erklärung der österreichischen Bischöfe mit folgendem Begleitschreiben an den Reichskommissar für die Wiedereinigung, Gauleiter Josef Bürckel:

„Sehr geehrter Herr Gauleiter! Beigeschlossene Erklärung der Bischöfe übersende ich hiermit. Sie ersehen daraus, daß wir Bischöfe freiwillig und ohne Zwang unsere nationale Pflicht erfüllt haben. Ich weiß, daß dieser Erklärung eine gute Zusammenarbeit folgen wird.

Mit dem Ausdruck ausgezeichneter Hochachtung und Heil Hitler!

Th. Kardinal Innitzer

Das Vorwort zur feierlichen Erklärung der österreichischen Bischöfe lautete:

„Nach eingeschlossenen Beratungen haben wir Bischöfe von Österreich angesichts der großen geschichtlichen Stunde, die Österreichs Volk erlebt, und im Bewußtsein, daß in unseren Tagen die tausendjährige Sehnsucht unseres Volkes nach Einigung in einem großen Reich der Deutschen ihre Erfüllung findet, uns entschlossen, nachfolgenden Aufruf an alle unsere Gläubigen zu richten. Wir können das um so unbesorgter tun, als uns der Beauftragte des Führers für die Volksabstimmung in Österreich, Gauleiter Bürckel, die aufrichtige Linie seiner Politik bekanntgab, die unter dem Motto stehen soll: Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Wien, am 21. März 1938

für die Wr. Kirchenprovinz:
Th. Kard. Innitzer

für die Salzburger Kirchenprovinz:
S. Waitz
Fürsterzbischof

Feierliche Erklärung

Aus innerster Überzeugung und mit freiem Willen erklären wir unterzeichnete Bischöfe der österreichischen Kirchenprovinzen anläßlich der großen geschichtlichen Geschehnisse in Deutsch-Österreich: Wir erkennen freudig an, daß die nationalsozialistische Bewegung auf dem Gebiete des völkischen und wirtschaftlichen Aufbaues sowie der Sozialpolitik für das deutsche Reich und Volk und namentlich für die ärmsten Schichten des Volkes Hervorragendes geleistet hat und leistet. Wir sind auch der Überzeugung, daß durch das Wirken der nationalsozialistischen Bewegung die Gefahr des alles zerstörenden gottlosen Bolschewismus abgewehrt wurde.

Die Bischöfe begleiten dieses Wirken für die Zukunft mit ihren besten Segenswünschen und werden auch die Gläubigen in diesem Sinne ermahnen.

Am Tage der Volksabstimmung ist es für die Bischöfe selbstverständliche nationale Pflicht, uns als Deutsche zum Deutschen Reich zu bekennen, und wir erwarten auch von allen gläubigen Christen, daß sie wissen, was sie ihrem Volk schuldig sind."

Unterschrieben ist diese Erklärung von den Erzbischöfen Theodor Innitzer und Sigismund Waitz sowie von den Bischöfen Johannes Gföllner (Linz), Adam Hefter (Gurk-Klagenfurt), Ferdinand Pawlikowski (Seckau-Graz) und Michael Memelauer (Sankt Pölten).

Über diese Aktion der österreichischen Bischöfe schäumten die Widerstandskreise im deutschen Klerus. Und der Vatikan schäumte mit.

Bischof Hudal, der die Dinge in Rom unmittelbar miterlebte, berichtet: „Voller Hoffnung kehrte aber Kardinal Innitzer vom Hotel Imperial, wo die Aussprache zwischen ihm und Hitler stattgefunden hatte, in seine Residenz zurück, als ihn unerwartet der Befehl von Rom traf, sofort ‚ad audiendum verbum' sich in den Vatikan zu begeben. Ich habe ihn auf dieser schmerzlichen Fahrt begleitet und in den Vorzimmern des Papstes den Verlauf der stürmischen Auseinandersetzung verfolgt. Schließlich mußte er, wie Heinrich IV. in Canossa, nachgeben und eine neue Erklärung unterschreiben, die noch am folgenden Tage, als er bereits Rom verlassen hatte, im ‚Osservatore Romano' erscheinen mußte. Sie war eine Desavouierung des österreichischen Episkopats im Weltforum, andererseits eine Rechtsklarstellung hinsichtlich des österreichischen Konkordats, das auch weiterhin nach dem Grundsatz ‚pacta sunt servanda' in Geltung sei.

Es konnte nicht anders kommen, denn gleich nach der ersten Verlautbarung der österreichischen Bischöfe hatte sich der reichsdeutsche Jesuit H. Muckermann im Vatikanradio eingeschaltet und einen heftigen Angriff gegen die österreichischen Bischöfe wegen ‚Knochenerweichung' in der Abendsendung gestartet. Mehrere Stunden vorher hatte ein Korrespondent der ‚Berliner Börsenzeitung' Abzüge dieser Sendung, die infolge ihrer Schärfe großes Mißbehagen bei der deutschen Botschaft auslöste, in der Geschäftsleitung der ‚Stampa estera' unter die internationalen Presseleute verteilt.

Als ich in der deutschen Nationalkirche der Anima die Gemeinde zu einem Gottesdienst eingeladen hatte, um dem Herrgott zu danken, ‚daß beim Anschluß kein Blut vergossen wurde', erhielt ich vom Vatikan die Weisung, daß in Rom eine solche religiöse Feier nicht abgehalten werden darf. ‚Il Santo Padre si oppone a una tale funzione.' So war an sich eine klare Linie geschaffen. Erst die Veröffentlichung der noch verborgenen Dokumente und Briefe über die Ereignisse in Linz und Wien während des Hitleraufenthalts und jener über die erste Tätigkeit des späteren Reichs-

statthalters Bürckel würden größere Klarheit in der Frage bringen, woher die ersten Widerstände gekommen sind, um diesen Versuch zur Versöhnung unmöglich zu machen." (Alois C. Hudal, „Römische Tagebücher", Seite 238 f.)

Zu dieser Zeit war man in der westlichen Welt zum Kampf gegen Deutschland längst entschlossen. Am 3. Dezember 1936 hatten sich die deutschfeindlichen Kreise in der Londoner Albert-Hall versammelt und die „Focus"-Organisation, die britische Filiale der jüdisch-gewerkschaftlichen Weltboykottorganisation „Anti-Nazi-Council to Champion Human Right" geschaffen, und den gerade stellenlosen Winston Churchill zur Gallionsfigur des Kampfes gegen Deutschland gewählt.

Das Hauptziel „Focus" war, wie der deutsche Historiker Dietrich Aigner schreibt, „nicht nur den Briten das Bedrohliche der deutschen Gefahr (German menaca) nahezubringen, sondern durch unablässige Querschüsse und Provokationen dafür zu sorgen, daß Hitler zum Abbruch seines Freundschaftsvertrages bewogen und seine Aggression gegen England gelenkt wurde". (Dietrich Aigner, „Politiker des 20. Jahrhunderts", Seite 322.)

Im Vatikan wirkten natürlich auch längst „Focus"-Kräfte. Neben dem haßerfüllten Jesuitenpater Friedrich Muckermann spielte die verhängnisvollste Rolle der Jesuitenpater Dr. Leiber, der obendrein Privatsekretär des Papstes für die deutschen Fragen war. Diese Kreise sorgten dafür, daß die Haltung des Vatikans immer deutschfeindlicher wurde. Leiber arbeitete obendrein mit dem britischen Botschafter am Vatikan, Francis D'Arcy-Osborne, zusammen. Ihm leitete Leiber alle Informationen zu, die der Vatikan aus Deutschland bekam. Gleichzeitig spielte Leiber für den deutschen Widerstand die entscheidende Kontaktstelle im Vatikan. Die Nachrichten des Widerstandes um Canaris, meist überbracht von Dr. Josef Müller (Ochsensepp), gingen von Leiber an den britischen Botschafter und von dort nach London weiter. Auch deutsche Angriffstermine.

In einer solchen Atmosphäre war kein Raum mehr für eine sachliche Zusammenarbeit mit Deutschland. Die Folge dieser deutschfeindlichen Haltung im Vatikan wirkte sich natürlich in der katholischen Kirche Deutschlands aus. Es kam immer wieder zu lokalen Reibereien zwischen aggressiven Pfarrern und HJ-Führern und gab den kirchenfeindlichen Kreisen innerhalb der NSDAP Auftrieb.

Da starb Pius XI., und der frühere apostolische Nuntius in Bayern wurde zum Papst Pius XII. gewählt. Die große Hoffnung auf ihn erfüllte sich nicht. Die deutschfeindlichen Kräfte im Vatikan hatten längst alle Schaltstellen besetzt.

Da ereignete sich in Deutschland eine folgenschwere Tat. Rudolf Heß versuchte vergeblich, unter Einsatz seines Lebens durch seinen Flug nach England den Frieden zu retten. Sein Geschäftsführer Martin Bormann kam

nun an das Ruder der internen NS-Parteiführung. Martin Bormann war einer der wenigen Gegner der katholischen Kirche in der Umgebung Hitlers. Er versuchte sogar in einem Rundschreiben im Herbst 1941 alle Gauleiter und Reichsstatthalter gegen die Kirchen scharfzumachen. Dieser Bormann-Entwurf wird in der katholischen Widerstandsliteratur als dokumentarischer Beweis für die Christenfeindlichkeit des Dritten Reiches angeführt. (J. Neuhäusler, „Kreuz und Hakenkreuz", Seite 358 ff.)

Bedauerlicherweise wird dabei vergessen, daß dieses kirchenfeindliche Rundschreiben Bormanns nach Einspruch des Reichsleiters Rosenberg durch die Entscheidung Adolf Hitlers zurückgezogen werden mußte und überhaupt gar keine Geltung erlangte. (Heinrich Härtle, „Großdeutschland, Traum und Tragödie", Seite 28 f.)

Der Haß gegen Deutschland wurde in führenden Kreisen des Vatikans immer mächtiger. Als Bischof Hudal in Rom 1942 das von ihm für einen Gottesdienst verfaßte Gebet für die an der Ostfront gefallenen deutschen und italienischen Soldaten drucken lassen wollte, wurde ihm die kirchliche Genehmigung verweigert. Pater Dr. Leiber beantwortete eine Beschwerde Hudals, daß „Rußland in gewisser Hinsicht einen heiligen Krieg für das Vaterland führe". (Alois C. Hudal, „Römische Tagebücher", Seite 212 f.)

Mit Recht schrieb der aufrechte Bischof in seinen Memoiren dazu: „Weiter konnte man wohl nicht gehen im Haß gegen Deutschland."

*

Im Gegensatz zur römisch-katholischen Kirche war der überwiegende Teil des deutschen Protestantismus aufgrund seines Glaubensinhaltes und durch die Tradition des Landeskirchentums weit mehr dazu geneigt, „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist". Trotzdem kam es bald nach Hitlers Machtübernahme zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen der Staatsführung und der evangelischen Kirche, die sich an den Forderungen der „Glaubensbewegung Deutsche Christen" entzündeten, welche im Jahre 1932 unter Führung des nationalsozialistischen Landtagsabgeordneten Kube entstanden war.

Die früheren achtundzwanzig selbständigen evangelischen Landeskirchen hatten sich am 25. Mai 1922 in der Schloßkirche zu Wittenberg zum Deutschen Evangelischen Kirchenbund zusammengeschlossen. Die Landeskirchen, evangelisch, evangelisch-lutherisch, evangelisch-reformiert, uniert oder vorwiegend lutherisch oder reformiert, behielten trotz des Zusammenschlusses in Bekenntnis, Verfassung und Verwaltung ihre volle Selbständigkeit bei und waren wie die katholische Kirche „Körperschaften des öffentlichen Rechts". Die Organe des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes waren der Deutsche Evangelische Kirchentag mit

zweihundertzehn gewählten oder ernannten Mitgliedern, der Kirchenbundesrat, bestehend aus den Vertretern der Landeskirchen, und der Kirchenausschuß als geschäftsführendes Organ des Kirchenbundes unter Vorsitz des ersten Beamten der altpreußischen Landeskirche, an dessen Amtssitz das Kirchenbundsamt die Verwaltung zu führen hatte.

Führende Kreise der alten evangelischen Landeskirchen fühlten sich durch die Glaubensbewegung Deutsche Christen, die eine Vertiefung des Protestantismus im Geiste Luthers und die Gleichschaltung von Kirche und Staat durch Einführung des Führerprinzigs anstrebte, herausgefordert. Sie stießen sich an den Richtlinien der Deutschen Christen, in denen es unter anderem hieß: „Wir stehen auf dem Boden des positiven Christentums. Wir bekennen uns zu einem bejahenden artgemäßen Christusglauben, wie er deutschem Luthergeist und heldischer Frömmigkeit entspricht." Dazu kam das Ärgernis, daß die Deutschen Christen bei den Kirchenwahlen im Gebiet der altpreußischen Union am 12. bis 14. November 1932 schon ein Drittel aller Sitze in den Gemeindekörperschaften – im Osten beträchtlich mehr als im Westen – erlangten. Schon am 6. Juni 1932 hatte die Glaubensbewegung der Deutschen Christen die Organisationsform der NSDAP mit dem Reichsleiter Pfarrer Hossenfelder übernommen, der gleichzeitig Sachbearbeiter der Partei für Kirchenfragen war.

Am 8. März 1933 erfolgte seitens der evangelischen Kirche der erste Affront gegen die NSDAP und ihre Staatsführung durch ein vertrauliches Hirtenschreiben des Generalsuperintendenten Dibelius in Berlin an seine Pfarrer, in dem es heißt: „Es werden unter uns nur wenige sein, die sich dieser Wendung nicht von ganzem Herzen freuen." Auf der anderen Seite müsse es sich jetzt zeigen, „ob unsere Kirche in der bitteren Schule von einundeinhalb Jahrzehnten gelernt hat, Kirche zu sein. Darin müssen und werden wir einig sein, daß das Evangelium nicht den eigenmächtigen Menschen, sondern den gerechtfertigten Sünder kennt, daß es nicht den Haß, sondern die Liebe predigt, daß nicht das Volkstum, sondern das Gottesreich Gegenstand evangelischer Verkündung ist. Wir werden darin einig sein, daß das Evangelium im Gegensatz zu jeder menschlichen Ideologie steht, sie mag nationalsozialistisch oder sozialistisch, liberal oder konservativ sein, daß das Evangelium den Menschen in seinen selbstischen Wünschen nicht bestätigt, sondern richtet, und daß erst von der Beugung unter das Evangelium her der Aufbau erfolgen kann, in dem Volk und Staat, Tradition und Freiheit und alle die anderen menschlichen Dinge ihr christliches Recht gewinnen".

Dieses Hirtenschreiben wurde auf der Reichstagung der Deutschen Christen vom 3. bis 5. April 1933 als „unerhörter Angriff des D. Dibelius gegen unsere Bewegung" bezeichnet und zum Gegenstand einer Anklage beim damaligen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Preußen, Kultusminister Rust, erhoben. Gleichzeitig wurde in aller Öffent-

lichkeit die Gleichschaltung von Staat und Kirche gefordert. Versöhnlicher, verständnisvoller als der Hirtenbrief von Dibelius war die Osterbotschaft des Evangelischen Oberkirchenrats in Altpreußen vom 16. April 1933:

„Mit allen evangelischen Glaubensgenossen wissen wir uns eins in der Freude über den Aufbruch der tiefsten Kräfte unserer Nation zu vaterländischem Bewußtsein, echter Volksgemeinschaft und religiöser Erneuerung. Die Kirche hat schon im Jahre 1927 (in der Botschaft des Königsberger Kirchentags) zum Kampf und zum Einsatz aller Kräfte für die Durchdringung des Volkslebens mit den Kräften des Evangeliums aufgerufen. In der Überzeugung, daß die Erneuerung von Volk und Reich nur von diesen Kräften getragen und gesichert werden kann, weiß sich die Kirche mit der Führung des neuen Deutschlands dankbar verbunden. Sie ist freudig bereit zur Mitarbeit an der nationalen und sittlichen Erneuerung unseres Volkes."

„Zur Ausrichtung dieses Dienstes bedarf die Kirche voller Freiheit für die Entfaltung ihres Lebens und ihrer Arbeit. Sie vertraut der Regierung, die uns die feierliche Zusicherung dieser Freiheit gegeben hat."

Ähnliche Kanzelerklärungen, die für die nationale Erhebung dankten, ergingen von allen Kirchenregierungen. (Heinrich Hermelink, „Kirche im Kampf", Seite 31 f.)

Am 23. April 1933 erließ der Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes, D. Kapler, folgenden Aufruf: „Die Stunde gebietet unverzüglich eine Reform der Verfassung des deutschen Protestantismus einzuleiten. Das Ziel der Reform ist die bündische Deutsche Evangelische Kirche, errichtet auf der Grundlage und unter voller Wahrung des Bekenntnisses. Aus lebenskräftigen Landeskirchen erwachsen, soll sie alle Vollmachten erhalten, deren sie zur Pflege des gesamtdeutschen kirchlichen Lebens und seiner Beziehung zu Volk und Staat im In- und Ausland bedarf."

Zu diesem Zweck berief Kapler, nachdem im März und April Besprechungen mit Kirchenführern und Vertretern der Regierung vorangegangen waren, den lutherischen Landesbischof D. Marahrens in Hannover und den reformierten Pfarrer D. Hermann Hesse in Elberfeld an seine Seite und ließ sich vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß ermächtigen, „für die Gesamtheit des deutschen Protestantismus zu sprechen und zu handeln". Der deutliche, wenn auch vorsichtig ausgedrückte Sinn des Aufrufs und auch der Konstitution des Dreierausschusses war, die innerkirchliche Linie beim Aufbau des Reformwerkes streng einzuhalten „unter voller Wahrung des Bekenntnisses" und organischem Wachstum „aus lebenskräftigen Landeskirchen". (Heinrich Hermelink, „Kirche im Kampf", Seite 35.)

Das war fast das Gegenteil dessen, was von der NS-Staatsführung und von den Deutschen Christen angestrebt wurde.

Nach einer Unterredung mit D. Kapler als Präsident des Evangelischen Kirchenbundes am 25. April berief Hitler den Königsberger Wehrkreis-

pfarrer Ludwig Müller zu seinem Bevollmächtigten für Fragen der evangelischen Kirche mit dem besonderen Auftrag, „alle Arbeiten zur Schaffung einer evangelischen deutschen Reichskirche zu fördern". Müller war seit 1932 Führer der Deutschen Christen in Ostpreußen, deren Führung er trotz seines neuen Auftrages beibehielt.

Die Fronten – hier die Staatsführung mit den Deutschen Christen und dort die Führung der Bekennenden Kirche – waren klar und richteten ihre Aufrufe an das Kirchenvolk.

Die Lutheraner aller lutherischen Landeskirchen schlossen sich am 14. Mai 1933 in Würzburg zusammen und verkündeten: „Die lutherischen Landeskirchen Deutschlands schließen sich zusammen zur Wahrung und Vertretung ihres gemeinsamen lutherischen Bekenntnisses und zur Förderung der daraus sich ergebenden gemeinsamen Aufgaben zu einem lutherischen Zweig innerhalb der werdenden Deutschen Evangelischen Kirche, unter Vorbehalt der Zuständigkeit der einzelnen Kirchen im übrigen." Weiter heißt es in ihrer Erklärung: „Wir ringen und beten darum, daß der Aufbruch der Nation zu einem Durchbruch zu Gott werde." Wir fordern, „daß in der werdenden Deutschen Evangelischen Kirche der Glaube Luthers und das Bekenntnis der Väter freien Raum erhalten", daß diese Kirche „nach ihren eigenen Gesetzen gestaltet und dabei alles ihr Fremde, an vergangene parlamentarische Formen Erinnernde ausgeschaltet wird".

Zu ihrem Vorsitzenden wurde Landesbischof D. Meiser aus München bestellt, der in einer außerordentlichen Synode in Bayreuth zum Nachfolger des bisherigen Kirchenpräsidenten der bayerischen Landeskirche mit dem Titel als Bischof erwählt und mit selbständigen Vollmachten ausgestattet worden ist.

Die Unierten der verschiedenen Gruppen der altpreußischen Union erklärten gemeinsam: „Wir danken Gott, daß Er uns den neuen auf christliche Grundlage gestellten Staat geschenkt hat. Wir werden jeden Versuch entschlossen ablehnen, die Staatspolitik in die Kirche hineinzutragen.

Wir bejahen die ‚evangelische Kirche deutscher Nation' und fordern, daß sie aus ihrem eigenen Wesen auf Gottes Wort und reformatorisches Bekenntnis aufgebaut wird. Wir treten ein für die Erhaltung der synodalen und Gemeindekörperschaften, verlangen die geistliche Führung in Kirche und Gemeinde. So wichtig Verfassungsfragen sein mögen, so betonen wir doch mit allem Nachdruck, daß das Leben der Kirche aus Gottes Wort und Sakrament erwächst. Dienst in der Gemeinde und an der Gemeinde ist die Hauptforderung, die an jede kirchliche Bewegung gestellt werden muß."

Nach diesen Richtlinien haben sich die Landeskirchen mit Gemeinden verschiedenen Bekenntnisses oder einer bestehenden Bekenntnisunion zu einer Arbeitsgemeinschaft der unierten Landeskirchen zusammengeschlossen.

Bei den Reformierten stellten sich am 16. Mai 1933 achthundert Pastoren, Älteste und Gemeindemitglieder verschiedener reformierter Gebiete hinter D. Hesse als den Sachwalter des reformierten Bekenntnisses: „Sie lassen sich neu aufrufen zum Zeugnis des Glaubens an den gekreuzigten und auferstandenen Herrn und erkennen als alleinige Norm ihres Glaubens, ihres Lebens und ihrer Verfassung die Heilige Schrift an als das im Alten und Neuen Testament offenbarte Wort Gottes. Ihr Bekennen des seligmachenden Evangeliums folgt dem Heidelberger Katechismus als der maßgebenden reformierten Bekenntnisschrift."

Gleichzeitig schlossen sich auch die Deutschen Christen in „Neue Richtlinien" vom 16. Mai 1933, an denen Professor D. Fezer, Tübingen, und Missionsinspektor D. Ludwig Weichert, Berlin, mitarbeiteten, der Wahlbewegung an. Die „Neuen Richtlinien" haben folgenden Wortlaut: „Ziel der Bewegung: In der nationalen Erhebung hat in unserem Vaterlande in einzigartiger Weise der Staat den Weg zum deutschen Volke und das deutsche Volk seinerseits wieder den Weg zum Staat gefunden. Es sieht so aus, als wolle das deutsche Volk in der Besinnung auf die tiefsten Quellen seines Lebens und seiner Kraft auch wieder den Weg zur Kirche finden. Denn eine deutsche Kirche neben dem deutschen Volke ist nichts als eine leere Institution. Christliche Kirche im deutschen Volke ist sie nur, wenn sie Kirche für das deutsche Volk ist, wenn sie dem deutschen Volke in selbstlosem Dienst dazu hilft, daß es den von Gott ihm aufgetragenen Beruf erkennen und erfüllen kann. – Das ist nach wiederholten Äußerungen des Reichskanzlers das letzte Ziel auch für die heutige Staatsleitung . . . Zur Erreichung dieses Zieles fordern wir:

1. eine neue Kirchenverfassung, die die Organe des kirchlichen Lebens nicht nach dem demokratischen Wahlsystem bestellt, sondern nach der Eignung, die sie im Dienst an der Gemeinde bewiesen haben;

2. eine geistliche Spitze, die die maßgebenden Entscheidungen persönlich zu treffen und zu verantworten hat;

3. Vereinigung der evangelischen Landeskirchen zu einer Deutschen Evangelischen Kirche bei pietätvoller Wahrung geschichtlich begründeter Sonderrechte.

Wir treten ein:

1. für die völlige Wahrung des Bekenntnisstandes der Reformation, verlangen aber eine Weiterbildung des Bekenntnisses im Sinne scharfer Abwehr aller modernen Irrlehren, des Mammonismus, Bolschewismus und des unchristlichen Pazifismus;

2. für das Werk der Deutschen Evangelischen Heidenmission, das der Missionsbefehl Christi von der Kirche fordert und das wir als ein heiliges Erbe von den Vätern übernehmen. In der Anerkennung der Verschiedenheit der Völker und Rassen als einer von Gott gewollten Ordnung für diese Welt for-

dern wir, daß durch die Heidenmission das Volkstum fremder Völker nicht zerstört werde . . .

6. für christliche Schulen und Erziehung der gesamten Jugend in einem Geist, der die in Volkstum und Heimat uns geschenkten Güter dankbar aufnimmt, treulich pflegt und als heiliges Vermächtnis an das nächste Geschlecht weitergibt;

7. überhaupt für kirchliche deutsche Sitte in Stadt und Dorf, für Sonntagsheiligung und Pflege jeglichen in unserer Rasse und unserem Volkstum verankerten guten, frommen, deutschen Brauches . . ." (Heinrich Hermelink, „Kirche im Kampf", Seite 35 ff.)

Am 26./27. Mai 1933 wurde Pastor Friedrich von Bodelschwingh durch den in Eisenach versammelten Kirchenausschuß und die Bevollmächtigten der Landeskirchen auf Vorschlag des „Kaplerausschusses" zum Reichsbischof gewählt. Bei der Wahl stimmten die Landeskirchen Württemberg, Mecklenburg-Schwerin, Hamburg und Bayern aus Opposition gegen die übereilte Hast des Verfahrens dagegen.

Von den Deutschen Christen, die bis dahin in vollem Vertrauen zum Drei-Männer-Kollegium Kapler, Marahrens, Hesse standen, wurde die Wahl Bodelschwinghs zum Reichsbischof angefochten.

Adolf Hitler ließ am 15. Juni dem Kaplerausschuß durch seinen Bevollmächtigten Ludwig Müller mitteilen, daß „die Arbeiten für den Neubau der Deutschen Evangelischen Kirche eine schwierige und durchaus unliebsame Entwicklung genommen haben". Den Empfang des Pastors von Bodelschwingh lehnte er ab, wie auch ein Empfang desselben beim Reichspräsidenten abgesagt wurde.

Am 24. Juni berief Minister Rust den Landgerichtsrat August Jäger aus Wiesbaden zum Leiter der Kirchenabteilung im preußischen Kultusministerium, den Minsterpräsident Göring mit dem Auftrag zum „Staatskommissar" ernannte, den Kirchenstreit zu beenden. Obwohl nach den Worten von Minister Rust die Einsetzung des Staatskommissars lediglich den Zweck verfolgte, Verbindung mit dem Kirchenvolk herzustellen, führte die Berufung Jägers zu heftigen Protestkundgebungen seitens verschiedener Landeskirchen und deren Führer. Auf der nächsten Tagung des Kirchenausschusses in Eisenach am 24. Juni trat Pastor von Bodelschwingh mit folgender Erklärung von seinem Amt als Reichsbischof zurück: „Durch die Einsetzung eines Staatskommissars für den Bereich sämtlicher evangelischer Landeskirchen Preußens ist mir die Möglichkeit genommen, die mir übertragene Aufgabe durchzuführen. Das nötigt mich, den mir vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß erteilten Auftrag zurückzugeben."

Um dem Auftrag Görings gerecht zu werden, ernannte Jäger in Zusammenarbeit mit Ludwig Müller bevollmächtigte Unterkommissare für den Bereich aller evangelischen Kirchen Preußens. Nicht nur in den oberen

Kirchenbehörden, sondern auch in den freien Verbänden wie im Evangelischen Presseverband, im Zentralausschuß der Inneren Mission, im Reichsverband evangelischer Arbeiter und anderen, wurde ein personeller Wechsel zugunsten der Deutschen Christen vorgenommen.

Der 2. Juli 1933 sollte nach der Anordnung der kommissarischen preußischen Kirchenregierung im ganzen Bereich der altpreußischen Kirche mit Dank und Fürbitte ausgestaltet werden. Sämtliche Kirchen, Pfarrhäuser und kirchliche Verwaltungsgebäude waren mit Kirchenfahnen, der schwarzweißroten und der Hakenkreuzfahne zu beflaggen und ein von Pfarrer Hossenfelder, dem Reichsleiter der Deutschen Christen, stammendes Wort an die Gemeinden sollte dazu auffordern, sich dem großen Werk der Neuordnung der Kirche, wie es nunmehr eingeleitet sei, lobend, betend, dankend und handelnd zur Verfügung zu stellen.

Drei Berliner Pfarrer widersetzten sich dieser Anordnung, von denen einer kurz in Haft bleiben mußte. In Westfalen wurden Pfarrer abgesetzt, weil sie der Anordnung des Staatskommissars nicht Folge leisteten.

Am 30. Juni 1933 wurde Hitler durch Reichspräsident von Hindenburg schriftlich ersucht, „durch Verhandlungen zwischen den Kirchen und Regierungsorganen den Frieden wiederherzustellen". Am 2. Juli wurde Dr. Frick mit der Herstellung des kirchlichen Friedens beauftragt. Von Beauftragten des Kaplerausschusses unter Hinzuziehung von Vertretern der Deutschen Christen wurde die neue Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche entworfen und am 11. Juli im Reichsinnenministerium von Vertretern aller achtundzwanzig Landeskirchen angenommen und unterschrieben. Am 14. Juli wurde sie mit dem sie bestätigenden Reichsgesetz veröffentlicht. Sämtliche Kirchenkommissare wurden zu gleicher Zeit zurückgezogen.

Der grundlegende Artikel 1 der neuen Verfassung lautet:

„Die unantastbare Grundlage der Deutschen Evangelischen Kirche ist das Evangelium von Jesus Christus, wie es uns in der Heiligen Schrift bezeugt und in den Bekenntnissen der Reformation neu ans Licht getreten ist. Hierdurch werden die Vollmachten bestimmt und begrenzt, deren die Kirche für ihre Sendung bedarf."

Des weiteren wird bestimmt: „Die Landeskirchen bleiben in Bekenntnis und Kultus selbständig." „Die Deutsche Evangelische Kirche kann den Landeskirchen für ihre Verfassung, soweit diese nicht bekenntnismäßig gebunden ist, durch Gesetz einheitliche Richtlinien geben. Sie hat die Rechtseinheit unter den Landeskirchen auf dem Gebiet der Verwaltung und Rechtspflege zu fördern und zu gewährleisten."

„Als Organe der Deutschen Evangelischen Kirche werden genannt:

1. An der Spitze der Kirche steht der lutherische Reichsbischof.
2. Dem Reichsbischof tritt ein Geistliches Ministerium zur Seite.

3. Eine Deutsche Evangelische Nationalsynode wirkt bei der Bestellung der Kirchenleitung und bei der Gesetzgebung mit.

4. Beratende Kammern verbürgen den im deutschen evangelischen Volkstum lebendigen Kräften die freie schöpferische Mitarbeit im Dienst der Kirche." (Heinrich Hermelink, „Kirche im Kampf", Seite 44 f.)

Schien durch die neue Verfassung der Kirche endlich der mit Verbissenheit geführte Streit beendet zu sein, brach er kurz darauf wieder mit unheilvoller Heftigkeit aus, als die Deutschen Christen bei der Kirchenwahl am 23. Juli 1933 in allen evangelischen Kirchenkörpern des Reiches eine überwältigende Mehrheit erzielten. Durch das Reichsgesetz vom 14. Juli 1933, das die Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche bestätigt hatte, war bestimmt worden, daß die in dieser zusammengeschlossenen Landeskirchen am 23. Juli 1933 Neuwahlen für diejenigen kirchlichen Organe durchzuführen hatten, die nach geltendem Landeskirchenrecht durch unmittelbare Wahlen der kirchlichen Gemeindemitglieder gebildet wurden.

Im August 1933 traten in den preußischen Provinzialkirchen wie in den außerpreußischen Landeskirchen die nun gewählten Synoden zusammen, in denen von den Deutschen Christen dem Wahlergebnis entsprechend alle Behörden, Verwaltungen, Verbände und von der Kirche unterstützten Anstalten auf fünfundsiebzig Prozent für die Deutschen Christen geschaltet wurden. Auch auf der Preußischen Generalsynode in Berlin am 5. September 1933 waren die Deutschen Christen dem Wahlergebnis gemäß in entscheidender Mehrheit und wählten Ludwig Müller in das Amt des Landesbischofs. Der Sprecher einer Oppositionsgruppe, D. Koch-Oeynhausen, konnte auf der Synode nicht zu Ende reden und verließ mit seiner Gruppe den Saal.

Nach dieser Synode trat Pfarrer Martin Niemöller am 21. September 1933 in Berlin-Dahlem auf den Plan, um zu einem Pfarrernotbund aufzurufen. Unter anderem erklärte er in seinem Aufruf: Gegenüber den Bestrebungen der Deutschen Christen haben die kirchlichen Führer und Behörden versagt. „Eine böse Verzagtheit entstand unter vielen ernstgesinnten Amtsbrüdern." „Um dieser Not willen haben wir einen ‚Notbund von Pfarrern' ins Leben gerufen, die sich nur an die Heilige Schrift und an die Bekenntnisse der Reformation zu binden verpflichten: ‚Ich verpflichte mich, mein Amt als Diener des Worts auszurichten allein in der Bindung an die Heilige Schrift und an die Bekenntnisse der Reformation als die rechte Auslegung der Heiligen Schrift. Ich verpflichte mich, gegen alle Verletzung solchen Bekenntnisstandes mit rücksichtslosem Einsatz zu protestieren. Ich weiß mich nach bestem Vermögen mit verantwortlich für die, die um solchen Bekenntnisstandes willen verfolgt werden . . .'" (Heinrich Hermelink, „Kirche im Kampf", Seite 49.)

Am 27. September 1933 fand in Wittenberg die Nationalsynode statt, die Ludwig Müller zum Reichsbischof wählte. In das „geistliche Ministerium" hatte der Reichsbischof vorwiegend Vertreter der Deutschen Christen berufen, womit die Vertreter von zehn Landeskirchen nicht einverstanden waren und „wegen Gefährdung des der Deutschen Evangelischen Kirche gewährleisteten Bekenntnisstands" Verwahrung einlegten. Diesen Protest erwiderte der Reichsbischof, daß er die Bekenntnisse schützen werde, daß aber das Alte zu Ende gehe und das Neue heraufkomme; der kirchenpolitische Kampf sei vorbei und der Kampf um die Seele des Volkes müsse beginnen.

Eine Beschwerde des Pfarrernotbundes unter Niemöller gegen „den Mehrheitszwang in der Kirche, gegen den Arierparagraphen und die Verfolgung von bekenntnistreuen Pfarrern und Kirchenbeamten" durch die in der Kirche zur Zeit herrschende Gruppe konnte aus technischen Gründen nicht zur Verlesung gelangen.

Verschiedene Landeskirchen protestierten gegen einen Vertrag, den der Reichsbischof mit dem Reichsjugendführer Baldur von Schirach abschloß, der vom Führerrat des Evangelischen Jugendrates abgelehnt worden war. Ein Jugendpfarrer der Deutschen Evangelischen Kirche war berufen worden, die Eingliederung des Evangelischen Jugendwerkes in die Hitlerjugend durchzuführen.

Große Erregung bei Landesbischöfen löste die „Verordnung betreffend Wiederherstellung geordneter Zustände in der Deutschen Evangelischen Kirche" vom 4. Januar 1934 aus. Paragraph 1 dieser Verordnung, „Maulkorberlaß" genannt, verbot „den Mißbrauch des Gottesdienstes zum Zweck kirchenpolitischer Auseinandersetzungen, gleichviel in welcher Form". Paragraph 2: „Kirchliche Amtsträger, die das Kirchenregiment oder dessen Maßnahmen öffentlich oder durch Verbreitung von Schriften ... angreifen, machen sich der Verletzung der ihnen obliegenden Amtspflicht schuldig." Paragraph 3: „Gegen kirchliche Amtsträger, die diesen Vorschriften zuwiderhandeln, ist unter sofortiger vorläufiger Enthebung vom Amte unverzüglich das förmliche Disziplinarverfahren mit dem Ziel der Entfernung vom Amte einzuleiten ... und das Einkommen um mindestens ein Drittel zu kürzen." Paragraph 4: „Aufhebung der bisherigen den Arierparagraphen einschränkenden Beamtengesetze."

Gegen diese Verordnung des Reichsbischofs protestierten außer dem Pfarrernotbund die Landeskirchen von Bayern, Württemberg, Kurhessen, reformierte Hannover, die lutherische Bekenntnisbewegung und zahlreiche Lehrer der Theologie. In Berlin fanden am 8. Januar Bekenntnisversammlungen „Kirche in Not" an neun Stellen statt.

Die nicht zu den Deutschen Christen gehörenden Kirchenführer richteten am 24. Januar 1934 Denkschriften an Hitler und an von Hindenburg,

denen ein Empfang der Kirchenführer beim Reichskanzler am 25. Januar 1934 folgte.

Eingeladen waren der Reichsbischof, die Landesbischöfe von Sachsen, Hannover, Württemberg, Bayern, Thüringen und Hamburg, der Kirchenführer von Mecklenburg, der Präsident der Reformierten Kirche in Hannover, der Präses der westfälischen Provinzialsynode, die bisherigen Kirchenminister, der Reichsleiter der Deutschen Christen und der Vorsitzende des Pfarrernotbundes. Seitens der Regierung nahmen der Reichsinnenminister Dr. Frick, der preußische Ministerpräsident Göring, der Staatssekretär der Reichskanzlei Lammers und Ministerialdirektor Buttmann teil.

Nach dem Bericht von D. Wurm wurde die Audienz durch Verlesen eines Telegramms eröffnet, das Göring von der politischen Polizei erhalten hatte. Danach hatte sich Pfarrer Niemöller über den Empfang, den am selben Vormittag der Reichskanzler beim Reichspräsidenten hatte, dahin geäußert, „der Reichspräsident werde dem Reichskanzler die nötigen Direktiven geben für die Lösung des Kirchenkonflikts, auch das Reichsinnenministerium liege gut. Hindenburg werde Hitler die letzte Ölung geben, schlimmstenfalls bleibe der Absprung in die Freikirche“. Niemöller bekannte sich angeblich sofort zu dem Inhalt des Gesprächs; die Redewendung von der „letzten Ölung“ stammte, wie er später versicherte, nicht von ihm. Den Inhalt des Gesprächs versuchte er durch den schweren Kampf verständlich zu machen, den der Pfarrernotbund seit Monaten um die Aufrechterhalung des kirchlichen Bekenntnisses zu führen hatte, und betonte, daß dieser Kampf nicht gegen das Dritte Reich gehe, sondern auch *für* dieses Reich geführt werde. Hitler habe darauf sehr scharf geantwortet, daß man die Sorge um das Dritte Reich ihm überlassen müsse. Selbst wenn er gewillt gewesen wäre, sich von der Person des jetzigen Reichsbischofs zu trennen, so werde er durch solche Methoden geradezu auf seine Seite getrieben. Daß von evangelischen Pfarrern vielfach Stimmung gegen die Regierung und den Nationalsozialismus gemacht werde, sei nicht zu leugnen. Zum Beweis ließ er den Ministerpräsidenten Göring eine Reihe von Berichten der politischen Polizei über Predigten und kirchliche Presseartikel verlesen, die solche Äußerungen enthielten.

„In leidenschaftlichem Ton beklagte sich der Kanzler darüber, daß dieser Streit in der evangelischen Kirche durch die Ausnützung der Auslandspresse die Stellung des Dritten Reiches sehr erschwere. Viele evangelische Pfarrer hätten seine Bewegung, als sie noch nicht zum Siege gelangt war, bekämpft. Er habe den Versuch gemacht, der Kirche, die vielfach die Volksmassen verloren habe, vorwärts zu helfen; wenn sie nicht imstande sei, die Stunde auszunützen, so ziehe er seine Hand zurück, auch in finanzieller Hinsicht. Er habe uns Müller nicht aufgedrängt, aber wir dürften ihn nicht schon nach

vier Monaten fallenlassen, sondern sollten noch einmal den ernstlichen Versuch machen, mit ihm zusammenzuarbeiten. Er sei als Katholik geboren und dem Schicksal dankbar dafür, da er deshalb auch Millionen von Katholiken für den Nationalsozialismus habe gewinnen können. Innerlich stehe er der evangelischen Kirche näher, erwarte aber auch von ihr eine andere Haltung als von der katholischen.

Die Kirchenführer unserer Gruppe machten mit Entschiedenheit geltend, daß man einzelne Äußerungen politischer Mißstimmung nicht als Beweis für eine reaktionäre Gesinnung des Pfarrerstandes ansehen dürfe. Unser Kampf gelte lediglich der Reinigung der Kirche von falscher Lehre und unfähiger Führung; der Reichsbischof lasse die notwendigen Führereigenschaften vermissen und habe sich auch in der Geschäftsführung und in öffentlichen Äußerungen Blößen gegeben. Der Reichskanzler erwiderte unter anderem, daß, wenn die Führung der Kirche an einen Mann unseres Vertrauens überginge, erst recht ein heftiger Kampf entbrennen werde. Wir hätten zwar die konservativen Schichten und die Mehrheit der Priester hinter uns, aber es vollziehe sich auch in der Kirche eine Revolution, und er sehe prophetisch das Ende voraus, wenn wir nicht mit den neuen Kräften ins Einvernehmen kommen. Die Führung der Kirche könne nur ein Mann haben, der das Vertrauen der Bewegung besitze ... Der Reichskanzler schloß mit der dringenden Aufforderung, sich christlich-brüderlich mit dem Reichsbischof zusammenzusetzen und dadurch dem Kampf, der um der politischen Lage willen nicht länger ertragen werden könne, ein Ende zu machen. Der Reichsbischof gab hierauf die Erklärung ab, daß er die Kirchenführer zu einer gemeinsamen Beratung betreffs Bildung eines neuen geistlichen Ministeriums einladen werde." (Heinrich Hermelink, „Kirche im Kampf", Seite 66ff.)

In der Folgezeit war es dann vor allem der Reichsinnenminster Dr. Frick, der immer wieder schlichtend in die Auseinandersetzungen zwischen den Führern der „Bekennenden" und denen der „Deutschen Christen" im Kirchenvolk eingriff. Nachdem er schon mehrfach seit März 1935 angekündigt hatte, daß die Reichsregierung noch einmal in den Streit der evangelischen Kirche werde eingreifen müssen, sind durch Erlaß des Führers und Reichskanzlers vom 16. Juli 1935 die bisher im Reichs- und Preußischen Ministerium des Inneren sowie im Reichs- und Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung bearbeiteten kirchlichen Angelegenheiten auf den Reichsminister ohne Geschäftsbereich Kerrl übertragen worden. Unter Minister Kerrl wurde das Reichskirchenministerium gebildet, das die innere Zerrissenheit der Deutschen Evangelischen Kirche mit ihren zerstrittenen Gruppen endlich überwinden sollte.

Minister Kerrl ging mit großem Optimismus an seine Aufgabe und war monatelang darum bemüht, die richtige Auswahl der Männer für die

Kirchenausschüsse zu treffen, mit der alle Gruppen, die Bekenntniskirche, die Neutrale Mitte und die Deutschen Christen, einverstanden sein konnten.

Während die Landeskirchen zur Zusammenarbeit mit den von Kerrl eingesetzten Kirchenausschüssen bereit waren, widersetzten sich die Bruderräte um Pfarrer Niemöller in Landeskirchen, die nicht bekenntnismäßig geleitet waren, wo sie sich anmaßten, Rechte auszuüben, die ihnen nicht zustanden. Die Folge war, daß diese unrechtmäßigen Amtshandlungen von bekenntniskirchlicher Seite durch Erlasse des Reichskirchenministeriums als rechtsunwirksam und verboten erklärt wurden.

Im Juni 1937 hatten sich auch in den Bekenntnisgemeinden in Preußen die Kontroversen mit dem Reichskirchenministerium derart hoffnungslos zugespitzt, daß mit der Verhaftung von etwa vierzig führenden Pfarrern wegen Verstoßes gegen die Staatsgesetze, namentlich wegen gemeinsam beschlossener Widersetzlichkeit gegen das Verbot, Kirchenaustritte der Gemeinde zu verkündigen, ferner wegen Übertretung des Sammlungs- und des Flaggengesetzes sowie wegen Verbreitung von Flugblättern vorgegangen werden mußte.

Niemöller gab am Sonntag, dem 27. Juni, in seiner Predigt eine Schilderung der Verhaftung von acht Mitgliedern des Reichsbruderrates am 16. Juni, die in der Sakristei der Friedrich-Wilhelms-Gedächtniskirche versammelt waren. Am 1. Juli 1937 wurde er selbst „wegen Vergehens gegen das Heimtückegesetz, wegen öffentlicher Aufforderung zum Ungehorsam, wegen Verleumdungen und wegen Zuwiderhandlungen gegen die ministerielle Anordnung vom 18. Februar 1937 (Verbot der öffentlichen Bekanntgabe der Namen der aus der Kirche ausgetretenen Personen)" verhaftet.

„Am 7. Februar 1938 begann der Prozeß; er endete mit der Freilassung des Angeklagten am 2. März, nachdem das Gericht ihn zu sieben Monaten Festungshaft und zweitausend Mark Geldstrafe verurteilt und zugleich erkannt hatte, daß die sieben Monate Festungshaft und fünfhundert Mark Geldstrafe durch die Untersuchungshaft verbüßt seien. Tags darauf, 3. März 1938, wurde Niemöller von der Geheimen Staatspolizei in das Konzentrationslager Sachsenhausen eingeliefert und später nach Dachau überführt." (Heinrich Hermelink, „Kirche im Kampf", Seite 402 f.)

Pfarrer Niemöller vereinigte in seinem Pfarrernotbund schon im September 1933 dreizehnhundert Mitglieder und Ende 1933 gegen sechstausend Pfarrer. Das waren mehr als ein Drittel der ganzen deutschen Pfarrerschaft und bedeutete eine Oppossititon innerhalb der evangelischen Kirche, gegen die sich die kompromißbereiten Kräfte nicht durchsetzen konnten. Daß dieser Zustand seitens des Staates frühzeitig erkannt wurde, geht aus verschiedenen Ministerreden hervor, die Ende 1934 gehalten wurden. Göring

führte den Streit „zu einem gewissen Grade auf die Machtgelüste gewisser Persönlichkeiten zurück, die eine heimliche Opposition zu bilden versuchten". Goebbels erklärte am 12. Dezember 1934 in Trier, daß „der Zeitpunkt kommen könne, an dem der Staat erkläre, daß die protestantische Kirche ihre achtundzwanzig Landeskirchen selbst finanzieren möge, wenn sie sie mit allen Mitteln aufrechterhalten wolle. Der Staat habe dafür kein Geld".

Der württembergische Kultusminister Mergenthaler brachte am 17. Dezember 1934 im Lehrerseminar in Rottweil zum Ausdruck: „Ich sehe mich veranlaßt, als Kultusminister, dem die Wahrung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche obliegt, in aller Form zu erklären, daß, wenn der Friede in der evangelischen Kirche Württembergs nicht in Bälde einkehrt, die Folgen sehr schwerwiegende sein werden, Folgen, die wir sehr bedauern würden im Interesse fruchtbarer Beziehungen zwischen Staat und Kirche, wie sie in Württemberg und in ganz Deutschland historisch geworden sind."

Ausführlich und aufschlußreich äußerte sich Reichsinnenminister Dr. Frick am 5. Dezember in Wiesbaden und am 7. Dezember 1934 in Stuttgart, wo er unmißverständlich erklärte: „Es mag sein, daß die Reichskirchenregierung in dem Bestreben, die achtundzwanzig Landeskirchen in die Reichskirche aufgehen zu lassen, etwas zu stürmisch vorging und Anordnungen erließ, die der nötigen Rechtsgrundlage entbehrten. Sie hat da wieder angefangen zu bauen, wo die Rechtmäßigkeit absolut feststand, nämlich auf der rechtmäßig erlassenen Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche. Der Staat denkt nicht daran, sich in kirchliche Dinge zu mischen. Aber es besteht der leider sehr begründete Anlaß zu der Feststellung, daß sich unter dem Deckmantel christlicher Belange hier alle möglichen staatsfeindlichen und landesverräterischen Elemente sammeln, um auf angeblich rein kirchlichem Gebiet ihre Politik zu treiben und auf diesem Wege dem Dritten Reich Schwierigkeiten zu bereiten. Ich erkläre hierzu, daß die Reichsregierung nicht gewillt ist, dieses Treiben bis ins Endlose mitanzusehen, sondern daß sie entschlossen ist, dort, wo es die politischen Notwendigkeiten erfordern, auch gegen solche Staatsfeinde und Landesverräter durchzugreifen. Das deutsche Volk hat diesen Kirchenstreit satt. Es hat kein Interesse an diesem Zank der Pastoren. Die Reichsregierung hat jedenfalls gar kein Interesse daran, Kirchen, die der inneren Erbauung des deutschen Menschen dienen sollen, die aber nur Zank und Streit ins Volk tragen, mitzufinanzieren." (Heinrich Hermelink, „Kirche im Kampf", Seite 227f.)

Aus den Ausführungen von Reichsinnenminister Dr. Frick ist zu ersehen, daß die Reichsregierung das Treiben in der Leitung und in den Bruderräten der Bekennenden Kirche richtig einschätzte. Doch wußte sie damals noch nicht, daß Widerständler der ersten Stunde und spätere Schlüsselfiguren der Verschwörung, wie der Regierungsrat im Preußischen Innenministerium

Dr. Hans Bernd Gisevius und Fabian von Schlabrendorff, bereits in den Jahren 1933/34 die evangelische Kirche für den Widerstand zu nützen entschlossen waren. Auch der spätere „Geschäftsführer" der Verschwörung, Generalmajor Hans Oster, der einem evangelischen Pfarrhaus entstammte, sei in diesem Zusammenhang genannt.

Über ihre frühzeitige Verbindung zu Niemöller berichten uns Gisevius und von Schlabrendorff in ihren Veröffentlichungen. Gisevius spricht in seinem Buch „Bis zum bitteren Ende" von seinen ersten persönlichen amtlichen Beziehungen zu Heydrich und Himmler. Ende August 1934 war er mit Kollegen vom Chef der Geheimen Staatspolizei eingeladen worden, um einen Einblick in Wesen und Wirken der Freimaurer-Logen zu nehmen. „Ich war", so Gisevius wörtlich, „für diese Art der persönlichen Einführung ins schwarze Wunderland äußerst dankbar . . . Doch als uns Himmler anschließend zu sich bat und in ein Gespräch über seine teutonischen Kulte verwickelte, wurde es zuviel des Guten. Ich konnte es nicht lassen, einige heftige Ausfälle gegen die ‚Deutschen Christen' zu starten und über die von ihnen propagierten Glaubenssätze zu spötteln. Damals erfreuten sich diese Christianisierungsversuche noch der braunen Protektion. Noch gebärdete man sich kirchlich. Noch war für Rosenbergs Mythos ‚die Zeit nicht reif'.

Hierüber entspann sich eine hitzige Debatte. Denn ich war noch sehr jung und unerfahren: nicht etwa, weil ich mich als Anhänger der bekennenden Kirche und als Freund Niemöllers bezeichnete, das wußte Himmler sowieso, sondern weil ich überhaupt an die Nützlichkeit einer Aussprache glaubte . . .

Gewiß, Heydrich spionierte mir nach. Er vernahm beispielsweise die Gestapobeamten, ob ‚der Reaktionär Gisevius' während der paar Monate seiner Beschäftigung in der Gestapo den Stahlhelmern oder sonstigen Staatsfeinden geholfen hätte. Er führte Buch, wie oft ich bei Niemöller in der Kirche gesehen wurde. Er schickte seine Spitzel ins Wirtschaftsministerium, um herauszubekommen, wann und in wessen Begleitung ich bei Schacht gewesen sei. Die von mir bearbeiteten Erlasse des Innenministeriums wurden sorgfältig gesammelt und meine Telefonate abgehört. Das Ergebnis legte er in Dossiers. Wenn dieses zu meinen Lebzeiten niemals gegen mich gezückt wurde, so lag das meiner Überzeugung nach daran, daß unsere Gegnerschaft gar zu bekannt war." (Hans Bernd Gisevius, „Bis zum bitteren Ende", Seite 204 ff.)

Daß Niemöller und die Führung der Bekenntniskirche ihren Freund Gisevius als Spitzel im Preußischen Innenministerium und bei der Gestapo sehr zu schätzen wußten, kann keinem Zweifel unterliegen, waren sie doch durch ihn laufend darüber unterrichtet, was seitens der Regierung hinsichtlich deren Pläne und Absichten bezüglich der Evangelischen Kirche und deren diversen Gruppen im Gange war.

Gisevius schreibt weiter: „Hitler hat ihn (Niemöller) als ‚den' kirchlichen Antipoden gehaßt . . . ich wüßte nicht, daß jemand anders derart offen Widerstand leistete, derart stark noch aus der Lagerzelle auf seine immer größer werdende Personalgemeinde wirkte, schließlich sogar in die Untersuchung des 20. Juli hineingezogen und darüber verhört wurde, warum so viele seiner persönlichen Freunde zu den Verschwörern gehörten, und der dann doch – bis in die letzte Stunde von der tödlichen Bedrohung umwittert – den Tag der Befreiung erlebte . . .

Jenes Getto, in das die Nazis das Christentum einsperren wollten und das manche Christen glaubten gefügig anerkennen zu sollen, durfte nicht hingenommen werden. Der Bannkreis ‚Kirche' mußte durchbrochen werden. Der Weg der Bekenntniskirche wies in eine Richtung, wo für die meisten deutschen Protestanten bis 1933 so etwas wie eine Verbotszone lag: mitten hinein in die ‚Politik'.

Es mag sein, daß selbst Niemöller diesen Übergang vom unpolitischen zum politischen Kirchenkampf mehr unbewußt als bewußt vollzogen hat, zumal er sich vor den wachsamen Spürhunden der Gestapo niemals diese ‚politische' Blöße geben durfte. Aber fremd sind ihm diese später so überzeugend verfochtenen politischen Postulate schon 1933 und 1934 nicht gewesen. Ich wüßte nicht, welches unserer vielen Gespräche nicht in diesem Sinne politisch gewesen wäre. Was war denn sein schroffes Nein gegenüber dem Nationalsozialismus im Grunde anderes als reine Politik? Die Menschen, die unter seiner Kanzel saßen, begriffen sehr wohl, welche praktischen Konsequenzen er ihnen nahelegte. Noch weniger täuschten sich Hitler und Himmler, wenn sie Niemöller auf ihrer ureigensten politischen Ebene bekämpften." (Hans Bernd Gisevius, „Bis zum bitteren Ende", Seite 244f.)

Gisevius bestätigt damit, daß Niemöller sich auf seine priesterliche Aufgabe, das Seelenheil seiner Gläubigen zu pflegen, nicht beschränken wollte und nicht bereit war, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Damit aber ignorierte er das Bibelwort ebenso wie den Geist Luthers, um sich damit auf einem gefährlichen Weg zur Politik zu bewegen, auf welchem ihm viele seiner Amtsbrüder nicht folgen wollten. Auch darüber hat sich Gisevius ausgelassen, indem er an obengenannter Stelle seiner Veröffentlichung schreibt: „Aber das war nur die eine Seite seines Kampfes. Auf der anderen mußte sich Niemöller ausgerechnet denen gegenüber zur Wehr setzen, die ihm seiner ganzen Herkunft nach am nächsten standen. Das waren die ‚Patrioten', jene braven Kirchenchristen aus der Zeit von ‚Thron und Altar', denen das neuralgische Leiden des Protestantismus, sein bedenklicher Hang, jedweder Regierung untertan zu sein, noch zu schaffen machte...

Diese Menschen waren keineswegs Nazis. Sehr oft standen sie in Opposition. Nichts wünschten sie sehnlicher, als daß diese braune Gewissensqual von ihnen genommen werden möchte. Deshalb war ihnen

Niemöller als kämpferischer Mensch symphatisch. Aber warum ist er immer so unvorsichtig? Muß er alles gleich so scharf sagen? Darf man außer der Partei auch die Regierung angreifen? Treibt er nicht Politik? Was soll das Ausland sagen? Stört er nicht Hitler bei der Geltendmachung „gerechter" außenpolitischer Forderungen? ‚Geht es' nicht, einstweilen sogar in der Kirche?

Diese Mentalität hatte Niemöller sehr ernst zu nehmen. Sie trat ihm aus seiner nächsten Umgebung in täglichen Varianten entgegen. . . . Die Bitterkeit ist groß, im entscheidenden Augenblick von Gesinnungsgenossen zögernd, fragend und stirnrunzelnd begleitet oder gar im Stich gelassen zu werden . . . Nein, hier erst stieß er auf die eigentliche Problematik des Kirchenkampfes!"

Über den Pfarrerssohn Hans Oster weiß Gisevius zu berichten: „Oster, dieser Unermüdliche, spielt im Hintergrunde eine bedeutsame Rolle, aber nur im Hintergrunde, denn seit meinem Streit mit Heydrich (im Sommer 1934) ist auch er suspekt geworden. Hielte nicht Canaris seine schützende Hand über ihn, so würde er wohl längst in die Provinz abgeschoben sein. Erst in der kommenden Krise, wo er mit seinen Warnungen so eklatant recht behält, wird man ihn wieder aus seiner Isolierung hervorholen." (Hans Bernd Gisevius, „Bis zum bitteren Ende", Seite 247.)

Wie der Verschwörer von Schlabrendorff im Jahre 1933 Verbindung mit Niemöller aufnahm, verrät uns dieser in seiner Broschüre „Offiziere gegen Hitler", Seite 28. Sein damaliger Gesinnungsfreund von Bismarck, Staatssekretär im Preußischen Innenministerium, hatte sich an den Reichskriegsminister General von Blomberg mit dem Ansinnen gewandt, sich im Kabinett gegen den Staatsgedanken der NSDAP einzusetzen, was von Blomberg entschieden ablehnte. Auf diesen Vorgang Bezug nehmend, schreibt von Schlabrendorff: „Ein ganz anderes Echo dagegen fanden wir bei Martin Niemöller, der damals durch seine ersten wuchtigen Predigten als Pfarrer in Dahlem das Augenmerk auf sich lenkte und später als Führer der Bekennenden Kirche in Deutschland dem Protestantismus neuen Aufschwung gab und durch Lehre und Leben Hitlers Annahme, mit der evangelischen Kirche in Deutschland schnell fertig zu werden, arg enttäuschte. Gleichzeitig gab er einem großen Teil der deutschen Widerstandsbewegung die weltanschauliche Grundlage. In dieser Arbeit fand er eine starke Unterstützung in Pfarrer Dietrich Bonhoeffer, einem Sohn des bekannten Berliner Psychiaters. In Wort und Schrift bildete Dietrich Bonhoeffer in einer in Pommern gelegenen Niederlassung junge Theologen der Bekennenden Kirche aus. Seine Tätigkeit in der Ökumenischen Bewegung verschaffte ihm die Möglichkeit, Beziehungen zu nichtdeutschen Kreisen anzuknüpfen."

Dietrich Bonhoeffer, dessen Braut eine Kusine von Schlabrendorffs war, wurde nach dem 20. Juli 1944 wegen Hoch- und Landesverrats zum Tode verurteilt und am 9. April 1945 erschossen. Als eklatanter Landesverrat

erwies sich seine Verbindungsaufnahme im Mai 1942 mit dem englischen Bischof von Chichester, George Bell, der damals in Stockholm weilte, um mit schwedischen Kirchenführern wegen engerer Verbindung zwischen englischen und schwedischen Kirchenführern zu konferieren.

Zusammen mit seinem Mitverschworenen Dr. Hans Schönfeld – in Deutschland als V-Leute der Abteilung Z des Verschwörers Oberst Oster vom Amt Canaris im Oberkommando der Deutschen Wehrmacht getarnt und von diesem uk-gestellt – benutze er diese Gelegenheit, um mit dem englischen Bischof zusammenzutreffen und diesem einen detaillierten Bericht über die Pläne der Verschwörung zum Sturze Hitlers vorzutragen mit der Bitte, die englische Regierung hiervon zu unterrichten und ein Einvernehmen mit dieser hinsichtlich Unterstützung und Bereitschaft zu Friedensverhandlungen mit einer neuen deutschen Regierung nach gelungener Beseitigung des Hitler-Regimes herzustellen.

Bonhoeffer beteuerte gegenüber dem englischen Bischof, daß die Aktion der Verschwörung als ein Akt der Reue aufgefaßt werden soll, worauf Bischof Bell – so berichtet Karl Bartz in „Die Tragödie der Deutschen Abwehr“ – antwortete: „Es wäre notwendig, daß Deutschland öffentlich seine Reue kundtäte, und es wird notwendig werden, daß alliierte Truppen Berlin besetzen“, dem der Deutsche Schönfeld seinerseits beipflichtete: „Es wird nicht anders gehen. Mit Hilfe der Besatzung könnte man eine bessere Kontrolle durchführen.“

Nach London zurückgekehrt, erstattete der englische Bischof dem Außenminister Eden ausführlichen Bericht mit Überreichung eines Memorandums, das auch dem Premierminister Churchill vorgelegt wurde, mit dem Ergebnis, zu den Akten gelegt zu werden; Churchill traute den deutschen Generälen nicht.

Bischof Georg Bell erhielt lediglich folgende Zeilen:

„Persönlich und privat
Foreign Office, S.W. 1
17th July, 1942

Lieber Herr Bischof!
Als Sie mich am 30. Juni besuchten, waren Sie so freundlich, mir eine Denkschrift über Ihre Unterhaltungen mit zwei deutschen Pastoren zu überlassen, die Sie Ende Mai in Stockholm getroffen hatten, zusammen mit der Wiedergabe einer Darlegung von einem der Pastoren.

Diese interessanten Dokumente sind nun aufs genaueste durchgeprüft worden. Ohne die ehrliche Überzeugung Ihrer Berichterstatter im geringsten zu beanstanden, habe ich keine Zweifel, daß es dem Interesse unserer Nation zuwiderliefe, ihnen irgendwelche Antwort zukommen zu lassen. Ich weiß wohl, daß diese Entscheidung Sie etwas enttäuschen wird, aber

angesichts der heiklen und damit verbundenen Umstände kann ich nicht anders als Sie zu bitten, diese hinzunehmen, was Sie sicher verstehen werden.

Ihr ergebener Anthony Eden"

Dietrich Bonhoeffer war der gleiche Pastor, der auf einer geheimen Kirchentagung im Jahre 1941 erklären zu müssen glaubte, daß er für die Niederlage seines Volkes beten müsse, weil nur durch eine Niederlage das deutsche Volk Sühne leisten könne für die Verbrechen, die es gegen Europa und die ganze Welt begangen habe. (Karl Bartz, „Die Tragödie der Deutschen Abwehr", Seite 117f.)

Aus vorstehend dargelegten Beispielen geht hervor, daß die Bekennende Kirche über den Hochverrat hinaus mit dem schweren Verbrechen des Landesverrats belastet wurde, für das es niemals ein echtes anerkennenswertes Motiv geben kann. Religiös und weltanschaulich bedingte Beweggründe für eine Auseinandersetzung mit dem Staat des Dritten Reiches konnte man natürlich gelten lassen, sofern diese während des Krieges die Abwehrkraft des deutschen Volkes gegen seine äußeren Feinde nicht beeinträchtigen konnte, wenn sie also auf die Vorkriegszeit beschränkt worden wäre. Für das schwere Verbrechen des Landesverrats gibt es kein gültiges Motiv, ganz gleich, in welcher Art von Staatsverfassung das Volk geführt wird.

Die marxistischen Widerstandsgruppen

Während die Widersacher von rechts, der konspirierende russophile General von Schleicher und seine Helfer sich nach der Machtübernahme durch Hitler Zurückhaltung auferlegten in der Illusion, daß der „Trommler" sich schon von selbst totlaufen würde, war die Gefahr von links noch sehr bedrohlich. Hinter den marxistischen Parteien, Kommunisten und Sozialdemokraten, standen als Ergebnis der Reichstagswahl vom 5. März 1933 immer noch 12 Millionen Stimmen, davon allein nahezu fünf Millionen hinter den Kommunisten. Vor allem die Kommunisten setzten nach der Regierungsübernahme durch Hitler ihren Terror auf den Straßen Deutschlands fort, dem immer wieder Nationalsozialisten, meist SA- und SS-Männer zum Opfer fielen.

Unter diesem Eindruck wandte sich Hitler schon am 2. Februar 1933 an seine Parteigenossen, SA- und SS-Männer, um sie mit folgenden Worten zu warnen: „Dreizehn Jahre seid ihr mir in seltener Disziplin gefolgt. Die kom-

munistische Mordorganisation hetzt seit Tagen in unverantwortlicher Weise gegen die nationale Erhebung. Niemand verliert die Nerven! Haltet Ruhe und Disziplin! Laßt euch nicht durch Spitzel und Provokateure an der Befolgung dieses meines Befehles irremachen. Die Stunde der Niederbrechung dieses Terrors kommt." (Erich Kern, „Adolf Hitler und das Dritte Reich", Seite 11 f.)

Die angekündigte Stunde kam am 27. Februar 1933 durch den Reichstagsbrand, von dem die Reichsregierung die Überzeugung hatte, daß er für die noch intakte rote Front das Fanal zum Losschlagen sein sollte. Die letzten Kader des kommunistischen Terrors sollten dadurch zerschlagen werden, daß ihre Führer und Funktionäre verhaftet und in Konzentrationslager gebracht wurden.

Nach diesem rigorosen Durchgreifen gab es auch zunehmend Ruhe im weiten Land, und das vielseitige alle Möglichkeiten erfassende wirtschaftliche Aufbauprogramm zur Beseitigung der Massenarbeitslosigkeit konnte ungehindert seinen Lauf nehmen, nachdem der Reichstag auch am 23. März 1933 dem Ermächtigungsgesetz, dem Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich, zugestimmt hatte.

Diesem Ermächtigungsgesetz zuzustimmen, sahen sich damals alle bürgerlichen Parteien gezwungen, um der großen Not, die nach dem Diktat von Versailles über das deutsche Volk gekommen war, Herr zu werden. Selbst die sozialdemokratische Fraktion konnte nicht wagen, die Vorlage des Gesetzes durch Abwesenheit von der Abstimmung zu Fall zu bringen und begnügte sich damit, gegen das Gesetz zu stimmen, um so wenigstens ihr Gesicht vor ihrer Anhängerschaft der SPD zu wahren.

Ohne völlige Ausschaltung der großen marxistischen Parteien mit ihren straff geführten militanten Organisationen aus Staat und Volk wären die Aufbaumaßnahmen, durch die das Heer der rund sieben Millionen Arbeitslosen in kürzester Zeit wieder zu Arbeit und Brot gebracht wurden, undenkbar gewesen.

Diese Ausschaltung wurde von den bürgerlichen Parteien und dem ganzen Volk mit Ausnahme der von harten Maßnahmen Betroffenen, die ihre Existenz verloren hatten oder gar in ein Konzentrationslager gesperrt werden mußten, eingesehen.

Seit dem Frühjahr 1933, nach dem Verbot ihrer Partei, verließen immer mehr führende kommunistische Funktionäre Deutschland, viele auf Parteibeschluß, einige eigenmächtig. Nachdem die Partei nach den vielen Verhaftungen beschlossen hatte, Politbüro und Sekretariat ins Ausland zu verlegen, fuhr Ulbricht Anfang Oktober nach Paris. Wie völlig falsch auch die Kommunisten die nationale Erhebung durch Hitler und seine Bewegung einschätzten, geht aus folgender Resolution des Exekutiv-Komitees der Komintern (EKKI) vom 1. April 1933 hervor:

„... Die augenblickliche Stille nach dem Siege des Faschismus ist nur eine vorübergehende Erscheinung... Die Errichtung der offenen faschistischen Diktatur, die alle demokratischen Illusionen in den Massen zunichte macht und die Massen aus dem Einfluß der Sozialdemokraten befreit, beschleunigt das Tempo der Entwicklung Deutschlands zur proletarischen Revolution... Es gilt, die Partei zu festigen und alle Massenorganisationen des Proletariats zu verstärken, sie auf den Sturz des Kapitalismus und auf den der faschistischen Diktatur durch den bewaffneten Aufstand vorzubereiten."

Nach der Emigration der KPD-Spitzenfunktionäre im Herbst 1933 war in Moskau beschlossen worden, in Berlin eine Landesleitung für das ganze Reich zu bilden. Ihr sollten die Bezirkssekretäre von Sachsen, Berlin und dem Rheinland, Ferlemann, Lambert Horn und Hans Fladung angehören. Doch noch ehe diese mit ihrer Arbeit richtig beginnen konnten, wurden sie verhaftet.

Nun versuchte der von der Moskauer Leninschule im Dezember 1933 nach Berlin geschickte Wilhelm Kox, durch Kuriere und Konstrukteure die Verbindung zu den Bezirken aufrechtzuerhalten und zu konsolidieren. Sie bemühten sich, neben Informationsmaterial und einem Pressedienst auch wieder die „Rote Fahne" herauszubringen.

In Moskau beschloß die Kommunistische Internationale, einen neuen illegalen KPD-Apparat aufzuziehen. Die bereits in Moskau sitzenden Genossen Pieck und Ulbricht, die nach Thälmanns Verhaftung die Führung der Exil-KPD übernommen hatten, schlugen den sächsischen KPD-Landtagsabgeordneten Herbert Wehner als Sonderbeauftragten für Deutschland vor. Vom Kominternvorsitzenden Gregorowitsch Sinojew mit Geld und Material ausgestattet, reiste Wehner 1934 zuerst an die Saar, um dann anschließend von Amsterdam, Rotterdam, Kopenhagen, Oslo und Stockholm aus zu versuchen, ein illegales Netz der KPD in Deutschland aufzuziehen. Dieses Spionage- und Sabotagespiel lief bis zum 18. Februar 1942, bis die Schweden den Sowjet-Agenten Wehner festnahmen und anschließend zu einem Jahr Gefängnis wegen Spionage und Sabotage gegen Deutschland verurteilten.

Auch nach Wehners Verhaftung kam keine schlagkräftige kommunistische Widerstandsgruppe in Deutschland zustande. Die diversen kommunistischen Agentengruppen, die von der sowjetischen Roten Armee errichtet wurden, vor allem „Die Rote Kapelle", Berlin, und die „Roten Drei", Schweiz, die Gruppe Hirse des Dr. Sorge in Tokio, übernahmen die Spionage und Sabotage gegen Deutschland. Interessant ist dabei, daß diese Agenten sich ebenfalls als Angehörige des „Widerstandes" fühlten.

Heute noch wagen sich daher die Medien in der Bundesrepublik Deutschland nur sehr vorsichtig an die Tätigkeit dieser feindlichen Agentengruppen heran. Symptomatisch ist, daß bei diesen kommunistischen Agenten-

gruppen, wie bei allen Gruppen des Widerstandes, die wirklichen Arbeiter völlig fehlten. Die Verräter waren auch hier durchweg Intellektuelle, sogar Adelige und Offiziere.

Die vorliegende Dokumentation läßt keinen ausreichenden Raum, die vielfältigen Versuche der kommunistischen Illegalität darzustellen, mit Hilfe der Komintern ihren Widerstand gegen den nationalsozialistischen Staat fortzusetzen. Nur sollen weitere Auszüge aus der Veröffentlichung „Der deutsche Widerstand gegen Hitler", herausgegeben von Walter Schmitthenner und Hans Buchheim, zeigen, daß Ansätze des internationalen von Moskau hart gelenkten Bolschewismus gegen das Dritte Reich immer wieder von der seitens der 20.-Juli-Verschwörung verteufelten Geheimen Staatspolizei zerschlagen wurden, um ihr bis zu ihrer neuen Entfaltungsmöglichkeit nach 1945 endgültig das Handwerk zu legen.

„Durch den häufigen Funktionärswechsel in der Landesleitung während des Jahres 1934 konnte von ihr eigentlich keine kontinuierliche Arbeit geleistet werden. Im Frühjahr 1935 wurde von Prag aus eine neue Landesleitung – bestehend aus Adolf Rembte, Robert Stamm und Max Maddalena – nach Berlin geschickt, um die von der Partei inzwischen beschlossene neue Einheitsfronttaktik (Kommunisten mit Sozialdemokraten) zu verwirklichen. Doch schon nach wenigen Wochen wurde die Landesleitung zerschlagen. Als sie versuchte, gemeinsam mit einigen Bezirksleitern weitere Richtlinien für die illegale Arbeit festzulegen, wurden alle Teilnehmer während einer Besprechung am 27. März 1935 von der Gestapo verhaftet. Eine neue Landesleitung wurde dann später nicht mehr gebildet.

... Für die Einheitsfront gab es nach dem schweren Aderlaß der illegalen sozialdemokratischen und kommunistischen Gruppen seit 1933 keine Massenbasis mehr...

Die im August 1936 beginnenden Moskauer Prozesse mit dem beschämenden Schauspiel der Liquidierung der alten Revolutionäre und schließlich der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges vernichteten auch die letzten Hoffnungen auf eine Einheitsfront von Sozialdemokraten und Kommunisten in Deutschland...

Doch inzwischen waren eine ganze Reihe neuer illegaler Gruppen entstanden, die völlig unabhängig von ‚oben' auf eigene Initiative operieren. Die zwei wichtigsten waren die Gruppen um Robert Uhrig und Anton Saefko. Uhrig, im November 1934 schon einmal vom Berliner Kammergericht wegen ‚Vorbereitung zum Hochverrat' zu eindreiviertel Jahren Zuchthaus verurteilt, hielt nach seiner Entlassung 1938 die Zeit für gekommen, mit Gesinnungsfreunden aus der gemeinsamen Haftzeit erneut illegal zu arbeiten... Anfang 1940 gingen Uhrig und seine engeren Mitarbeiter dazu über, eine Organisation zu bilden, die in Berlin im Laufe der Zeit wenigstens 100 Personen umfaßte. Neben der Aufnahme von Verbin-

dungen zu Gruppen in Tirol, Wien, Essen, Hannover, Hildesheim, Dortmund und Hamburg kam es im Herbst 1941 auch zu Kontakten mit dem früheren Freikorpsführer Dr. Joseph (‚Peppo‘) Römer. ‚Nach den glaubwürdigen Aussagen‘ eines Mitangeklagten sahen Römers Pläne die Bildung einer Organisation vor, die beim Zusammenbruch des Nationalsozialismus in enger Anlehnung an die Sowjetunion die Macht übernehmen sollte. Uhrig und Römer vereinbarten zunächst eine Zusammenarbeit beider Gruppen unter Wahrung ihres Eigenlebens. In weiteren Besprechungen wurden die organisatorischen Vorbereitungen getroffen, um überall Bezirksleitungen und später gemeinsam eine zentrale Reichsleitung zu schaffen. Außer der Herausgabe eines seit November 1941 monatlich erscheinenden ‚Informationsdienstes‘ wurde von Uhrig und Römer auch die Aufstellung von ‚Aktivgruppen‘ beschlossen, ‚die nach der Sachlage bei Terrorunternehmungen eingesetzt werden sollten‘.

Vor Realisierung dieser weitergesteckten Ziele konnte die Gestapo, wahrscheinlich mit Hilfe eines Spitzels, Uhrig und Römer sowie einen Großteil der Mitglieder ihrer Gruppen festnehmen.

Ähnlich wie Robert Uhrig begann auch Anton Saefko nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus und Konzentrationslager 1939 in Berlin mit der Aufnahme neuer Beziehungen, um wieder illegal arbeiten zu können. In unermüdlicher und zäher Kleinarbeit entfaltete er, zusammen mit dem im Oktober 1942 vor seiner Verhaftung aus Hamburg geflohenen Franz Jakob und dem im Mai 1944 hinzugekommenen Bernhard Bästlein, eine umfangreiche Tätigkeit in Berlin und nahm darüber hinaus Verbindung zu den in der gleichen Zeit entstandenen starken kommunistischen Organisationen in Sachsen und Thüringen sowie in anderen deutschen Städten auf. In der späteren Urteilsbegründung stellte der ‚Volksgerichtshof‘ fest, hier seien ‚für das Reich die allerschwersten Gefahren heraufbeschworen worden . . .‘

Im Bestreben, sich über die Absichten der kommunistischen Widerstandsbewegung zu informieren, führten die Sozialdemokraten Dr. Julius Leber und Professor Adolf Reichwein am 22. Juni 1944 ein Gespräch mit Saefko, Jakob und Ferdinand Thomas in einer Arztwohnung in der Berliner Schönhauser Allee. Unmittelbar vor dem zweiten Treffen am 4. Juli wurden alle Teilnehmer verhaftet. Wer der Gestapo den entsprechenden Hinweis gegeben hat, ist bis heute ebenso ungeklärt wie das Ausmaß der illegalen Tätigkeit dieser Gruppe und ihrer weitverzweigten Verbindungen.“ (Walter Schmitthenner und Hans Buchheim, „Der deutsche Widerstand gegen Hitler“, Seite 190ff.)

Die letztgenannte kommunistische Widerstandsgruppe Saefko-Jakob-Baestlein, die als die bedeutendste galt, stand mit der Verschwörung des 20. Juli ebenso in Verbindung wie mit der Roten Kapelle.

Eine Artikelserie der Hamburger „Volkszeitung“ (Juli bis Oktober 1947)

mit dem Titel „Warum der 20. Juli scheiterte" gibt Aufschluß über Verbindung und Tätigkeit dieser Gruppe. Wörtlich heißt es: „Mit denen aber, die den Ausweg suchten, fanden wir zusammen. Die Sorge um die Existenz des deutschen Volkes vereinte die verschiedensten politischen Richtungen. Franz Jakob bekam recht bald Kontakt zu den Widerstandskämpfern des 20. Juli. Man war reserviert und mißtrauisch gegenüber dem Vertreter einer Arbeiterpartei. Aber seine hohe Intelligenz, gepaart mit einer sympathischen Bescheidenheit, belebt von dem glühenden Willen zum Sieg, besiegten das anfängliche Mißtrauen und verschafften ihm Wohlwollen der Künstler, Schriftsteller, Ärzte, Offiziere, Wirtschaftler, Pfarrer usw. Man öffnete ihm die Türen zu intimen Besprechungen, wo jeder ohne Scheu seinen glühenden Haß gegen Hitler aussprechen durfte, ohne in Gefahr zu geraten, denunziert zu werden.

Es wurde als besondere Belebung empfunden, einmal einen Arbeiterfunktionär zu hören, dessen Ausführungen über die augenblickliche Situation mit Interesse beachtet wurden. Wir erhielten als Gegengabe sozusagen einige wertvolle Informationen, darunter eine sehr spezielle über den derzeitigen Stand in der Herstellung der V-2, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß wir bei unserer Verbindung ins Ausland diese Eröffnung weiterleiten würden."

Am 29. Juni 1944 sagte Franz Jakob, der am 4. Juli verhaftet wurde, zu seiner Frau: „Jetzt ist es so weit, daß wir selbst mit dem Teufel, sprich Generalität, einen Pakt schließen und gemeinsam einen Staatsstreich machen." (Rudolf Pechel, „Deutscher Widerstand", Seite 70.)

Weiter berichtet Pechel über die gleiche Gruppe: „Ihr gehörten kommunistische und sozialdemokratische Arbeiter und Männer wie Frauen aus dem Bürgertum an. In dreißig Berliner Gewerbebetrieben, die großenteils für die Rüstung arbeiteten, wurden Betriebsgruppen aufgebaut, die Verbindung mit anderen Widerstandsgruppen in Hamburg, Leipzig, Dresden, Magdeburg und anderen Städten hielten. Man sammelte eifrig Geld und beschaffte hohe Summen durch den Verkauf von Mangelware für den Aufbau der illegalen Arbeit. ‚Es bestanden auch Verbindungen nach Schweden.'" (Rudolf Pechel, „Deutscher Widerstand", Seite 93f.)

„Die Widerstandsgruppe (Saefko-Jakob-Baestlein) hatte Vorbereitungen für den Endkampf getroffen. Sie sicherte sich Waffen und Munition, wo immer sie konnte. Durch Verbindungen mit ihren Freunden im Heer gelang es ihr auch, Waffen und Munition an Widerstandskämpfer in den unterdrückten europäischen Ländern heranzubringen." („Zur Geschichte der antifaschistischen Widerstandsbewegung 1933 bis 1945", Seite 151.)

Das Motiv für den Widerstand der kommunistischen Widerstandsgruppen gegen das Dritte Reich ist sonnenklar: Der Sturz Hitlers als entscheidende Vorstufe zum Sieg der marxistisch-bolschewistischen Weltherr-

schaft. Von religiösem Motiv kann nicht gesprochen werden, weil für den Marxisten die Religion Opium für die Menschheit ist. Auch das Motiv, für Moral und Recht gekämpft zu haben, kann der Kommunist für sich niemals in Anspruch nehmen, nachdem die marxistische Herrschaft der Sowjets mehr als 50 Millionen umgebrachter Russen und Angehöriger anderer Völker auf dem Gewissen hat.

Nach dem Bericht von Hans Joachim Reichhardt, Leiter der Abteilung Zeitgeschichte des Berliner Landesarchivs, in der von Walter Schmitthenner und Hans Buchheim herausgegebenen Schrift „Der deutsche Widerstand gegen Hitler", beschloß der Parteivorstand der SPD, „... einen Teil seiner Mitglieder ins Ausland zu schicken, um von dort aus weiterarbeiten zu können. Die Vertreter des legalen Parteikurses im Vorstand, vor allem Paul Löbe und Max Westphal, verfolgten jedoch weiterhin die Taktik, durch Verzicht auf jegliche Aktivität die Reste der Parteiorganisation zusammenzuhalten ...

Ein offener Konflikt zwischen beiden Richtungen im Vorstand blieb nicht aus. Er erreichte mit dem Aufruf ‚Zerbrecht die Ketten' in der ersten Nummer des nun in Prag erscheinenden ‚Neuen Vorwärts' am 18. Juni 1933 seinen Höhepunkt. Die Wirkungen dieser Kampfansage waren folgenschwer. Denn bereits vier Tage später wurden die noch greifbaren Führer verhaftet ... und die SPD wurde verboten ...

Die sozialdemokratischen Widerstandsgruppen, wie sie sich im Mai und in den folgenden Monaten (1933) entwickelten, bildeten kein einheitliches Ganzes. Besonders in den linksoppositionellen, dem Parteivorstand sehr kritisch gegenüberstehenden Bezirken Sachsens und Thüringens wurde versucht, die Kader regionaler Parteieinheiten geschlossen in die Illegalität zu überführen und den Zeitraum bis zum mit Sicherheit erwarteten Parteiverbot für einen planmäßigen Ausbau der illegalen Arbeit auszunutzen. Sowohl auf der Sitzung der SPD-Reichstagsfraktion am 10. Juni (1933) als auch auf der sozialdemokratischen Reichskonferenz am 19. Juni (1933) lehnten die maßgebenden Mitglieder des Parteivorstandes noch immer eine illegale Arbeit ab.

Die Anhänger der Illegalität unter den Teilnehmern der Reichskonferenz trafen sich unmittelbar danach in einer gesonderten Sitzung, um einen zentralen Ausschuß für die illegale Arbeit im Reich zu bilden, dem Erich Rinner, Curt Geyer, Kurt Schumacher, Herbert Kriedemann und Paul Siebold angehörten. Nach der Verhaftung Schumachers noch im Sommer 1933 und nach der Emigration Rinners und Geyers ging dieses Gremium im Herbst 1934 aber wieder auseinander ... Aus Sicherheitsgründen wurden dann später direkte Verbindungen einzelner Gruppen in anderen Bezirken nach Prag aufgenommen. Der nun dort amtierende Vorstand betrachtete es als seine Aufgabe, die Sozialistische Internationale und das Ausland über

die wahren Verhältnisse im nationalsozialistischen Deutschland zu unterrichten und aufzuklären sowie umgekehrt die illegal arbeitenden Genossen im Reich mit Informationen zu versorgen und in ihrer Tätigkeit zu unterstützen ...

Bald nach dem 30. Januar 1933 stieß eine Reihe jüngerer Sozialdemokraten zu den Studenten, so daß dem Roten Stoßtrupp (RS) Ende 1933 schätzungsweise 3000 Personen angehörten ... In verschiedenen Wohnungen ... zeitweise auch auf einem Motorboot auf dem Wannsee, wurde auf Abziehapparaten die Zeitung ‚Der Rote Stoßtrupp' hergestellt. Sie erschien regelmäßig alle acht bis zehn Tage in einer Auflage von zuletzt 3000 Exemplaren. Ihre Verteilung erfolgte über ein gut organisiertes System von Verbindungsleuten an die Fünfergruppen und erstreckte sich nicht allein auf Berlin, sondern auch auf die Mark Brandenburg und weiter bis nach Breslau, Bielefeld, Stettin und in die Pfalz ..."

In Nr. 10 vom 21. Juni 1933 wird festgestellt:

„... Der Faschismus kann nur durch die kommende proletarische Revolution geschlagen werden ... Aus politischen und organisatorischen Gründen hat die SPD und die KPD versagt. Es ist nunmehr unsere Aufgabe, eine neue revolutionäre Arbeiterbewegung zu schaffen, die aus den Fehlern der Vergangenheit lernt und bereit ist, um den Einsatz von Freiheit und Leben die Sozialistische Republik zu erkämpfen ...

Die ‚proletarische Revolution' und die ‚Sozialistische Republik' waren selbstverständlich nur Fernziele ... Mit dieser Propaganda sollte zunächst nur erreicht werden: Sammlung aller noch aktiven Kräfte aus der SPD und anderer Organisationen der Arbeiterbewegung, Informationen der eigenen Mitglieder und Bildung eines Stammes zuverlässiger und bewährter Funktionäre, die in einer bestimmten Phase der revolutionären Entwicklung hätten eingesetzt werden können.

Aber schon im Dezember 1933 wurde der RS, wahrscheinlich durch Verrat in den eigenen Reihen oder Unvorsichtigkeit einiger Verteiler, von der Gestapo zerschlagen ...

Die große Verhaftungswelle Ende 1933, die neben dem Roten Stoßtrupp auch viele andere sozialdemokratische Gruppen in Berlin traf, zerstörte viele Illusionen über die Wirkung illegaler Druckschriften und über ein baldiges Ende des NS-Regimes. Das Ergebnis des Plebiszits vom 12. November 1933 über Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund zeigte ... doch recht deutlich, daß sich die Politik Hitlers inzwischen der Zustimmung weiter Teile der Bevölkerung (über 90 Prozent, d. Verf.) erfreute ...

Die Organisierung von Terrorakten lag außerhalb jeder Überlegung, weil die Sozialdemokraten glaubten, daß eine solche Form des Widerstandes die Herrschaft des Nationalsozialismus zum damaligen Zeitpunkt nicht erschüttert, sondern nur noch mehr gefestigt hätte ...

Der sozialdemokratische Widerstand wurde fortgesetzt, obwohl nach der Übersiedlung des Parteivorstandes von Prag nach Paris Ende November 1937 viele Verbindungen zu Gruppen und Einzelpersönlichkeiten nach und nach abrissen. Sozialdemokratische Politiker, wie der frühere hessische Innenminister Wilhelm Leuschner, die Reichstagsabgeordneten Julius Leber und Carlo Mierendorff sowie viele andere, die teilweise erst 1937 wieder aus dem Konzentrationslager entlassen worden waren, kamen zu der Überzeugung, daß das totalitäre System nicht mit den seit 1933 praktizierten Widerstandsmethoden, sondern nur mit Unterstützung der Wehrmacht beseitigt werden konnte. Während sie sich bemühten, überall im Reich Männer ihres Vetrauens ausfindig zu machen und eine Organisation aufzubauen, die in der Lage sein konnte, nach einem Sturz des Regimes sofort wieder politische Funktionen zu übernehmen, nahmen sie Verbindung zu Widerstandskreisen im Bürgertum und oppositionellen Militärs auf, die dann in die Bewegung des 20. Juli einmündeten." (Walter Schmitthenner und Hans Buchheim, „Der deutsche Widerstand gegen Hitler", Seite 174ff.)

Vorstehender Bericht zeigt unmißverständlich, daß der internationale Marxismus in Deutschland bereits Ende 1933 ausgespielt, daß das deutsche Volk in seiner überwältigenden Mehrheit zu sich selbst zurückgefunden hatte.

Der Widerstand des Kreisauer Kreises

Seit dem Sommer 1940 hatte sich um den Grafen Helmuth James von Moltke ein Kreis zusammengefunden, dessen Bezeichnung von dem Moltkeschen Gut Kreisau in Schlesien herrührt.

Graf von Moltke war der Urgroßneffe des Feldmarschalls unter Kaiser Wilhelm I. und seine Mutter eine Engländerin mit dem Namen Dorothy Rose-James. Durch seine Mutter hatte er England und den englischen Liberalismus lieben gelernt, und die Paten seiner beiden Söhne waren Engländer. Vor dem Kriege hatte er als Anwalt in Berlin gewirkt, war aber auch in England in dieser Eigenschaft zugelassen, nachdem er die dortigen Examina bestanden hatte. Er wurde Mitglied des „Inner Temple". Bei seinen Freunden aus Oxforder und Londoner Tagen, zu denen Adam von Trott gehörte und insbesondere (der Engländer) Lionel Curtis, war er als ein unversöhnlicher NS-Gegner bekannt. Während des Krieges diente er beim Oberkommando der Wehrmacht als Sachverständiger für Kriegs- und Völkerrecht.

Zum Kreisauer Kreis gehörten die Aristokraten Peter Graf York von Wartenburg, Vetter von Stauffenberg, Dr. Horst von Einsiedel, Dr. Dietrich von Trotha, ein schlesischer Vetter Moltkes, Legationsrat Adam von Trott zu Solz, Josef Ernst Fürst Fugger zu Glött, Legationsrat Hans-Bernd von Haeften. Dazu kamen als aktive Mitglieder des Kreises die Sozialisten Dr. Carlo Mierendorff, Professor Adolf Reichwein, Dr. Julius Leber und Dr. Theodor Haubach, die Katholiken Jesuitenpater Delp, Jesuitenprovinzial in Bayern, Roesch, Pater König S. J. und die beiden Mitglieder der Bekennenden Kirche, Gefängnispfarrer Dr. Harald Poelchau, und Konsistorialrat im Außenamt der evangelischen Kirche Eugen Gerstenmaier.

In Fühlung mit Moltke stand Graf von Schwerin-Schwanenfeld, der schon frühzeitig mit der militärischen Widerstandsbewegung Verbindung hatte. Auch der Bankier Abs wird genannt, der, mit York in naher Fühlung, seine nationalökonomischen Beiträge lieferte. Angeblich war der vornehmliche Zweck der Kreisauer nicht die Verschwörertätigkeit und die Vorbereitung eines Putsches, obwohl auch verschiedene Mitglieder in dieser Richtung aktiv waren, als vielmehr der, die Grundlage für ein nach-nationalsozialistisches Deutschland und Europa zu schaffen.

Moltke und seine Freunde sahen es als ihre Aufgabe an, sich „ein Bild Europas nach dem Kriege zu machen ... Für uns ist Europa nach dem Krieg weniger ein Problem von Grenzen und Soldaten, von wasserkopfartigen Organisationen und großartigen Planungen. Die eigentliche Frage, vor die Europa nach dem Kriege gestellt sein wird, ist die, wie das Bild des Menschen im Herzen unserer Mitbürger wiederhergestellt werden kann. Dies aber ist eine Frage der Erziehung und der Religion, der organischen Verbundenheit mit Beruf und Familie, des rechten Verhältnisses zwischen Verantwortung und Anspruch. Er fügte hinzu, daß er und seine Freunde sich wesentlich ermutigt fühlten durch die Berührung mit christlichen Gruppen in den verschiedenen besetzten Gebieten. Nur in Frankreich, glaubte er feststellen zu müssen, gebe es, wenngleich gelegentliches Handeln, so doch keine Opposition von wirklich grundsätzlichem Charakter‘“. (Hans Rothfels, „Die deutsche Opposition gegen Hitler“, Seite 120ff.)

Das deutsche Volk hat nach Kriegsende in grauenvoller Weise erfahren müssen, wie sehr unsere Verschwörer damals an der Wirklichkeit des Nachkriegsdeutschlands und Nachkriegseuropas vorbeiphantasiert haben.

Für Hitler war nach dem Bericht von Irving das wahre Kriegsziel Englands schon im Winter 1939/40 kein Geheimnis mehr.

„Die Kriegsziele Englands waren klar. Überdeutlich gingen sie aus einem englischen Memorandum hervor, das aus dem Winter 1939/40 stammte und sich mit der Kriegszielfrage befaßte. Seine Truppen hatten es in Frankreich erbeutet. Es war darin die Rede von der Vernichtung des Deutschen Reiches und seiner politischen Teilung, das Verschwinden von Hitler allein sei nicht

ausreichend. Es sei kein Krieg gegen den ‚Hitlerismus', sondern gegen Deutschland. In dem Memorandum hieß es, daß es unzweckmäßig sei, die alliierten Kriegsziele öffentlich zu nennen, denn würden sie bekannt, so könne es nur bewirken, daß die Deutschen hinter Hitler fest geeint würden." (David Irving, „Hitler und seine Feldherren", Seite 153.)

Für Moltke und seine Freunde kamen im Jahre 1941 Erwägungen über einen nationalstaatlichen Charakter Europas nicht mehr in Betracht. In einer Denkschrift vom 24. 4. 1941, also noch vor dem Rußlandfeldzug, setzte Moltke die Niederlage Deutschlands als sicher – und auch als notwendig – voraus. Ein Waffenstillstand würde keinen Frieden bedeuten, als dessen Ziel der außenpolitische Teil der Denkschrift unter anderem forderte: „... eine einheitliche europäische Souveränität von Portugal bis zu einem möglichst weit nach Osten vorgeschobenen Punkt, bei Aufteilung des ganzen Festlandes in kleinere nicht-souveräne Staatsgebilde, die unter sich Verflechtungen politischer Art haben. Einheitlich sind mindestens: Zollgrenzen, Währung, Auswärtige Angelegenheiten einschließlich Wehrmacht, Verfassungsgesetzgebung, möglichst außerdem Wirtschaftsverwaltung."

Und diese europäische Föderation erhoffte man sich natürlich unter der „Schutzherrschaft" Englands. Wahrlich ein schönes Traumgebilde, das ganz gewiß der englischen Idealvorstellung von der „balance of power" auf dem europäischen Festland entsprechen würde. Nun, Graf von Moltke hat während seines Studiums in England und dortiger Anwaltspraxis auch die britische Realpolitik kennen- und schätzengelernt. Es wäre ihm doch gewiß ein leichtes gewesen, die englische Staatsangehörigkeit zu erwerben. Wäre er doch in England geblieben, statt in Deutschland die Geister zu verwirren und zu Hoch- und Landesverrat zu verführen, den er selbst in eklatanter Weise praktizierte.

So berichtet Hermann Graml vom Institut für Zeitgeschichte in München: „Moltke hat zielbewußt den Kontakt zu Widerstandsgruppen in den besetzten Ländern gesucht, als ‚praktische Europapolitik' verstanden und zugleich in den Dienst eines größeren Konzepts stellen wollen. 1942 schrieb er ja einem englischen Bekannten nicht nur, er und seine Freunde seien bereit, den Siegern zu helfen, den ‚Frieden zu gewinnen', vielmehr versicherte er, daß sie auch schon den Krieg gewinnen helfen wollten. Seine Verbindung zur europäischen Résistance (der bekanntlich viele Tausende deutscher Soldaten und Zivilisten zum Opfer fielen, d. Verf.) scheint im Rahmen dieser Überlegung gestanden zu haben, und Ende 1943 hat er in der Türkei amerikanischen Partnern konkrete Vorschläge gemacht.

Die von ihm repräsentierte Gruppe, so sagte er, halte ‚eine unbezweifelbare militärische Niederlage und Besetzung Deutschlands aus moralischen und politischen Gründen für absolut notwendig', von dieser Voraussetzung

ausgehend, betrachte sie die alliierte Forderung nach bedingungsloser Kapitulation als berechtigt und vorherige Verhandlungen über Friedensbedingungen als unmöglich; die Übereinstimmung mit dem Westen in den geistigen und politischen Grundanschauungen, die sie – gerade auch im Hinblick auf die Zukunft Europas und Deutschlands – als bestehend ansehe, sei eine bessere Garantie künftiger Zusammenarbeit als formelle Zusagen, die unter den gegenwärtigen Umständen nicht gegeben werden können. Auf dieser Grundlage schlage sie eine militärische Kooperation ‚größten Stiles' mit den westlichen Alliierten vor. Falls die Alliierten in der Lage seien, in Frankreich zu landen und mit einer großen, in einem Zuge ablaufenden Operation bis Deutschland durchzustoßen und Deutschland zu besetzen, sobald die sowjetischen Truppen etwa die Linie Tilsit–Lemberg erreicht hätten, sei die Gruppe willens – vorausgesetzt, daß die Ostfront gehalten werden könne –, eine solche Operation mit allen Mitteln zu unterstützen, z.B. durch entsprechendes Verhalten größerer deutscher Truppenteile. Zugleich werde sie eine ‚provisorische antinazistische Gegenregierung' ins Leben rufen, die den nicht-militärischen Teil der Zusammenarbeit übernehmen werde." (Walter Schmitthenner und Hans Buchheim, „Der deutsche Widerstand gegen Hitler", Seite 70.)

Klarer kann kaum zum Ausdruck kommen, wie sehr ein Teil der Verschwörung des 20. Juli die deutsche militärische Niederlage um jeden Preis als Voraussetzung für den Umsturz nicht nur herbeigesehnt hat, sondern auch bereit war, dem Landesfeind im Kriege *jeden* Beistand zu leisten.

Daß die Empfehlungen Moltkes und seiner Gesinnungsfreunde bei den Kriegstreibern Churchill und Roosevelt auf taube Ohren stoßen mußten, war die Folge, weil auf der Feindseite die Interessenlage keineswegs der deutschen Verschwörer entsprach. Nicht Gefahr für Christentum und Moral waren für unsere Landesfeinde die Beweggründe für ihren Weltkrieg gegen das deutsche Volk – solche Skrupel kannten diese Kriegsmacher nicht –, sondern die Tatsache, daß Deutschland unter Adolf Hitler politisch und wirtschaftlich wieder so stark geworden war, daß man um den Fortbestand der klassischen englischen Festlandpolitik der „balance of power" fürchten mußte.

Obwohl dem Kreisauer Kreis Vertreter verschiedener politischer Richtungen und sozialer Schichten angehörten, blieb der aktive Widerstand im wesentlichen Sache der Oberschicht, des Adels. Der Mittelstand, oder genauer der untere Mittelstand, war nach Meinung von Hans Mommsen vom Historischen Seminar der Universität Heidelberg kaum beteiligt, da dieser fast geschlossen das nationalsozialistische Regime unterstützte. Darüber hinaus war nach dessen Auffassung die Verschwörung des 20. Juli „trotz der aktiven Mitwirkung führender Sozialisten von der Masse der Arbeiterschaft isoliert; über ihre Haltung bei einem Putsch gab es nur Vermutungen;

Umfragen, die von Delp angeregt wurden, führten zu wenig ermutigenden Resultaten, und Trott referierte die Ansicht des Kreisauer Kreises, wenn er bis 1944 in seinen außenpolitischen Memoranden (sprich landesverräterischen Konspirationen, d. Verf.) von einer weitgehenden Passivität der Arbeiterschaft berichtete.

Maßgebend dafür war die frühzeitige und effektive Zerschlagung der illegalen sozialistischen und kommunistischen Organisationen, die Theodor Haubach zu der Überzeugung führte, daß konspirative Tätigkeit nur auf der Grundlage freundschaftlicher Kontakte fortgeführt werden könne ... Die Unsicherheit über das mögliche Verhalten der Bevölkerung, die zeitweise zum größeren Teil Hitler Gefolgschaft leistete, hat das politische Denken und die Pläne der Opposition – im Gegensatz zur außerdeutschen Résistance – erheblich beeinflußt.

Der aktive Widerstand wies eine vergleichsweise homogene Struktur auf. Ihm gehörten ganz überwiegend Angehörige der Oberschicht an, die sich ... persönlich für qualifiziert hielten, politische Führungsaufgaben zu übernehmen." (Walter Schmitthenner und Hans Buchheim, „Der deutsche Widerstand gegen Hitler", Seite 75f.)

Gewissermaßen als „Außenminister" des Kreisauer Kreises galt Adam von Trott zu Solz. Ihm konnte im August 1938 ein englischer Freund schreiben: „Für uns ist der Nationalismus eine Illusion für die Massen, eine tragische und furchtbare Gewalt; er muß sich eines Tages in einen Internationalismus verwandeln, wie wir ihn fühlen und leben."

Von Trott zu Solz war der Sohn eines preußischen Kultusministers und Enkel einer amerikanischen Großmutter, die ihrerseits eine Enkelin des ersten Chefrichters des Obersten amerikanischen Bundesgerichts, John Jays, war. Diese halb angelsächsische Abstammung erklärt die Neigung zur internationalen Vorstellungswelt Trotts, die ihn befähigte, seine Verbindungen mit England und Amerika für die Verschwörung nutzbar zu machen. Im Sommer 1939 war er in London, wie vorher schon andere Verschwörer, um englische Politiker über den deutschen Widerstand zu unterrichten und bei ihnen für eine moralische Unterstützung zu werben.

„Trotz der Blockade", so berichtet Hans Rothfels, „gelang es Trott, im Oktober 1939 die Vereinigten Staaten zu erreichen. Der erklärte Zweck der Reise war die Teilnahme an einer Konferenz des American Institute of Pacific Relations. Daß das Auswärtige Amt (Weizsäcker?) ihn – im Kriege – als Sachverständigen für ostasiatische Fragen nach den USA sandte, diente indessen offenbar der Tarnung einer sehr anderen Mission. Seine wirkliche Absicht hat Trott in einem Gespräch mit dem Herausgeber der ‚Washington Post', Felix Morley, dahin erläutert, es gelte, in Amerika eine ‚empfängliche Haltung gegenüber dem großen Umschwung vorzubereiten, der nach seiner Meinung in Deutschland bevorstehe ...' ‚Die Hauptaufgabe ist, dafür zu

sorgen, daß nicht das Programm eines Vernichtungskrieges alle diejenigen Elemente zum Anschluß an die Nationalsozialisten zwingt, die begonnen haben, sich zum Sturz Hitlers zusammenzufinden.' So sah er es als sein Ziel, der immer stärker sich durchsetzenden Gleichsetzung zwischen Deutschland und dem Naziregime vorzubauen und damit den Weg für einen rechtzeitigen Frieden der Vernunft zu eröffnen." (Hans Rothfels, „Die deutsche Opposition gegen Hitler", Seite 144ff.)

Trott hatte jedoch keinen Erfolg mit seiner landesverräterischen Konspiration in Amerika, weil er dort fälschlich im Verdacht stand, mit nationalsozialistischen Agenten zusammenzuarbeiten.

Trotz dieses Fehlschlages in Washington unternahm die Verschwörung im November 1941 einen weiteren Versuch, den amerikanischen Präsidenten Roosevelt für ihr Anliegen zu gewinnen, der ebenfalls fehlschlug, weil dieser entschieden andere Vorstellungen vom Nachkriegs-Deutschland hatte als unsere Verschwörer. Schon damals hätte Gerstenmaier und seinen Freunden die Erleuchtung kommen müssen, daß sie in der Einschätzung des feindlichen Kriegszieles einer fatalen Illusion zum Opfer gefallen waren.

Fragt man nach den Motiven der Angehörigen des Kreisauer Kreises, so wird man vordergründig, wie nach einer Sprachregelung für alle Widerständler, von Unrechtsstaat, Unmoral und Religionslosigkeit im Dritten Reich sprechen, weil man damit glaubt, ihre Handlungsweise am wirkungsvollsten vor dem deutschen Volk rechtfertigen zu können. Schaut man aber genauer hin, so sind diese genannten Motive weniger echt als vorgetäuscht. Menschlich verständlich ist der Haß ehemaliger Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre gegen den NS-Staat, weil sie durch diesen ihre Führungsaufgabe oder sogar ihre materielle Existenz verloren haben, ein Beweggrund für den Widerstand, den die Vertreter des Adels für sich nicht beanspruchen durften. Es war kein Unrecht, daß diese den Verlust alter Privilegien und den Einbruch in die Exklusivität ihres Standes hinnehmen mußten, weil sie die Verpflichtung hatten, zur Ermöglichung der Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes ihren Beitrag zu leisten.

Der konservative Widerstandskreis

Der bedeutendste Widerständler dieses Kreises war der ehemalige Oberbürgermeister von Leipzig, Carl Friedrich Goerdeler, weshalb auch vom Goerdeler-Kreis gesprochen wird. Als in den späten dreißiger Jahren 1937–1939 führende Kräfte der Wehrmacht, des konservativen Lagers, der

Kirchen und der Arbeiterschaft sich, vom gleichen Haß gegen Hitler getrieben, immer mehr zum geschlossenen Widerstand und schließlich zur Verschwörung zusammenfanden, galt Goerdeler als der zivile Kopf der Verschwörung und Generaloberst Ludwig Beck als das militärische Haupt derselben.

Ende 1931 war Goerdeler durch den Reichspräsidenten v. Hindenburg als Reichskommissar für Preisüberwachung in die Regierung Brüning berufen worden. Am 30. Mai 1932 schlug Brüning dem Reichspräsidenten Goerdeler als seinen Nachfolger vor, Hindenburg aber verwarf den Vorschlag Brünings, weil er auf Drängen des Generals von Schleicher dem Präsidialkabinett von Papen den Vorzug gab. Im November 1934 wurde Goerdeler von Hitler zum zweiten Mal als Reichssparkommissar berufen und im Januar 1935 außerdem zur Mitarbeit an der neuen deutschen Gemeindeordnung herangezogen, für die er schon Jahre zuvor mit dem Königsberger Oberbürgermeister Lohmeyer im Vorstand des deutschen Gemeindetages gewirkt hatte.

Im August 1936 verfaßte Goerdeler eine von Göring erbetene Denkschrift zur Devisenfrage mit Warnungen vor weiterer Kreditausweitung, Verschuldung und mit einer Kritik der Autarkiepläne, die auf schroffe Ablehnung stieß. Kurz darauf verkündete Hitler auf dem Nürnberger Parteitag den Göringschen Vierjahresplan. Auch mehrten sich Angriffe seitens der NSDAP gegen ihn, als er mit dieser wegen des Mendelssohn-Denkmals vor dem Gewandthaus in Leipzig in Streit geriet, das nach dem Willen der Stadträte, hinter denen der Kreisleiter stand, entfernt wurde, wozu er seine Zustimmung verweigert hatte. Die Entfernung des Denkmals erfolgte während seiner Vortragsreise nach Finnland. Von dort zurückgekehrt, forderte er die Wiederaufstellung des Denkmals, die aber unterblieb; für ihn wahrscheinlich der äußere Anlaß, am 1. April 1937 freiwillig in den staatlichen Ruhestand zu treten. Vor diesem Abbruch seiner Beamtenkarriere nämlich hatte er schon Beziehungen zur Industrie gewonnen, die er nun nach eigenem Plan nutzen konnte.

Eine Entschädigungssumme von 100000 Reichsmark von der Firma Krupp für Bemühungen um deren Geschäftsverbindungen mit dem Ausland ermöglichte ihm Reisen nach England, Frankreich, USA, Kanada, Italien, Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien, nach der Schweiz, der Türkei sowie nach Algerien, Libyen, Ägypten, Palästina und Syrien. Damals konnte er auch noch Göring für seine Informationsberichte aus dem Ausland interessieren, die er an die Industriellen Krupp und Bosch, welche seine vielen Reisen zum Großteil finanzierten, wie auch an die Generäle Fritsch, Beck, Halder und Thomas schickte. Selbst offiziell an die Reichskanzlei für Adolf Hitler hat er in der ersten Zeit seiner Reisen seine vertraulichen Berichte gerichtet, mit denen er glaubte, diesen für seine außenpolitischen Vorstellungen gewinnen zu können.

In einer Denkschrift vom Dezember 1937, die er zur gleichen Zeit in New York hinterlegte, „spricht er sich freilich", wie Eberhard Zeller in „Geist der Freiheit" berichtet, „ohne Vorbehalt ganz anders aus: hier erhofft er eine Erhebung der Deutschen mit dem Ziel, sich aus der Rechtlosigkeit und moralischen Zersetzung zu befreien und den liberalen Rechtsstaat zu schaffen. Bald danach, im Januar 1938, trifft er in Berlin mit Beck und Fritsch zusammen. Es ist kein Zweifel, daß er mit ihnen im Tone seiner New Yorker Niederschrift . . . gesprochen hat". (Eberhard Zeller, „Geist der Freiheit", Seite 71.)

In welcher Weise Goerdeler später seine vielfältigen landesverräterischen Konspirationen mit unseren Landesfeinden fortgesetzt hat, soll Gegenstand des nächsten Abschnittes sein. An dieser Stelle dagegen muß noch die Verschwörung Erwähnung finden, welche die Geschichtsschreibung erst im Jahre 1972 durch die Veröffentlichung der „Erinnerungen eines Hochverräters" von Fritz Günther von Tschirschky zur Kenntnis nehmen konnte. Es handelt sich um einen Umsturzplan, der mit Hilfe der Reichswehr Mitte des Jahres 1934 zur Durchführung gelangen sollte, solange der Reichspräsident von Hindenburg noch lebte, und der für das Gelingen des Staatsstreiches ein Hindenburg unterstelltes Direktorium vorsah, dem auch Goerdeler anzugehören bereit war.

Von Tschirschky etablierte schon Ende 1927 nach Art des politischen Herrenklubs, wie er in Berlin von Heinrich Freiherrn von Gleichen gegründet worden war, seinen „Jungkonservativen Kreis", dem auch der spätere Verschwörer Graf Helmuth von Moltke aus Kreisau angehörte, der, durch ihn angeregt, den „Kreisauer Kreis" ins Leben rief. Es lag ihm, wie er berichtet, daran, seine junge Kameraden mit den brennenden politischen Problemen vertraut zu machen und „sie für den aktiven Abwehrkampf gegen die NSDAP vorzubereiten".

Zu den Gastrednern seines Kreises gehörten die ehemaligen Reichskanzler Wirth und Brüning, die Oberbürgermeister Goerdeler und Jarres, Außenminister Curtius, die Reichsbankpräsidenten Luther und Schacht, der Dichter Paul Ernst, der Journalist von Aretin, Redakteur der „Münchener Neuesten Nachrichten", der oberschlesische Oberpräsident Lukascheck, der Gewerkschaftler Adam Stegerwald und General von Seekt.

„Im Laufe von zwei Jahren erweckten die Veranstaltungen in Breslau ein solches Interesse, daß die Schlesische Herrengesellschaft, die sich aus seinem Kreis entwickelt hatte, bald über tausend Mitglieder zählte. In meiner Eigenschaft als ihr Sekretär wurde ich zu zahlreichen Veranstaltungen anderer Herrengesellschaften im ganzen Reich eingeladen. Auch nahm ich an Tagungen des Stahlhelm, des Bundes der Landwirte, an bedeutenden Gewerkschaftstagungen und denen großer Handelskammern teil. . . . Ich lernte dadurch einen sehr großen Kreis führender Persönlichkeiten aus Politik,

Wirtschaft und Verwaltung, des kirchlichen, kulturellen und militärischen Lebens kennen.“ (Fritz Günther von Tschirschky, „Erinnerungen eines Hochverräters“, Seite 59f.)

Am 11. Oktober 1931 fand in Harzburg eine Tagung statt, die ursprünglich als gemeinsame Tagung der NSDAP mit der DNVP (Deutschnationale Volkspartei) gedacht war. Durch die Teilnahme des Stahlhelm und vieler prominenter Persönlichkeiten des bürgerlichen Lagers, wie Dr. Hjalmar Schacht, Generaloberst von Seekt, Kronprinz Wilhelm, Vertreter der Finanz, der Wirtschaft und des Landbundes, präsentierte sich dieses Treffen nach außen als eine neue Front.

„Bei dieser Tagung“, so Tschirschky, „haben sich zum ersten Mal die Männer zusammengefunden, die später den Kern der Widerstandsgruppe bildeten, mit der ich von der Vizekanzlei (Kanzlei des Vizekanzlers von Papen, d. Verf.) aus so eng zusammenarbeiten sollte. In erster Linie ist hier der Münchener Rechtsanwalt Dr. Edgar Jung zu nennen, der Autor des Buches ‚Die Herrschaft der Minderwertigen‘, das damals sehr beachtet wurde. Ferner Dr. Franz Mariaux, Vertreter der Ullstein-Presse in Paris; Erich Müller, Vorsitzender des Deutschen Hochschulrings; Dr. Hoppmann aus Elberfeld, Vorsitzender der Deutschen Akademikerverbände und Edmund Forschbach, Rechtsanwalt aus Dortmund.“ (Fritz Günther v. Tschirschky, „Erinnerungen eines Hochverräters“, Seite 72.)

Bekanntlich wurde die Harzburger Tagung ein Fehlschlag. Das eigentliche Ziel der Tagung war, einen allen Gruppen der sogenannten Rechten genehmen Kandidaten für das Amt des Reichspräsidenten zu finden, da Hindenburgs Amtszeit ablief. Hitler war nicht bereit, sich in dieser Frage zu binden.

Kurz nach der Berufung Adolf Hitlers zum Reichskanzler besuchte der Onkel von v. Tschirschky, Graf Stirum, den Reichspräsidenten von Hindenburg, der angeblich immer wieder habe durchblicken lassen, daß er Hitler zutiefst mißtraue. Auch habe er sich in ungewöhnlich scharfer Form über General von Schleicher geäußert.

Von seinem Freund Nikolaus Graf Ballestrem-Plawniowitz, einem schlesischen Großindustriellen und Mitglied der Zentrumspartei, berichtet Tschirschky, daß dieser am 30. Januar 1933 seinen Freund und ehemaligen Reichskanzler Brüning aufsuchte, der ihm auf seine große Sorge wegen der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler geantwortet habe: „Es ist gut, daß Hitler jetzt an die Macht gekommen ist, in drei Wochen hat er doch abgewirtschaftet.“ Und wie Brüning waren nach Tschirschkys Meinung viele mehr oder weniger überzeugt, daß Hitler sich an Hindenburg, der Reichswehr und an der Verfassung totlaufen würde.

Anfang Februar 1933 entwickelte Ballestrem gegenüber Tschirschky „den Plan, Herrn von Papen einen Kreis klarsehender, mutiger, junger Männer,

wie er sich ausdrückte, zur Seite zu stellen, der von der Position des Vizekanzlers aus den Nationalsozialismus bekämpfen sollte. Dieser Plan beruhte darauf, daß von Papen als Vizekanzler und zugleich als Reichskommissar in Preußen, also als amtierender Ministerpräsident, anfänglich eine bedeutende Position in Hitlers Regierung einnahm".

Tschirschky erklärte sich bereit, nach Berlin zu fahren und festzustellen, ob ein solches Unternehmen überhaupt durchführbar war. Durch Vermittlung des Freiherrn Wilhelm von Ketteler, der mit der Familie des Herrn von Papen eng befreundet war, von Papen zum ersten Mal empfangen, gab Tschirschky seiner Bestürzung über die politische Entwicklung und Lage offen und unverhohlen Ausdruck. Doch von Papen erwiderte ihm, die unerfreulichen Erscheinungen der ersten stürmischen Revolutionswochen würden sich legen. Er glaube zudem, das ihm vom Reichspräsidenten entgegengebrachte Vertrauen werde ihn in die Lage versetzen, über Hindenburg dauernd einen mäßigenden Einfluß auf Hitler ausüben zu können . . .

„Ich verließ die Wohnung in der Wilhelmstraße mit dem Gefühl: Bei Herrn von Papen hast du mit dem, was du ihm vorgetragen hast, nicht nur keinen Widerhall gefunden, sondern du bist auf Unverständnis und Mißtrauen gestoßen . . .

Trotz der Ablehnung, auf die ich meinem Gefühl nach gestoßen war, drängten mich viele Freunde, den Plan einer Widerstandsgruppe um den Vizekanzler nicht aufzugeben. Schließlich kamen wir auf den Gedanken, Papens Widerstreben dadurch zu beseitigen, daß wir ihm Gelegenheit boten, seinen Ruf, Hitlers Steigbügelhalter gewesen zu sein, in der Öffentlichkeit auszumerzen und zu zeigen, daß er noch immer konservatives Gedankengut vertrat.

Ketteler schlug Herrn von Papen vor, bei einer großen vaterländischen Kundgebung in seiner Eigenschaft als Vizekanzler zu sprechen. Eine Gelegenheit hierfür bot sich in Schlesien, als sich die Wiederkehr des Breslauer Aufrufs des Königs Friedrich Wilhelm III. ‚An mein Volk' am 17. März zum 120. Male jährte. Herr von Papen erklärte sich dann auch mit der Vorbereitung durch mich einverstanden. Ich reiste daher wieder nach Breslau und hatte dort viele Besprechungen, so mit dem Oberpräsidenten von Schlesien, Graf Degenfeld, mit Professoren der Universität, mit studentischen Verbänden, dem Stahlhelm, den Kriegervereinen und vielen anderen Stellen, Behörden und Verbänden. Dann fuhr ich wieder nach Berlin zurück und legte Ministerialrat Gritzbach, dem damaligen Chef des Ministerbüros von Papen im preußischen Staatsministerium, mein Programm vor.

Herr von Papen erklärte sich einverstanden, und ich erhielt Vollmacht, die Kundgebung in Breslau in die Wege zu leiten. Die Behörden, soweit sie schon in den Händen der Partei waren, konnten sich der Teilnahme an einer vom

Vizekanzler und Reichskommissar von Preußen veranstalteten Kundgebung nicht entziehen, jedoch weigerte sich die SA, als solche an ihr teilzunehmen. Die Veranstaltung vor dem Schloß gestaltete sich jedoch zu einer großen vaterländischen Manifestation, die im ganzen Reich Widerhall fand. Herr von Papen war über das Ergebnis sehr erfreut. Es war für ihn auch ein großer politischer Erfolg. Ich begleitete ihn auf der Fahrt zurück nach Berlin ... Ich gewann ihn für den Gedanken, im preußischen Staatsministerium einen persönlichen Vertrauensmann zu haben, dem er Sonderaufgaben übertragen könne, die nicht über den amtlichen Apparat des Ministeriums liefen. Er entschloß sich, mich in sein Vorzimmer in der Wilhelmstraße einzustellen.

Ende März 1933 begann ich dort meine Tätigkeit. Meine Aufgabe bestand zunächst darin, die eingehende Post zu sortieren und an den persönlichen Referenten des Ministers, Ministerialrat Gritzbach, mit Vorschlägen für die Bearbeitung weiterzuleiten. Diese Aufgabe wird jedem zunächst recht unwichtig erscheinen, der keinen Einblick in die Umwelt eines stets überlasteten Ministers gehabt hat. Tatsächlich hängen von dem, was dem Minister vorgelegt oder nicht vorgelegt wird, oft wichtige Entscheidungen für sein Handeln ab ... Es mußte auffallen, daß so viele Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft, Diplomatie und Reichswehr, die fast täglich Herrn von Papen zu Besprechungen aufsuchten, mich stets sehr erfreut begrüßten. Gritzbach neckte mich deshalb: ‚Tschirschky, Sie scheinen ja alle Welt zu kennen.' ...

Es würde mehrere Seiten füllen, die Namen all derer zu nennen, die zu unseren Vertrauensleuten und Informanten zählten. Von der großen Zahl der Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Kultur, zu denen oder zu deren oft besonders wichtigen Vertrauensleuten wir in der Vizekanzlei (die inzwischen eingerichtet werden konnte) Beziehungen hatten, kann ich nur einige anführen:

Von den Großindustriellen Paul Reusch, Robert Bosch, Otto Wolf, Dr. Friedrich Springorum erhielten wir Informationen über das, was sich im Ruhrgebiet und allgemein im Lande tat. Wir wiederum informierten diese über die Absichten und Vorhaben der Regierung ... In den Kirchen standen wir mit Kardinal Bertram, Breslau, Bischof Berning, Osnabrück, Kardinal Schulte, Köln, Bischof Bares, Hildesheim, Bischof Graf Galen, Münster, Erzbischof Gröber, Freiburg/Breisgau, mit Generalsuperintendent Dibelius und mit vielen Pastoren der ‚Bekennenden Kirche' in Verbindung.

Auf Grund all dieser Bekanntschaften und langjährigen Beziehungen bauten wir in der Vizekanzlei eine Art Nachrichtennetz aus, das ausgezeichnet funktionierte. Wir erhielten aus dem ganzen Reich zuverlässige und nachprüfbare Informationen über das, was sich in der Partei, bei der SA und der SS, im Stahlhelm und den verschiedenen Behörden abspielte. Ketteler,

Bose und ich kannten viele Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten und einige Polizeipräsidenten, und natürlich hatte auch Papen seine Beziehungen ...

Über uns bekannte Vertreter ausländischer Zeitungen in Berlin – von Wiegand, Vertreter der Hearst-Presse für Deutschland, Louis Lochner sen., Vertreter der Associated Press für Deutschland – gelang es, Nachrichten ins Ausland zu bringen, um so die Weltöffentlichkeit zuverlässig über tatsächliche Vorgänge zu informieren, die sich in Deutschland abspielten." (Fritz Günther v. Tschirschky, „Erinnerungen eines Hochverräters", Seite 96ff.)

Wir sehen also hier die Wirksamkeit eines Widerstandsnestes des ausgesprochen konservativen oder besser reaktionären Adels bereits wenige Monate nach Hitlers Regierungsübernahme, zu einer Zeit, als es noch keine Niederschlagung der Röhm-Revolte, keine Kristallnacht und schon gar keinen Kommissarbefehl für den Rußlandfeldzug zur Motivierung der Verschwörung gab. Ein Beweis dafür, daß die wahren echten Motive des Widerstandes seitens jener Kreise vor allen anderen Beweggründen im Verlust ihrer vermeintlich anerworbenen alten Privilegien im höheren Verwaltungsdienst, im Diplomatischen Dienst und in der Wehrmachtführung zu sehen sind.

Dazu kamen für den entscheidenden Teil der führenden Mitglieder des Widerstandes zwei Dinge, die ihre Gegnerschaft stets aus neue entfachten:

Sie, die in ihrer Masse dem Adel entstammten, waren natürlich durch die Bank aktive oder Reserveoffiziere. Gesellschaftlich fing für sie genau genommen der Mensch erst beim Leutnant an. Adolf Hitler war aber nur Gefreiter gewesen.

Schließlich wies Hitler in ihren Augen noch einen schweren Fehler auf: er war Österreicher, „Kamerad Schnürschuh". Die Formel „der böhmische Gefreite" – weil Braunau am Inn mit Braunau im Sudetenland verwechselt wurde –, spie allen Haß aus, den diese im Fühlen und Denken rückschrittliche Kaste Hitler entgegenbrachte. Diese beiden Punkte spielten im gefühlsmäßigen Untergrund der Verschwörung keine unbeträchtliche Rolle.

Daß Tschirschky mit seinen Freunden ihre bekannten Vertreter der ausländischen Hearst-Presse und der Associated-Presse dafür einsetzten, Nachrichten ins Ausland zu bringen, um so die Weltöffentlichkeit über innerdeutsche Vorgänge zu informieren, das heißt, Stoff für die Hetze im Ausland gegen das Dritte Reich zu liefern, bedeutete Landesverrat. Demnach könnte von Tschirschky den Titel seiner Schrift getrost in „Erinnerungen eines Hoch- und Landesverräters" ändern lassen.

Tschirschkys Weizen für den Umsturz sollte endlich blühen, als Hitler Mitte 1934 wegen des Grundsatzstreites zwischen Wehrmacht und SA-Führung in große Bedrängnis geriet.



Carl Goerdeler, der zivile Kopf der Verschwörung, der durch vielfache landesverräterische Konspirationen in den Vorkriegsjahren das deutsch-britische Verhältnis derart vergiftete, daß es den britischen Kriegstreibern die Kriegserklärung erleichterte. Oben: Goerdeler vor dem Volksgerichtshof, wo er zum Tode verurteilt und später hingerichtet wurde. Unten: Dr. Carl Goerdeler bei der Grundsteinlegung des Richard-Wagner-Denkmals in Leipzig 1934. Von links nach rechts: Winifried Wagner, Adolf Hitler, Oberbürgermeister Goerdeler, Reichsstatthalter Mutschmann und Dr. Goebbels.



Ewald von Kleist-Schmenzin, pommerscher Gutsbesitzer, galt bei den maßgeblichen englischen Politikern und Staatsmännern als ernst zu nehmender Emmissär des harten Kerns der Verschwörung, der auch von Sir Robert Vansittart und Winston Churchill entgegenkommend empfangen wurde. Er war einer der eifrigsten Landesverräter, der wesentlich zur Verhärtung der Lage beitrug.

Am 17. Juni 1934 hielt von Papen die bekannte Marburger Rede vor Dozenten, Studenten und geladenen Gästen, die von Edgar J. Jung, Gesinnungsfreund Tschirschkys, vorbereitet wurde und den Zweck verfolgen sollte, der deutschen und ausländischen Öffentlichkeit „demonstrativ" zu Gehör zu bringen, „daß es im nationalsozialistischen Deutschland noch kritische Stimmen gab". Darüber hinaus sollte die Rede den wenigen offenen Widersachern des Regimes, den zahlreichen zum Handeln bereiten Gegnern und der großen Masse der schweigenden Opposition als Signal dienen. Edgar Jung wurde von Papen gebeten, die Rede auszuarbeiten...

„Am 18. Juni vormittags", so berichtet Tschirschky weiter, „stellten wir fest, daß das Propagandaministerium tatsächlich den Abdruck der Rede in der deutschen Presse am Vorabend verboten und die zugesagte Wiedergabe im Rundfunk unterbunden hatte. Das hinderte nicht, daß die ausländische Presse ausführlich über die Marburger Rede berichtete. Wir hatten den ausländischen Korrespondenten in Berlin Exemplare in die Hände gespielt, und sie hatten ihren Redaktionen ausführliche Auszüge durchgegeben." (Fritz Günther v. Tschirschky, „Erinnerungen eines Hochverräters", Seite 172f.)

Die damaligen Vorgänge hat Erich Kern in seiner Adolf-Hitler-Trilogie wie folgt festgehalten:

„Goebbels ließ unverzüglich die Verbreitung der Papen-Rede unterbinden, die ‚Frankfurter Zeitung', die sie auszugsweise abgedruckt hatte, beschlagnahmen. Hinter Papen stand eine Gruppe jüngerer Konservativer (die Gruppe Tschirschkys, d. Verf.), vor allem Dr. Jung, von Bode, von Detten und Erich Klausner, der Führer der katholischen Aktion. Papen, der am 20. Juni bei Hitler vergeblich die Aufhebung der Beschlagnahme seiner Marburger Rede forderte, drohte mit seinem Rücktritt und mit dem des Außenministers von Neurath und des Finanzministers Schwerin von Krosigk.

Nun überstürzten sich die Dinge. Am 21. Juni wurde Hitler nach Neudeck gebeten, wo er beim kranken Reichspräsidenten von Hindenburg den Reichswehrminister von Blomberg antraf, der energisch von Hitler forderte, die Regierung müsse für die notwendige Entspannung sorgen, sonst würde der Reichspräsident den Ausnahmezustand verhängen und der Wehrmacht entsprechende Vollmachten übertragen. Jetzt war die Krise da. Hitler, der sich im Falle Röhm und der SA, der er im Grunde die Machtübernahme verdankte, in einem schweren Dilemma befand, saß in einer Falle. Um ihn herum aber rollte eine Tragikomödie ab, wie sie gespenstiger nicht gedacht werden konnte.

Beim fassungslosen Generaloberst Halder, dem damaligen Chef des Stabes beim Wehrkreiskommando VI in Münster, erschien in diesen Tagen ein angeblicher SA-Obergruppenführer in Münster und erklärte, ‚daß er bei der vorgesehenen Übernahme der Reichswehr durch die SA Nachfolger

Halders werden sollte'. Er bat deshalb um Einweisung. Halder lehnte dieses Ansinnen ab und berichtete in Berlin dem Oberbefehlshaber des Heeres, von Fritsch, über diese Begegnung. Von diesem erfuhr er, daß sich ähnliches an verschiedenen Orten ereignet und der Oberbefehlshaber des Heeres bereits für etwa erforderliche Gegenmaßnahmen Kräfte in Döberitz bereitgestellt habe. SA-Obergruppenführer Lutze, der Mitte Juni als Gast an einer Übungsreise der Reichswehr teilnahm, zeigte General von Reichenau einen Brief, den er an Röhm geschrieben und in dem er Röhm ernsthaft vor der Durchführung seiner Aktion gegen die Reichswehr gewarnt hatte.

Verwundert nahm am 23. Juni 1934 Kapitän zur See Patzig von seinem Schreibtisch im Reichsministerium ein Schriftstück auf, das schon dort lag, als er am Morgen ankam. Es war ein Befehl Röhms an die SA-Obergruppenführer. Sie sollten sich bewaffnen, die Zeit sei gekommen.

Kapitän Patzig war der Chef der Abteilung Abwehr. Er versuchte drei Tage lang herauszubekommen, wie jener mysteriöse Geheimbefehl auf seinen Schreibtisch gelangt war. Vergebens. Schließlich legte Patzig das Schriftstück Generalmajor von Reichenau vor, der sogleich erregt ausrief: ‚Jetzt wird es aber höchste Zeit.'

Der Chef der Heeresleitung warnte in einem Rundschreiben alle Kommandostellen der Reichswehr und befahl, die Truppen möglichst unauffällig bereitzustellen.

Sofort stellte die SA an allen Orten eine feindliche, oftmals aggressive Haltung der Reichswehr gegen sich fest und schlug nun ihrerseits bei ihren vorgesetzten Dienststellen Alarm. Eine gefährliche Spannung entstand.

Der Ministerialdirektor für Polizeifragen im Reichsinnenministerium, offensichtlich Daluege, unterrichtete die Abwehr der Reichswehr von einer in einer Berliner Privatwohnung stattgefundenen Besprechung höherer SA-Führer. Dabei seien die ‚Richtlinien für eine gewaltsame Austragung des Konfliktes zwischen SA und der Reichswehr festgelegt worden'.

Unterdessen hielt Ernst Röhm weiterhin vor seinem engeren SA-Führerkreis großsprecherische Reden und erging sich in immer neuen Plänen. Das Hauptproblem für ihn und seine Freunde war, den Weg zu finden, auf dem man Adolf Hitler von der Parteibürokratie und der Reichswehr befreien und ihn für die Durchführung der nationalen Revolution gewinnen könne.

Am 25. Juni sprach Rudolf Heß im Sender Köln und führte aus: ‚Der Befehl des Führers, dem wir Treue schworen, allein hat Geltung. Wehe dem, der die Treue bricht im Glauben, durch eine Revolte der Revolution dienen zu können. Armselig, die da glauben, auserwählt zu sein, durch agitatorisches Handeln von unten dem Führer revolutionär helfen zu müssen. Adolf Hitler ist Revolutionär größten Stils und bleibt innerlich Revolutionär größten Stils. Er braucht keine Krücken. Wehe dem, der plump zwischen die

feinen Fäden seiner strategischen Pläne hineintrampelt im Wahne, es schneller machen zu können. Er ist ein Feind der Revolution, sei es im Zeichen der Reaktion, sei es im Zeichen des Kommunismus.'" (Erich Kern, „Adolf Hitler und das Dritte Reich", Seite 118ff.)

Am 30. Juni wurde die Röhm-Revolte dann bekanntlich durch Hitler selbst mit Hilfe von Göring, Himmler und seiner Schutzstaffel (SS) blitzartig und blutig niedergeschlagen.

Reichsminister von Blomberg gab an die Truppe folgenden Tagesbefehl heraus:

„An die Wehrmacht, Berlin, 1. Juli 1934.

Der Führer hat mit soldatischer Entschlossenheit und vorbildlichem Mut die Verräter und Meuterer selbst angegriffen und niedergeschmettert. Die Wehrmacht als Waffenträger des gesamten Volkes, fern vom innerpolitischen Kampf, wird danken durch Hingabe und Treue! Das vom Führer geforderte gute Verhältnis zur neuen SA wird die Wehrmacht mit Treue pflegen im Bewußtsein der gemeinsamen Ideale. Der Alarmzustand ist überall aufgehoben.

von Blomberg."

Am 2. Juli sandte der Reichspräsident aus Neudeck Danktelegramme an Hitler und Göring: „Aus den mir erstatteten Berichten ersehe ich, daß Sie durch Ihr entschlossenes Zugreifen und die tapfere Einsetzung Ihrer eigenen Person alle hochverräterischen Umtriebe im Keime erstickt haben. Sie haben das deutsche Volk aus einer schweren Gefahr gerettet. Dafür spreche ich Ihnen meinen tiefempfundenen Dank und meine aufrichtige Anerkennung aus. Mit besten Grüßen

von Hindenburg."

Das Reichskabinett genehmigte ein Gesetz über Maßnahmen der Staatsnotwehr, dessen einziger Artikel lautet:

„Die zur Niederschlagung hoch- und landesverräterischer Angriffe am 30. Juni und am 1. und 2. Juli 1934 vollzogenen Maßnahmen sind als Staatsnotwehr rechtens."

Reichsjustizminister Dr. Gürtner erklärte hierzu, daß die vor dem unmittelbaren Ausbruch einer landesverräterischen Aktion ergriffenen Notwehrmaßnahmen nicht nur als Recht, sondern auch als staatsmännische Pflicht zu gelten habe.

Erich Kern schreibt am Schluß seines Berichtes über die Röhm-Revolte: „Ein Großteil jener Generalstabsoffiziere, die Hauptnutznießer des 30. Juni waren, ging in dem Augenblick von Bord, als das Glück Hitler verließ, oder war nur mehr mit halbem Herzen dabei."

Aus vorstehendem Bericht Erich Kerns geht eindeutig hervor, daß vor der Niederschlagung der Röhm-Revolte Kräfte hinter den Kulissen am Werk waren, um die Spannung zwischen SA und Wehrmacht möglichst vor dem Ableben des erkrankten Reichspräsidenten zur Entscheidung für die Wehrmacht zu schüren, um mit dessen Hilfe den geplanten Umsturz von oben gelingen zu lassen. Der Umsturzplaner von Tschirschky ließ seinen Mitverschworenen von Bose „ein Dossier zusammenstellen", das alle ihm bekannten Einzelheiten der einerseits von Röhm und der SA, andererseits von Göring und Himmler geplanten Aktionen sowie der Präventivmaßnahmen der Reichswehr enthielt, ferner Einzelheiten der „Pressekampagne Goebbels' gegen die Reaktionäre" und eine Aufzählung der bekanntgewordenen Verhaftungen.

„Dieses Dossier sollte als Begründung für die Vorschläge dienen, die Herr von Papen dem Reichspräsidenten für ein sofortiges Eingreifen unterbreiten sollte ... Diese Vorschläge lauteten:

1. Der Reichspräsident sollte sofort nach dem ersten kurzen Bericht des Vizekanzlers Papen den Chef der Heeresleitung, Generaloberst von Fritsch, und General von Rundstedt zur Berichterstattung nach Neudeck beordern, aber nicht den Reichswehrminister von Blomberg, da dieser mit General von Reichenau das Spiel Hitlers trieb.

2. Nach Entgegennahme der Berichte sollte der Reichspräsident unverzüglich den Ausnahme- und Belagerungszustand verhängen, damit das Gesetz des Handelns selbst bestimmen, statt Hitler und dessen Getreuen das Vorgehen gegen die SA zu überlassen.

3. Hitler und Göring sollten nach Neudeck zitiert werden. Dort sollte ihnen durch den Reichspräsidenten verkündet werden, daß die Entwaffnung der SA unter der Befehlsgewalt der Reichswehr durchgeführt werden würde, ferner, daß die Verfassung vorübergehend außer Kraft gesetzt sei und die Ausübung der Regierungsgewalt auf den Reichspräsidenten als Oberbefehlshaber der Reichswehr übergehe, der mit einem zu bildenden Direktorium die notwendigen Verordnungen erlassen werde.

4. Diesem Direktorium sollten angehören: Fritsch, Rundstedt, Papen, Brüning, Goerdeler, Hitler und Göring.

. Jungs Ideen liefen im ersten Stadium unserer Überlegungen auf eine völlige Ausschaltung Hitlers, ja selbst auf seine durch ein Attentat herbeizuführende Beseitigung hinaus. Meiner Auffassung nach wäre damals, im Juni 1934, ein solches Attentat aber sehr inoppertun gewesen; man hätte dadurch nur einen Märtyrer aus ihm gemacht, und die Konsequenzen wären unberechenbar gewesen. Daher übernahmen wir Jungs Vorstellungen nur teilweise. Doch war dieser eben geschilderte Aktionsplan in unseren Köpfen fest verankert. Gemeinsam brachten Bose, Ketteler und ich ihn in Stichworten zu Papier. Bose nahm diese Notizen mit nach Hause in seine Woh-

nung und schrieb sie eigenhändig mit der Maschine nieder, um sie Papen im letzten Augenblick zu übergeben. Dies wäre durch mich geschehen, da ich, wie üblich, Herrn von Papen nach Neudeck begleitet hätte. Die vorgeschlagenen Maßnahmen hätten folgende Konsequenzen gehabt:

Hitlers Handlanger und Helfershelfer, insbesondere Goebbels, Röhm, Heß, Himmler, Heydrich, Frick, Lammers und der größte Teil der Gauleiter und Polizeipräsidenten, ganz abgesehen von anderen Parteigrößen, wären durch Inschutzhaftnahme ausgeschaltet worden. Blomberg und Reichenau hätten sich den Befehlen des Reichspräsidenten fügen müssen... Hitler wäre durch die Maßnahme weitgehend isoliert worden...

Es wird die Frage gestellt werden, ob Männer wie Brüning und Goerdeler bereit gewesen wären, sich zur Verfügung zu stellen. Jung, mein Freund Ballestrem und andere hatten Fühlung mit ihnen beiden aufgenommen und in unverbindlicher Form ihre Zustimmung gefunden. Nach einer verhältnismäßig kurzen Periode des Ausnahmezustandes wäre, wie in unserem Verfassungsplan vorgesehen, eine Nationalversammlung zusammengerufen und von ihr die notwendige Reichs- und Verfassungsreform beschlossen worden." (Fritz Günther v. Tschirschky, „Erinnerungen eines Hochverräters", Seite 176ff.)

Als von Papen von Tschirschky erfuhr, daß Jung und Dr. Mariaux verhaftet worden waren, entschloß er sich am 26. Juni nach vergeblichen Versuchen, Hitler zu erreichen, um gegen diese Verhaftungen zu protestieren, nach Neudeck zu fahren. Als er telefonisch um einen Empfang beim Reichspräsidenten bat, erhielt er von Staatssekretär Meißner in Neudeck jedoch zur Antwort, daß der Gesundheitszustand des Feldmarschalls einen Besuch nicht erlaube. Stattdessen werde dessen Sohn, Oberst von Hindenburg, nach Berlin kommen und Herrn von Papen aufsuchen.

Nach dieser Absage von Papens Besuch beim Reichspräsidenten gab es keine Chance mehr für die Widerstandsgruppe der Jungkonservativen um Tschirschky. Das Gesetz des Handelns lag wieder ganz in der Hand Hitlers.

Reichsleiter Alfred Rosenberg schrieb unter dem 28. 6. 1934 in sein Tagebuch: „Die ganze Reaktion will, angefeuert von Papen, über die Bewegung hinweggehen... Der Führer erzählte, daß er Dr. Jung, den Verfasser der unglaublichen Papenrede, habe verhaften lassen. Gerade läßt der Vizekanzler anfragen, ob der Führer ihn noch heute empfangen könnte. Hitler lacht: ‚Der kommt wegen seines Dr. Jung!' und läßt ablehnen. Im Garten zeige ich dem Führer die Berichte der N.I.Z., deren Informationen nur aus dem Papen-Laden kommen könnten. Der Führer zeigt auf die graue Front am Ende des Gartens: ‚Ja, da kommt alles her, ich werde das ganze Büro einmal ausheben lassen.'"

Am 30. Juni war Tschirschky von der Geheimen Staatspolizei verhaftet, im

Konzentrationslager Lichtenberg bei Dessau festgehalten und am 6. Juli 1934 wieder freigelassen worden.

Als von Papen im August 1934 auf Veranlassung Hitlers als Gesandter nach Wien ging, gehörte auch er wieder zum Mitarbeiterstab des bisherigen Vizekanzlers. Er war zu dieser neuen Verwendung gern bereit, nachdem er zu dem Schluß gekommen war, „daß bei der augenblicklichen, durch den Mord an Dollfuß hervorgerufenen Anti-Nazi-Stimmung im In- und Ausland die Chance bestand, durch außenpolitischen Druck auf Hitler unsere alte Politik von Wien aus fortzusetzen. Unsere persönlichen Beziehungen zu Mussolini waren die besten, der Vatikan war über die Verletzung des erst vor einem Jahr abgeschlossenen Konkordats aufs höchste beunruhigt; die Stimmen aus dem Osten während der vorangegangenen Monate hatten gezeigt, daß zumindest auf dem Balkan Ansatzpunkte für unsere Widerstandstätigkeit gegeben waren." (Fritz Günther v. Tschirschky, „Erinnerungen eines Hochverräters", Seite 217.)

Am 5. Februar 1935 quittierte Tschirschky seinen Dienst in der Gesandtschaft Papens, um nach England zu emigrieren. Der Order der Geheimen Staatspolizei, sich zur Vernehmung in Berlin einzufinden, wollte er nicht Folge leisten, weil er das Schlimmste zu befürchten hatte, denn man bedauerte bei der Polizei – wie er über seine Verbindungen selbst erfahren konnte –, zu spät hinter seine verräterischen Machenschaften gekommen zu sein.

In England konnte Tschirschky nun seinem Haß gegen das neue Deutschland freien Lauf lassen, ohne offenbar einmal darüber nachzudenken, daß er offenen Landesverrat betrieb.

In London lernte er durch seinen Vetter Karl Erdmann Pückler, Korrespondent der „Deutschen Allgemeinen Zeitung", Michel Leroy-Beaulieu, den späteren französischen Botschafter in Costa Rica, kennen, der ihn mit Sir Campbell Mitchel-Cotts, dem Erben eines reichen schottischen Reeders, bekannt machte. Dieser führte im elegantesten Viertel Londons ein großes Haus, in welchem man Professoren, Militärs, Wirtschaftler, Künstler, hohe anglikanische Geistliche und ausländische Diplomaten traf, wo Tschirschky auch den späteren Speaker of the House of Commens, Mr. Morrison, kennenlernte, der im Kabinett Baldwin Landwirtschaftsminister war. Auch machte er dort Bekanntschaft mit Generalstabschef Sir John Dill, mit Mr. Duff-Cooper, dem bekannten Deutschland-Hasser, und mit vielen anderen englischen Persönlichkeiten.

Daß aber Männer wie Tschirschky bei den Briten durchaus nicht sehr geschätzt waren, wird aus seiner eigenen schmerzlichen Erinnerung deutlich: „Bei den Unterhaltungen mit bedeutenden Personen des englischen politischen und gesellschaftlichen Lebens schmerzte es mich immer, daß man mir zu verstehen gab: Sie und Ihre Gruppe sind mit Ihrer Politik

gescheitert. Nun versuchen Sie nur, eine völlig negative Einstellung, ja Haß, gegen das in Deutschland herrschende Regime zu verbreiten."

Ein derart feines Gespür für Fairneß im politischen und allgemein-charakterlichen Verhalten hat es unsere ganze Verschwörer-Clique bei allen ihren landesverräterischen Konspirationen fehlen lassen.

Auch folgender Vorgang beleuchtet die Gesinnung Tschirschkys. Der deutsche Kronprinz und die Kronprinzessin versuchten bei Kriegsausbruch ihren Sohn Prinz Friedrich, der sich seit Ende 1938 in England aufhielt, über den Königlichen Hof in Kopenhagen zu erreichen und ihn zu veranlassen, über Dänemark nach Deutschland zurückzukommen. „Der dänische Gesandte in London ließ mich wiederholt auf die Gesandtschaft bitten. Er sagte: ‚Sie wissen doch, wo Prinz Friedrich sich aufhält. Sagen Sie es mir bitte, damit ich ihm die Briefe seiner Eltern übermitteln und den Befehlen meines Königs nachkommen kann.' Obwohl ich Verständnis für die Sorgen der Eltern hatte, verweigerte ich jede Auskunft.

So gelang es, zu vermeiden, daß er in den ersten Tagen des Krieges, in denen Deutsche England noch verlassen konnten, den Gestellungsbefehl als Reserveoffizier der Reichswehr erhielt. Er hätte dann nach Deutschland zurückkehren müssen, um nicht fahnenflüchtig zu werden. Er hat sich in den ersten zehn Tagen des Krieges in Schottland unter täglich anderem Namen von Schloß zu Schloß, von Dorf zu Dorf begeben, um nicht vom Gestellungsbefehl erreicht zu werden." (Fritz Günther v. Tschirschky, „Erinnerungen eines Hochverräters", Seite 273ff.)

Tschirschky erhielt eine Bescheinigung, daß er nicht der Internierung unterliege und sich also auch nach Kriegsbeginn wie jeder Engländer frei bewegen könne. Dagegen war ihm später die Internierung lieber, als 1940 für England die Invasion drohte. Obwohl er bis November 1944 im Internierungslager sitzen mußte, war er heil durch den Krieg gelangt und durfte ab 1952 wieder deutscher Staatsbeamter werden.

Der Bundeskanzler Adenauer verfügte seine Aufnahme in den Auswärtigen Dienst, wo Herr von Herwarth sich bereit erklärte, ihn in seiner Abteilung, dem Protokoll, zu beschäftigen.

In seinen Erinnerungen spricht Tschirschky selbst davon, daß er als Landwirt stets völlig unabhängig, „natürlich verwöhnt und mit den elementarsten Sorgen des Lebens überhaupt nicht vertraut" war. Was kümmerte ihn die unbeschreibliche Not Millionen Deutscher, die jahrelang ohne Existenz und ohne ausreichende Nahrung dahinvegetieren mußten. Davon ist in seinem Erinnerunsgbuch nicht die Rede!

Darum und um die Niederwerfung des kommunistischen Terrors im Lande durfte sich Hitler mit seiner Bewegung sorgen, die in wenigen Jahren 350 Tote und über 10000 Verletzte zu beklagen hatte. „Man gefiel sich in der Hoffnung, daß man den ‚Trommler', den ‚böhmischen Gefreiten' als Werk-

zeug benutzen und beliebig wieder loswerden könne, wenn er ‚seine Schuldigkeit getan hätte‘.“ (Hans Rothfels, „Die deutsche Opposition gegen Hitler“, Seite 71.)

Der Reichskanzler Bismarck schon hatte diese politisch-naiven Vertreter seines Standes wegen ihres gesinnungs- und charakterschwachen Verhaltens deutlich zurechtweisen müssen.

Um hier nicht mißverstanden zu werden: Dieser Tschirschky ist der Prototyp einer kleinen Minderheit des deutschen Adels, wie wir sie als Führer der Verschwörung des 20. Juli in nicht wenigen Exemplaren vorfinden. Sie hat die Zeichen der Zeit, das Heraufkommen des neuen Zeitgeistes zur Formierung einer deutschen Volksgemeinschaft, nicht erkannt; im Gegensatz zu vielen Angehörigen des Adels, ja sogar des Hochadels wie Prinz August Wilhelm von Preußen, die mitmarschierten in den Reihen deutscher Arbeiter, der SS- und SA-Männer, und die dann im Kriege an den Fronten als in jeder Hinsicht vorbildliche Truppenführer ihr Bestes und Letztes für Deutschland einsetzten. Der Verfasser hat an der Ostfront von der Truppe hochverehrte und sehr beliebte Einheitsführer vom Adel erleben dürfen, wie den Divisionskommandeur v. Scholz, der später an der Narwa gefallen ist.

Anerkennenswerte Motive für ihren so frühzeitigen Widerstand unmittelbar nach der Regierungsübernahme Hitlers kann die Gruppe um Tschirschky selbstverständlich nicht geltend machen.

Zum Widerstand aus dem konservativen Lager gehörte auch Dr. Hjalmar Schacht, ehemaliger Reichsbankpräsident und Reichsminister unter Adolf Hitler, der seitens seiner Gesinnungsfreunde als sehr eigenwillig eingeschätzt wurde. Nicht umsonst betonte er rückblickend mit Stolz, sein „eigener Kreis“ gewesen zu sein.

Nach Hans Rothfels hat er „spät“ im Jahre 1937 einen Vertrauten zu Generaloberst Beck mit der Anfrage gesandt, „ob er zum Vorgehen gegen Hitler bereit sei. Beck soll geantwortet haben, daß eine Änderung des Regimes eine zivile Angelegenheit sei, daß aber, wenn die zivile Opposition die Initiative ergreife, die Armee es nicht an sich fehlen lassen würde.“ (Hans Rothfels, „Die deutsche Opposition gegen Hitler“, Seite 61.)

Ebenfalls nach Rothfels ist für Schacht unzweifelhaft, „daß er mindestens seit 1936, seit dem Konflikt auf seinem eigensten Fachgebiet, zur ‚Opposition von Innen‘ gehörte. Er wurde von den Verschwörern selbst gedrängt, im Amt zu bleiben. Auch an Erhebungsplänen nahm er schon vor seiner Entlassung als Reichsbankpräsident (Januar 1939) teil, und sein Verbleiben als Minister ohne Portefeuille (bis 1943) war eine der wenigen Konzessionen Hitlers an die ‚Öffentliche Meinung‘.“ (Hans Rothfels, „Die deutsche Opposition gegen Hitler“, Seite 61.)

Näher charakterisiert wird Dr. Schacht von Goerdeler, der in seinen letzten Aufzeichnungen im Gefängnis über ihn schrieb: „Er trägt die Verant-

wortung für die nationalsozialistische Schuldenpolitik bis Anfang 1939. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß er das Geld-, Währungs- und Bankwesen vollkommen mit künstlerischer Virtuosität beherrscht, die Gesetze der Wirtschaft kennt, ein tapferer, charaktervoller Mann ist, einer der fähigsten Köpfe und besten Patrioten, über die Deutschland seit Bismarck verfügt hat. Gott gebe, daß er am Leben bleibt. Richtet dann nicht mit ihm über Ehrgeiz, über die falsche Wahl, die er getroffen hat, als er in Harzburg 1931 Brüning angriff und sich zu Hitler bekannte." (Eberhard Zeller, „Geist der Freiheit", Seite 82.)

Im Jahre 1938 war Schacht, noch als Mitglied der Regierung, mit Beck, Goerdeler, Oster und Halder an Umsturzplänen beteiligt und auch in der Fritschkrise, wie es seinem Naturell entsprach, auf entschiedene Erwiderung seitens der Wehrmacht gedrängt. Von Beck, Oster und Canaris waren Schärfe und Umblick Schachts besonders geschätzt, so daß man ihn immer dazu ausersehen hat, die Generäle über die größeren Zusammenhänge der Innen- und Außenpolitik aufzuklären und ihnen den nötigen Rückhalt für das geforderte Handeln zu geben. In diesem Sinne war Schacht mit Halder, dem Generalstabschef des Heeres, mit Generalfeldmarschall von Witzleben, den späteren Feldmarschällen von Brauchitsch und von Rundstedt sowie Großadmiral Raeder zusammengetroffen und hatte sich für eine neue Regierung zur Verfügung gestellt.

Brauchitsch, der ebenso wie Raeder damals für derartige Pläne nicht zu überzeugen war, hat sich im August 1939 Besuche Schachts verbeten. (Eberhard Zeller, „Geist der Freiheit", Seite 81f.)

Über diese seine hochverräterische Wirksamkeit ging Dr. Schacht weit hinaus, als er nicht mehr vor landesverräterischen Konspirationen mit dem potentiellen Landesfeind zurückschreckte. So unternahm er im Sommer 1938, als sich die Dinge in Deutschland wegen der Sudetenfrage zuspitzten, den erfolglosen Versuch, seine Verbindung mit dem britischen „Kollegen", Montagu Norman, dem seinerzeitigen Gouverneur der Bank von England, auszunutzen. Er fragte diesen, „ob es nicht möglich sei, die englische Politik etwas positiver im Sinne seiner Bemühungen um die Erhaltung des Friedens zu aktivieren. Bisher erwecke die englische Politik den Anschein, als ob sie bereit sei, Hitler in der Außenpolitik freie Hand zu geben".

Als er Norman nach vier Wochen wieder traf, berichtete ihm dieser: „Ich habe Ihre Anregung mit dem englischen Premierminister Neville Chamberlain durchgesprochen."

„Und was hat er geantwortet?" fragte Schacht.

„Er hat mir geantwortet: ‚Who is Schacht? I have to deal with Hitler.' (Wer ist Schacht? Ich habe es mit Hitler zu tun.)" (Hjalmar Schacht, „76 Jahre meines Lebens", Seite 490.)

Als es der Verschwörung zu Beginn des „drôle de guerre (des sogenannten

Sitzkrieges)" im Westen darauf ankam, die deutsche Generalität für den Sturz des Hitlerregimes als Voraussetzung für einen möglichen Friedensschluß mit den Westmächten zu gewinnen, schrieb Dr. Schacht einen Brief nach Amerika, um Präsident Roosevelt zur Vermittlung eines gerechten Friedens zu bewegen.

„Unsere Generäle", versichert Gisevius, „mußten hellhörig werden, wenn der amerikanische Präsident eingriff und sich persönlich für den Abschluß eines gerechten Friedens verbürgte. Darum schrieb Schacht einen Brief nach Amerika, von dem er hoffen durfte, sein Empfänger, der frühere Präsident der BIZ Frazer, würde ihn Roosevelt zur Kenntnis bringen ...

Ich schmuggelte diesen Brief in die Schweiz, wozu mir Oster (Stabschef von Admiral Canaris und Schlüsselfigur der Verschwörung) eigens eine Reise ermöglichen mußte. Leider war alles vergebens. Die Antwort von jenseits des Ozeans blieb aus. Innerlich hatte Roosevelt bereits entschieden. Er war entschlossen, das braune Geschwür bis zur Wurzel auszubrennen. Folgerichtig gab es für ihn nur jenen Weg, der ihn mehr und mehr aus einer Mittlerrolle abdrängte, bis er schließlich die kriegsentscheidende Machtfülle Amerikas in die Waagschale werfen konnte." (Hans-Bernd Gisevius, „Bis zum bitteren Ende", Seite 172f.)

Auch in diesem Falle zeigte es sich, daß die Staatsführung der Feindseite weitergesteckte Ziele verfolgte als der deutsche Widerstand. Der Morgenthau-Plan Roosevelts hat es nach dem Zusammenbruch Deutschlands auch unseren Verschwörern sehr deutlich gemacht.

Dr. Schacht konnte es auch im Kriege nicht unterlassen, mit den Westalliierten Verbindung aufzunehmen und diese über den bevorstehenden deutschen Angriff auf Rußland zu informieren, ein Verrat, wie er bisher von Schacht noch nicht bekannt war.

Im Nürnberger „Kriegsverbrecher-Prozeß" erklärte der amerikanische Hilfsankläger, General William Donovan, Schacht habe behauptet, „1940 und später mit den Alliierten Kontakt gehabt und für sie gearbeitet zu haben. Der amerikanische Präsident habe ihm eine Nachricht zukommen lassen, des Inhalts, man würde ihn nach dem Kriege noch brauchen ... Donovan erklärte dann aber weiter, seine eigene Organisation, der OSS, habe während des Krieges über dritte Personen von Schacht Informationen erhalten. Hans Gisevius, aktiv im deutschen Widerstand, habe Kontakte zum OSS unterhalten, von Schacht Informationen bezogen und an die Alliierten weitergegeben.

Die eigentliche Bombe jedoch ließ Donovan erst am Schluß platzen: 1940/41 stand Schacht zum amerikanischen Außenminister über Donald Heath in Verbindung, den damaligen Ersten Sekretär der amerikanischen Botschaft in Berlin. In Donovans Brief hieß es nun weiter: ‚Wir wurden über den bevorstehenden deutschen Angriff auf Rußland durch Schacht über

Heath informiert.'" (Bradley F. Smith, „Der Jahrhundert-Prozeß", Seite 295f.)

Eine scharfe Abrechnung mußte sich Dr. Schacht durch den Historiker Professor Dr. David L. Hoggan gefallen lassen, der in seiner im Jahre 1974 erschienenen Veröffentlichung „Der unnötige Krieg" erklärt:

„Zynisch schreibt Schacht (in seinem 1968 erschienenen Buch ,Wie eine Demokratie stirbt', d. Verf.), als die Macht schließlich fest in Hitlers Händen war, wollte beinahe jeder in Deutschland an die Krippe. Und plötzlich bestanden alle darauf, treu hinter Hitler zu stehen.

Zweifellos lebte Schacht in dem Glauben, es sei eine besondere Tugend von ihm gewesen, daß er nahezu zwei Jahre früher zu Hitler stieß. Allerdings waren ihm Begriffe wie Treue und Ehre fremd. Er kam nicht als ehrlicher Bekenner zu Hitler, sondern war lediglich auf seine eigene Aufwertung bedacht. Die sogenannten Märzgefallenen (Eintritte in die NSDAP im März 1933) waren im Vergleich zu Schacht Muster von Tugend und Ehre.

Über den Versuch der religiösen Erneuerung, die Hans Grimm in gewisser Weise mit einer zweiten deutschen Reformation vergleicht und die der Ernennung Hitlers am 30. Januar 1933 folgte, hat Schacht sich köstlich amüsiert. Alles, was mit dem Christentum zusammenhing, war für einen zynischen Freimaurer wie Schacht ein großer Witz. Er erinnert daran, daß sich die deutschen Bischöfe der römisch-katholischen Kirche auf ihrer Konferenz im Juni 1933 begeistert der politischen Führung Hitlers ,unterordneten' und daß die deutschen lutherischen Bischöfe geschlossen den gleichen ,servilen Enthusiasmus' durch eine Treuekundgebung für Hitler bei ihrer Zusammenkunft im Januar 1934 zeigten ..." (David L. Hoggan, „Der unnötige Krieg", Seite 395ff.)

Die zum konservativen Kreis der Verschwörung gehörenden Ulrich von Hassell, damaliger Botschafter in Rom, und Professor Dr. Johannes Popitz, preußischer Finanzminister, verfaßten Programme und Denkschriften als Grundlagen für die Zeit nach gelungenem Umsturz.

Im „Programm" des Botschafters von Hassell, das nach eingehenden Beratungen mit General Beck, Dr. Goerdeler und Dr. Popitz im Januar/Februar 1940 niedergeschrieben wurde, heißt es: „Die höchste Gewalt im Deutschen Reich liegt, bis es möglich sein wird, ein normales Verfassungsleben wieder aufzubauen, in den Händen einer Regentschaft, die aus dem Reichsverweser und zwei Mitgliedern besteht. Diese Regentschaft ernennt die Minister."

Ernennen von oben her und nicht Wählen von unten her beherrschte weitgehend die Vorstellungen der Verschwörer. Im „Gesetz über die Wiederherstellung geordneter Verhältnisse im Staats- und Rechtsleben", von Popitz nach Besprechungen mit Professor Jens Jessen, Staatssekretär Erwin Blank, Botschafter von Hassell und General Beck im Herbst 1943 verfaßt, steht über

den geplanten Staatsrat: „Die Reichsminister und die Statthalter sind von Amts wegen Mitglieder des Staatsrates. Die übrigen Mitglieder werden vom Staatsoberhaupt auf Vorschlag der Reichsregierung auf die Dauer von fünf Jahren ernannt."

Dieser ernannte Staatsrat „vertritt das Volk in seiner Gesamtheit, bis die Festigung der allgemeinen Lebensverhältnisse des deutschen Volkes die Bildung einer Volksvertretung auf breiter Grundlage gestattet".

Eine freie demokratische Wahl nach dem Sturz Hitlers war also sowenig geplant wie eine Volksabstimmung, der sich die Verschwörer offensichtlich zu stellen scheuten. Ebenso war nirgendwo die Zulassung demokratischer Parteien geplant. Im Gegenteil. Im bereits zitierten „Gesetz über die Wiederherstellung geordneter Verhältnisse im Staats- und Rechtsleben" wird im Artikel 13 ausdrücklich festgehalten: „Die Bildung neuer politischer Vereinigungen ist unzulässig."

Gerhard Ritter bekennt in seiner Biographie „Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung" offen: „Niemand in Deutschland wäre damals im Ernst bereit gewesen, für die Restauration des alten Parteiwesens auch nur einen Finger zu rühren . . . mit dem herkömmlichen Schema parlamentarischer Demokratie wollte er (Goerdeler) sich nicht zufrieden geben und wollte sich dabei von westlichen Vorbildern nicht beirren lassen." (Gerhard Ritter, „Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung", Seite 286f.)

Dagegen sollten anscheinend viele Einrichtungen des Nationalsozialismus übernommen werden. In dem zitierten „Programm" heißt es im Artikel 9, der die Auflösung der SS und der NSDAP beinhaltet, daß NSV, das Winterhilfswerk übernommen werden, der Arbeitsdienst lediglich umgestaltet, aber erhalten bleiben sollte und die Deutsche Arbeitsfront neu aufzubauen sei. Es sollte überdies sogar geprüft werden, ob nicht auch SA, NSKK und NSFK umgewandelt werden.

Über die Politik, welche die Verschwörer bezüglich der Arbeiterprobleme zu betreiben gedachten, berichtet Gerhard Ritter:

„Die Überwindung der alten Klassenspaltung zwischen Bürgern und Proletariern durch eine nationale Volksgemeinschaft war ja das eigentliche Geheimnis der innenpolitischen Erfolge Hitlers gewesen. Keinesfalls durften wir dahinter zurückgehen, und niemand war tiefer überzeugt als Goerdeler von der Notwendigkeit, ‚die Arbeiter zu Mitträgern der Verantwortung für den Staat zu machen'." (Gerhard Ritter, „Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung", Seite 287.)

In geplanter Zukunft sollte das Reich auch wieder einen Reichstag haben; allerdings sollten die Reichstagsabgeordneten, wie Gerhard Ritter berichtet, keineswegs alle demokratisch gewählt werden.

Über diese hochverräterischen Pläne für die Neugestaltung des Reiches

nach dem Umsturz hinaus war aber Ulrich von Hassell auch am Verbrechen des Landesverrats beteiligt.

v. Hassell, der als Außenminister der geplanten Regierung Goerdelers vorgesehen war, trat in der Schweiz mit dem Engländer Lonsdale Bryans in Verbindung, der den englischen Außenminister gut kannte und es sich zur Aufgabe gemacht hatte, von Rom aus Kontakte mit deutschen Gegnern Hitlers aufzunehmen, um für den Frieden zu wirken, solange die Schlacht im Westen noch nicht begonnen hatte.

Die Unterredung fand in Arosa statt, bei welcher von Hassell dem Engländer einen schriftlich formulierten Friedensvorschlag für Außenminister Halifax überreichte mit der Bitte, dieser möge namens der britischen Regierung eine schriftliche Versicherung abgeben, wonach England nicht nur keinen militärischen Vorteil aus einem Umsturz im Reich ziehen wolle, sondern auch bereit wäre, sofort Verhandlungen mit einer neuen deutschen Regierung zu eröffnen.

Karl Bartz berichtet eingehend über diesen Vorgang: „Aber es ist notwendig“, so redete von Hassell auf Bryans ein, „daß ich etwas Schriftliches nach Berlin bringe. Das würde meine Freunde überzeugen... Bedenken Sie, was eine Unterschrift von Lord Halifax für meine Freunde bedeuten würde. Das wäre etwas Solides, Greifbares. Das wäre ein Antrieb ohnegleichen. Das wäre die moralische Rechtfertigung für unser Beginnen; das würde jetzt noch Zögernde mitreißen, und das würde...“, fügte er hinzu, „die in Deutschland weitverbreitete Auffassung gründlich zerstören, wonach es England viel mehr auf die Vernichtung Deutschlands als auf den Untergang Hitlers ankommt.“ (Karl Bartz, „Die Tragödie der Deutschen Abwehr“, Seite 38f.)

Von England wieder in die Schweiz zurückgekehrt, teilte Bryans von Hassell mit, daß Halifax ihn sehr hoch einschätze und mit seinen Grundsätzen einverstanden sei. Aber eine schriftliche Zusicherung könne Halifax nicht geben.

Nun, wie käme der englische Außenminister auch dazu, diese von einem deutschen landesverräterischen Konspiranten gestellte Gretchenfrage wahrheitsgetreu zu beantworten? Niemals hat die Verschwörung, wie wir es nun vom Verschwörer Gerstenmaier wissen, durch die vielen Konspirationen vor dem Kriege und während desselben den wahren Beweggrund für die Entfesselung des Krieges gegen Deutschland erfahren können, nämlich: Die Niederschlagung des deutschen Volkes mit seiner politischen und wirtschaftlichen Kraft.

Der Völkerbundskommissar für Danzig, Carl J. Burckhardt, schildert ein Gespräch mit dem italienischen Botschafter Attolico, in welchem dieser sich folgendermaßen über die Verschwörer von Weizsäcker, Staatssekretär im Auswärtigen Amt unter Außenminister Ribbentrop, und von Hassell ausläßt:

„Es gibt einen Mann, Sie kennen ihn (von Weizsäcker), er versucht, dieses schwere Spiel zu spielen ... er tut alles mit bewundernswerter Anspannung ... keiner kann ihn überführen, das einzige, was für ihn gefährlich werden kann, ist der Leichtsinn, die Naivität und die Indiskretion der sogenannten Verschwörer. Nehmen Sie beispielsweise einen Mann wie Hassell, er redet und schimpft drauflos, er will immer alles den Engländern sagen und meint, sie hätten nur ein einziges Interesse: eine starke konservative, mit Ideen von Tirpitz durchsetzte nationale Regierung in Deutschland, womöglich eine Monarchie. Einer solchen Regierung hätte dann England volle Sympathie entgegenzubringen, Sympathie, aufgebaut auf einem gemeinsamen ‚Gentleman-Begriff'; all das ist dumm wie Vorstellungen von Kadettenschülern ... Sie wissen, Weizsäcker, er steht mit Fritsch und Beck, mit Witzleben in Verbindung, auch mit Hassell, aber wenn er erreichen will, was sein Ziel ist, wird er gezwungen sein, unter Umständen den einen oder den anderen preiszugeben. Das ist unvermeidlich." (Carl Burckhardt, „Meine Danziger Mission", Seite 306f.)

Nach dem Bericht von Hans Rothfels war von Hassell mit seinen Konspirationen auch in Richtung Roosevelt nicht erfolgreich. „Im ersten Kriegsjahr stand er in enger Berührung mit dem amerikanischen Geschäftsträger in Berlin, Alexander Kirk. Als im Februar 1940 der Unterstaatssekretär im State Department, Sumner Welles, nach Berlin kam, suchte Hassell Kirk zu veranlassen, den Abgesandten Roosevelts mit anderen als nur ‚offiziellen Leuten zusammenzubringen'. Er schlug Popitz und Planck (auch Verschwörer, d. Verf.) vor. Aber abgesehen von einer Unterredung Sumner Welles' mit Schacht kam es zu keiner Fühlungnahme mit der Opposition ... Vergebens hatte Goerdeler angeregt, daß Sumner Welles von Rom nicht gleich nach Berlin, sondern erst nach Paris und London gehen möge. Dort werde er so ‚aufgeklärt' werden, daß er auf die letzte Station seiner Reise verzichte." (Hans Rothfels, „Die deutsche Opposition gegen Hitler", Seite 142.)

Als Domäne, die fast ausschließlich dem Adel des konservativen Lagers vorbehalten war, galt das Auswärtige Amt mit seinen Diplomaten in aller Welt, das außer dem militärischen Sektor die meisten Widerständler stellte.

Das Auswärtige Amt unter Leitung des damaligen Staatssekretärs Bernhard Wilhelm von Bülow verhielt sich von Anfang des Dritten Reiches an derart exklusiv, daß sich die Regierung für ihre Außenpolitik ihr eigenes Organ außerhalb des Auswärtigen Amtes im Büro des späteren Außenministers von Ribbentrop schaffen mußte. Hans Rothfels berichtet: „Als dieses im April 1934 errichtet wurde, zunächst mit einem Spezialauftrag für ‚Entwaffnungsfragen', aber mit der deutlichen Tendenz, mehr und mehr Angelegenheiten an sich zu ziehen, wurde Dr. Erich Kordt dem Büro als Verbindungsmann zugeteilt. Bei seiner Ernennung gab ihm von Bülow (Staats-

sekretär d. AA) die Anweisung, Ribbentrops Irrtümer nicht zu verbessern, sondern ihn seinen eigenen Strick sich drehen zu lassen. Dies war gewiß Opposition. Auf die Länge hin war das Ergebnis dann allerdings die Bildung eines wichtigen Widerstandszentrums in der unmittelbaren Umgebung von Ribbentrop ... Die Verbindung zwischen AA und Wehrministerium lag gleichfalls in nazigegnerischen Händen. Von Kessel ... und von Etzdorf waren mit dieser Aufgabe betraut." (Hans Rothfels, „Die deutsche Opposition gegen Hitler", Seite 69.)

Frau Annelies von Ribbentrop schreibt hierzu: „Die Oppositionellen in der Wilhelmstraße waren weder mit dem Abschluß des deutsch-polnischen Nichtangriffspaktes einverstanden, noch begrüßten sie das deutsch-englische Flottenabkommen von 1935." (Annelies von Ribbentrop, „Verschwörung gegen den Frieden", Seite 79.)

Über den „Scheinerfolg", wie dieser Vertragsabschluß von Staatssekretär von Bülow genannt wurde, schreibt Erich Kordt: „Am Abschluß des Flottenvertrages hatte ich teilgenommen. Sachlich entsprach das Abkommen wohl einer Tendenz des Ausgleichs und der Verständigung, die, wenn sie vom kaiserlichen Deutschland verfolgt worden wäre, vielleicht einen Weltkrieg verhindert hätte. Aber waren diese Erwägungen nicht vollkommen wertlos, weil das an sich lobenswerte Resultat eben einem Mann wie Hitler zugute kam?" (Erich Kordt, „Nicht aus den Akten", Seite 113.)

Diese und ähnliche Überlegungen haben offenbar bei Kordt und seinen Freunden dazu geführt, jedem möglichen Erfolg der Reichsregierung entgegenzuarbeiten, nur weil er „eben einem Mann wie Hitler zugute kam." (Annelies von Ribbentrop, „Verschwörung gegen den Frieden", Seite 79.)

Als Ende des Jahres 1934 der Legationsrat des Auswärtigen Amtes Erich Kordt den späteren Außenminister von Ribbentrop auf einer mehrwöchigen Reise nach London begleitete, freundete er sich mit dem Engländer Philip Conwell Evans an, der in näherem Kontakt mit dem Premierminister stand und vorgeblich um ein besseres Verhältnis zwischen Deutschland und England bemüht war. Conwell Evans berichtete Erich Kordt, Premierminister Macdonald habe ihn zu sich gebeten und ihm unter anderem erklärt: „Die deutschen Luftrüstungen nehmen gewaltig zu, wir können dies auf die Dauer nicht stillschweigend hinnehmen. – I am afraid we shall have to ask very seriously what that means –. Ich glaube, wir müssen einmal sehr ernste Anfrage stellen, was das eigentlich zu bedeuten hat."

Er sei ganz erschüttert von dieser Unterredung nach Hause gekommen, habe aber sein möglichstes getan, Macdonald von diesem Schritt abzubringen, der nach seiner Kenntnis der deutschen Mentalität im Augenblick verheerende Folgen haben und eine deutsch-britische Verständigung unmöglich machen könne ...

Hierzu bemerkte Erich Kordt: „Hier gab es einen Engländer, der aufrichtig

das Beste für Deutschland erstrebte, aber die Methoden, die er anwenden wollte, waren nach meiner Überzeugung grundfalsch.

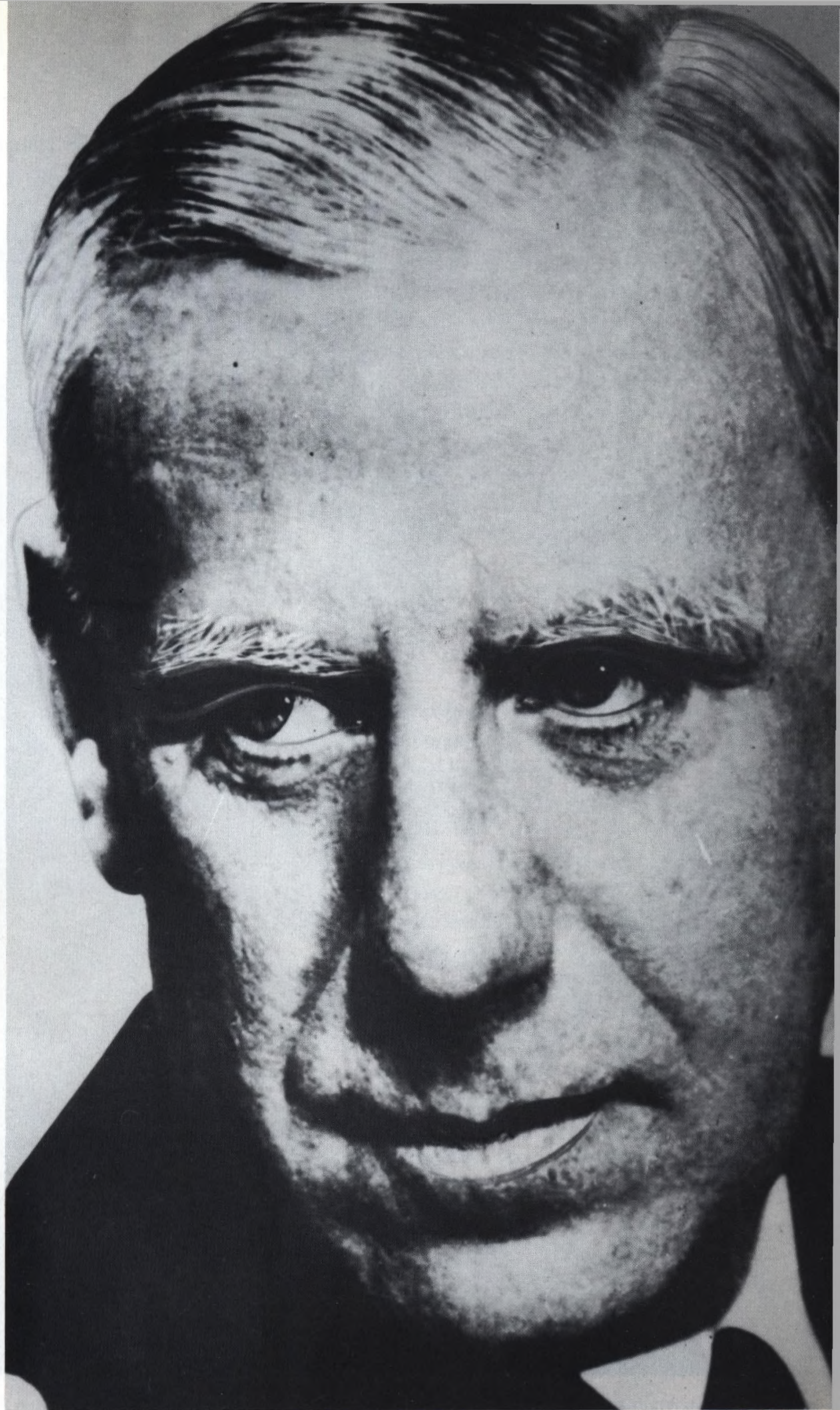
Als Conwell Evans geendet hatte, sagte ich mit Betonung: ‚Es war nicht richtig, daß Sie Macdonald abrieten, eine offizielle Anfrage in Berlin hinsichtlich unserer Luftrüstung zu stellen... Deutschland muß wieder an den Verhandlungstisch gebracht werden, das wird aber nicht geschehen, wenn man in Berlin das Gefühl bekommt, sich unbedenklich nehmen zu können, was gefällt.‘“ (Erich Kordt, „Nicht aus den Akten“, Seite 87f.)

Das war nicht mehr nur Opposition innerhalb des Auswärtigen Dienstes, sondern Sabotage an der deutschen Außenpolitik und Landesverrat!

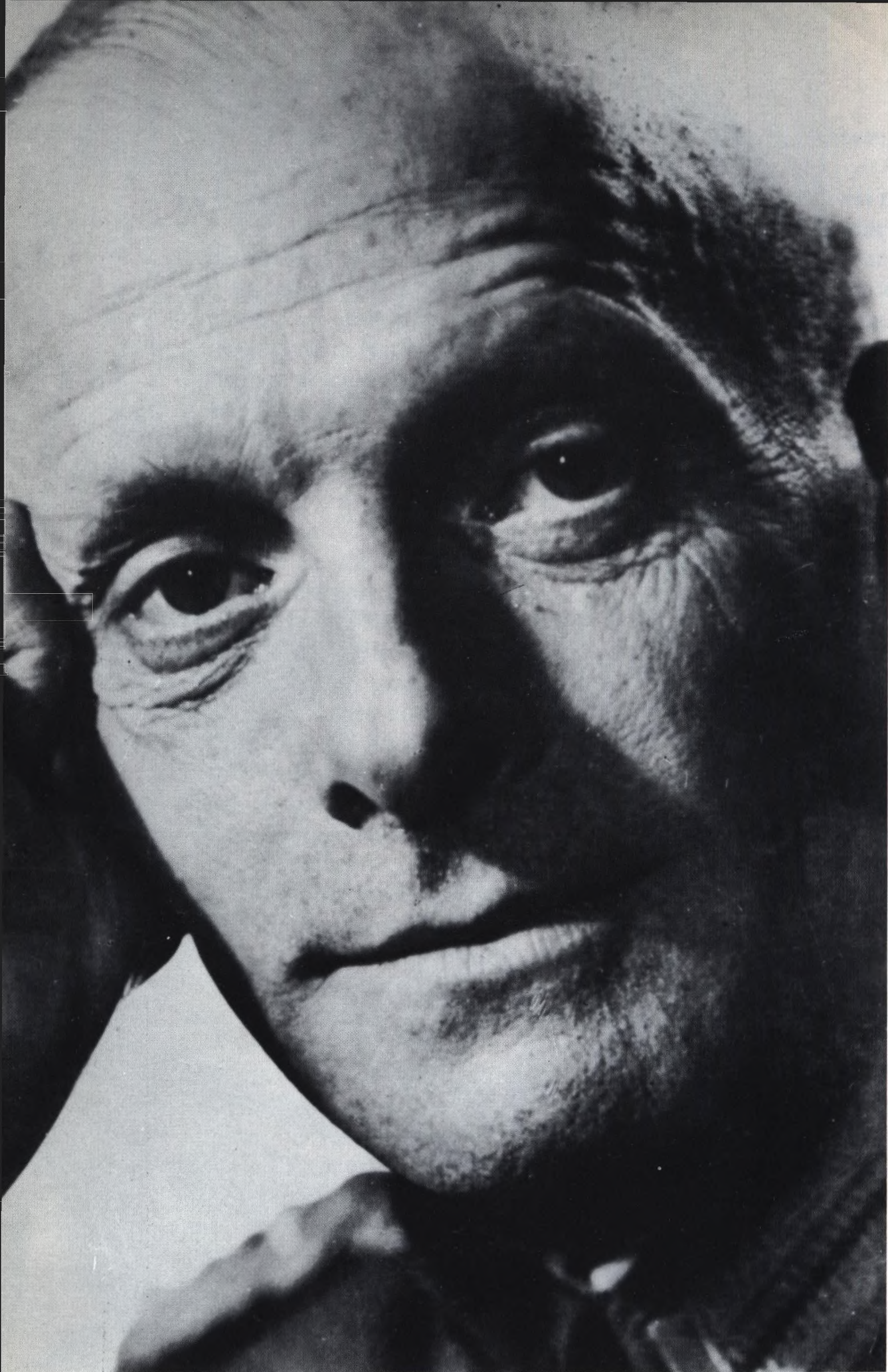
Über einen weiteren Verrat von sich selbst berichtet Erich Kordt: „In London lernte ich ein Mitglied der Agence Havas, Pierre Maillaud, kennen. Er suchte mich in regelmäßigen Abständen auf, um politische Fragen zu besprechen... Wir kamen uns bald näher und faßten Vertrauen zueinander. Er ... empfand wie ich, daß nur ein Regierungswechsel in Deutschland den Frieden auf die Dauer sichern könnte... Den meisten Franzosen ist Pierre Maillaud unter dem Pseudonym Bourdan bekannt geworden. Er wurde eine der führenden Persönlichkeiten des französischen Widerstandes... 1939 haben wir uns zuletzt gesehen. Erst 1946, als er französischer Erziehungsminister war, nahmen wir wieder Kontakt auf.“ (Erich Kordt, „Nicht aus den Akten“, Seite 162f.) Bis zum Spätherbst des Jahres 1938 blieb – nach Erich Kordts Darstellung – der Beamtenkörper des Auswärtigen Amtes vom „Treiben Ribbentrops“ ziemlich unberührt. Eines Tages sagte ihm mißbilligend ein Beamter: „In Ihrem Zimmer scheint mir die Seele des Widerstandes zu stecken.“ (Erich Kordt, „Nicht aus den Akten“, Seite 207.)

Erich Kosthorst schildert, daß nach Ausbruch des Krieges der Legationsrat Erich Kordt, damaliger Chef des Ministerbüros von Ribbentrop, eine der Situation des Krieges angepaßte Neuorganisation der diplomatischen Widerstandsgruppe im Einvernehmen mit dem Mitverschworenen von Weizsäcker, Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, seit April 1938 als Nachfolger von Bülows, durchführte.

„Mit konspirativen Aufgaben wurden versetzt: Der Botschaftsrat Theo Kordt, bisheriger deutscher Geschäftsträger in London, an die Gesandtschaft nach Bern; E. von Selzam an die Gesandtschaft nach Den Haag, die vom Grafen Zech geleitet wurde; der Vortragende Legationsrat Dr. Hasso von Etzdorf als Verbindungsmann des Auswärtigen Amtes zum OKH nach Zossen; der Legationsrat Albrecht von Kessel zu Generaloberst von Hammerstein-Equord; der Generalkonsul von Janson zu General von Blaskowitz; der Gesandte Otto Kiep in die Abwehrabteilung; der frühere Mitarbeiter von E. Kordt, Spitzy, in den Stab Osters, der die Zentralabteilung der Abwehr leitete. (Die Verbindung zwischen Oster und Kordt wurde durch frühe Morgenbesuche Spitzys in Kordts Wohnung gehalten.)



Admiral Wilhelm Canaris, deutscher Abwehrchef, war neben Goerdeler und dem militärischen Haupt der Verschwörung, Generaloberst Beck, eine treibende Kraft der Umsturzpläne und sabotierte die Außenpolitik des Deutschen Reiches ebenso folgenschwer wie dessen Kriegführung.



Generalmajor Hans Oster machte die von ihm geleitete Abteilung Z der Deutschen Abwehr zum Rückgrat der ganzen Verschwörung und schreckte nicht davor zurück, Angriffstermine der Deutschen Wehrmacht an die Landesfeinde zu verraten.

In konspirativem Sinne waren bereits tätig der Legationsrat von der Heyden-Rynsch, der Leiter des Referates Pol IM, und sein Mitarbeiter, Legationsrat Gottfried von Nostiz. Die Aufgabe dieses Amtes war neben der Bearbeitung von Waffenattaché-Angelegenheiten der Kontakt mit dem Amt Ausland-Abwehr im OKW. Man tauschte gegenseitig Informationen aus. Mit Kriegsausbruch wurde diese Verbindung in konspirativem Sinne stark intensiviert, täglich wurde mit Oster (zentrale Schlüsselfigur der Verschwörung, d. Verf.) konferiert, und sehr häufig fanden auch Unterredungen mit dem Admiral Canaris (Leiter des Amtes Ausland-Abwehr im OKW) statt. Das Ziel dabei war, ständig ein unverfälschtes Bild der Lage zu haben, das als Grundlage für den Kampf gegen das Regime eine wichtige Voraussetzung war.

Mitglieder der Opposition im Auswärtigen Amt waren ferner Erich Kordts Mitarbeiter, der Legationsrat Brücklmeier, und Kordts Sekretär Dr. Georg Viktor Bruns.

An der Brüsseler Botschaft wirkte im Sinne der Opposition der Botschafter Bülow-Schwante, der nach einem Besuch Goerdelers Ende Oktober 1939 das bekannte Vermittlungsangebot des belgischen Königs und der holländischen Königin veranlaßte.

Als Kern dieser Gruppe haben zu gelten die Gebrüder Kordt, H. von Etzdorf und Trott zu Solz; E. Kordt und von Etzdorf waren an den konkreten Staatsstreichvorbereitungen im Herbst 1939 aktiv und führend beteiligt." (Erich Kosthorst, „Die deutsche Opposition gegen Hitler zwischen Polen- und Frankreichfeldzug", Seite 14f.)

Mit dieser Umbesetzung im Auswärtigen Amt wurde wesentlich zur Intensivierung des gesamten Widerstandes beigetragen. Selbstverständlich wurden auch die geheimsten diplomatischen Informationen an die Widerstandsgruppen außerhalb dieses Amtes weitergegeben. Mit der Verschwörergruppe um Beck, Canaris und Oster handelten Ernst von Weizsäcker und die Brüder Erich und Theo Kordt (Botschaftsrat in London) schon seit dem Jahre 1938 in stetem Einvernehmen.

Wie von Weizsäcker die Einstellung des Auswärtigen Amtes zur Staatsführung beurteilte, gibt er selbst zu erkennen: „In unserem Amt gab es unter den alten Beamten überhaupt keine Gruppe, die für Hitler ernsthaft eingetreten wäre, wohl aber einen Kreis von Männern, die den Umschwung aus innerster Überzeugung aktiv betrieben." (Ernst von Weizsäcker, „Erinnerungen", Seite 176.)

„Noch im Herbst 1944", so Hans Rothfels, „beklagte sich Gauleiter Bohle (Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP, d. Verf.) bei Himmler, daß unter 690 hohen Beamten des auswärtigen Dienstes mehr als 600 noch nicht ‚den richtigen Glauben' hätten." (Hans Rothfels, „Die deutsche Opposition gegen Hitler", Seite 59.)

Angesichts dieses Bildes von der inneren Verfassung des Auswärtigen Amtes muß man erstaunt sein über soviel blindes Vertrauen, das diesem seitens der Staatsführung entgegengebracht wurde. Was von diesem Amt und seinen Diplomaten im Ausland an Hochverrat, Landesverrat und Sabotage an der deutschen Außenpolitik und an der deutschen Kriegführung begangen wurde, wird nachstehend an gegebener Stelle beleuchtet.

Als Motiv für das verbrecherische Verhalten dieser sehr großen Widerstandsgruppe kann offensichtlich nur die bange Sorge um die Bewahrung ihrer eingebildeten Privilegien und Exklusivität ihres gesellschaftlichen und beruflichen Standes gelten. Die Behandlung der Juden, die „Kristallnacht" im November 1938 und der Kommissarbefehl im Rußlandfeldzug boten ihr nicht echte Beweggründe für die Verschwörung, sondern waren ihr lediglich willkommene Anlässe für die Motivierung ihrer schwersten Verbrechen am deutschen Volk. Auch ohne jene Vorkommnisse hätte sie ohne geringsten Zweifel ihre Umsturzpläne und ihren Landesverrat fortgesetzt.

Ein groteskes Beispiel von vergeblichem Bemühen nach gültigen Motiven für den gesamten Widerstand ist die Erklärung der Herren Krausnick und Graml vom Münchener Institut für Zeitgeschichte, die in der Wochenzeitung „Das Parlament" vom 19. Juli 1961 folgendes schreiben: „Nichts unterstreicht die faktisch gegebene und den Kern der Widerstandsbewegung sehr bewußte Solidarität zwischen europäischen und den wahren deutschen Interessen, d. h., zwischen den Westmächten und der deutschen Opposition, deutlicher als die Tatsache, daß sich Mitglieder des Widerstandes zu Handlungen bereitfanden, die zu einer diplomatischen oder militärischen Niederlage des Diktators und damit zunächst auch Deutschlands beitragen sollten; so Erich Kordt, der im Sommer 1939 die britische Regierung über den drohenden Abschluß des Hitler-Stalin-Paktes informierte, oder Oberst Oster, der Tag und Stunde des bevorstehenden Angriffs auf Norwegen und die Niederlande enthüllte.

Selbst wer sich zu solchen Beweisen europäischen Verantwortungsbewußtseins und sublimer Vaterlandsliebe nicht verstehen wollte, mußte zu einer bestimmten Zeit immerhin den Verzicht auf einen Sieg Deutschlands akzeptieren, auch zu einer Zeit, da die militärische Lage einen derartigen Verzicht nicht gerade erleichterte. Hält man sich diese Konsequenzen einer Preisgabe des gewöhnlichen Nationalismus vor Augen, so wird es andererseits noch begreiflicher, daß in Deutschland der Widerstand gegen Hitler nicht Sache der durchschnittlichen Staatsbürger, also der Masse des Volkes sein konnte, sondern nur Sache der überall seltenen Persönlichkeiten mit weitem politischen Horizont und dem Mut zu einem selbstverständlichen sittlichen Radikalismus."

Zunächst muß es befremden, daß es auch bei der Verschwörung Radikalismus gegeben hat, der doch nach Ansicht des Widerstandes nur auf

nationalsozialistischer Seite zu finden war! Dann dürfte es eine beachtliche Leistung sein, den Landesverrat mit Verantwortungsbewußtsein vor einem Europa zu rechtfertigen, von dem wir auch heute nur hoffen dürfen, daß es einmal eine Föderation von verschiedenen Vaterländern sein wird, die auch dann den Landesverrat für ebenso verwerflich halten wie jetzt. Grotesk aber und zugleich eine Beleidigung für die Masse unseres Volkes ist es, von gewöhnlichem Nationalismus und „sublimer", das heißt, von „edler" Vaterlandsliebe der Verschwörer zu sprechen. Da wollen wir es doch lieber mit der „gewöhnlichen" Vaterlandsliebe unseres Volkes halten, die es befähigt, die Kastanien aus dem Feuer zu holen, wenn es darauf ankommt.

Wegen des Motivs vom „Unrechtsstaat" wurde der ehemalige Präsident des Bundesgerichtshofes, Hermann Weinkauff, bemüht, ein Gutachten zu verfassen, in welchem er mit allerlei formaljuristischen Begründungen nicht nur das Widerstandsrecht, sondern auch die Pflicht zum Widerstand herausarbeitete. Immerhin räumt er in seiner Expertise ein, daß dem NS-Staat der Charakter des Rechtsstaates nicht abgesprochen werden kann. Unter anderem schreibt er:

„Zuweilen wird die Rechtsmeinung vertreten, gewaltsamer Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime könne schon deswegen nicht gegen die Strafbestimmungen wider Hoch- und Landesverrat verstoßen haben, weil der nationalsozialistische Staat als ‚Unstaat' oder als ‚Unrechtsstaat' überhaupt keinen gültigen Strafrechtsschutz gegen Angriffe auf seinen inneren und äußeren Bestand hätte haben können, weil also die zu seinem Schutz erlassenen Strafvorschriften gegen Hoch- und Landesverrat schlechthin rechtsunwirksam gewesen seien ... Zwar hat sich der nationalsozialistische Staat während seines ganzen Bestehens ständig durch schwerstes, von ihm selbst gesetztes Unrecht ... befleckt. Trotzdem kann ihm der Staatscharakter nicht einfach abgesprochen werden. Denn er hielt eine bestimmte Ordnung des staatlichen und gesellschaftlichen Gefüges aufrecht, die sich sogar auf weiten, ihn politisch nicht besonders berührenden Gebieten noch im Rahmen des überkommenen Rechtes hielt, und diese seine Ordnung – soweit wird man gehen müssen – wurde von dem überwiegenden Teil des Staatsvolkes, als rechtlich bindend hingenommen. Man würde ja auch ein von niemandem mehr zu beherrschendes, völlig unerträgliches rechtliches Chaos herbeiführen, wenn man dem nationalsozialistisch beherrschten Staat für die ganze Dauer seines Bestehens den Staatscharakter absprechen würde. Jeder Staat hat aber um der von ihm vollbrachten Ordnungsfunktion willen grundsätzlich das Recht, sich durch Strafdrohungen gegen gewaltsame Angriffe auf seinen inneren und äußeren Bestand zu schützen." (Bundeszentrale für Heimatdienst, Bonn, „20. Juli 1944", Seite 204f.)

Die Formulierung des Gutachters Weinkauff, daß die Ordnung des NS-

Staates von dem „überwiegenden Teil des Staatsvolkes" hingenommen wurde, wird der Wahrheit nicht gerecht, weil die überwältigende Mehrheit des Volkes nicht nur keinen Widerstand leistete, sondern im Gegenteil seine bürgerliche Pflicht sowohl als Soldaten, als auch als Arbeiter und Beamte unter Einsatz ihres Lebens bis zum letzten Tag des Krieges erfüllte. Eine Pflichterfüllung, die in diesem Maße nie erzwungen werden konnte.

Nun aber entwickelt der Jurist Weinkauff in seiner Expertise ein Widerstandsrecht gegen den Machthaber aufgrund einer „rechtlichen Urordnung", die unabhängig von der menschlichen und staatlichen Rechtsetzung dann gelte, „wenn der Gewalthaber selbst planmäßig Leben, Freiheit und Eigentum der Staatsbürger bedroht und vernichtet, wenn er zur Sklavenarbeit zwingt, wenn er Gewalt- und Gesinnungszwang ausübt und eine Atmosphäre des Schreckens, der Furcht, der Drohung und der lügnerischen Hetze schafft, um seine Gewalt aufrecht zu erhalten".

Diese vielen von Weinkauff aufgeführten Voraussetzungen für ein Recht zum Widerstand waren aber gar nicht gegeben, denn das deutsche Volk hat sich offensichtlich, von einer kleinen Minderheit abgesehen, während der ganzen Dauer des Dritten Reiches, zu keiner Zeit in einer Atmosphäre des Schreckens, der Furcht, der Drohung oder Verfolgung gefühlt. Es sei denn in den furchtbaren Bombennächten, in der die angelsächsischen Terrorflieger auf den Befehl ihrer Regierungen in Deutschland viele Hunderttausende Frauen, Greise und Kinder ermordeten. Aber selbst unter diesen gräßlichen Umständen, in der die Form zusammenbrach, blieb das deutsche Volk, selbst in den brennenden Städten diszipliniert und erfüllte geradezu fanatisch seine Pflicht. An der Front wieder haben die deutschen Soldaten zu vielen Millionen so hervorragende Leistungen an Mut und Treue vollbracht, daß die Welt heute noch voll Staunen und Bewunderung auf diese Männer blickt. Die Mehrzahl von ihnen waren einfache Arbeiter, Bauern und Handwerker. Nicht wenige Arbeiter und Bauern trugen das Ritterkreuz.

Wenn das die Ergebnisse einer „hingenommenen Ordnung" waren, dann war das ein Wunder!

Weinkauff räumt immerhin „vorübergehend und ausnahmsweise, nur bei dringendstem Notstand und nur in der Form eines allgemeinen Gesetzes" das Recht ein, die menschlichen Grund- und Freiheitsrechte des Staatsvolkes einzuschränken. Diese Situation des dringenden Notstandes war ja in der Tat zu Beginn des Dritten Reiches nach Meinung des Volkes und seiner Vertreter im Reichstag gegeben, und das Volk hat in seiner überwältigenden Mehrheit die Einschränkung gewisser Freiheiten in Kauf genommen, um nach dem völligen Versagen der Regierungen des Weimarer Systems endlich vom Elend der Massenarbeitslosigkeit, von der Bedrohung durch den Terror des Bolschewismus und von dem diffamierenden Unrecht seitens der feindlichen Welt von Versailles erlöst zu werden. So wie heute in der Bundes-

republik Deutschland die Masse des Volkes gern auf die weit übertriebene Liberalisierung im Rechtsleben verzichten würde, weil sie dem Terror in jeder Hinsicht Vorschub leistet.

Das deutsche Volk hätte bestimmt nicht sechs Jahre lang in einmütiger Geschlossenheit bis zur völligen Niederlage durchgestanden, wenn es das Empfinden gehabt hätte, in einem Unrechtsstaat zu leben. Auch wäre es keiner Regierung des Auslandes eingefallen, den NS-Staat als Unrechtsstaat zu behandeln. Im Gegenteil wurde er vor dem Krieg von nicht wenigen Politikern und Staatsmännern des europäischen Auslandes ausgesprochen bewundert.

Weinkauff geht in seinem Gutachten so weit zu erklären, daß auch die „objektiv rechtswidrig begangene strafbare Tat des Landesverrats nach der neuen Rechtssprechung" nicht vorläge, da der Täter nicht das Bewußtsein gehabt hätte, rechtswidrig zu handeln und „dieses Bewußtsein trotz Anspannung seines Gewissens und seiner Erkenntniskräfte auch nicht zu haben brauchte".

Hier zeigt uns ein Jurist, was man mit formalrechtlichen Manipulationen und Spitzfindigkeiten aus den Paragraphen über den Landesverrat unseres Strafgesetzbuches alles machen zu können glaubt, obwohl gerade die Paragraphen des Landesverrats dem natürlichen Rechtsempfinden unseres Volkes völlig entsprechen. Hier scheiden sich die Geister, und man wird immer mehr zur Kenntnis nehmen müssen, daß das deutsche Volk sich in dem Maße von der Verschwörung distanziert, wie es über deren Landesverrat und deren Sabotage an der eigenen Kriegführung aufgeklärt wird.

Trotz jahrzehntelanger einseitiger Propagierung des Widerstandes in der bundesdeutschen Politik und vor allem in den Massenmedien gelang es nicht, in der Masse des deutschen Volkes breites Verständnis für die Verschwörer zu erwecken; auch im Nachhinein nicht. Ganz im Gegenteil. Immer wieder wird von seiten der überlebenden Widerständler die Klage erhoben, daß die Mehrheit der Bevölkerung ihre Motive nicht anerkennt und der Widerstand unpopulär ist.

Im Gegesatz zu Weinkauffs Darstellung wußten unsere Verschwörer sehr wohl, daß sie sich des Landesverrats und der Sabotage schuldig gemacht haben.

Ein Recht zum Widerstand hätten dagegen sicher Hunderttausende völlig unbescholtener deutscher Staatsbürger gehabt, die nach dem Kriege vom Staat durch die von ihm angeordneten Spruchkammerverfahren allein aus Gründen politischer und weltanschaulicher Gesinnung verfolgt sowie ihrer persönlichen Freiheit und materiellen Existenz beraubt wurden. Wo blieb da die Achtung vor der „rechtlichen Urordnung", die nach Meinung des Experten Weinkauff durch die Staatsführung gewährleistet werden muß? (Bundeszentrale für Heimatdienst, „20. Juli 1944", Seite 204ff.)

Hans Rothfels, Professor der Geschichte, fühlt offensichtlich die zwielichtige Situation, in der sich der ganze Widerstand befindet, und bemüht sich, den Verschwörern ein moralisches Alibi zu geben, indem er schreibt:

„Wie immer dies sein mag, die leitenden militärischen und aristokratischen Mitglieder der Verschwörung waren gewiß nicht in eng gefaßten Begriffen ihres Berufes und ihrer Kaste befangen, sie dachten sehr weitgehend in denen der Wiederherstellung menschlicher und übernationaler Werte. Die stärkste Kraft, die sie trieb, waren moralische und religiöse Impulse." (Hans Rothfels, „Die deutsche Opposition gegen Hitler", Seite 174.)

Sicherlich trifft das für einen Teil der Angehörigen des Widerstandes zu. Bei jenen aber, die aus welchen Motiven immer, wie Fabian von Schlabrendorff bekanntlich offen gesteht: „Diesen Erfolg Hitlers unter allen Umständen und mit allen Mitteln zu verhindern, auch auf Kosten einer schweren Niederlage des Dritten Reiches ..." fällt dieses moralische Alibi kläglich zusammen. Wer aus parteipolitischen oder weltanschaulichen Beweggründen sein eigenes Vaterland verrät, dem können „moralische und religiöse Impulse" nicht mehr zuerkannt werden. Ein Vaterlandsverräter, der mit dem Feind paktiert, bleibt immer ein Vaterlandsverräter, ganz gleich ob unter dem Kaiser, einem sozialdemokratischen Reichspräsidenten oder Reichskanzler Hitler.

Man versucht heute diese sehr gravierenden Unterschiede zu verwischen und jämmerliche Verräter mit der Gloriole eines Widerstandskämpfers zu versehen. Das kann und wird nicht gelingen. Man muß also bei der Beurteilung des Widerstandes sehr sorgsam unterscheiden zwischen den Hochverrätern, die irrlichternd hofften, nach einem Sturz Hitlers Deutschland vor dem Zusammenbruch retten zu können, und jenen zahlreichen Landesverrätern im Widerstand, angefangen von Hans Oster, die sich aus politischer Gegnerschaft außerhalb der Gesetze, der Moral und des Anstandes stellten.

Ein maßgeblicher Historiker des deutschen Widerstandes, Gerhard Ritter, spürte, um was es geht, indem er schrieb: „Daß Oster seinem Deutschland nicht schaden, sondern nützen wollte, bedarf keiner Diskussion. Aber hat er nicht wissentlich der deutschen Wehrmacht geschadet, indem er sie in wesentlich erhöhte Gefahr brachte? Ging nicht die nächste Pflicht, die gegen die eigenen Volksgenossen, die eigenen Kameraden, der gegen fremde Völker voran? Daß sie nicht verletzt werden dürfe, unter keinen Umständen, war in der Tat die einmütige Überzeugung der meisten Widerstandskämpfer außerhalb der kommunistischen Gruppen. Eben deshalb haben sie auch niemals etwas wissen wollen von Waffensabotage und haben alle ihr Bestes hergegeben für den Erfolg der deutschen Wehrmacht – obgleich sie doch wußten, daß jeder Sieg auf den Schlachtfeldern und in der Luft eine neue

Stärkung der Autorität und Macht des Tyrannen bedeutete. Osters Tat hat bei vielen von ihnen, als sie davon hörten, schärfste Verurteilung gefunden." (Gerhard Ritter, „Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung", Seite 270.)

Sehr im Gegensatz zu Weinkauffs und Rothfels' umstrittenen Auffassungen gibt es bezeichnenderweise ausländische Historiker, die zu ganz anderen Schlüssen kommen, wie der amerikanische Professor David Hoggan, der in seinem Werk „Der unnötige Krieg" erklärt: „... wenn in ihren Ländern Verhältnisse eingetreten wären wie 1939 in Deutschland, die Oberschicht der britischen, französischen und amerikanischen Gesellschaft geschlossen und einheitlich treu hinter einem solchen Führer wie Hitler stehen würde, ja sogar dann, wenn er nur ein mittelmäßiger Führer wäre.

Deutschland stand 1939 ganz klar und deutlich einem Sein oder Nichtsein gegenüber. Aber auch jede durchschnittliche Oberschicht in diesen drei Ländern würde sich zu der heiligen Sache des reinen nationalen Überlebens zusammengefunden haben.

Das Problem der Oberschicht in Deutschland dagegen war ein ausschließlich pathologisches Problem, das niemals sinnvoll mit einer normalen Kritik gegenüber dem dunklen und überwältigendem Drang von zweitausend Jahren ständiger Verschwörung richtig gewertet werden kann . . . In all diesen Jahrhunderten ist es in Deutschland eine ständige Regel gewesen, daß, je größer die Gefahr von außen für die deutsche Nation wurde, desto stärker die deutsche Oberschicht Verrat gegenüber ihrer deutschen Heimat übte ...

Die deutsche Oberschicht hatte wohl die Fähigkeiten, Hitler gut zu dienen, aber es fehlte ihr daran, es mit Charakter zu tun." (David L. Hoggan, „Der unnötige Krieg", Seite 39f.)

An anderer Stelle urteilt Professor Hoggan: „Verschwörer im deutschen Adel zwangen schon Deutschlands großen Kaiser Heinrich IV., nach Canossa zu gehen und sich vor dem italienischen Papst zu demütigen sowie in dem entscheidenden Investiturstreit mit dem Papst ein für allemal auf die nationalen Rechte Deutschlands zu verzichten. Diese Preisgabe vernichtete während des Mittelalters die wachsende Festigung der nationalen Einheit. Während England, Frankreich, Spanien und Portugal vom 12. Jahrhundert an schnell zu modernen Institutionen und nationaler Einheit sich entwickelten, war Deutschland zum Warten gezwungen und siechte bis zum 19. Jahrhundert dahin, das endlich eine teilweise Einigung brachte. Tausend Jahre zuvor diente der Bruder Hermann des Cheruskers, des ruhmreichen Siegers, der das Heer des römischen Feldherrn Varus im Jahre 9 in der Schlacht im Teutoburger Wald vernichtet hatte, als General in dem feindlichen römischen Heer, bemüht, Deutschland zu zerteilen. Sechzehn Jahre nach seinem großen Sieg wurde Hermann ermordet ...

So zieht es sich wie ein roter Faden durch die deutsche Geschichte: Deutsche werden besiegt durch Deutsche. Es ist dies das übliche Bild seit den Tagen des Römischen Reiches, der Merowinger und Karolinger, der Sachsen, Franken, Hohenstaufen, Luxemburger und der Habsburgischen Kaiser, seit dem Dreißigjährigen Krieg, dem Zeitalter Ludwigs XIV., Napoleons I. bis zum Deutschen Bund, der dann erfolgreich zu einer zeitweisen Vollendung durch einen Mann führte, Bismarck, der einen Teil Deutschlands in Versailles im Jahre 1871 wieder vereinigte...

So spannt sich der Bogen dieser Verschwörungen in der deutschen Oberschicht ohne Unterbrechung vom Römischen Reich des Altertums bis hin zum heutigen Tag. Sie entspringt ausschließlich dem ungezügelten antisozialen Egoismus und dem übertriebenen falschen Stolz der einzelnen deutschen Aristokraten und Plutokraten, wobei häufige Ausnahmen die Regel nur bestätigen...

Die deutsche Verschwörer-Oberschicht ist stets bar jedes ernsthaften Patriotismus gewesen. Ihr hat immer wieder ein Archimedischer Punkt jenseits ihres eigenen Egoismus und ihrer nur an sich denkenden Interessen gefehlt. Keine Oberschicht irgendeiner Gesellschaft früherer Zeiten hat eine trübere Geschichte moralischer Verworfenheit zu verzeichnen. Dennoch rühmt sich diese Oberschicht in den siebziger Jahren wieder ihrer eingebildeten Tugenden, wie sie es stets getan hat...

Das deutsche Volk seinerseits hat sich an die Verschwörungen seiner eigenen Oberschicht in den vergangenen zweitausend Jahren so gewöhnt, daß diese wie ein Naturgesetz als selbstverständlich hingenommen werden. Die brutalen Sieger von 1945, sowohl die östlichen wie die westlichen, konnten natürlich unter diesen Umständen unschwer ihre Gehirnwäsche, die Umerziehung und Umstellung in dem geknechteten und unterdrückten deutschen Volk vornehmen." (David L. Hoggan, „Der unnötige Krieg", Seite 6ff.)

Wie ein anderer Ausländer, und zwar ein Vertreter der Kirche über unsere Verschwörer und ihre sehr harte Bestrafung durch den Strang oder durch Erschießen urteilt, zeigt der schottische Geistliche Peter H. Nicoll, der in seinem im Jahre 1963 erschienenen Buch „Englands Krieg gegen Deutschland", Seite 501, schreibt:

„Auf der anderen Seite bedeutete es für Deutschland eine gewaltige Herausforderung, zu erkennen, daß, während es bis zum letzten Atemzug buchstäblich um seine Existenz kämpfte, zahlreiche umstürzlerische Kräfte am Werke waren, um es von innen zu vernichten. Man kann die äußerste Härte, mit der gegen diese Umstürzler verfahren wurde, verstehen. Auch kann niemand daran zweifeln, daß sie in England ebenso übel gefahren wären, wenn wir es unter ähnlichen extemen Verhältnissen mit ihnen hätten aufnehmen müssen."

Im Hinblick auf die Möglichkeit eines Umsturzes mußten die Verschwörer innerhalb der Wehrmacht als die gefährlichsten gelten, weil sie allein über die Mittel dazu verfügten. Dazu kam, daß sie, von wenigen Reserveoffizieren abgesehen, dem aktiven Offizierkorps angehörten, das durch strenge einheitliche geistige und charakterliche Struktur die Gewähr dafür bot, daß die geheime Verschwörung von außen her unentdeckt bleiben konnte, bis sie erst am 20. Juli 1944 durch das Attentat des Grafen Stauffenberg hervortreten mußte.

Als entscheidende militärische Spitze der ganzen Verschwörung galt Generaloberst Ludwig Beck, der am 18. August 1938 sein Amt als Chef des Deutschen Generalstabes aus grundsätzlicher Gegnerschaft zu Hitler offen niederlegte. Beck und einige seiner Freunde waren zu Recht empört über die Behandlung, die Generaloberst Werner von Fritsch widerfahren und über die Methoden, mit denen Feldmarschall Werner von Blomberg abserviert worden war.

Die Masse der späteren militärischen Verschwörer wandte sich aber erst gegen das Dritte Reich und Adolf Hitler, als diesen das Kriegsglück verließ. Sie wollten dann retten, was nicht mehr zu retten war, weil die westlichen Alliierten immer wieder erklärten: Mit oder ohne Hitler – die bedingungslose Kapitulation nach Westen *und* nach Osten. Doch diese unbarmherzige Wirklichkeit negierten sie einfach, weil sie nicht in ihre Pläne paßte.

Das Studium der einschlägigen Quellen über den 20. Juli 1944 führt zur klaren Erkenntnis, daß das Amt Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht, geleitet von Admiral Wilhelm Canaris, als das Rückgrat der Verschwörung zu betrachten ist. Sein Stabschef Oberst Hans Oster, später Generalmajor, war, wie wir sehen werden, der Motor, der Koordinator, der Geschäftsführer und Verbindungsmann für alle Widerstandsgruppen und einzelne Verschwörer.

Keine andere Dienststelle hätte als Zentrale und Verbindungsstelle besser geeignet sein können als dieses Amt unter der Führung von Canaris, der es meisterhaft verstand, die hoch- und landesverräterischen Konspirationen bis zum Jahre 1944 nach allen Seiten abzusichern und zu tarnen.

Da waren durch die verschiedenen Abteilungen des Amtes die Verbindungen zu den Dienststellen von Staat, Wehrmacht und Partei, zu den Militär-Attachés im Ausland, zu den Agenten im In- und Ausland; da waren alle Voraussetzungen für die Reisen der Widerständler ins Ausland, wie Pässe und Devisen, erfüllt, und Canaris selbst hatte als rangältester Amtschef vom OKW und Vertreter des OKW-Chefs Generalfeldmarschall Keitel obendrein Einblicke in die Pläne der militärischen Führungsspitze des Staates.

Das Amt Canaris gliederte sich wie folgt:

Abteilung I: Sitz der Auslandsspionage mit dem geheimen Meldedienst und der Beschaffung von Nachrichten, die an die Generalstabsabteilungen der interessierten Wehrmachtteile, Heer, Marine und Luftwaffe zur Auswertung weitergeleitet wurden. Die Leiter dieser Abteilung waren: Oberst H. Piekenbrock von 1937 bis 1943, Oberst Georg Hansen von 1943 bis 1944.

Abteilung II: Sabotagezentrale mit der Aufgabe, Sabotage im Feindesland, wie Zerstörungen von Schiffen, Flugzeugen, Fabrikanlagen, Brücken usw., vorzubereiten. Zu ihr gehörte die spätere Division „Brandenburg", deren Angehörige zum Teil hinter der Front abgesetzt wurden, um dort durch Sprengungen und ähnliche Aktionen Verwirrung zu stiften. Leiter dieser Abteilung waren: Major Helmuth Großcurth von 1938 bis 1939, Oberst Erwin Lahousen von 1939 bis 1943, Oberst Wessel Freiherr von Freytag-Loringhoven von 1943 bis 1944.

Abteilung III: Spionageabwehr, welche die feindliche Spionage und Sabotage in den Wehrmachtteilen Heer, Marine und Luftwaffe, in der Rüstungsindustrie, in der Wirtschaft sowie in der Heeres- und Luftwaffentechnik abzuwehren hatte. Da die Abwehr keine eigenen Exekutivorgane hatte, arbeitete die Abteilung III nach getroffener Vereinbarung und gegenseitiger Abgrenzung der Kompetenzen mit der Geheimen Staatspolizei zusammen. Die Abteilungsleiter waren: Major Rudolf Bamler von 1933 bis 1939, Oberst Egbert von Bentivegni von 1939 bis 1944.

Die Amtsgruppe Ausland, als Zentrale der deutschen Militär-Attachés im Ausland, in der alle Berichte und Nachrichten dieser Militär-Diplomaten zusammenflossen. Von hier aus wurden sie an das OKW (Keitel), den Wehrmachtführungsstab (Jodl) sowie an das Auswärtige Amt weitergegeben. Leiter dieser Amtsgruppe war Leopold Bürkner.

Abteilung Z, die sich zuerst mit reinen Verwaltungsaufgaben befaßte und sich kraft der energischen Art ihres Leiters, des nachmaligen Generalmajors Hans Oster, zur wichtigen und für die Verschwörung unentbehrlichen Institution der Abwehr entwickelte. Ihr unterstanden schließlich die Finanzverwaltung, die Agentenkartei, die Rechtsberatung, die Zentral-Karteiverwaltung und die Paßstelle. Oster erweiterte seine Befugnisse, indem er Verbindung zur NSDAP über den General der Polizei Wolf Heinrich Graf von Helldorf und zum Reichssicherheitshauptamt über Kriminaldirektor Nebe herstellte, die ebenfalls dem Verschwörerkreis angehörten. Durch Osters Abteilung liefen alle eingehenden Berichte und Meldungen, die in der Zentrale sortiert und an die Abteilungen des Amtes weitergeleitet wurden.

Karl Bartz charakterisiert Canaris in seiner sehr aufschlußreichen Schrift „Die Tragödie der Deutschen Abwehr" folgendermaßen:

„Über diesem Apparat mit 400 Offizieren und Zehntausenden von Agenten thronte der Admiral Canaris, ‚der kleine Grieche' (der keinen Tropfen griechischen Blutes in den Adern hatte, dafür aber viel lombardisches) ... Er galt als wohlwollend und jeder Gewalt abhold, aber dies nur so lange, als er nicht persönlich betroffen oder seine Interessen geschädigt wurden. Dann verwandelte sich Canaris in einen kalten Hasser, der immer Wege fand, Mißliebige mit allen Mitteln ausschalten zu lassen, und durchaus keine Skrupel hatte, sich der Gestapo zu bedienen." (Karl Bartz, „Die Tragödie der Deutschen Abwehr", Seite 18.)

Wie es weiter heißt, galt er auch in seiner engeren Umgebung als undurchsichtig und schwer festzulegen. Obwohl Canaris Hitler und das NS-Regime aus tiefster Seele haßte, legte er nach außen hin größten Wert auf ein gutes Verhältnis mit Hitler, der in der Abwehr begreiflicherweise ein äußerst wichtiges Instrument sah und daher alle Hindernisse wegräumte, die dem großzügigen Ausbau der Abwehr entgegenstanden. Sicher gefiel Canaris Hitler dadurch, daß er die Aufrüstung gut abschirmte, die ganze Welt mit seinen Agenten bevölkerte und seine Maschinen in großer Höhe viele Länder überflogen, um Befestigungen, Hafenanlagen, Fabriken, Flugplätze und sonst alles zu fotografieren, was einen militärischen Geheimdienst interessieren konnte.

Obwohl er vielen Juden mit erlaubten und unerlaubten Mitteln ins Ausland verhalf, brachte er es gleichzeitig fertig, Hitler aus Gründen angeblicher Spionagegefahr zur Einführung des Judensterns zu bewegen, obwohl Goebbels und alle anderen Ministerien, Dienststellen von Partei, Polizei und Wehrmacht in gemeinsam stattgefundenen Konferenzen schwerste Bedenken dagegen zum Ausdruck brachten. (Karl Bartz, „Die Tragödie der Deutschen Abwehr", Seite 95.)

Ganz bestimmt mußte Canaris einleuchten, daß die Einführung des Judensterns die ausländische Hetze gegen das Dritte Reich weiter anheizen würde, eine Belastung, die er schließlich ja wollte.

Walter Hagen, alias Dr. Wilhelm Höttl, der während des Krieges im deutschen Ausland-Geheimdienst tätig war und Einblick in die Bereiche höchster Dienststellen hatte, gibt eine ähnliche Charakteristik über Canaris. Er schildert diesen als übersensiblen Menschen, der es unbegreiflich erscheinen läßt, daß er überhaupt den Beruf eines Offiziers hatte wählen können, und der für den soldatischen Typ nichts übrig hatte, der für jede Wehrmacht seit jeher als Vorbild galt: den tapferen, schneidigen und hochausgezeichneten Offizier und Soldaten. Kam ein mit Ritterkreuz ausgezeichneter Offizier mit einem Anliegen zu ihm, so konnte er ohne Berücksichtigung des vorgetragenen Sachverhalts einfach ablehnen, während er Leuten ohne Vorbehalt zugänglich war, die einen unsoldatischen, unmilitärischen Eindruck auf ihn machten.

Diese für einen aktiven Offizier ungewöhnliche Eigenart des Admirals führte dazu, daß nicht nur aus politischen und rassischen Gründen Verfolgte in den Schutz seines Amtes flüchten konnten, sondern auch üble Charaktere, Hochstapler und Intriganten aller Art, die vorgaben, durch die Gestapo gefährdet zu sein, und damit erreichten, daß sie durch die Protektion des Abwehrchefs vom Kriegsdienst befreit wurden. Wurden Korruptionsskandale aufgedeckt, was häufig der Fall war, so wurden diese nicht durch schonungslose Säuberung abgestellt, sondern von Canaris selbst vertuscht. (Walter Hagen, „Die geheime Front", Seite 107.)

Dr. Bernd Gisevius, der zu den aktivsten Verschwörern gehörte und nach gelungenem Umsturz als Staatssekretär beim neuen Staatsoberhaupt Generaloberst Beck vorgesehen war, schreibt folgendes zur Charakterisierung des Admirals Canaris:

„Es war Canaris von Natur gegeben, seine Gegner irrezuführen. Eben weil er nicht der Offizierstyp des Geradeheraus war, eben weil er seiner Wesenheit nach irgendwie nicht faßbar war, schien er prädestiniert für seine selbstgestellte oppositionelle Aufgabe. Von scharfem Verstand, verblüffender Auffassungsgabe, Künstler in der Menschenbehandlung, war seine vielleicht überragende Fähigkeit die des sich Dummstellens ... Er war schon so, wie einer der leitenden Gestapobeamten wütend, aber offenherzig gegenüber einem der Überlebenden des Schlußaktes herausstieß: ‚Allen hat er Sand in die Augen gestreut, Heydrich, Himmler, Keitel, Ribbentrop und sogar dem Führer.'

Canaris war darin ein Künstler, eine richtige Meldung des Nachrichtendienstes so zu bagatellisieren, daß sie in dem Wuste falscher Informationen verschwand, oder das ihm vorgetragene Material der Gegenspionage derart zu zersausen, daß zu guter Letzt die Sachbearbeiter ganz verstört dreinschauten, wie sie nur auf eine solche falsche Spur geraten konnten ... Passive Führung bei scheinbar höchster Aktivität lautete die Parole, die er seinen Vertrauten für die Leitung der Dienstgeschäfte gab, wobei er selber mit dem Beispiel höchster Betriebsamkeit voranging." (Hans Bernd Gisevius, „Bis zum bitteren Ende", Band II, Seite 196ff.)

Was den Admiral Canaris von vornherein zur größten Gefahr für die deutsche Abwehr und den deutschen Geheimdienst schlechthin machen mußte, war seine panische Angst vor deutschen Siegen, die nach seiner Meinung die eigene Niederlage, von der er überzeugt war, nur hinausschieben und verschlimmern würden.

Arme Wehrmacht und armes Volk, das einen solchen Abwehrchef verkraften mußte!

Die Amtsgruppe Ausland unter Konteradmiral Leopold Bürkner stand Canaris geradezu feindlich gegenüber. Auch der spätere Leiter der Abteilung III, Oberst i.G. Bentivegni, lehnte Canaris ab. Seine Beziehungen zu ihm

gingen nicht über das Dienstliche hinaus. Der Leiter der Abteilung II, Oberst i.G. Helmuth Großcurth, dagegen gehörte dem Widerstand an und unternahm mit Oster zusammen im Herbst 1939 eine Frontreise, um die Bereitschaft höherer Offiziere zu einem Putsch gegen Hitler zu erkunden.

In der Heereswesenabteilung war Oberstleutnant Schrader als Vertrauensmann Osters und Dohnanyis tätig. Hans von Dohnanyi, Sonderführermajor und Reichsgerichtsrat, entstammte einer ungarischen Künstlerfamilie und galt als der geistige Kopf der Abt. Z. Sowohl Oster als auch Canaris war er als Mitverschworener eine wertvolle Hilfe.

Aus dem Kreise der Abwehr wird Oster als drahtiger Mann mit Monokel und von unkonzilianter Art geschildert. Politisch war er durch und durch Monarchist alter Prägung und daher fanatischer Gegner des Nationalsozialismus.

Walter Hagen bezeichnet Oster als einen Mann, dem jeder Weg recht war, Hitler und dessen Herrschaft zu beseitigen, und dessen Urteilskraft durch die Blindheit und Maßlosigkeit seines Hasses völlig getrübt war. Er spricht Oster die Fähigkeit zu jeder konstruktiven Aufgabe ab, was sich unheilvoll ausgewirkt hätte, wenn er jemals an die Macht gekommen wäre.

Ab Januar 1943 riß Oster, Generalmajor und Chef des Stabes von Canaris, immer mehr Kompetenzen an sich. Von seiner Abteilung Z wurden zuletzt die gesamten Personalangelegenheiten der Abwehr verwaltet und die Agentenkartei geführt. Von hier aus gingen auch alle Fäden der Abwehr zu anderen Behörden. Da er sowohl über eine eigene Paßstelle als auch über das gesamte Kassenwesen der Abwehr verfügte, konnte Oster jede Fahrt ins Ausland bewerkstelligen. Der Leiter des Kassenwesens, Regierungsrat Schneider, stürzte sich aus dem 3. Stock eines Hauses am Nollendorfer Platz, weil an ihn Ansinnen gestellt wurden, die sich mit seinen korrekten Auffassungen des Beamten nicht vereinbaren ließen.

Zum besonderen Kreis von V-Leuten gehörten die der Abteilung Z, die aus einem schwarzen unkontrollierbaren Dispositionsfonds bezahlt wurden. Zu diesem Kreise gehörten zum Beispiel der Pfarrer Dietrich Bonhoeffer und ein Major Kratochwill.

Hans von Dohnanyi von der Abteilung Z war mit der Schwester der Brüder Bonhoeffer verheiratet. Die Braut Dietrich Bonhoeffers war eine Kusine Fabian von Schlabrendorffs. Die V-Leute dieses verwandtschaftlichen Kreises waren von Oster uk-gestellt worden, obwohl er keine Berechtigung dazu hatte. Manche V-Leute der Abteilung Z wurden auf Befehl von Canaris oder Oster einzelnen Gruppen zugeteilt und erhielten dort jegliche Unterstützung für ihre meist fingierten Aufträge. Immer wurde darauf hingewiesen, daß diese Leute Sonderaufgaben für den Admiral oder Oster zu erledigen hätten. Sie gaben dann später Scheinmeldungen ab. Einmal wurde eine dieser Meldungen tatsächlich an den Wehrwirtschaftsstab weitergeleitet, von

dem sie mit folgender Beurteilung zurückkam: 1. völlig wertlos, 2. abgeschrieben aus einer Schweizer Zeitung, die vor acht Tagen erschienen ist, 3. der V-Mann ist sofort abzubauen und persönlich wegen Betrugs zu bestrafen. Der Führungsoffizier entschuldigte sich mit dem Hinweis: „Der Mann ist ein persönlicher V-Mann des Admirals."

„Konnte man die V-Männer dem Zugriff der Wehrmachtsdienststellen auf die Dauer nicht entziehen, dann überwies Oster sie der Division ‚Brandenburg'. Dort brauchten diese Männer keinen Dienst zu tun, bildeten aber eine besondere Gruppe, auf die man im Falle eines Umsturzes zurückgreifen wollte...

Die einlaufenden Agentenmeldungen im Reich gingen durch die Abteilung Z, wo sie nach Sortierung den verschiedenen Gruppen des Amtes und nach dortiger Bearbeitung den interessierten Stellen außerhalb des Amtes zugeleitet wurden. Die wichtigsten Meldungen liefen über Canaris oder Oster an die oberste Führung, so daß diese jederzeit die Möglichkeit hatten, ihnen unbequeme Nachrichten zu ändern, sie als unglaubwürdig der Heeresleitung weiterzugeben oder zurückzustellen." (Karl Bartz, „Die Tragödie der Deutschen Abwehr", Seite 93ff.)

Der amerikanische Geheimdienstchef Allen Welsh Dulles, der während des Krieges – damals war er Europabeauftragter des amerikanischen Geheimdienstes (Office of Strategic Services) mit dem Sitz in der Schweiz – durch die Hauptakteure der Verschwörung, Goerdeler, Beck, Dr. Gisevius und andere, über den Widerstand in Deutschland bestens ins Bild gesetzt worden war, berichtet über das Amt Canaris: „Aber bestimmte Leute, die Schlüsselstellungen in der Abwehr innehatten, fälschten absichtlich geheime Berichte, um Hitler irrezuführen... Ein geheimer Nachrichtendienst ist der ideale Träger für eine Verschwörung. Seine Mitglieder können unter geheimen Befehlen im In- und Ausland herumreisen, ohne daß viel danach gefragt wird. Jedes Stück Papier in den Büroschränken, die Namen der Angestellten und Mitglieder, die Ausgaben, die Verbindungen mit dem Feind, sind Staatsgeheimnis, selbst die Gestapo konnte nicht in die Tätigkeit der Abwehr hineinsehen, ehe auch sie von Himmler geschluckt wurde . . ." (Allen Welsh Dulles, „Verschwörung in Deutschland", Seite 99ff.)

Der bereits genannte Widerständler von Schlabrendorff sieht in Oster den „Geschäftsführer" und die „Clearingsstelle" der Widerstandsbewegung. „Daß er diese Rolle hatte übernehmen können, war das Verdienst seines Vorgesetzten, des Admirals Canaris. Canaris haßte Hitler und den Nationalsozialismus, aber er fühlte sich zu alt, um selbst noch zu handeln. Dafür hielt er den Schutzschild über Oster und gestattete, daß der Apparat des militärischen Nachrichtendienstes, soweit er Oster unterstand, benutzt wurde, um die Organisation der deutschen Opposition gegen Hitler aufrechtzuerhalten, zu stärken und ihr neue Kräfte zuzuführen.

Oster sah seine Aufgabe darin, eine Brücke zwischen den zivilen Kreisen der Opposition und dem Militär zu schlagen... Den zivilen Kräften waren, ohne militärischen Rückhalt die Hände gebunden ... In dieser Hinsicht gründete sich unsere Hoffnung auf den Generaloberst Freiherr von Fritsch, den Chef der Heeresleitung. Er war Anti-Nazi. Gleich ihm waren Generaloberst Beck, ... und General Thomas, Chef der Wehrwirtschaft, entschlossene Gegner Hitlers." (Fabian v. Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler", Seite 25f.)

Günther Weisenborn, ehemaliges Mitglied der „Roten Kapelle", schreibt: „Die ‚Geschäftszentrale' Osters, die unter dem Schutz des Admirals Canaris arbeitete, unterhielt unmittelbare Verbindung zu Generaloberst Olbricht, Chef des Allgemeinen Heeresamtes im OKW, zum Ökumenischen Rat der Kirchen durch Dietrich Bonhoeffer, zum Vatikan durch Josef Müller und zum Kreisauer Kreis durch Helmuth von Moltke. Außerdem hatten Oster und Canaris ihre Kanäle zum Reichssicherheitshauptamt und zu Görings Forschungsamt, wodurch sie jeweils rechtzeitig Kenntnis von den Absichten ihres Feindes, der Gestapo, erhielten.

General Olbricht wiederum hatte Verbindung mit General Henning von Tresckow, Chef des Stabes bei Generalfeldmarschall von Kluge (Heeresgruppe Mitte, Osten), der im Heer des Ostens ein Widerstandsnetz aufbaute ... Die Generäle von Witzleben und von Hammerstein planten beide eine Sonderaktion gegen Hitler (Hammerstein zu Beginn des Krieges, Witzleben im Anfang des Jahres 1942), ohne allerdings zum Zuge zu kommen." (Günther Weisenborn, „Der lautlose Aufstand", Seite 131f.)

Über die Arbeitsweise des Verschwörers Oster schreibt Dr. Gisevius: „Man kann es dem Admiral nicht hoch genug anrechnen, wie oft er seine schützende Hand über diesen umstrittenen Offizier hielt, in dessen Vorzimmer es wie in einem Taubenschlage zuging, lauter geheimnisvolle Leute, noch dazu Zivilisten, und der augenscheinlich eine Abwehr innerhalb der Abwehr organisierte, obwohl er als Chef der Organisationsabteilung keine eigenen Agenten unterhalten durfte...

Wie nutzte Oster seine Schlüsselposition?

Ungemein wichtig war, daß er an die verschiedensten Stellen seine Vertrauensleute hinschob. Diese brauchten nicht immer im Komplott zu sein. Es genügte, wenn er sich im geeigneten Augenblick auf sie verlassen konnte...

Oster betätigte sich als Archivar der Opposition. Jene Dokumentensammlung, mit der wir bereits 1933 (!) begannen, wurde mehr und mehr ausgeweitet. Fast täglich schickte er seinen treuen Fahrer Jakobs zu Beck mit einer Geheimmappe, angefangen bei den ausländischen Zeitungen über die neuesten militärischen Nachrichten bis hin zu den Schandtaten der Gestapo. Gleichzeitig war er so etwas wie eine geheime Briefzentrale. Mancher

Brief ging jenseits der Gestapokontrolle an die Front oder ins Ausland ... Jede Reise Josef Müllers (‚Ochsensepp' aus München, d. Verf.) in den Vatikan erfüllte ihn mit freudiger Genugtuung. Dr. Schönfelds und Dietrich Bonhoeffers Mittlerdienste zur ökumenischen Bewegung in Genf wären ohne ihn nicht denkbar gewesen ...

Am treffendsten hat er mir gelegentlich seine Auffassung von der ihm zugefallenen Funktion innerhalb der Widerstandsbewegung umschrieben, als er an seinem Arbeitstisch stand und sinnend auf die vier oder fünf Telefonapparate verwies, deren Geheimleitungen ihn mit den verschiedensten Amtsstellen verbanden; ‚Das bin ich; ich habe nach überall die Mittlerdienste zu leisten.'

Schrader (Oberst) wurde von Oster behutsam als Abwehroffizier im Hauptquartier eingebaut, wo er mit seltenem Eifer und Schneid Gelegenheiten erspähte, Informationen einholte, Kurierdienste leistete und Abwehr gegen Abwehr machte ...

Graf Moragna wurde trotz eines ständigen Kleinkrieges mit der Gestapo durch Oster hartnäckig in seiner Stellung als Leiter der Abwehrstelle Wien gehalten. Nach dem 20. Juli erreichte ihn sein Schicksal. Wenn einmal die Geschichte der österreichischen Freiheitsbewegung geschrieben wird, wird der Name dieses Bayern mit an erster Stelle stehen ..." (Hans Bernd Gisevius, „Bis zum bitteren Ende", Seite 173ff.)

Die Widerstandsgruppe um Canaris als das Rückgrat der Verschwörung war auch für den Verschwörer Ernst von Weizsäcker, Staatssekretär im Außenministerium, die Hauptverbindungsstelle. „Halder und ich", so schreibt er in seinen „Erinnerungen", „achteten darauf, daß unser Verkehr nicht auffiel. Meine ständige und wichtige Verbindungslinie führte über den Leiter des Nachrichtendienstes, Admiral Canaris, der mir als Seeoffizier am nächsten stand und schon am längsten bekannt war." (Ernst v. Weizsäcker, „Erinnerungen", Seite 174.)

Wenn das Amt Canaris als das Rückgrat der Verschwörung bezeichnet wird, so soll damit selbstverständlich nicht die Masse der Abwehroffiziere dieses Amtes (es waren während des Krieges ca. 3000 Offiziere und Sonderführer) belastet werden, die ebenso ihre soldatische Pflicht erfüllten wie die eidestreuen Angehörigen der anderen Ämter des OKW.

Wer außer den bereits Genannten zu den aktiven Verschwörern des militärischen Sektors gehörte, und welche Verrats- und Sabotagehandlungen diesen zur Last gelegt werden müssen, ergibt sich aus nachfolgenden Kapiteln. Das gleiche gilt für die vorstehend behandelten, übrigen Widerstandskreise.

Die Verschwörung war aufs Ganze gesehen weder weltanschaulich noch politisch eine Einheit, wie auch die verschiedenen Gruppen oder Kreise keine in sich abgeschlossene Gebilde waren. Sie setzte sich sowohl aus

Anhängern konservativer als auch marxistischer Kreise zusammen, religiös aus evangelischen und katholischen, gesellschaftlich aus bürgerlichen und adeligen Schichten, wobei der Adel und seine Gesellschaftskreise die überwiegende Mehrheit stellten. Vergleicht man die verschiedenen Kreise oder einzelne Personen hinsichtlich der Gefahr für das Volksganze, so ist die Unterscheidung von zwei Gruppen geboten.

In der einen Gruppe waren diejenigen Verschwörer zu sehen, welche den Sturz Hitlers mit landeseigenen Kräften anstrebten und sich somit auf den Hochverrat beschränkten, dem bekanntlich nichts Ehrenrühriges anhaftet, wenn er auch während des Krieges eine schwere Belastung der Kriegführung des eigenen Landes bedeuten mußte. Bei der zweiten Gruppe dagegen handelte es sich um Verschwörer, die schließlich in der militärischen Niederlage die alleinige Voraussetzung für den Sturz Hitlers sahen und deshalb nicht davor zurückschreckten, dem Feind sämtliche Angriffstermine und Operationspläne sowie Stand und Entwicklung der Rüstung zu verraten und damit die eigene Kriegführung zu sabotieren.

Zu diesem harten Kern der Verschwörung hat sich der Widerstand entwickelt, als die vor Kriegsausbruch geplanten Umsturzpläne nicht zum Ziele führten. Es ist nun kein Zufall, daß dieser zu schwersten Verbrechen entschlossene harte Kern sich vorwiegend aus Personen zusammensetzte, die schon im Januar 1933 und vorher von Haß gegen Hitler erfüllt waren, wie Beck, Canaris, Oster, Goerdeler, von Schlabrendorff, von Tresckow, von Weizsäcker, Gisevius, von Hassell, Halder, Popitz und andere, denen wir nachstehend noch begegnen werden.

Nach den Motiven dieser Widerständler muß gefragt werden, wenn ein wahrhaftiges Bild von der Verschwörung des 20. Juli entstehen soll, das der geschichtlichen Wahrheit zu dienen hat, wobei zwischen echten und vorgetäuschten Beweggründen unterschieden werden muß. Das echte ursprüngliche Motiv jenes harten Kerns der Verschwörung ist mit einem einzigen Satz umrissen: Mit Hitler und seiner Bewegung sahen jene reaktionär-konservativen Kreise Kräfte auf sich zukommen, von denen sie richtig vermuteten, daß sie vor ihrem Staat im Staate, vor ihrem Stand mit den alten Privilegien im aktiven Offizierkorps, im diplomatischen Dienst und in den hohen und höchsten Ämtern des Staates nicht haltmachen und ihre liebgewonnene Exklusivität empfindlich stören würden.

Daß sie diese ihre Privilegien und Exklusivität, verbunden mit Standesdünkel und Unverständnis für die sozialpolitischen Belange, im Interesse der neuformierten Volksgemeinschaft mit der Forderung „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" opfern mußten, war unvermeidlich. Dieses Opfer durfte ihnen aber nicht allzu schwerfallen, weil es sich im Grunde um eine dem materialistischen Marxismus diametral gegenüberstehenden preußisch-deutschen Sozialismus handelte, wie er von Oswald Spengler in seiner im

Jahre 1920 erschienenen Schrift „Preußentum und Sozialismus" deutlich gemacht wurde. Dieses Faktum war auch der Grund, weshalb ein großer Teil der Aristokratie sich der NSDAP angeschlossen und in den NS-Staat eingewöhnt hatten.

Das echte Motiv jenes harten Verschwörerkerns wird von keinem geringeren als von dem Schöpfer und Führer des Reichsarbeitsdienstes, Konstantin Hierl, bestätigt, der selbst viele Jahre dem deutschen Generalstab angehörte und die innere geistige Verfassung des aktiven Offizierkorps aus eigenem Erleben beurteilen konnte. Konstantin Hierl schreibt in seinem Werk „Im Dienst für Deutschland":

„Ich bin übrigens zu der Anschauung gelangt, daß der Gegensatz in der militärischen Lage gar nicht der einzige und bei der Mehrzahl der Verschwörer auch wohl nicht der ausschlaggebende Grund für den geplanten Staatsstreich gegen Hitler war. Es war meines Erachtens die politische Einstellung gegen den Führer der nationalsozialistischen Revolution, die bei den meisten Verschwörer-Generalen die mehr oder weniger ausschlaggebende Triebkraft war. Es war ein Kampf der ‚Patrizier' gegen den ‚plebejischen Volkstribunen!'"

Weiter schrieb er: „Dieser Haß (gegen Hitler) schuf die Atmosphäre, in der die Verschwörer planten und handelten. Fanatischer Haß aber verblendet meist den Geist und betäubt das Gewissen. Nur so vermag ich mir zu erklären, daß ehrenhafte und intelligente Männer auf einen so verhängnisvollen Irrweg und Abweg gerieten." (Konstantin Hierl, „Im Dienst für Deutschland", Seite 145f.)

METHODEN DER VERSCHWÖRUNG

Ebenso wie das Fehlen anerkennenswerter Motive sind es die Methoden des harten Verschwörerkerns, welche die Glorifizierung des Widerstandes geradezu unerträglich machen.

Das Attentat auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944 im Führerhauptquartier in Rastenburg endete mit Mord an Oberst Brandt von der Operationsabteilung des Oberkommandos des Heeres, an General Korten, Chef des Generalstabes der Luftwaffe, an General Schmundt, Chefadjutant Hitlers und am Stenographist Berger. Außer Hitler wurden viele Angehörige des OKH und OKW verletzt.

Der Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg mußte sich bewußt gewesen sein, daß seinem Bombenanschlag alle 24 Teilnehmer an der Lagebesprechung zum Opfer fallen würden. Daß seine Bombe wegen der Beschaffenheit der hölzernen Gästebaracke, in welcher die Lagebesprechung – statt wie üblich in einem massiven Betonbunker – stattfand, nicht alle Teilnehmer umgebracht hat, konnte er nicht wissen. Also handelte es sich um vorsätzliche Tötung, um Mord an Unschuldigen. Schon ein Mordanschlag auf Hitler allein war mit dem christlichen Gewissen des Attentäters nicht zu vereinbaren, der Mord an Unschuldigen war aber ein verwerfliches Verbrechen.

Max Domarus, ein antinationalsozialistischer Historiker, urteilt über das Attentat Stauffenbergs: „Der Plan unterstreicht die Tatsache, daß die Attentäter es nicht wagten, Hitler offen entgegenzutreten. Sie waren eher bereit, unschuldige Menschen mit Hitler umzubringen, aber sie selbst wollten am Leben bleiben. Die Entschuldigung, man habe Hitler nicht mit einer Pistole erschießen können, weil er stets von SS-Leuten bewacht gewesen sei, ist nicht stichhaltig. Es wird übereinstimmend von der Umgebung Hitlers bezeugt, daß es bei vielen Gelegenheiten durchaus möglich gewesen wäre, ihn zu erschießen, bevor seine Diener oder Wachen hätten eingreifen können. Allerdings wäre in diesem Falle das Leben des Attentäters wahrscheinlich verwirkt gewesen."

Weiter urteilt Domarus über von Stauffenberg: „Der Graf war in jeder Beziehung eine tragische Gestalt, physisch geschwächt, nervös, aber zweifellos auch ehrgeizig. In seinen Methoden unterscheidet er sich nicht von den übrigen Attentätern, die bisher Hitler nach dem Leben trachteten. Auch er wollte selbst am Leben bleiben, da er im Kabinett Goerdeler Staatssekretär im

Kriegsministerium werden wollte. Ein Attentäter, der nicht bereit ist, bei der konkreten Durchführung des Attentats sein eigenes Leben zu opfern, bringt jedoch für sein Vorhaben nicht die erforderliche Voraussetzung mit." (Max Domarus, „Hitler", Seite 2117f.)

Am 13. März 1943 gelang es den Verschwörern von Tresckow und von Schlabrendorff, wie ebenfalls in meiner im Jahre 1967 erschienenen Dokumentation „Der 20. Juli und der Landesverrat" in Einzelheiten berichtet, bei Smolensk im Mittelabschnitt der Ostfront eine Zeitbombe in Hitlers Flugzeug einzuschmuggeln, deren Zünder jedoch versagte. Hitler kam mit Begleitung, zu der außer militärischen Sachbearbeitern und Ordonnanzen auch Personal wie Arzt, Koch usw. gehörten, die bei Gelingen des Mordanschlages ja doch alle umgebracht worden wären; Angehörige des Begleitkommandos also, die zu ihrem Dienst befohlen worden waren und sicherlich keine Möglichkeit hatten, diesen abzulehnen. Sie wären völlig unschuldig umgekommen.

Aber fragten diese Verschwörer danach, deren Moral und christliches Gewissen sie angeblich zum Widerstand trieb?

Kurz nach dem mißlungenen Anschlag in Smolensk erfuhr von Tresckow, daß Hitler am 21. März anläßlich des Heldengedenktages nach der offiziellen Feier im Berliner Zeughaus die Ausstellung von Beutewaffen der Heeresgruppe Mitte besuchen würde. Auch Göring, Himmler und Keitel waren in seiner Begleitung zu erwarten. Von Tresckow setzte sich unverzüglich mit dem Abwehroffizier der Heeresgruppe Mitte, Rudolf-Christoph Freiherrn von Gersdorff, in Verbindung und forderte ihn auf, nun seinerseits den Anschlag durchzuführen. Gersdorff fuhr nach Berlin, erhielt von Schlabrendorff in einem Hotel den britischen Sprengstoff und lauerte, in jeder Manteltasche eine Bombe, vor dem Zeughaus.

Den weiteren Vorgang schildert Gersdorff selbst in seinem Erinnerungsbuch „Soldat im Untergang": „Da ich nicht ahnen konnte, wie lange er (Hitler) sprechen und wie lange danach das Orchester spielen würde, war es ausgeschlossen, daß ich die Zünder schon während der Feier betätigen konnte. Ich nahm ein Pervitin, das mir Tresckow sicherheitshalber mitgegeben hatte, und ging während des abschließenden Musikvortrages zum Eingang der Ausstellungsräume. Dort traf ich den Generaloberst Model und den Museumsdirektor. Wir drei stellten uns am Eingang auf. Ich stand zwischen Model und dem uniformierten Museumsdirektor. Es dauerte jedoch noch eine ganze Weile, bis Hitler erschien . . . Hitler wurde von Himmler, Keitel, Dönitz, Schmundt sowie zwei oder drei Ordonnanzoffizieren begleitet. In der Tür wandte Hitler sich plötzlich um und sagte: ‚Herr Feldmarschall v. Bock, ich bitte Sie, als ehemaliger Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte, sich mit anzuschließen.' Bock quittierte mit einer etwas übertriebenen Verbeugung und betrat zusammen mit seinem

Begleitoffizier, Major der Reserve Hans-Carl Graf v. Hardenberg-Neuhardenberg, den Raum.

Diesen Augenblick, als die Aufmerksamkeit aller auf Hitler, Bock, Hardenberg gerichtet war, benutzte ich, um den Zünder der in meiner linken Manteltasche steckenden ,Clam'-Haftmine zu betätigen. Die andere ,Clam' hatte ich in der rechten Manteltasche. Den rechten Arm hatte ich aber bereits wie meine beiden Nachbarn zum ,deutschen Gruß' erhoben. Hitler begrüßte nur Model mit Handschlag. Dann begann der Rundgang, wobei ich mich dicht an Hitlers linke Seite drängte. Als ich Erklärungen zu verschiedenen Ausstellungsstücken abgeben wollte, hörte Hitler offensichtlich gar nicht zu. Auch als ich ihn auf einen napoleonischen Adler aufmerksam machte, den deutsche Pioniere beim Brückenbau über die Beresina im Flußbett gefunden hatten, erhielt ich keine Antwort. Statt dessen ging – oder besser gesagt, lief – Hitler auf kürzestem Weg in die Richtung des seitlichen Ausgangs. Auch Göring, der inzwischen einen Blick in eine Vitrine mit Schriftstücken geworfen hatte und Hitler auf einen patriotischen Aufruf des Metropoliten von Moskau aufmerksam machen wollte, wurde keiner Antwort gewürdigt. Am Ausgang an der Zeughausseite, in deren Nachbarschaft das Ehrenmal steht, verabschiedete sich Hitler von Model und mir mit dem üblichen rechtwinkligen Erheben des rechten Unterarmes. Hitler hatte während des kurzen Ganges durch die Ausstellung kein Wort gesprochen und sich kaum etwas angesehen.

Nach dem Kriege stellte sich heraus, daß die BBC die ganze Feier mitgeschnitten hatte; die Zeit von seinem Eintreten bis zum Verlassen des Zeughauses hatte nur zwei Minuten gedauert. Mir war sie in der Erinnerung einige Minuten länger erschienen. In jedem Fall wäre das selbst für eine normale Zünddauer von zehn Minuten zu kurz gewesen. Während ich im nächstgelegenen WC meinen Zünder loswurde, kletterte Hitler draußen auf einen der sowjetischen Beutepanzer, die zwischen Zeughaus und Ehrenmal aufgestellt worden waren. Sie schienen das einzige zu sein, was ihn interessierte." (Rudolf Christoph v. Gersdorff, „Soldat im Untergang", Seite 131f.)

Über einen weiteren Attentatsplan berichtet der Architekt Hitlers, Hermann Giesler, in seinem 1977 erschienenen Buch „Ein anderer Hitler", wonach am 7. Juli 1944 in der Nähe des Schlosses Kleßheim bei Salzburg nach einer Vorführung schwerer Waffen ein Bombenanschlag auf Hitler erfolgen sollte. Generalmajor Helmuth Stieff, Chef der Organisationsabteilung im Oberkommando des Heeres, hatte die Vorbereitung dieses Anschlages übernommen, wie durch sein Geständnis bei der Vernehmung belegt ist. Nach den schweren Waffen sollte Hitler die neue Kampfuniform der Sturmeinheiten mit Rückengepäck, Sturmgewehr und Handgranaten vorgeführt werden.

„Dafür waren", so Hermann Giesler, „drei Feldwebel und Unteroffiziere mit hohen Auszeichnungen und der goldenen Nahkampfspange ausgesucht worden. Die Absicht des Generalmajors Stieff war nun, in dem Sturmgepäck englischen Sprengstoff mit Zeitzünder einzubauen, was sicherlich die Möglichkeit bot, sich selbst in gebührendem Abstand von der Detonation zu halten.

Nach der eigentlichen Waffenvorführung sagte Adolf Hitler wegen Zeitüberschreitung und eines angesetzten Lagetermins die Vorführung der neuen Kampfausrüstung ab. Wir fuhren zum Berghof zurück.

Mir war bei der Vorführung allerdings ein kleiner General aufgefallen, der sich, wichtig und aufgeregt, vom übrigen militärischen Stab abhob. Wer ist denn der Kleine da? hatte ich den SS-Adjutanten gefragt. Das ist Generalmajor Stieff... Wahres Entsetzen hat in der ganzen Bevölkerung ebenso wie in Kreisen der Wehrmacht, vor allem bei den Mannschaften und Unteroffizieren, ausgelöst, daß die Verräter planten, die Bombe drei frontbewährten Soldaten in den Tornister zu legen, die zur Besichtigung einer neuen Uniform dem Führer vorgestellt werden sollten." (Hermann Giesler, „Ein anderer Hitler", Seite 445f.)

Beim Gelingen all dieser Bombenanschläge wären ohne Zweifel Opfer Unschuldiger zu beklagen gewesen.

Um diese verbrecherischen Methoden nach dem Kriege zu rechtfertigen, wurde ebenfalls das Gutachten des ehemaligen Präsidenten des Bundesgerichtshofes, Weinkauff, herangezogen. Er schreibt: „Eine weitere Zweifelsfrage, die nicht allein in den von diesem Gutachten angesprochenen Zeitraum fällt, sei noch berührt. Es ist die Frage, wie sich der Umstand rechtlich auswirkt, daß bei den geplanten und den durchgeführten Anschlägen auf das Leben Hitlers u. U. auch Unbeteiligte und Unschuldige, etwa Ordonnanzen oder Flugzeugführer oder am politischen Geschehen unbeteiligte Offiziere, geopfert werden mußten. Machte das den Widerstandsakt etwa ganz oder doch teilweise rechtswidrig? Hier wird man unterscheiden müssen: Soweit sich die Anschläge unmittelbar gegen Hitler, Himmler oder ähnlich zu beurteilende Personen richteten, waren sie auch unter solchen Umständen zweifellos durch das Widerstandsrecht gedeckt. Die Täter handelten hier im übergesetzlichen Notstand und deswegen rechtsmäßig...

Die Frage ist jedoch die, ob es in einer solchen Lage die Tat auch noch insoweit zu rechtfertigen vermag, als sie sich nicht gegen die Schuldigen, sondern notgedrungen auch gegen die Unschuldigen richtete. Das ist eine überaus schwere Frage, die die Grenzen des menschlichen Rechtes aufzeigt. Wie auch immer man sie beantworten mag, selbst dann, wenn man sie dahin beantwortet, rechtlich könne die Tat nicht aufgespalten werden, sie werde vielmehr einheitlich durch das im übergesetzlichen Notstand ausgeübte Widerstandsrecht gerechtfertigt, so ist doch klar: Diesen Widerstreit vermag

überzeugend nicht mehr das Recht, sondern nur noch die Gnade, die menschliche und die göttliche, zu lösen." (Bundeszentrale für Heimatdienst, „20. Juli 1944", Seite 218.)

Damit war der Jurist am Ende seiner formalrechtlichen Spitzfindigkeiten und flüchtete in den religiösen Bereich, in welchem nur noch das Beten um die göttliche Gnade helfen kann.

Nun, den toten Verschwörern darf diese göttliche Gnade nicht versagt sein, aber in unserer irdischen Welt muß zugleich nach dem Willen des Schöpfers harte Strafe für schwere Verbrechen gültiges Recht bleiben, wenn der Staat, ganz gleich nach welcher Verfassungsart er geführt wird, das Leben des Volkes sichern soll.

Während am 20. Juli 1944 der Umsturz der Verschwörung durch den Kommandeur des Wachbataillons Groß-Deutschland, Major Otto Remer, mit seiner Einheit im Anlauf erstickt werden konnte, hatte in Paris die Widerstandsgruppe um den Militärbefehlshaber in Frankreich, General Heinrich von Stülpnagel, am gleichen Tage einen beachtlichen Anfangserfolg zu verzeichnen.

Der Kommandant von Groß-Paris, Generalleutnant von Boineburg-Lengsfeld, hatte auf Veranlassung des Generals von Stülpnagel das Sicherungsregiment Nr. 1 alarmiert, das unter dem Befehl von Oberstleutnant von Kraewel stand, der vom Anschlag auf Hitler nichts wußte und den Auftrag hatte, mit Stoßtrupps seines Regiments den ahnungslosen SD und die Gestapo des ganzen Pariser Bereiches zu überwältigen und zu verhaften. Die Verhaftungsaktion wurde damit begründet, die SS habe gegen Hitler geputscht, eine Finte, mit der es gelang, die Soldaten des Sicherungsregimentes irrezuführen. Ohne diese Lüge wäre die entschlossene Durchführung der Verhaftungsaktion kaum möglich gewesen.

Der Stellvertreter des Kommandanten von Groß-Paris, Generalmajor Brehme, Blutordensträger von 1923, stellte sich selbst an die Spitze des Stoßtrupps, der die obersten SS-Führer verhaftete. Hätte dieser Offizier die Wahrheit geahnt, würde er vielleicht so entschlossen gegen die Verschwörer in Paris vorgegangen sein, wie Major Remer in Berlin es mit seinem Wachbataillon Groß-Deutschland tat, als er von dem gescheiterten Anschlag auf Hitler erfuhr und von diesem fernmündlich den Befehl erhielt, den Putsch in Berlin niederzuschlagen.

Es war in Paris gelungen, 1200 SS-Männer vom SD und von der Gestapo, die sich in ihrer Verblüffung widerstandlos ergaben, teils in das Wehrmachtsgefängnis in Fresne, teils in die Kasematten des alten Forts de l'Est einzusperren. Unter den Verhafteten befanden sich der Höhere SS- und Polizeiführer Frankreichs, SS-Obergruppenführer Oberg, und der Oberste SS-Führer von Paris, SS-Standartenführer Dr. Knochen, mit ihren Stäben.

Einigen jüngeren SS-Offizieren war jedoch die Flucht geglückt. Sie alar-

mierten den Kommandeur der Waffen-SS-Division „Hitlerjugend“, SS-Oberführer Kurt Meyer, dieser wiederum verständigte augenblicklich Sepp Dietrich, Kommandeur der „Leibstandarte Adolf Hitler“, von den Pariser Geschehnissen. Damit war auch in Paris der 20. Juli militärich gescheitert, denn niemals hätte das Wachregiment, das in seiner Masse obendrein keine Ahnung hatte, wozu es benutzt wurde, den kampferprobten Panzerdivisionen der Waffen-SS standhalten können.

Im Anschluß an die Verhaftung sollten eilig die Standgerichte zusammentreten, um diejenigen abzuurteilen, die nach Meinung der Verschwörer das Recht mit Füßen getreten hatten. Es war der Wille Stülpnagels, daß das Richteramt die Schuldigen schnell und unerbittlich treffen sollte.

Über das Standgerichtsverfahren schreibt Wilhelm Ritter von Schramm in seiner Veröffentlichung „Der 20. Juli in Paris“, Seite 227f., sehr freimütig: „Eines haben allerdings diese SS-Führer wohl ebensowenig gewußt wie General Blumentritt (Generalstabschef des Oberbefehlshabers im Westen) oder Abetz (deutscher Gesandter in Paris), als sie die Sprachregelung trafen, daß einige ‚Belastete‘ wahrscheinlich nach einem gelungenen Aufstand hingerichtet worden wären. Auch das muß hier um der Wahrheit und der Vollständigkeit unseres Berichtes willen gesagt werden: Im Hofe der Ecole Militaire, der Unterkunft des Wachregiments Nr. 1, wurden ebenfalls schon um Mitternacht die Sandsäcke aufgebaut, vor denen diejenigen SD-Führer erschossen werden sollten, über die das beabsichtige Standgericht der Widerstandskräfte vielleicht noch im Morgengrauen das Todesurteil gesprochen hätte. Dieser vorbereitete Kugelfang wurde in der Frühe des 21. Juli noch vor dem Antreten der Truppe in aller Eile beseitigt.“

Der Jurist Walter Bargatzky, Mitverschworener im Stabe des Generals von Stülpnagel, berichtet ebenfalls über den 20. Juli in Paris: „Während über alle Sender Hitlers bluttriefende Stimme ertönte und fürchterliche Rache verhieß, schlossen sich hinter Hunderten von SD-Leuten die Pariser Gefängnistore. Stülpnagel, zwei Autostunden entfernt, rang mit Kluge (Oberbefehlshaber West) um die Exekution. Teuchert beschwor Linstow, die Verhaftung so lange aufrechtzuerhalten, bis Stülpnagel zurückkehrte. Nur wir waren uns nach kurzer Beratung einig: Paris mußte das Erbe Berlins übernehmen. Vom Westen her, wo der Aufstand wie ein Uhrwerk abgelaufen war, mußten die Braunen im Reich den letzten tödlichen Stoß erhalten. Stülpnagel mußte den Befehl geben, die vier obersten SD-Leute, *notfalls ohne Prozeß*, zu erschießen, und den Invasionstruppen Eisenhowers und Montgomerys die Schleusen öffnen, damit sie samt den deutschen Verbänden zum Rhein strömten. Schon früher, als wir verzweifeln wollten, weil das Attentat nie zum Klappen kam, hatten wir darüber gesprochen, General Speidel ... war gewonnen. Unauffällig hatte er die SS-Divisionen an dem entferntesten Flügel der Invasionsfront eingesetzt.“ (Walter Bargatzky, „Die

letzte Stunde in Paris", Seite 172f., zitiert aus Zimmermann und Jacobsen, „20. Juli 1944", 5. Auflage.)

Es kann heute kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß der Verschwörer General Speidel die Waffen-SS-Verbände im nordfranzösichen Raum so plazierte, daß sie den Umsturz möglichst nicht behindern konnten.

Über die Haltung der SS-Führer nach ihrer Enthaftung berichtet Wilhelm Ritter von Schramm:

„Da war dieser merkwürdige Höhere SS- und Polizeiführer Frankreichs, Obergruppenführer Oberg. Er war nicht eben beliebt im Kommandostab, wie teilweise auch im Verwaltungsstab des Militärbefehlshabers. Aber in dieser Zeit beschämte er manchen der Gegenspieler. Es mag sein, daß er in anderen Dingen stur war, aber in diesem Falle hielt er sich an die ungeschriebenen Gesetze des kameradschaftlichen Anstandes. Es war ihm sicher nicht angenehm, daß der SD in der Nacht des 20. Juli keine sehr heroische Rolle gespielt hatte, aber es spricht für ihn, daß er auf jede Art von Rache verzichtete.

Sicherlich wußte Oberg von dieser Nacht mehr, als er sagte.

Sicherlich hätte er sein Mütchen kühlen und manchen verderben können, nachdem er alle Zusammenhänge durchschaute, doch offensichtlich entsprach dies nicht seinem Charakter ...

Oberg hatte von Anfang an einen Mann wie Blumentritt eingeschaltet und gab – ob halb oder ganz im Bilde, ist schwer zu sagen – einem Mitwisser die Chance, die Untersuchungen so abzustecken, wie dieser es brauchte." (Wilhelm Ritter v. Schramm, „Der 20. Juli in Paris", Seite 317f.)

So war es dank der hochanständigen Haltung des SS-Obergruppenführers Oberg möglich, den Kreis der nach dem 20. Juli verhafteten Verschwörer auf die aktivsten zu beschränken und die vielen Mitwisser, zu denen auch General Blumentritt gehörte, von der Verfolgung zu verschonen.

Die am 20. Juli in Paris angewandten Methoden der Verschwörung, das Arbeiten mit Finten und Täuschungen, sowie die schon vorbereitete und beabsichtigte standgerichtliche Erschießung von SS-Führern, notfalls ohne Prozeß, sind mit Moral, Sitte und Recht gewiß nicht in Einklang zu bringen.

Als im Sommer 1943 die Befehle für die Verhängung des Belagerungszustandes nach der geplanten Beseitigung Hitlers niedergeschrieben wurden, hatte man sich nicht gescheut, diese mit der Unterschrift einer Person zu versehen, die überhaupt nicht eingeweiht war. „Den einen dieser Befehle", so berichtete Rothfels, „unterschrieb Witzleben ‚ohne Zögern', der andere trug den Namen des Generaloberst Fromm, der jedoch tatsächlich nicht eingeweiht war, und dann die Unterschrift Stauffenbergs." Durch diese höchstverwerfliche Methode des Mißbrauchs seiner Person kam Generaloberst Fromm ums Leben.

Professor Rothfels ist sachlich genug, um zu diesem bezeichnenden Vorgang zu erklären: „Man kann nicht sagen, daß dieses Arbeiten mit Fiktionen ein sehr orthodoxes militärisches Verfahren war; es zeigt, daß man wenig Rücksicht nahm auf Hindernisse oder im Wege stehende Persönlichkeiten." (Hans Rothfels, „Die Opposition gegen Hitler", Seite 84.)

Feldmarschall Erwin von Witzleben war nach der Charakterisierung durch Dr. Hjalmar Schacht „ein gerader, aufrechter Offizier, ein geborener und erzogener Edelmann, der den plumpen, halbgebildeten Hitler als Eindringling in eine Sphäre, für die ihm an Tradition und charakterlichen Haltung alles fehlte, verabscheute". (Hjalmar Schacht, „Abrechnung mit Hitler", Seite 18.)

Der gleiche Verschwörer von Witzleben aber erklärte nach dem 20. Juli 1944 in der polizeilichen Vernehmung: „Generaloberst Beck empfing mich und sagte mir, ich hätte wohl von dem Attentat gehört und er hätte sich daher entschlossen, die Befehlsgewalt zu übernehmen. Ich entgegenete ihm darauf, daß ich infolge dieses scheußlichen Attentats erschüttert wäre. Ich könnte keinen Grund einsehen, um sich des Oberbefehls oder der Regierung zu bemächtigen. Generaloberst Beck bestritt mir das in längeren Ausführungen und behauptete immer wieder, daß der Führer tot wäre. Darauf kam Oberst Graf Stauffenberg, um mir einen Befehl zu zeigen, der schon früher herausgegeben war. Ich sah mit Entsetzen, daß mein Name darunter stand, und verwahrte mich sehr energisch dagegen, daß dieser Befehl ohne meine Kenntnis und Genehmigung herausgegeben worden wäre. Ich verlangte die sofortige Zurückziehung bzw. Ungültigmachung des Befehls." (Aus „Spiegelbild einer Verschwörung", Seite 182f.)

Dieses Ableugnen der von Hans Rothfels bestätigten Unterschriftsleistung, das Nicht-zur-eigenen-Tat-stehen ist gewiß nicht mit „dem geraden, aufrechten Offizier" in Einklang zu bringen, wie Dr. Schacht ihn in Witzleben gesehen hat.

In „Spiegelbild einer Verschwörung" heißt es Seite 182ff. weiter:

„Klausing (Hauptmann) und Bernadis (Oberstleutnant) waren in der ersten Verhandlung des Volksgerichtshofes die einzigen, die als jüngere Offiziere offen für ihre Tat einstanden. Ohne Versuche der Entschuldigung erklärten sie ihre Teilnahme damit, daß sie der defätitistischen Beeinflussung ihres Dienstvorgesetzten Stauffenberg und der demoralisierenden Luft in der Bendlerstraße erlegen sind.

Angesichts des Auftretens von Stieff, Witzleben und Hoeppner erklärte Klausing abschließend, wenn er gewußt hätte, was für Männer an der Spitze des Komplotts gestanden haben und mit führenden Stellungen betraut werden sollten, wäre er von vornherein zu der Überzeugung gelangt, daß aus einem Umsturz niemals etwas habe werden können."

Eine von Feldmarschall von Witzleben als „Oberbefehlshaber der Wehr-

macht“ unterzeichnete Durchgabe an die Wehrmachtdienststellen durch das Fernschreiben HOKW 02165 vom 20. 7. 1944 lautete wahrheitswidrig:

„Der Führer Adolf Hitler ist tot. Eine gewisse Clique frontfremder Politiker hat es unter Ausnutzung dieser Lage versucht, der schwerringenden Front in den Rücken zu fallen und die Macht zu eigennützigen Zwecken an sich zu reißen.

In dieser Stunde höchster Gefahr hat die Reichsregierung zur Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung den militärischen Ausnahmezustand verhängt und mir zugleich mit dem Oberbefehl über die Wehrmacht die vollziehende Gewalt übertragen.“

Generaloberst Alfred Jodl, Chef des Wehrmachtführungsstabes im Oberkommando der Wehrmacht, der durch das Attentat am 20. Juli verletzt wurde, hat, wie im Kriegstagebuch des OKW, Band IV, Seite 1500, nachzulesen ist, folgendes Urteil über den Mordanschlag der Verschwörer gesprochen:

„Ich bin gehorsamer Soldat gewesen und habe darin meine Ehre erblickt, den Gehorsam, den ich gelobt habe, zu halten. Alle diejenigen, die versucht haben, mit mexikanischen Gangstermethoden diesen Gehorsam zu brechen, verdienen meine Verachtung. Das Schicksal hätte doch seinen Lauf genommen, daran hätten auch diese Leute nichts geändert.“

Dieses Urteil des Generalobersten Alfred Jodl, der bekanntlich der Rachejustiz des internationalen Nürnberger Militärtribunals zum Opfer fiel, ist allen eidestreuen Soldaten aus der Seele gesprochen.

Auch bei der Verschwörergruppe Canaris, Oster und Dohnanyi, dem Rückgrat des ganzen Widerstandes, sind Methoden festgestellt, wie sie der Geheimen Staatspolizei von diesem oft genug vorgeworfen wurden.

Zunächst sei der Fall des Dr. Wilhelm Schmidhuber aufgezeigt, der von vorgenannter Gruppe liquidiert werden sollte, weil er – obwohl eifriger Helfer des Admirals Canaris in Sachen Landesverrat über den Vatikan – das Amt Ausland/Abwehr durch Transaktionen im Interesse von Juden, die er aus menschlichem Mitgefühl aus den Protektoratsgebieten ins sichere Ausland schleuste, angeblich in Gefahr brachte. Dr. Schmidhuber wollte sich, um der Gefahr der Verhaftung zu entgehen, selbst ins Ausland absetzen, womit er den Unwillen des Admirals Canaris und seiner Mitverschworenen erregte, da man ihm mißtraute und fürchtete, er würde draußen im Ausland geheime Dinge ausplaudern, wodurch das Amt auffliegen könnte. Karl Bartz berichtet in seiner Schrift „Die Tragödie der Deutschen Abwehr“ ebenso authentisch wie eingehend über diesen Fall.

Nach diesem Bericht fand im Herbst des Jahres 1942 im Zimmer Dohnanyis eine Besprechung statt, an der Oster, Dohnanyi, Dietrich Bonhoeffer und Gisevius teilnahmen. Das Gespräch drehte sich um Dr. Schmidhuber, der den Inhalt der Besprechung später von Bonhoeffer persönlich erfuhr, als

er mit diesem während längerer gemeinsamer Haft im Tegeler Wehrmachtgefängnis täglich mehrere Stunden zusammensein durfte.

An der Protektoratsgrenze war ein gewisser David festgenommen worden, der einen Betrag von 400 Dollar bei sich führte. Bei seiner Vernehmung gab er zu, seine Transaktionen mit Hilfe eines gewissen Schlögel durchgeführt zu haben, der V-Mann der Abwehr war und nicht leugnete, Geschäfte mit Uhren, Gold und Bildern zu machen. Während der Verhöre wies Major Schlögel auf Transaktionen von Dr. Schmidhuber und Hauptmann Ickrath im Interesse von Juden aus den Protektoratsgebieten hin.

„Eine bodenlose Schweinerei", ruft Oster empört. „Der Admiral ist außer sich und denkt nicht daran, den Schmidhuber zu decken." Gisevius tritt diesem Standpunkt bei und suggeriert als erster die Unschädlichmachung Schmidhubers.

„Die Abwehr müßte ihn schützen", meint dagegen Bonhoeffer, „andere werden doch auch geschützt!"

„Der Mann muß beseitigt werden, er weiß zu viel", antwortet Oster unbeirrt.

Entsetzt erklärt Bonhoeffer, daß solche Methoden nicht zu rechtfertigen seien. „Dr. Schmidhuber hat als portugiesischer Konsul große Auslandsbeziehungen. Man muß ihm Gelegenheit zur Flucht geben."

„Sie sind ein weltfremder Schwärmer, Bonhoeffer, wenn wir dem Gelegenheit zur Flucht geben, plaudert er im Ausland alles aus, und unser Laden würde binnen kurzem auffliegen."

Bonhoeffer widerspricht: „Das halte ich für unmöglich. Ich kenne Dr. Schmidhuber. Das ist ein Mann, der gerne lebt und leben läßt und in Ruhe gelassen werden will. Ich kenne ihn von meiner Münchener Zeit her. Er wird unter allen Umständen schweigen."

„Da sind Sie gründlich im Irrtum", entgegnet Oster heftig. „Der bringt uns alle an den Galgen; lassen Sie ihn erstmal ins Ausland kommen. Er weiß eben zu viel. Wo hält er sich im Augenblick auf, Herr von Dohnanyi?"

„Ich weiß es nicht, Herr Oberst."

(Frau von Dohnanyi sagt zu der Absicht, Schmidhuber zu beseitigen, ihr Mann sei absolut gegen diesen Plan gewesen, und aus diesem Grunde habe er sich auch geweigert, die Adresse des Konsuls anzugeben.)

„Das läßt sich aus der Kartei leicht feststellen", fährt Oster fort. „Der Admiral ist auch der Meinung, daß dieser gefährliche Mann beseitigt werden muß. Wer ist anderer Ansicht?"

Alle schweigen. Nur Bonhoeffer meldet sich wieder zu Wort: „Im Interesse der Abwehr wäre es richtig, Dr. Schmidhuber ins Ausland gehen zu lassen."

Oster widerspricht abermals: Der Admiral wünsche es nicht, und auch er, Oster, sei der Meinung, daß man sich nur durch die Beseitigung dieses gefährlichen Mannes schützen könne. Er wisse nicht nur über die Verhand-

lungen via Vatikan Bescheid, sondern habe auch andere Einblicke, deren mißbräuchliche Preisgabe verhängnisvoll für die ganze Abwehr werden könne. Allerdings müsse äußerst klug vorgegangen werden; der Schmidhuber sei ein durchtriebener Kerl. „Dr. Müller hat die nötigen Anweisungen erhalten, er wird Schmidhuber an der Flucht hindern." Damit war die Besprechung zu Ende.

Als diese Besprechung im Amt Canaris stattfand, hielt sich Dr. Schmidhuber in Zürich auf, wo er von einem Herrn davor gewarnt wurde, nach Deutschland zurückzukehren. Dieser Gesprächspartner überbrachte ihm den Dank einiger Juden aus Lissabon, denen er zur Flucht verholfen hatte. Trotz einer zweiten Warnung entschloß er sich, nach Deutschland zurückzugehen, um seine privaten Angelegenheiten zu erledigen und den deutschen Boden dann endgültig zu verlassen. In seiner Münchener Wohnung angekommen, bat er Dr. Josef Müller telefonisch um eine Besprechung, in welcher Schmidhuber von Müller dazu überredet werden konnte, nicht nach Lissabon zu fliegen, sondern nach Rom zu reisen, wo ihn Müller aufsuchen wolle.

Der portugiesische Gesandte in Rom teilte Schmidhuber mit, daß er von der italienischen Staatspolizei die Zusicherung erhalten habe, er könne getrost in Italien bleiben, ohne mit einer Auslieferung an Deutschland rechnen zu müssen. Trotz dieser Zusicherung wurde Dr. Schmidhuber in Meran im Herbst 1942 verhaftet. Als er zum Hotel zurückkehrte, um zur Abreise seine Koffer zu packen, wurde er beim Betreten der Halle von der Polizei festgenommen und zur Polizeidirektion gebracht. Am 2. November wurde er von Meran nach Bozen überführt, wo er dank seinem energischen Auftreten in der Quästura dem Quästor vorgeführt wurde, um gegen seine Verhaftung zu protestieren.

„Sie sind ein Deserteur. Etwaige Einwände können Sie bei Ihren Landsleuten, den Deutschen, vorbringen. Wir werden Sie nach Deutschland ausliefern", war die Antwort des Quästors.

Die Verschwörer im Amt Canaris waren nicht untätig, wo bezüglich des Vorgehens gegen Dr. Schmidhuber eine Beratung nach der anderen stattgefunden hatte. Dietrich Bonhoeffer wurde nach Berlin gerufen und Dr. Müller ebenfalls zur Besprechung ans Tirpitzufer bestellt. Canaris, Oster, Gisevius, Bonhoeffer und zeitweise auch Dr. Müller nahmen an den Besprechungen teil.

Man war sich klar darüber, daß man Dr. Schmidhuber wegen seines Devisenvergehens nicht decken würde. Man war sehr schlecht auf Schmidhuber zu sprechen, der in wiederholten Aussprachen auch mit Dr. Müller nie ein Hehl daraus gemacht hatte, daß die Kreise, zu denen auch die Generäle zählten, die zur Beseitigung Hitlers und seines Systems notwendig seien, bei einer Neukonstruktion Deutschlands ebenso von der Bildfläche ver-

schwinden müßten wie die Nationalsozialisten selbst. Bonhoeffer war der einzige in der Runde, der vorschlug, Schmidhuber nach Lissabon gehen zu lassen. Dagegen aber hatte man Bedenken, weil er zuviel wüßte.

„Da fiel das Wort beseitigen. Canaris war einverstanden. Gegen den bestimmten Einspruch Bonhoeffers wurde beschlossen, den Konsul Schmidhuber zu beseitigen."

Vergebens protestierte Bonhoeffer. „Er hatte sich mit seiner Meinung gegen Canaris, Oster und Müller nicht durchsetzen können", erklärte später Dr. Schmidhuber.

Man entwarf ein dreifaches Liquidationsmuster. Man wollte versuchen, Schmidhuber in Campione verschwinden zu lassen oder ihn am Brenner „auf der Flucht" zu erschießen, und endlich dachte man an eine Vergiftung im Parkhotel in Meran. Dieses Hotel war besonders geeignet für solche Versuche, weil man wußte, daß dort auch der englische Geheimdienst verkehrte. Dem konnte man die Ermordung Schmidhubers in die Schuhe schieben. Die Abwehr war in manchen Punkten sehr empfindlich, und dort hörten bei Canaris alle moralischen Bedenken auf.

Am Ende entschloß man sich aber, Dr. Schmidhuber nach Deutschland zu holen.

Aber Schmidhuber hatte begriffen. Der Schlag gegen ihn konnte nur von der Abwehr kommen, und er wußte nun, was man mit ihm vorhatte. „Man will ihn als Deserteur durch ein Kriegsgericht kurz und ohne Aufsehen zu erregen umbringen lassen." (Karl Bartz, „Die Tragödie der Deutschen Abwehr", Seite 141f.)

Am Brenner wurde Schmidhuber deutschen Behörden übergeben, die ihn nach München brachten, wo er dem Militärrichter vorgeführt wurde. Nach der Vernehmung über seine Tätigkeit in Italien und Frankreich hielt ihm der Richter seine Dr. Müller gegenüber gemachten Äußerungen vor, daß er nach England flüchten und nur als englischer Hochkommissar nach Deutschland kommen wollte. Schmidhuber stritt ab, dies gesagt zu haben, worauf ihm der Richter eröffnete, daß aus einem kriminellen ein politischer Fall geworden sei. Der Hinweis Dr. Müllers hatte das Militärgericht veranlaßt, die Gestapo zu bitten, seine Festnahme in die Wege zu leiten.

Der vernehmende Beamte der Gestapo aber war gegen Anschuldigungen seitens der Abwehr recht mißtrauisch und glaubte nicht an die Äußerung Schmidhubers, er werde nach England flüchten, um nur als Hochkommissar zurückzukehren. Der Vernehmungsbeamte berichtete in diesem Sinne an seine vorgesetzte Dienststelle, wodurch die Gefahr für das Leben Dr. Schmidhubers beseitigt war. (Karl Bartz, „Die Tragödie der Deutschen Abwehr", Seite 143ff.)

Zur Charakterisierung des Admirals Canaris seien noch folgende Fälle geschildert, über die Karl Bartz aufgrund von Mitteilungen des damaligen

Oberstkriegsgerichtsrates Dr. Manfred Roeder beziehungsweise des ehemaligen Kriminalkommissars Sonderegger berichtet.

Da war im Jahre 1940 eine Sache mit dem Major R., einem der engsten Mitarbeiter von Canaris. Als dieser Major im April 1940 dienstlich in Norwegen weilte, ging seine Frau ohne sein Wissen zu Canaris, um ihm von Dingen Mitteilung zu machen, die sie durch ihre Beziehungen zu SS-Kreisen erfuhr. Außerdem deutete sie an, in seinem Amt sei einiges nicht in Ordnung. Darauf schickte Canaris den Kapitän Meissner zu Major R. nach Norwegen, um diesen zu veranlassen, seine eigene Frau in ein Irrenhaus zu stecken. Dieses Ansinnen lehnte der Major ab, flog nach Berlin und meldete sich bei Canaris, der ihn anfuhr: „Ich habe einen höheren SS-Führer befragt, und ich weiß jetzt, daß die Behauptung Ihrer Frau Unsinn ist. Sie müssen Ihre Frau ins Irrenhaus bringen. Sie richtet sonst hier Schaden an."

Major R. ließ seine Frau von zwei Nervenärzten untersuchen, die beide Frau R. für völlig gesund erklärten. Die empörte Frau verfaßte darauf einen Bericht über merkwürdige Vorgänge im Amt Canaris, den sie an Rudolf Heß schicken wollte. Erst nach heftigen Auseinandersetzungen gelang es dem Major, den Bericht an sich zu bringen, den er Keitel zuzuleiten versprach.

Über Keitel gelangte das Schreiben der Frau R. an Canaris, der im Juni 1940 den Major R., ohne ihn zu hören, mit der Begründung entließ, „er sei als II-C-Offizier ungeeignet und überhaupt unfähig, ein Offizier des Dritten Reiches zu sein". Dann schickte Canaris Ausschnitte aus dem Bericht an Heydrich mit der Bitte, Frau R. zu verhaften. Canaris ließ sich über den Verlauf der Ermittlung genau Bericht erstatten und verlangte wieder, man solle Frau R. in ein Irrenhaus einweisen.

Später wurde Frau R. als völlig gesund von der Gestapo mit einer Verwarnung entlassen.

In einem anderen Falle hatte der Landrat Firnhaber der jüdischen Frau des Korvettenkapitäns Gerst einen reinarischen Paß ausgestellt. „Als Firnhaber wegen Urkundenfälschung verhaftet und nach Berlin gebracht wurde, verlangte er vergebens die Zeugenaussage von Gerst, aus der hervorgehen sollte, daß Firnhaber im Auftrag von Canaris gehandelt habe. Canaris ließ dem Verteidiger hinhaltende Versprechungen machen, aber zugleich verbot er jede Vernehmung von Gerst, und Firnhaber wurde verurteilt."

Im Dezember 1939 richtete Canaris eine schwerwiegende, von ihm persönlich unterschriebene Anzeige gegen seinen alten Bekannten Major Pabst an Heydrich, Chef der Geheimen Staatspolizei. Durch diese Anzeige wurden zwei aktive Offiziere der Wehrmacht der Gestapo ausgeliefert, obgleich ein Militärgericht für sie zuständig war.

In seiner Anzeige schrieb Canaris, daß zwei aktive Offiziere des Wehrkreises III (Berlin) sich in starkem Maße der Spionage verdächtig gemacht hätten. Man habe die Genannten mehrere Monate lang seitens der Abwehr

überwacht und festgestellt, daß die beiden Offiziere mit Ausländern in Verbindung stünden. Gegen diese Ausländer aber bestehe schon lange ein Verdacht, für feindliche Nachrichtendienste zu arbeiten. Er sei deshalb besonders beunruhigt, weil dieser Kreis in enger Verbindung mit dem Major Pabst stehe, der dem Reichssicherheitshauptamt wohlbekannt sei. Daß Pabst den Nationalsozialismus ablehne, wisse man auf beiden Seiten. Dazu sei noch besonders erwähnenswert, daß Pabst aufgrund seiner gesellschaftlichen Stellung über ein weitverbreitetes Nachrichtensystem verfüge, das ihm Mitteilungen aus Wehrmacht, Industrie und Wirtschaft zugänglich mache. In Pabst sehe man die Schlüsselfigur des gesamten spionageverdächtigen Kreises, und er, Canaris, bitte daher um nachdrückliche Verfolgung der Angelegenheit. Um der Geheimen Staatspolizei alle Wege zu ebnen, habe man die fraglichen Offiziere aus der Wehrmacht entlassen.

Heydrich beauftragte die Gestapo von Berlin mit der Untersuchung des Falles und verhaftete den benannten Personenkreis, mit Ausnahme von Pabst.

Die Ermittlungen ergaben nicht den geringsten Anhaltspunkt für einen Verdacht der Spionage. Es waren Bekanntschaften, die als Folge gesellschaftlicher Veranstaltungen zustande gekommen waren. Von Spionage war keine Rede. Auch Major Pabst schied als Verdächtiger aus. Die Verhafteten wurden freigelassen und das Ergebnis wurde Canaris mitgeteilt. (Karl Bartz, „Die Tragödie der Deutschen Abwehr", Seite 107ff.)

Von Achtung vor der „Würde des Menschen" und der „Majestät des Rechts", den von den Verschwörern und ihren Fürsprechern vielgenannten Motiven des Widerstandes, kann auch in diesen Fällen gewiß nicht die Rede sein!

Mit welcher Methode Admiral Canaris zu arbeiten imstande war, als ihm nach dem 20. Juli 1944 wegen Hoch- und Landesverrats der Prozeß gemacht wurde, zeigt folgender Vorgang: Canaris war wie sein Stabschef, Generalmajor Hans Oster, Hauptmann Theodor Strünck und andere Verschwörer von der Geheimen Staatspolizei inhaftiert und laufend vernommen worden. Bei diesen Vernehmungen nun stritt er nicht nur die Teilnahme an Hoch- und Landesverrat ab, was sein gutes Recht als Angeklagter war, sondern leugnete seine eigene Unterschrift unter Abhandlungen über Umsturzvorbereitungen, die ihm vorgelegt wurden. Darüber hinaus aber wälzte er alle Schuld auf seine Mitarbeiter, so wie er versuchte, seinem ebenfalls verhafteten Mitverschwörer Hans von Dohnanyi die alleinige Verantwortung dafür zuzuschieben, daß viele aus dem Ausland eintreffende Meldungen der deutschen Spionage verfälscht wurden, ehe sie zur Auswertung weiterliefen.

Als Canaris durch Zufall im Duschraum des Gefängnisses auf den Mitverschworenen Strünck stieß, flüsterte er diesem zu: „Alles auf Oster und

Dohnanyi schieben!" Strünck war entsetzt über diese Zumutung. Er war auf das äußerste bestürzt und nannte das Benehmen von Canaris schamlos. Daß Canaris alles auf seinen Freund Oster abladen wollte, konnte Strünck nicht fassen. (Karl Bartz, „Die Tragödie der Deutschen Abwehr", Seite 212.)

Im Jahre 1976 erschien von Heinz Höhne, Redakteur der Wochenzeitschrift „Der Spiegel", das umfangreiche 607seitige Buch über „Canaris" mit dem Untertitel „Patriot im Zwielicht", in welchem der Autor die längst bekannten Hoch- und vor allem Landesverratshandlungen des Admirals weitschweifig in allen Details erzählt und schildert, ohne jedoch zu einer konsequenten und gerechten Wertung zu gelangen. Höhne stützt sich mit über dreitausendreihundert Quellenhinweisen in seinem Buch auf einen erstaunlichen Umfang an Dokumenten und sonstigen Unterlagen, aber über den authentischen Bericht von Dr. Karl Bartz in „Die Tragödie der Deutschen Abwehr", erschienen im Jahre 1955, geht er stillschweigend hinweg, obwohl Karl Bartz ihm sehr hilfreich hätte sein können, Canaris aus seinem tiefsten Wesen heraus zu charakterisieren.

Höhne schildert eindeutig eine Vielfalt von Landesverratshandlungen des Admirals und kann deshalb logischerweise nicht vom Verschwörer Canaris „im Zwielicht" sprechen. Es ist, wie bereits dargelegt, nichts so sonnenklar wie der scharf abgegrenzte Unterschied zwischen dem Hochverrat, dem nichts Ehrenrühriges anhaftet, und dem Landesverrat, der absolut verwerflich war, ist und sein wird. Wer versucht, sich an diesem Faktum, das bei allen anderen Kulturvölkern undiskutabel ist, vorbeizudrücken, muß sich gefallen lassen, selbst charakterlich und gesinnungsmäßig als unzuverlässig angesehen zu werden. Während Höhne über die Begegnung des Admirals mit dem Mitverschworenen Strünck im Duschraum des Gefängnisses nichts sagt, schildert er genau die Schlußphase der Standgerichtsverhandlung vom 8. April 1945 mit der Gegenüberstellung von Canaris und Oster:

„Als Canaris immer wieder unterstrich, er habe nur zum Schein mit den Verschwörern zusammengearbeitet, um den Putsch in letzter Minute aufzudecken, unterbrach das Gericht die Verhandlung. Thorbeck (SS-Richter) ließ Oster noch einmal rufen, um ihn Canaris gegenüberzustellen.

Vehement stießen die beiden Ex-Freunde aufeinander, als der SS-Richter Oster mitteilte, was Canaris zu seiner Verteidigung vorbringe. Empört entgegnete Oster, Canaris' Aussage entspreche nicht der Wahrheit, selbstverständlich sei der Admiral an allen Aktionen seines Widerstandskreises beteiligt gewesen. Verzweifelt rief Canaris: ‚Laß Dir doch erklären, ich habe es doch nur zum Schein getan!' Da rief der General erregt: ‚Nein, das stimmt doch nicht. Ich kann nichts anderes aussagen, als was ich weiß. Ich bin doch kein Lump.' Canaris war am Ende. Als ihn Thorbeck fragte, ob ihn sein ehemaliger Stabschef zu Unrecht belaste, sagte er leise: ‚Nein'. Ergebnis Todesstrafe." (Heinz Höhne, „Canaris – Patriot im Zwielicht", Seite 567.)

DIE KRIEGSSCHULD DER VERSCHWÖRUNG

Das deutsch-englische Verhältnis im Sommer 1937

Wie war das politische Verhältnis Deutschlands zu seiner Umwelt, im Besonderen zur stärksten europäischen Macht England, als Dr. Carl Goerdeler, ziviles Haupt der Verschwörung, Mitte Juni 1937 nach London reiste, um dort seine eigenen landesverräterischen Konspirationen einzuleiten, nachdem der Verschwörer Erich Kordt bereits Ende 1934 in einer Unterhaltung mit dem Engländer Philip Conwell Evans damit begonnen hatte, die Außenpolitik des Dritten Reiches zu sabotieren?

Adolf Hitler war, als er Reichskanzler des Deutschen Reiches wurde, dem Ausland kein Unbekannter mehr. Man wußte, daß er dem deutschen Volk die Befreiung von den Fesseln und der Schmach des Versailler Diktat-Friedens versprochen hatte; Grund genug, ihm mit großem Mißtrauen zu begegnen, das abzubauen das außenpolitische Hauptanliegen Hitlers sein mußte. Da er zu den Diplomaten des erfolglos auf alten reaktionär-konservativen Gleisen laufenden Auswärtigen Amtes für sein schwieriges Vorhaben kein Vertrauen haben konnte, zog er den späteren Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop als außenpolitischen Mitarbeiter heran, der Auslandserfahrungen und persönliches Format mitbrachte.

Von Ribbentrop diente sich vor dem Ersten Weltkrieg in Grenoble und London vom Banklehrling zum versierten Kaufmann hoch und lebte als solcher in den USA und in Kanada, wo er vielfältige Kontakte mit Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft pflegte. Das persönliche Vertrauen Adolf Hitlers erwarb er sich Ende 1932 und Anfang 1933 durch die Verbindungen, die er in seinem Hause in Dahlem zwischen Hitler und von Papen sowie anderen mitentscheidenden Politikern herstellte, welche schließlich zur Berufung Hitlers als Reichskanzler führten.

Im April 1934 wurde Ribbentrop von Hitler zum Bevollmächtigten für Abrüstungsfragen und Ende Mai 1935 zum Botschafter zur besonderen Verwendung ernannt. In dieser Stellung gelang von Ribbentrop schon im Juni des gleichen Jahres der Abschluß des deutsch-englischen Flottenvertrages, womit die erste Hürde auf dem Wege zur deutsch-englischen Aus-

söhnung genommen schien, auf die es Hitler so sehr ankam. Die Bemühungen Ribbentrops, mit England auch ein Luftabkommen abzuschließen, scheiterten jedoch. Auch das Verhältnis Deutschlands zu Frankreich zu entspannen, war das aufrichtige ehrliche Bemühen von Hitler und Ribbentrop, dem dann aber die Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit im Rheinland im Wege stand.

Im August 1936 fand während der Wagner-Festspiele in Bayreuth, zu denen Hitler seinen späteren Außenminister als seinen persönlichen Gast eingeladen hatte, eine lange Aussprache der beiden über das deutsch-englische Verhältnis statt. Von Hitler über die Aussichten einer Aussöhnung zwischen beiden Nationen befragt, beurteilte Ribbentrop die Möglichkeit recht skeptisch, da sich nach dem Abschluß des Flottenabkommens allen deutschen Angeboten starke Widerstände in den Weg gestellt hatten. Als ganz hoffnungslos wollte er aber die Situation nicht betrachten, da durch den offenbar deutschfreundlichen englischen König Eduard VIII. vielleicht doch noch eine Sinnesänderung seiner Politiker denkbar sei. Deshalb schlug Ribbentrop vor, einen letzten Versuch zu machen und ihn als Nachfolger des verstorbenen deutschen Botschafters in London, Leopold von Hoesch, mit der Londoner Mission zu beauftragen statt ihn zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes zu ernennen. Hitler entsprach dem Vorschlag Ribbentrops, und der Außenminister von Neurath begrüßte diese Entscheidung.

Die Aufnahme der Berufung Ribbentrops zum deutschen Botschafter in London war geteilt. Während der ehemalige Premierminister Lloyd George erklärte, daß die Ernennung von Ribbentrops in England begrüßt werde, verhielt sich die britische Presse kritisch. Erschwerend kam hinzu, daß der deutschfreundliche König Eduard VIII. am 10. 12. 1936 abdankte. Die Ursachen dafür, daß es auch in der Folgezeit des Jahres 1937 nicht zum Durchbruch der unaufhörlichen Bemühungen um die deutsch-englische Aussöhnung kommen konnte, hat von Ribbentrop Ende 1937 in seinem „Hauptbericht London A 5522“ vom 28. Dezember 1937 und in den „Schlußfolgerungen“ vom 2. Januar 1938 an Hitler ebenso klar wie ausführlich analysiert.

Nach dem Bericht von Frau Annelies von Ribbentrop, der Ehefrau, in ihrer Schrift „Die Kriegsschuld des Widerstandes“, Seite 59, lag dessen „Hauptbericht London A 5522“ im Nürnberger Prozeß 1946 nicht vor, weil er ihn hätte entlasten können. Für die nächsten Jahre wurde er in London versteckt gehalten, bis er von dem bekannten englischen Schriftsteller David Irving im Foreign Office ausfindig gemacht wurde, wo er angeblich falsch abgeheftet war. Der Ribbentrop-Bericht hat auszugsweise folgenden Wortlaut:

„Z. Z. Berlin, den 28. Dezember 1937.
A 5522

Inhalt: Das deutsch-englische Verhältnis und die Weiterbehandlung der Initiative Chamberlains.

I. England hat seit Jahrhunderten immer für drei Prinzipien gekämpft:
1. für die englische Suprematie zur See;
2. für die Unantastbarkeit der sogenannten ‚low countries' (Holland und Belgien) und
3. für das Gleichgewicht in Europa.

Zu 1. Die Suprematie zur See in der Welt besteht nicht mehr. Die Frage einer Flottenrivalität zwischen Deutschland und England ist seit dem Flottenvertrag nicht mehr so aktuell wie vor dem Kriege. Zu berücksichtigen ist hierbei allerdings folgendes: Die Relation von 100:35 des Flottenvertrages wird von der britischen Admiralität für die englische Seite im Ernstfall mit höchstens 60% in der Nordsee gerechnet, da normalerweise 40% der englischen Flotte in anderen Gewässern weilen müssen. Müßte die englische Admiralität mit der Feindschaft Italiens und eventuell Japans rechnen, würde sich die Ziffer trotz Hinzunehmens der verbündeten französischen Flotte noch mehr zuungunsten Englands verschieben. Mit dem aktiven Eingreifen selbst einer befreundeten amerikanischen Flotte wird England in der Nordsee und in Ostasien m.E. nicht so leicht rechnen können.

Zu 2. Zu den sogenannten ‚low countries' ist heute infolge des Entstehens der Luftwaffe auch Frankreich getreten. Strategisch werden daher von England die drei Länder Holland, Belgien und Frankreich übereinstimmend mit der Baldwinschen These von der Grenze Englands am Rhein heute als eine Art Glacis für die englische Verteidigung betrachtet. Es ist m.E. eine feststehende Tatsache, daß die englische Außenpolitik mit der französischen, die in den letzten Jahren aus Sorge vor dem wiedererstarkten Deutschland immer mehr in Abhängigkeit vom Foreign Office geraten ist, in Europa auf Gedeih und Verderb verbunden ist. Aus diesem Grunde hat England immer alles getan, um einerseits eine deutsch-französische Annährung nicht zu fördern, andererseits aber auch einer Schwächung Frankreichs, wie z.B. durch den Bolschewismus, vorzubeugen. Der englische Agent Sir Charles Mendl (seit langem Presseattaché und Vertrauensmann der englischen Botschaft in Paris) hat nach meinen Nachrichten in den letzten zwei Jahren viele Millionen in Frankreich, besonders auch zur Bekämpfung des Kommunismus verteilt. Es gibt heute sehr viele französische Politiker, die Bestechungsgelder von ihm erhalten haben, und dadurch hat England immer eine starke Hand sowohl in der französischen Innen- wie auch in der französischen Außenpolitik.

Zu 3. Seit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus und seit der Wiederaufrüstung Deutschlands sieht England die Möglichkeit einer Störung des bisherigen Gleichgewichts in Europa, die ihm seine Rolle als Schiedsrichter Europas und damit seine Handlungsfreiheit nehmen und darüber hinaus England sogar unmittelbar bedrohen könnte. Die unvergessenen Leistungen der deutschen Armee im Kriege gegen die Verbündeten spielen bei dieser englischen Sorge eine große Rolle. Man betrachtet daher Deutschland, wie dies die Berichterstattung der Botschaft im Laufe des Jahres wiederholt zum Ausdruck brachte, als den gefährlichsten möglichen Gegner. Denn: andere mögliche Gegner, z. B. Japan, bedrohen zwar bedeutsame Interessen Englands, diese liegen aber zunächst nur an der Peripherie seines Imperiums, Italien bedroht zwar den schnellsten, aber nicht den einzigen Weg zu seiner wichtigsten Besitzung Indien, aber das Herz des Britischen Imperiums kann allein Deutschland bedrohen.

II. Seit der Entstehung der Achse Rom–Berlin und dem Mussolini-Besuch in Deutschland, seit den Besorgnissen über den Ausgang des spanischen Bürgerkrieges und seine unübersehbaren Auswirkungen auf die englische Position im Mittelmeer, seit Anschluß Italiens an die Antikomintern-Bewegung und seit Japans Vordringen in China haben sich die Befürchtungen Englands für eine Störung des Gleichgewichts in Europa und in der Welt allgemein verstärkt. England sieht heute seine ostasiatischen Besitzungen durch Japan, seinen Seeweg durch das Mittelmeer nach Indien durch Italien und sein Mutterland, die britischen Inseln, durch Deutschland bedroht.

III. England hat dieser Entwicklung zunächst durch sein gewaltiges Aufrüstungsprogramm Rechnung getragen, ferner durch die Festigung seiner bündnismäßigen Freundschaft mit Frankreich. England versucht weiter seit Anfang des Jahres, sich Amerikas als Rohstoffbasis zu vergewissern (vgl. Reise Runcimans nach Amerika). Vorbesprechungen über einen Handelsvertrag, die auch vor ca. Jahresfrist begonnen wurden, werden seit Anfang dieses Jahres ebenso still wie eifrig fortgesetzt und werden demnächst zu regulären Verhandlungen führen. Das Endziel Englands ist aber zweifellos, Amerika wieder zu einem Verbündeten im Falle eines europäischen Konfliktes zu gewinnen.

IV. Die Hauptfrage für England, das selbstverständlich in der Erhaltung des Friedens die beste Gewähr für die Erhaltung des Imperiums sieht, bleibt aber nach wie vor, ob es möglich sein wird, mit Deutschland doch noch zu einem Arrangement zu kommen, das den Weltfrieden sicherstellt und das europäische Gleichgewicht erhält. Es ist denkbar, daß es Männer in der englischen Regierung gibt (daß Chamberlain und Halifax hierzu gehören, muß ich nach meinen Erfahrungen und Beobachtungen bezweifeln), die heute

noch an die Möglichkeit eines freundschaftlichen Arrangements mit Deutschland glauben, und zwar auf folgender Basis:

Rückgabe einiger Kolonien und Offenlassung einer Lösung der österreichischen Frage, die einen friedlichen Anschluß vorbereiten könnte, sowie Besserung der Lage der Sudetendeutschen, eventuell bis zur Kulturautonomie, dafür im übrigen Wiederholung der Verpflichtung Deutschlands, zum Nichtangriff der Nachbarstaaten und Verpflichtung, alle Probleme mit diesen nur auf dem Wege friedlicher Verhandlung zu lösen, im übrigen aber klare Abmachung über zumindest eine qualitiative Luftbegrenzung nach dem Muster des deutsch-englischen Flottenvertrages, z. B. durch Bombenabwurfverbote, Einschränkung der Bombenflugzeuge, und eventuell in quantitativer Hinsicht durch Offenlegung und eventuell Beschränkung des Budgets.

Dies wäre m. E. ungefähr das Höchstmaß dessen, was sich diese Männer, die grundsätzlich an eine Einigung mit Deutschland glauben (d. h. also die, die nicht in dem Bestand eines Deutschlands der sogenannten expansiven nationalsozialistischen Weltanschauung an sich ein unüberwindliches Hindernis für eine deutsch-englische Verständigung überhaupt sehen), unter einem Arrangement mit Deutschland vorstellen.

V. Das englische Volk in seiner Mehrheit ist heute für eine Verständigung mit Deutschland eingestellt. Es würde gern Deutschland einige Kolonien geben und hat zweifellos auch Verständnis für den deutschen Wunsch nach Raum im Osten, wenn dadurch das englische Volk nicht in den Krieg zu ziehen braucht. Diese primitive Grundeinstellung des britischen Volkes ist aber bei der Gestaltung der britischen Außenpolitik von nur geringer Bedeutung... Ich bin überzeugt, daß die Führerschicht in England in der Lage ist, innen- und außenpolitische Entscheidungen vorher propagandistisch so zu untermauern, daß das englische Volk schließlich mitgehen würde – (siehe Haltung der öffentlichen Meinung, Presse usw. bei Abdankung des sehr populären Königs Eduard VIII.)...

VI. Das charakteristische Kennzeichen der englischen Führerschicht ist heute nach wie vor materieller Egoismus, Machtbewußtsein und als Wichtigstes Herrscherwille und im Grunde die heroische Lebensauffassung, wie wir sie auch haben, die gleiche Lebensauffassung immer noch, die letzten Endes das Britische Imperium geschaffen und jahrhundertelang erhalten hat. Schlagworte wie ‚Krämernation‘ (nation of shopkeepers) waren für das Charakterbild der englischen Führerschicht meines Erachtens grundsätzlich niemals zutreffend. Die englische Führerschicht wird heute ebenso wie früher sowohl für die bedeutenden materiellen Interessen als auch für seine Machtstellung in der Welt, solange eine Chance des Gewinnens vorhanden ist, sich letzten Endes bis zum äußersten, d. h. also bis zum Kriege einsetzen...

VII. In der Beurteilung des deutschen Problems zeichnen sich seit der Wiedererstarkung Deutschlands hier zwei Gruppen ab:

a) Die unbedingten Gegner Deutschlands: diese ultrakonservativ eingestellten Kreise, zu denen sich auch manche aus dem Lager der gemäßigten Konservativen und Liberalen aller Schattierungen gesellen, halten eine Zusammenarbeit mit Deutschland deshalb für unmöglich, weil sie in der neuen Gestaltung der deutschen Volkskraft nach den Grundsätzen des Nationalsozialismus an sich eine Bedrohung Großbritanniens sehen, und weil sie glauben, daß Deutschland als rassisch stärkste Nation des Kontinents die einzige Nation ist, die dem britischen Imperium wirklich gefährlich werden kann. Zu diesen Feinden Deutschlands gehört ferner auch die gewerkschaftliche Führerschicht der Labour-Party, die die nationalsozialistische Weltanschauung ablehnt und die möglichen Rückwirkungen dieser Weltanschauung für ihre eigenen innerenglischen Machtpositionen befürchtet, des weiteren der sich auf alle Schichten erstreckende Einfluß des uns feindlichen Judentums – und teilweise auch der englischen Freimaurerei und der Kirchen. Zuletzt und vielleicht als bedeutendster Faktor tritt hinzu die traditionelle Gegnerschaft der Foreign-Office-Kreise gegen Deutschland, die seit dem Memorandum von Sir Eyre Crowe im Jahre 1907, wonach England niemals mit Deutschland paktieren dürfe, bis zum heutigen Tage gleichgeblieben ist. Diese Kreise glauben, daß man der angeblichen Gewaltpolitik des neuen Deutschland nur das Prinzip der Gewalt entgegensetzen könne, und arbeiten daher systematisch an einer Einkreisung Deutschlands . . .

Diese Kreise sind m. E. ferner verantwortlich für eine in den letzten Jahren mehr auffallende allmähliche Kaltstellung von Persönlichkeiten innerhalb der Regierung, die zu Verhandlungen mit Deutschland bereit wären, wie z. B. Lord Monsell, Lord Londonderry, auch Eduard VIII. usw. Andererseits haben innerhalb des Kabinetts ausgesprochene Deutschenfeinde, wie Duff Cooper, an Stellung und Einfluß gewonnen. Das Verbleiben von Sir Robert Vansittart und Eden als starke Exponenten der deutschfeindlichen Kreise, obwohl immer wieder behauptet worden war, daß sie anderweitige Verwendung finden sollten, ferner die Ernennung von Hoare Belisha (Jude) zum Kriegsminister, ist auch zu beachten . . .

VIII. Der englische Premierminister Chamberlain ist durch die oben erwähnte zweite Gruppe seit seinem Amtseintritt immer wieder auf die Notwendigkeit einer Verständigung mit Deutschland hingewiesen worden. Ich habe von Chamberlain gelegentlich den Eindruck gehabt, als ob er von dem Gedanken seines Vaters über eine solche deutsch-englische Verständigung nicht beeinflußt ist. Man darf hierauf allerdings nicht allzu viel geben, denn Chamberlain ist idealen oder sentimentalen Gedankengängen kaum zugänglich, sondern gilt als nüchterner und unsentimentaler Politiker. Er hat

seit Übernahme der Geschäfte nacheinander versucht, mit Deutschland, Italien und Japan ins Gespräch zu kommen. Anstatt eines Erfolges dieser neuen Taktik mußte Chamberlain aber zusehen, wie die Achse Rom–Berlin durch den Mussolini-Besuch immer fester wurde, das Antikomintern-Dreieck Berlin–Rom–Tokio entstand und Japan die englischen Interessen in China immer mehr bedrohte. Diese Entwicklung und die in maßgebenden Kreisen hier sich bemerkbar machende Unsicherheit und Nervosität haben Chamberlain bestimmt, Halifax' Reise nach Berlin zu billigen. Folgende Überlegung Chamberlains war m.E. für die Durchführung dieses nach hiesiger Auffassung von Berlin als unbequem empfundenen Besuches maßgebend:

a) Chamberlain wollte erforschen, ob eine Verständigung mit Deutschland auf für England tragbare Basis möglich ist, das heißt also, wie weit die deutschen Forderungen gehen und ob England sich damit abfinden kann. Gegebenfalls wäre dies für Chamberlain der große Erfolg.

b) Wäre eine solche Verständigung nicht möglich, so hätte sich Chamberlain mit dieser Initiative vor dem englischen Volk ein Alibi für seine Friedensbemühungen verschafft. Dies würde mit der traditionellen englischen Tendenz, Argumente für die Schuldfrage in einem eventuellen zukünftigen Kriege zu sammeln, übereinstimmen.

c) Chamberlain wollte im übrigen auf alle Fälle eine Entspannung herbeiführen, um den Krisen- und Kriegsgerüchten ein Ende zu bereiten und damit die an sich durch Vorgänge im Fernen Osten, in Südamerika usw. nervös gewordene Wirtschaft zu beruhigen. Sicher hat auch der Gedanke an eine leichtere Durchführung des englischen Aufrüstungsprogramms in einer ruhigen wirtschaftlichen Atmosphäre mitgespielt.

d) Es scheint mir aber, als ob auch folgender Gedankengang eine besondere Rolle gespielt hat: England hält es seit längerer Zeit für denkbar, daß früher oder später Deutschland durch die inneren Verhältnisse in der Tschechoslowakei gezwungen werden könne, hier und auch in Österreich mit Waffengewalt einzugreifen. Eine solche Lösung möchte man, besonders was die Tschechoslowakei angeht, wenn möglich ganz verhindern. Geht dies nicht, so möchte England, das durch ein etwaiges Eingreifen Frankreichs jederzeit in einen solchen Konflikt mit hineingezogen werden könne, auf alle Fälle erreichen, daß dieser nicht zu einem Zeitpunkt beginnt, an dem seine Aufrüstung nicht mindestens einen bestimmten Grad erreicht hat. Man hört und liest hier oft von 1939, als dem Jahr, in dem England stärker auftreten kann. M.E. dürfte der Zeitpunkt eher später liegen, besonders im Hinblick auf das englische Flottenprogramm. Vorher käme England ein solcher Konflikt ebenso ungelegen wie voriges Jahr der italienische Feldzug in Abessinien. Deshalb tut man seit Jahr und Tag im Foreign Office vieles, um Prag auf Besserung in den Sudetenfragen zu drängen ...

Stellt man die Frage, welche Aussichten auf Erfolg die Chamberlainsche Initiative derzeit hat, so kommt man zu dieser Schlußfolgerung:

Zweifellos kann ein englischer Premierminister – wenn er will – in außenpolitischen Dingen weitestgehend selbständige Entscheidungen treffen. Chamberlain mag diesen Willen haben, entscheidend ist aber, ob das Maximum an Konzessionen, die er uns machen will, mit den deutschen Mindestforderungen in Einklang zu bringen ist. Großbritannien und Frankreich sollen Kolonialland hergeben. Dafür wollen sie Ruhe in Europa. Ruhe in Europa im englisch-französischen Sinne bedeutet Garantie der Tschechoslowakei und ferner Rüstungsbegrenzung. Was die österreichische Frage angeht, so ist es nicht ganz ausgeschlossen, daß man, wenigstens in London, einer Sonderregelung in irgendeiner tragbaren Form sich nicht unbedingt widersetzen würde. – Die Bedeutung der zu erwartenden Kolonialkonzession ist schwer zu bestimmen. Sollte am Ende der Kolonialbesprechung ein Angebot herauskommen, das eine sofortige große wirtschaftliche Stärkung des Reiches bedeuten würde, so wäre gegebenenfalls erneut zu prüfen, ob wir, zwar nicht als Gegenleistung, aber doch gleichzeitig gewisse zeitlich begrenzte Bindungen in Europa hinnehmen könnten. Ich selbst bin skeptisch hinsichtlich der Möglichkeit und der Zweckmäßigkeit eines solchen Vorgehens. Denn hiermit ist für Deutschland die Kernfrage gestellt: Will Deutschland für ein Kolonialangebot (das wohl doch ein begrenztes sein würde, d. h. vielleicht ein etwas arrondiertes Kamerun und Togo) sich erneut rechtlich und damit moralisch an den Status quo in Europa binden? Wenn wir dies grundsätzlich nicht können und eine Rüstungsbegrenzung zweifellos undurchführbar ist (die Engländer glauben wohl selbst nicht ernstlich daran), würde die Chamberlainsche Initiative allmählich im Sande verlaufen. – Natürlich kann man hier erst endgültig urteilen, wenn die Vorschläge vorliegen. Diese Verhandlungen werden auch eine endgültige Probe sein, ob doch noch Aussichten auf eine Lösung durch freundschaftliche Arrangements bestehen. Merken wir, daß dies nicht der Fall ist – und ich fürchte das –, sondern daß man uns nur hinhalten will, kann man sich entsprechend einrichten . . .

Zusammenfassend ist über die weitere Entwicklung der deutsch-englischen Beziehungen zu sagen, daß wir uns keinen großen Illusionen hingeben dürfen, denn wie aus dem Bericht hervorgeht, stehen einer dauerhaften Verständigung der beiden Länder nach Lage der Dinge auch weiterhin bedeutsame Schwierigkeiten grundsätzlicher Art entgegen. Die besondere Freundlichkeit und Wärme, mit der meine Mitarbeiter und ich in letzter Zeit immer von den Engländern behandelt werden, darf m. E. nicht darüber hinwegtäuschen, daß Anzeichen zu einer wirklich bedeutsamen Wendung der englischen Politik zu einer Verständigung in unserem Sinne zur Zeit nicht festgestellt werden können . . . Trotzdem scheint es mir richtig, daß

unsere zukünftige Politik weiter auf Ausgleich gerichtet bleibt. Die Botschaft wird daher auch konstant in Richtung einer deutsch-englischen Verständigung arbeiten. Diese Verständigungsarbeit darf aber nicht dazu führen, daß unsere Freundschaften hierunter leiden können. In diesem Sinne hat die Botschaft mit dortigem Einverständnis auch immer in diesem Jahr die Achse Rom–Berlin, ebenso unsere Antikomintern-Beziehung zu Japan als konstante Faktoren unserer Außenpolitik in der englischen Arbeit behandelt."

Am 2. Januar 1938 schreibt von Ribbentrop in seinen „Schlußfolgerungen" zu seinem „Hauptbericht London A 5522" abschließend:

„Dies ist nach eingehender Prüfung aller Umstände meine Auffassung von der Lage. Ich habe seit Jahren für unsere Freundschaft mit England gearbeitet und wäre über nichts froher, als wenn sie herzustellen wäre. Als ich den Führer bat, mich nach London zu schicken, war ich skeptisch, ob es gehen würde, aber im Hinblick auf Eduard VIII. schien ein letzter Versuch geboten. Heute glaube ich nicht mehr an die Verständigung. England will kein übermächtiges Deutschland in seiner Nähe, das eine ständige Bedrohung seiner Inseln wäre. Dafür wird es kämpfen . . . Chamberlain hat nun Vansittart, unseren bedeutsamsten und zähesten Gegner, an eine Stelle berufen, an der er in das diplomatische Spiel gegen Deutschland führend eingreifen kann. Jeder Tag, an dem in Zukunft – ganz gleich, welche taktischen Zwischenspiele der Verständigung mit uns versucht werden sollten – unsere politischen Erwägungen nicht grundsätzlich von dem Gedanken an England als unseren gefährlichsten Gegner bestimmt würden, wäre ein Gewinn für unsere Feinde." (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Seite 61ff.)

In seinen Erinnerungen schreibt Joachim von Ribbentrop: „Der letzte Schritt der Entwicklung, die mit dem britisch-polnischen Bündnis begonnen hatte, war getan: England wußte, daß Polen dieses englische Bündnis dazu ausnutzen würde, um nunmehr immer rücksichtsloser gegen das Deutschtum in seinen Grenzen vorzugehen. Durch Verbindung der englischen Einkreisungspolitik mit dem polnischen Chauvinismus wurde das Problem Danzig-Korridor erst mit dem Dynamit geladen, das den europäischen Frieden eines Tages zwangsläufig in die Luft sprengen mußte.

Es besteht heute keinerlei Zweifel mehr, daß England in den letzten beiden Augusttagen (1939) die Möglichkeit gehabt hätte, durch einen Wink in Warschau die Krise und damit die Kriegsgefahr zu beseitigen. Daß die britische Regierung das bewußt nicht tat, zeigt, daß England zum Krieg entschlossen war.

Wir wußten damals allerdings noch nicht, daß man in London auf die bereits erwähnte Verschwörergruppe von maßgebendsten deutschen Militärs und Politikern rechnete und dadurch zu einem leichten Sieg über Deutschland zu kommen hoffte. Diese Verschwörerkreise haben daher

einen entscheidenden Anteil am Ausbruch des Krieges. Sie haben alle unsere Bemühungen, zu einer friedlichen Lösung zu kommen, in den letzten Augusttagen vereitelt..." (Joachim v. Ribbentrop, „Zwischen London und Moskau", Seite 203f.)

Premierminister Chamberlain notierte am 10. September 1939 – also wenige Tage nach Kriegsausbruch – folgende Überlegung in sein Tagebuch: ‚Was ich erhoffe, ist nicht der militärische Sieg – ich zweifele sehr, ob er möglich ist (I very much doubt the feasibility of that) – aber ein Zusammenbruch der deutschen inneren Front." (Keith Feiling, „The Life of Neville Chamberlain", Seite 418.)

Waren die landesverräterischen Konspirationen der Verschwörung mit den Landesfeinden Anfang der siebziger Jahre weitgehend bekannt, so konnten die Methoden, mit denen die Verschwörer ihre „Friedensfreunde" in England zur Kriegserklärung an Deutschland verleiteten, erst in großem Umfang sichtbar werden, als die britische Regierung im Jahre 1972 die Geheimberichte der Emissäre des deutschen Widerstandes der Jahre 1938/39 der Öffentlichkeit freigegeben haben. Es ist das große Verdienst der Frau des Außenministers von Ribbentrop, in ihrer Dokumentation „Die Kriegsschuld des Widerstandes" durch Bekanntgabe und rechte Bewertung jener verräterischen Geheimberichte das rechtschaffene patriotische Wirken ihres Mannes überzeugend verteidigt und darüber hinaus die deutsche Außenpolitik gerechtfertigt zu haben.

Die landesverräterischen Konspirationen der Verschwörung bis zum Münchener Abkommen

Als Ribbentrop Ende 1937 seinen Hauptbericht an Hitler mit ausgesprochen skeptischer Beurteilung des deutsch-englischen Verhältnisses schrieb, war der Verschwörer Goerdeler bereits ein halbes Jahr zuvor in der britischen Hauptstadt mit dem Gouverneur der Bank von England, Montague Norman, Außenminister Eden, Staatssekretär Sir Robert Vansittart, Lord Halifax und Winston Churchill zusammengetroffen, um diesen über die Lage in Deutschland aus der Sicht der deutschen Verschwörung vorsätzlich falsch und entstellend zu berichten.

Goerdeler warb in seinen zahllosen Gesprächen um Verständnis für einen Sturz des Hitler-Regimes, der vielleicht im Jahre 1938 unabhängig von der wirtschaftlichen Entwicklung im Reich zu erwarten sei. Wie der Umsturz

vonstatten gehen solle, hinge von der Wehrmacht ab, deren führende Kreise sich noch abwartend verhielten. Goerdeler unterbrach am 20. Juni 1937 seinen Aufenthalt in London, um seinen Mitverschwörern in Berlin über seine erfolgreichen Gespräche zu berichten und neue Instruktionen bei seinen Gesinnungsfreunden in der Armee einzuholen.

Dem „Times"-Korrespondenten A. E. Barker erzählte er, seinen Freunden im Generalstab seien Beweise in die Hände gefallen, wonach der extremistische Flügel der Partei unter Himmler und Heydrich ein Attentat auf Hitler plane. Diese Nachricht habe ihn veranlaßt, mit dem Oberbefehlshaber des Heeres, General von Fritsch, in Verbindung zu treten und ihn zu drängen, sofort die „Armee in Bewegung zu setzen, denn der Zeitpunkt für einen militärischen Coup sei gekommen". Doch von Fritsch habe eine abwartende Haltung eingenommen, weil der Putsch ihm noch zu früh erschiene. „Die öffentliche Meinung sei nicht vorbereitet, was aber bald der Fall sein würde." Goerdeler glaubte, die Gefahren zu erkennen, die sich aus dieser explosiven deutschen Situation ergeben könnten, war jedoch der Ansicht, daß „es zu keinem Krieg kommen würde, wenn Frankreich und England eine feste Haltung einnehmen würden".

Unter diesen Umständen zeichne sich eine einmalige Chance für die Westmächte ab und der Umsturzplan könne verwirklicht werden. Falls die „deutsch-italienische Politik eine aggressivere Gangart einschlagen würde, sollten Frankreich und England Deutschland eine diplomatische Niederlage zufügen". Diese Entwicklung könnte den „gemäßigten und militärischen" Kreisen Deutschlands eine Gelegenheit verschaffen, zum Schlage gegen das Regime auszuholen. London und Paris würden nicht das geringste Risiko eingehen, denn die „Kriegsvorbereitungen" Hitlers bezeichnete Goerdeler als einen „kolossalen Bluff". Es mangele an Kriegsmaterial, Waffen und Rohstoffen. Zudem sei es um die Qualität der militärischen Ausrüstung schlecht bestellt.

Goerdeler warnte, sich unter keinen Umständen von der Größe der deutschen Armee beeindrucken zu lassen. Selbst wenn Hitler und Mussolini ihre diplomatische Niederlage mit kriegerischen Aktionen beantworten sollten, könne „der militärische Widerstand nicht lange dauern". Nur „englisch-französische Schwäche" würde die einmalige Gelegenheit verspielen, die Systeme von Hitler und Mussolini zu stürzen. Darin sah Goerdeler die einzige Gefahr. Er forderte die Engländer dringend auf: „Seid bereit, die Straße von Gibraltar zu schließen oder droht wenigsten, sie schließen zu wollen und macht klar, daß ihr gegen jede Überraschung gefeit seid." Er erinnerte Barker daran, daß „die Nazis einen Sinn für Jahrestage haben, und drei stünden bevor: Der Ausbruch des Spanischen Krieges, die Ermordung von Dollfuß und der Ausbruch des Europäischen Krieges im Jahre 1914". (Vertrauliche Aufzeichnung von A. E. Barker vom 4. 7. 1937; Foreign Office

371/20733, C 4882.) (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes“, Seite 37 ff.)

Goerdeler führte zwei ausführliche Gespräche mit Vansittart, dem er auch einen 17seitigen Bericht aushändigte. Er gab bereitwillig Auskunft über die innerdeutsche Lage und bestätigte auch die Berichte über die deutsche Rüstungssituation, die ständig bei Vansittart einliefen. „Über die britische Gesandtschaft in Prag und die Botschaft in Berlin wurde das Foreign Office laufend mit Material aus deutschen Verschwörerkreisen versorgt.“

Goerdeler bekräftigte, daß die Studie über die deutsche Exportlage von ihm selbst in Zusammenarbeit mit Vertretern der deutschen Schwerindustrie zusammengestellt worden sei, die General von Fritsch Anfang des Jahres angefordert habe, um gegen allzu optimistische Lageeinschätzungen auftreten und deutsche Armeekreise gegen das Regime beeinflussen zu können. Kurz vor Goerdelers Eintreffen in London war noch ein weiterer Bericht von Oberst Thomas, Chef des Wehrwirtschaftlichen Stabes im Reichskriegsministerium, eingegangen, in welchem die Engpässe der deutschen Rohstoffversorgung detailliert ausgearbeitet waren. Goerdeler bestätigte, daß diese Schilderung die wirtschaftliche Lage widerspiegele und erklärte, daß der Durchführung des Vierjahresplanes erhebliche Schwierigkeiten gegenüberstünden.

Die Hauptaufgabe Goerdelers bestehe darin, „verantwortliche Ausländer mit der ‚wahren‘ Situation im Reich vertraut zu machen, und ermahnte, die Hitler-Regierung durch Verhandlungen nicht aufzuwerten . . .“ Immer wieder betonte Goerdeler in seinen Unterredungen mit Vansittart, daß „nichts schlimmer für Deutschland und Europa wäre, als ein künstlicher deutsch-englischer Ausgleich, der in Illusionen wurzele“. Kriegerische Verwicklungen stünden nicht unmittelbar bevor. Selbst wenn ein militärischer Konflikt drohe, würde der deutsche Generalstab sofort eingreifen und einen Kriegsausbruch verhindern. Nochmals mahnte er Vansittart, „geduldig und fest“ zu bleiben und vor allem „den vernünftigen Menschen in Deutschland eine Chance zu geben“ und keinen Kurs einzuschlagen, der die Pläne der Verschwörer durchkreuze, „ohne dadurch zu einem Dauerübereinkommen zu führen“. (Memorandum, Sir Robert Vansittart, London, 6. Juli 1937. Foreign Office 371/29733, C 5933.)

„Zweifellos hat sich die Spitze der britischen Regierung“, wie Annelies von Ribbentrop erklärt, „von Goerdelers Geheimberichten sehr stark beeindrucken lassen. Durch alle auf sie einstürmenden, schwindelerregenden Geheimberichte beeinflußt, ermunterten sie Chamberlain, die Halifax-Reise nach Deutschland zu genehmigen, um sich an Ort und Stelle selbst ein Bild zu verschaffen über die Vorgänge, die Goerdeler und seine Gesinnungsfreunde den englischen Regierungskreisen geschildert hatten . . .“

Während Ribbentrop mit der Aufgabe, zum Ausgleich mit Großbritan-

nien zu kommen, nach London entsandt worden war, erhielt Halifax (englischer Außenminister) für seinen Deutschlandbesuch völlig entgegengesetzte Instruktionen. Chamberlain, der Ribbentrop wiederholt seine „hunderprozentige Mitarbeit“ beim Aufbau einer deutsch-englischen Freundschaft zugesagt hatte ..., ließ sowohl Halifax vor seiner Abreise wie auch Sir Nevile Henderson (englischer Botschafter in Berlin), der Ende Oktober in London weilte, durch Eden für ihre bevorstehenden Gespräche mit Hitler ausdrücklich einschärfen: „Über unsere Haltung müssen wir Deutschland am Rätselraten halten. Mehr können wir nicht tun, solange wir nicht stark genug sind, um mit Deutschland Fraktur zu reden.“ (Anthony Eden, „Facing The Dictators“, Seite 509.)

Als Nachfolger Edens setzte Halifax diese Verschleierungspolitik uneingeschränkt fort ...

Sobald das britische Rüstungsprogramm genügend fortgeschritten war, sollte Deutschland niedergerungen werden. In der Zwischenzeit mußte das Reich über die wirklichen Absichten Großbritanniens am Rätselraten gehalten werden ... In einem Privatbrief aus jener Zeit gestand er: „Mangels mächtiger Verbündeter und solange unsere Rüstung nicht vervollständigt ist, müssen wir unsere Politik diesen Gegebenheiten anpassen.“ (Chamberlain an Frau Morton Prince, 16. Januar 1938. Chamberlain Papers, zitiert nach Colvin, Vansittart ...,“ Seite 156.)

Vor seinem Erkundungsbesuch in Deutschland bat Halifax Botschafter Ribbentrop zu einer Aussprache und betonte, daß „sich England und Deutschland nicht gegeneinanderstellen dürften. Ein Konflikt zwischen beiden Ländern würde, gleich wie er ausgehe, das Ende der Zivilisation bedeuten“. Ribbentrop erwiderte, er selbst habe diesen Standpunkt seit Jahren vertreten und „es gäbe bestimmt keinen Deutschen, der einen solchen Konflikt wünsche“ ... Halifax’ Verbindlichkeit konnte Ribbentrop nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß London seine Anstrengungen, die deutsch-englische Aussöhnung voranzutreiben, bisher hinhaltend erwidert hatte.

Noch vor dem Deutschlandbesuch des Lordsiegelbewahrers hatte Ribbentrop, im Einklang mit Hitlers außenpolitischer Konzeption, die ersten Konsequenzen aus seinen Beobachtungen gezogen. Die britische Unnachgiebigkeit gegenüber allen Bemühungen Hitlers und Ribbentrops, bestehende Differenzen mit England auszugleichen, und die von London ausgehenden Einkreisungsbestrebungen beantwortete Berlin jetzt mit der Absicherungspolitik, die ihren deutlichen Ausdruck in dem Dreieck Berlin–Rom–Tokio fand. In Ribbentrop hatte London einen äußerst kritischen Beobachter und Widerpart gefunden. Schon vor seiner Abreise nach Rom, wo er die Beitrittsurkunde Italiens zum Anti-Kominternpakt im November 1937 unterzeichnete, ließ der englische Botschaftsrat in Berlin, Sir Ogilvie-

Forbes, gegenüber den Journalisten von „Daily Telegraph“ diese Befürchtungen anklingen. Er beklagte sich über Ribbentrop, der „solche Sachen“ wie den Anti-Kominternpakt durchführe. Dieser würde „sich nach seiner Rückkehr wundern“. In englischen Kreisen könne man sich „sein Verhalten nur so erklären, daß er mit seiner Londoner Tätigkeit abgeschlossen hat“. (Vertrauliche Meldung Berlin, 6. 11. 1937. Dienststelle Ribbentrop.)

„Der antikommunistische Komplex Ribbentrops gefällt uns absolut nicht“, gestand Sir Nevile Henderson und unterschob Ribbentrop und dem Antikominternpakt englandfeindliche Absichten ... In seinem Gespräch mit dem britischen Botschafter machte der deutsche Außenminister „kein Hehl aus seiner Abneigung gegen Ribbentrop“. Neurath soll sich – laut Henderson – zu der Bemerkung haben hinreißen lassen, daß er nicht erstaunt wäre, wenn die englische Regierung Ribbentrop „eines Tages zur persona non grata erklären würde“. In seinem Gespräch mit Lord Halifax, der am 17. November in Berlin eintraf und von Neurath zu einem Essen en famille eingeladen wurde, ließ der deutsche Außenminister angeblich ähnliche Töne anklingen ...

Die Verschwörer in der Wilhelmstraße, die sich bald um Kordt und Weizsäcker scharten, zielten darauf ab, Ribbentrop als sachkundigen Englandbeobachter und Mahner an der Seite Hitlers auszuschalten. Die konzertierte Aktion gegen Ribbentrop wurde von jenen Kreisen inszeniert, die den Kriegsausbruch brauchten, um ihre Putschpläne zu realisieren. In London reagierte man auf die Sabotagepolitik positiv. Ribbentrop hatte die englischen Absichten genau erkannt. (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes“, Seite 41ff.)

Ribbentrop wurde zur Zufriedenheit des Auswärtigen Amtes, das bis zum Kriegsende von der Verschwörung zersetzt war, zum Halifax-Besuch nicht nach Deutschland gerufen. Auch der englische Botschafter Henderson nahm an der Unterredung nicht teil, weil Hitler dem Gedankenaustausch mit Halifax keinen offiziellen Anstrich geben wollte. Nur Neurath war bei dem Gespräch zugegen, das am 19. November auf dem Obersalzberg stattfand und von Halifax mit den Worten eingeleitet wurde: „Er und andere Mitglieder der englischen Regierung seien davon durchdrungen, daß der Führer nicht nur in Deutschland selbst Großes geleistet habe, sondern daß er auch durch die Vernichtung des Kommunismus im eigenen Lande diesem den Weg nach Westeuropa versperrt habe. Daher könne Deutschland mit Recht als das Bollwerk des Westens gegen den Bolschewismus angesehen werden.“ Seine weitere Erklärung gegenüber Hitler, daß der Status quo in Österreich, der Tschechoslowakei und in Danzig geändert werden könne, war offensichtlich als geheuchelte Äußerung zu betrachten, die ganz der von Eden erteilten Geheiminstruktion entsprach, Deutschland hinzuhalten und über die wahren Absichten Englands im unklaren zu lassen.

In London war man mit dem Halifax-Besuch vollauf zufrieden. Was Chamberlain sich von diesem Besuch erhofft hatte, war nach dem Bericht seines Botschafters in Berlin eingetreten: Die deutschen gemäßigten Gruppen, d. h. die Verschwörer, hätten deutlichen Auftrieb erhalten, und der Besuch habe auf die breite Masse der deutschen Bevölkerung aufmunternd gewirkt, die kein Verlangen verspüre, in einen Krieg zu ziehen, und die in ihrem Herzen england-freundlich sei. Vor allem hatte Chamberlain Zeit gewonnen, um den englischen Rüstungsstand zu verbessern und die Verschwörer in Deutschland, ihre „Friedensfreunde", beflügelt, noch intensiver als bisher die Vorbereitungen für den Sturz Hitlers voranzutreiben und Material für die englische Propaganda in Presse und Rundfunk zwecks Zersetzung des deutschen Volkes zu liefern, die sich so gut angelassen hat. All dies nach der Devise „divide et impera", mit der die britischen Staatsmänner ihr gewaltiges Weltreich ohne geringste Skrupel aufgebaut haben. Natürlich haben die Chamberlains und Vansittarts den deutschen Konspiranten nicht all die vielen Märchen und Legenden über Deutschland naiv und unkritisch abgenommen, aber sie nutzten sie für ihre seit jeher gekonnte meisterhafte Lügen- und Greuel-Propaganda bestens aus.

Die englischen Politiker wußten und wissen nur zu gut, wie leicht das deutsche Volk durch Propaganda zu beeinflussen ist. Diese deutsche Mentalität soll schon Napoleon I. bestens bekannt gewesen sein, dem man folgenden Ausspruch in den Mund gelegt hat: „Es gibt kein gutmütigeres, aber auch kein leichtgläubigeres Volk als das deutsche. Zwietracht brauchte ich unter ihnen nicht zu säen. Ich brauchte nur meine Netze auszuspannen, dann liefen sie wie scheues Wild hinein. Untereinander haben sie sich gewürgt und sie meinten, damit ihre Pflicht zu tun. – Törichter ist kein anderes Volk der Erde. Keine Lüge kann grob genug ersonnen werden. Die Deutschen glauben sie."

Der britische Botschafter Henderson zeigte sich nach der Besprechung Hitlers mit Halifax optimistisch und hoffte, daß diese eine neue Ära in der deutsch-englischen Beziehung einleiten würde. Doch wurde Henderson durch zwei ausführliche Depeschen aus London eines besseren belehrt, in denen ihm mitgeteilt wurde, daß die Hitler-Halifax-Aussprache keine Veranlassung gegeben habe, den Kurs der britischen Außenpolitik neu zu überdenken. Chamberlain hatte Halifax nach Deutschland geschickt, um Hitler auszuhorchen und nicht, um positive Vorschläge zu machen. Außerdem hatte er erkunden wollen, ob die Berichte der deutschen „Friedensfreunde" über Umsturzpläne wirklich zuträfen. Nun, da der Halifax-Besuch die Verschwörer ermuntert habe, wird es auch zu persönlichen Kontakten mit diesen gekommen sein. Ribbentrop war in London und konnte dem gewünschten Treffen Halifax' mit der deutschen Verschwörung nicht im Wege sein, während die Verschwörer des noch völlig vom Widerstand beherrsch-

ten Auswärtigen Amtes ganz unter sich waren und nach Belieben manipulieren konnten.

Als sich am 12. März 1938 die Vereinigung Österreichs mit Deutschland in friedlicher Weise vollzogen hatte, mußte sich England noch mit einem offiziellen Protest begnügen. Chamberlain aber nahm den Anschluß zum Anlaß, die öffentliche Meinung gegen Deutschland aufzuwiegeln und dem Reich Welteroberungspläne zu unterstellen. Am 1. April 1938 berichtete der englische Botschafter Henderson, daß nach dem „Schock durch die Einverleibung Österreichs ... Hitlers nächstes Hauptziel die Regelung der sudetendeutschen Frage sein werde, wenn möglich auf der Basis des Selbstbestimmungsrechtes, aber mit Gewalt, wenn dieses Recht dauernd verweigert werde ...“.

Der Kernpunkt der britischen Politik im Jahre 1938 war, die zugesagten friedlichen Veränderungen des Status quo in der Tschechoslowakei dauernd zu verweigern und Hitler in die Offensive zu drängen. Bei den am 28. und 29. April in London stattgefundenen Gesprächen des französischen Ministerpräsidenten Daladier und seines Außenministers Bonnet mit Chamberlain und Halifax waren sich die vier Staatsmänner darin einig, daß England und Frankreich zum Kriege noch nicht genügend gerüstet seien. Dennoch sprachen sie nur vom zukünftigen Krieg gegen Deutschland. Es brachte Chamberlains „Blut zum Kochen, ruhig mitansehen zu müssen, wie Deutschland in Mitteleuropa wieder Fuß fasse“. (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes“, Seite 97f.)

In dieser spannungsgeladenen Situation durfte die deutsche Verschwörung nicht tatenlos beiseite stehen. Diesmal war es der Rittergutsbesitzer aus Hinterpommern, Major Ewald v. Kleist-Schmenzin, der sich beim englischen Agenten Jan Colvin als das Haupt des monarchischen Bundes in Deutschland vorstellte, um diesem namens des Widerstandes zu berichten. Jan Colvin hatte während der letzten Jahre in Berlin als Korrespondent der „London News Chronicle“ Gelegenheit, unsere damaligen politischen Verhältnisse kennenzulernen. Winston Churchill bestätigt in seinen Memoiren, daß Colvin „sich mit den deutschen Problemen intensiv beschäftigte und mit vielen Generälen geheime Verbindungen unterhielt“.

Im Jahre 1951 erschien von ihm ein sehr beachtliches Buch über Admiral Canaris mit dem Titel „Chief of Intelligence“. Der amerikanischen Ausgabe dieser Schrift gab er den Titel: „Master SPY, The incredible story of Admiral Canaris, who, while Hitler's Chief of Intelligence, was a secret ally of the British“, zu deutsch: „Meisterspion – die unglaubliche Geschichte des Admirals Canaris, der als Hitlers Abwehrchef gleichzeitig ein geheimer Verbündeter der Briten war“.

Jan Colvin lernte im Frühjahr 1938 im Berliner Kasinoklub die Altkonservativen Ewald von Kleist-Schmenzin und Herbert von Bismarck kennen,

mit denen er lange Diskussionen führte und die ihn mit Angehörigen des Widerstandes und dessen Wirken aufs engste vertraut machten. Einer seiner besten Informanten war Ewald von Kleist-Schmenzin, der Anfang Mai von Canaris und Oster in die geheimsten Absichten und Pläne der Verschwörung eingeweiht worden war, über die er dann wenige Stunden später dem englischen Agenten Colvin berichtete.

Um diese Zeit wurde Kleist von Canaris beim damaligen Chef des deutschen Generalstabes, Generaloberst Beck, eingeführt, der offen gestand, „daß auch er ausländische Verbündete brauche, um Hitler überwinden zu können". Auf eine unmittelbare Aktion gegen die Nationalsozialisten war er anscheinend noch nicht erpicht, da er vorerst eine Entscheidung des Oberbefehlshabers des Heeres von Brauchitsch abwarten wolle. Allerdings würde er, wie er sagte, „selbständig handeln, wann immer es eine eindeutige kritische Situation verlangen sollte".

„England muß für uns der feste Anker sein, wenn wir diesen Sturm überstehen sollen", war die Äußerung des Admirals Canaris bei diesem Gespräch.

Im Mai 1938 war aber England nach eigenem Eingeständnis noch nicht der „feste Anker", um Hitler gegenüber die von den Verschwörern gewünschte harte Sprache sprechen zu können, die über verbale Warnungen hinausgingen. Doch konnten auch diese Hitler unangenehm sein, wie sich aus folgendem Vorgang ergibt: In der dritten Maiwoche wurden Gerüchte verbreitet, die von militärischen Übungen des Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps und von örtlichen Truppenbewegungen an der tschechischen Grenze sprachen. Es folgten Berichte aus Prag und anderen Orten, die dazu führten, daß der britische Botschafter in Berlin, Sir Nevil Henderson, sich im Auftrag seines Außenministers Lord Halifax zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes von Weizsäcker mit der Anfrage begab, ob an den Gerüchten etwas Wahres sei. Jan Colvin schreibt in seiner Biographie „Admiral Canaris", daß Weizsäcker dem britischen Botschafter gegenüber die Gerüchte offiziell dementierte, und fügt hinzu: „Aber Lord Halifax in London und neben ihm Vansittart waren davon überzeugt, daß jetzt der richtige Augenblick gekommen sei, Hitler fest in die Zange zu nehmen. In unverschlüsselten Telegrammen wurden offen Warnungen ausgesprochen.

‚Ich verbrachte den größten Teil des 21. Mai damit', schrieb Sir Nevil, ‚im deutschen Außenministerium Proteste zu überreichen.' Hitler schien in der zweiten Hälfte Mai keine Absicht zu haben, in der Tschechoslowakei auch nur Unruhen der Zivilbevölkerung hervorzurufen. Er kannte die derzeitige Schwäche seiner Position nur zu gut. Es mögen Pläne in Vorbereitung gewesen sein, die irgendeine gefährliche Aktion zu einem späteren Zeitpunkt vorsahen. Denn Hitler wollte die Tschechoslowakei sicherlich schnellstens bekommen – noch im Jahre 1938 – und er wollte dafür nicht eigens mobilisieren müssen ...

Sofort nach Sir Nevil Hendersons Protest und nach den ärgerlichen Dementis von Hitler und Keitel veröffentlichte die europäische Presse Berichte, die durchblicken ließen, daß Hitler zum Nachgeben gezwungen worden sei. Die Wirkung dieser Berichte auf Hitler war prompt . . ., ‚England, das werde ich dir nie vergessen!' schrie er im höchsten Paroxismus der Wut. Aber er blieb nicht lange untätig. Am 26. Mai ließ er von Brauchitsch zu sich kommen und gab den Befehl zum sofortigen Bau des Westwalls und zur Erhöhung der Friedensstärke der Armee." (Jan Colvin, „Admiral Canaris", Seite 68ff.)

Im Juni 1938 war die britische Einstellung zur sudetendeutschen Frage noch so, wie sie Premierminister Chamberlain am 24. März im Unterhaus bekanntgegeben hatte, nämlich, daß ein Konflikt wahrscheinlich nicht auf die Mächte beschränkt bliebe, die der Tschechoslowakei gegenüber vertragliche Verpflichtungen hätten. Entsprechend waren die Nachrichten des deutschen Journalisten Dr. Karl Abshagen über die politische Lage, die dieser Oster aus London zuschickte. Abshagen versicherte, daß die Engländer Krieg führen würden, wenn ein allgemeiner Konflikt wegen der Tschechoslowakei entstünde. Das war das brennende Problem, das die Verschwörung um Beck, Canaris, Oster und Kleist interessieren mußte. Beck schrieb damals teils wahr, teils aber illusionär in sein Tagebuch: „Ich denke, es ist ein gefährlicher Fehler zu glauben, England könne keinen langen Krieg führen. Die Kriegsanstrengungen Englands waren immer langfristig, weil seine Kraft in den unermeßlichen Hilfsquellen des Empires liegt. Ich bin überzeugt, daß sich die Engländer entschließen würden, mit Frankreich gemeinsam in den Krieg einzutreten, falls die tschechische Frage von den Deutschen forciert würde. ... Aber wenn England kämpft, dann wird es nicht allein darum sein, um der Tschechoslowakei zu helfen. Es wird vor allem darum gehen, das neue Deutschland niederzuschlagen, das ein Störenfried ist und eine Gefahr für die anerkannten Prinzipien der englischen Staatsführung – für Recht, Christentum und Toleranz." . . .

„‚Glauben Sie, daß England kämpfen wird, falls wir die Tschechoslowakei angreifen?' fragte mich Kleist.

‚Ich glaube ja', antwortete ich. ‚Anfangs vielleicht nur mit einer Blockade.'

‚Ich glaube wohl, daß dies stimmt', sagte Kleist. ‚Ich glaube, die Engländer werden in den Krieg gehen.' Dann senkte er die Stimme und flüsterte: ‚Der Admiral will, daß jemand nach London geht, um dies herauszufinden. Wir wollen den Engländern ein Angebot machen und haben auch eine Warnung für sie.'

Anfang August 1938 fanden sich Beck, Canaris und Kleist im Büro des Generalstabschefs zu einer Besprechung. ‚Dadurch, daß die englische Regierung Hitler nachgibt', folgerte Beck, ‚wird Britannien hier seine zwei Hauptverbündeten verlieren, nämlich den deutschen Generalstab und das

deutsche Volk. Wenn Sie mir aus London den positiven Beweis bringen können, daß England Krieg führen würde, falls wir in die Tschechoslowakei eindringen, dann werde ich dieses Regime stürzen.'

Kleist fragte ihn, was er als einen positiven Beweis ansehen würde.

‚Ein offenes Versprechen, die Tschechoslowakei im Falle eines Krieges zu unterstützen.'

Beck fügte hinzu, daß ein Brief von einem Mitglied der englischen Regierung, der ihre Haltung darstelle, seine, Becks, Stellung gegenüber den Generälen stärken würde. Das war die Basis, sagte mir Kleist später einmal, als er von der geheimen Mission, die er für Beck und Canaris unternommen hatte, zurückgekehrt war." (Jan Colvin, „Admiral Canaris, Chef des Geheimdienstes", Seite 73ff.)

„Am 17. August 1938 flog Kleist, von Canaris mit einem Pack Pfundnoten und einem falschen Paß der guten Tarnung wegen ausgerüstet, nach London. Dort ahnte man im August noch nicht, daß die tschechische Krise bevorstand. Das Parlament war in den Ferien. Kleist war noch nicht lange im Park Lane Hotel, als Lord Lloyd of Dolobran erschien und ihn schnell in ein Séparée des Claridge entführte, wo beide sich in französischer Sprache unterhielten, weil Lloyd nicht Deutsch und Kleist nicht Englisch sprach.

‚Alles ist entschieden, Lord Lloyd', ereiferte sich Kleist. ‚Die Mobilisierungspläne sind fertig, der Tag X ist bestimmt, die Armeeführer haben ihre Befehle. Alles wird Ende September planmäßig ablaufen und niemand kann es verhindern, außer England spricht Hitler gegenüber eine offene Warnung aus.' Er fügte hinzu, daß es noch wirkungsvoller wäre, wenn dies gemeinsam mit Frankreich und Rußland geschähe. Dann erklärte er ihm die Machtverteilung in Deutschland; das Widerstreben der Generäle, die Ohnmacht des Beamtentums, das Schwanken Brauchitschs, die Kriegsfurcht und die Verwirrung in der Bevölkerung, die schlechte Vorbereitung der bewaffneten Macht, die nicht vor 1943 auf der Höhe der Wiederaufrüstung sein werde. Würde Großbritannien einen festen und positiven Standpunkt gemeinsam mit Frankreich und Rußland einnehmen und in einer offenen Erklärung Hitler die alleinige Verantwortung für alles auferlegen, dann könne man hoffen, daß ihn die Generäle, falls er weiter auf seiner Kriegspolitik bestünde, verhaften würden, womit dem Naziregime ein Ende bereitet wäre." (Jan Colvin, „Admiral Canaris, Chef des Geheimdienstes", Seite 77ff.)

„Nach diesem Gespräch ging Lloyd zu Halifax, während Kleist mit Sir Robet Vansittart zusammentraf. Vansittart, der große Deutschenhasser und ehemaliger Unterstaatssekretär war unter Chamberlain Berater im Außenministerium. Vansittart berichtete mir (Jan Colvin), daß Kleist sofort mit voller Offenheit zu sprechen begann. Er sagte, daß der Krieg unvermeidbar wäre, wenn wir ihn nicht verhinderten. Ich sagte: ‚Sie meinen, es bestünde

große Gefahr?‘ Er antwortete: ‚Ich meine nicht die große Gefahr, ich meine absolute Gewißheit!‘ Ich sagte: ‚Wollen sie damit sagen, daß die Radikalen Hitler jetzt mitreißen werden?‘ Darauf er: ‚Nein, das meine ich nicht. Es gibt nur einen wirklichen Radikalen, und das ist Hitler selbst. Er wird durch Herrn von Ribbentrop sehr ermutigt, der ihm immer wieder sagt, daß weder Frankreich noch England etwas unternehmen würden, wenn es zu einer Entscheidung käme ... Obgleich sein Einfluß, soweit er ihn dazu verwendet, Hitler zu ermutigen, eine gewisse Bedeutung hat, ist er im allgemeinen nicht stark genung, um entscheidend zu sein. Hitler hat seinen Entschluß aus sich selbst heraus gefaßt. Alle Generäle der deutschen Armee, mit denen ich befreundet bin, wissen es. Und nur sie wissen es mit Sicherheit und kennen das Datum, an dem die Mine explodieren soll.‘

Darauf sagte ich: ‚Meinen Sie, daß solche Leute wie Goebbels und Himmler nicht auch Hitler in diese Richtung drängen?‘ Herr von Kleist antwortete: ‚Ich wiederhole, daß sie für mich nicht zählen. Hitler hat diese Entscheidung selbständig getroffen ...‘ Nun sagte ich: ‚Was ist mit Göring?‘ Herr von Kleist erwiderte: ‚Göring möchte lieber einen Krieg vermeiden. Aber er will und kann nichts tun, ihn zu verhindern. Dasselbe gilt für meine Freunde in der Armee, obgleich sie entschiedener gegen den Krieg sind als Göring.‘ Darauf ich: ‚Meinen Sie alle Generäle?‘ Er: ‚Ja, alle und ohne Ausnahme. Und ich schließe noch General von Reichenau mit ein, der bisher als der radikalste Draufgänger von allen galt. Sie sind alle entschieden gegen den Krieg. Aber sie werden nicht die Macht haben, ihn zu verhindern, wenn sie vom Ausland her keine Ermutigung und Unterstützung erhalten. Ich habe Ihnen schon gesagt, sie kennen das Datum und werden an diesem Tag gezwungen sein zu marschieren.‘ Jetzt sagte ich: ‚Welches Datum ist es denn nach Ihrer Meinung?‘ Er lachte und sagte: ‚Aber Sie wissen es doch.‘ Ich leugnete, irgendeine Kenntnis davon zu haben. Aber Herr von Kleist sagte: ‚Auf jeden Fall weiß es Ihr Premierminister.‘ Ich sagte, ich glaubte nicht, daß dies der Fall sei, und fügte hinzu, daß ich von ihm das Datum wissen möchte, das er im Sinn habe, denn die Kenntnis des Datums sei doch von großer Wichtigkeit, gerade wenn man, wie er, annehme, daß das Abenteuer noch verhindert werden könne. Denn in einem solchen Falle hinge doch sehr viel davon ab, wieviel Zeit wir noch vor uns hätten. Herr von Kleist schien noch immer nicht zu glauben, daß wir keine Kenntnis von Hitlers Fahrplan hätten. Aber als ich weiter in ihn drang, sagte er: ‚Nach dem 27. September wird es zu spät sein.‘ ...

Ich fragte ihn: ‚Wenn Sie wirklich sicher sind, daß der von Ihnen genannte Tag das festgesetzte Datum ist – bis zu welchem Zeitpunkt könnte Ihrer Meinung nach eine abschreckende Einflußnahme ausgeübt werden? Ich meine damit, zu welchem Zeitpunkt werden die Vorbereitungen für das Abenteuer zu weit vorgetrieben sein, um noch möglicherweise von uns ge-

stoppt werden zu können? Wenn Sie glauben, daß wir es überhaupt können.' Er antwortete: ‚Ich glaube, bis Mitte September könnten Sie es noch verhindern. Aber es würde sicherer sein, noch vor dem Parteitag einzugreifen.'

Darauf ich: ‚Welche Mittel würden Sie für aussichtsreich halten?' Er: ‚Es gibt zwei. Erstens, da Hitler jetzt glaubt, daß die Haltung Frankreichs und Englands im Mai reiner Bluff war, müßten Sie ihn davon überzeugen, daß dies nicht der Fall ist.' Ich unterbrach ihn: ‚Die Franzosen haben mindestens ein halbes dutzendmal ihre Absichten bei öffentlichen Anlässen bekanntgegeben. Und unser Premierminister hat am 24. März im Unterhaus sehr deutlich gesprochen.' Er widersprach: ‚Das genügt nicht. Diese Eindrücke haben sich verflüchtigt. Außerdem erklärt ihm, wie ich Ihnen schon sagte, Ribbentrop immer wieder, daß er aus sicherer Quelle wisse, daß England und Frankreich nichts tun würden.' Nun fragte ich: ‚Was ist Ihr zweites Mittel?' Er: ‚Ein großer Teil des Volkes hat das gegenwärtige Regime satt... Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß die Armee, einschließlich Reichenau, gegen ihn ist; sie braucht nur irgendwelche Unterstützung.'

Vansittart gab Kleist einige Hoffnung, daß England eine feste Haltung einnehmen werde. Er versprach eine britische und französische Flottendemonstration im Mittelmeer, die in Mussolini den Wunsch erwecken würde, die Rolle eines Vermittlers zu spielen, ein Gedanke, der aber auch vielleicht wirkungslos verpuffen würde. Er erkundigte sich nach den Plänen und Absichten der geheimen Widerstandsbewegung, die Kleist repräsentierte. Der Junker drängte auf eine Erklärung oder einen Brief der britischen Regierung an den deutschen Generalstab." (Jan Colvin, „Admiral Canaris, Chef des Geheimdienstes", Seite 81 ff.)

Nach Vansittart besuchte Kleist Churchill in dessen Haus in Kent. Nach Colvins Bericht verstand Kleist sich gut mit Churchill, der, obwohl nicht in der Regierung, doch in ständiger Verbindung mit dem britischen Außenminister Halifax stand. Dieser war es dann auch, der Churchill empfahl, Kleist den gewünschten Brief zu schreiben, der an die deutsche Generalität gerichtet war. Churchill schrieb wörtlich: „Ich beschwöre Sie, sich über einen Punkt klar zu sein: so ein Krieg, einmal begonnen, muß bis zum letzten, bitteren Ende ausgefochten werden. Und man darf nicht in Betracht ziehen, was in den ersten, wenigen Monaten geschehen mag, sondern, wo wir alle am Ende des dritten oder vierten Jahres sein werden. Es wäre ein großer Fehler, sich einzubilden, daß das Blutvergießen unter der Zivilbevölkerung durch die Luftangriffe das Empire an der Entwicklung seines vollen Kriegspotentials hindern könnte – obwohl wir im Anfang mehr zu leiden haben werden als im vorigen Krieg. Es ist klar, daß alle großen Nationen, die in diesen Kampf, nachdem er einmal begonnen hat, verwickelt werden, bis zum Sieg oder Tod kämpfen würden."

Kleist hat diesen Brief nach seiner Rückkehr aus England seinem Ver-

schwörerkreis zur Kenntnis gebracht. Er war jenen ins Stammbuch geschrieben, die so sträflich leichtfertig sein konnten in ihrem Haß gegen Hitler, daß sie sich den Krieg herbeiwünschten, um ihn durch die militärische Niederlage loszuwerden.

Als Kleist am Tirpitzufer in Berlin das Büro von Canaris betrat, waren schon mehrere hohe Offiziere versammelt, die mit großer Spannung auf seinen Bericht warteten. Doch wollte er dem Admiral Canaris allein berichten,und den Versammelten blieb keine andere Wahl, als das Zimmer zu verlassen.

Und nun durfte Canaris von Kleist die inhaltsschweren Worte vernehmen: „Ich habe niemanden in London getroffen, der diese Gelegenheit, einen *Präventivkrieg* zu führen, wahrnehmen will. Ich habe den Eindruck, daß sie in diesem Jahr um jeden Preis einen Krieg vermeiden wollen. Aber auch ohne es zu wollen, könnten sie in einen Krieg schlittern. Sie sagen, daß es nach der britischen Konstitution unmöglich wäre, sich für eine Situation festzulegen, die noch gar nicht bestünde."

Welch große Enttäuschung für die Verschwörergruppe, daß es nun doch nicht gelungen war, die „Friedensfreunde" in London zum Präventivkrieg zu bewegen, da es doch im höchstem Interesse beider Seiten lag, die Regierung Hitlers zu beseitigen. Wie konnte man das so großmütige „Angebot" des Generalobersten Beck, das von Kleist überbrachte, so niedrig einschätzen? –

Nun, der Premierminister Chamberlain hatte sich nach einem Plan zu richten, der einzig und immer durch die englische Politik vorbestimmt war. Erstens schien ihm die britische Rüstung noch zu sehr im Rückstand und zweitens hatte er noch kein klares Bild von der Zuverlässigkeit der deutschen Generals-Verschwörung, die er weiter testen wollte, bevor er den entscheidenden Schlag gegen seinen zu stark gewordenen Gegner Deutschland wagen durfte. Im Gegensatz zu einer ganzen Zahl skeptischer Kabinettsmitglieder nahm er ähnlich wie sein Berater Vansittart die vielen mündlichen und schriftlichen Berichte der deutschen Konspiranten mit offenen Ohren und Augen entgegen, die nicht in staatlicher Verantwortung für ihr Volk und Land standen und die Erhaltung des Friedens als ihre höchste Pflicht zu erachten hatten.

Durch alle jene Berichte, die dokumentarisch vorliegen, zieht sich wie ein roter Faden die Schilderung der angeblich militärischen, moralischen und wirtschaftlichen Schwäche Deutschlands, um die britischen Staatsmänner davon zu überzeugen, daß ein Krieg gegen Hitler „kein großes Risiko" sei.

Der britische Militärattaché in Berlin, Mason-MacFarlane, berichtete an sein Außenministerium über die lügenhafte Behauptung des Verschwörers von Kleist, daß am 17. August 1938 in ganz Deutschland die Teilmobilmachung begonnen hätte. Die britische staatliche Dokumenten-Zentrale „Public Record Office" in London hat dem Verfasser neben anderen hoch-

bedeutsamen Geheimberichten der Verschwörer und anderer Personen auch diesen Bericht des britischen Militärattachés zur Verfügung gestellt, in welchem es wörtlich heißt:

„Ein Deutscher, welchen ich schon vorher genannt habe und den ich Herrn X nennen will, kam, um mich wiederzusehen. Er behauptete nachdrücklich, daß heute (es war der 17. August) in ganz Deutschland die Teilmobilmachung begonnen hätte. Er nannte viele Freunde, die sich in Ostpreußen, Westfalen und Bayern zum Wehrdienst melden mußten ... Er sagte, daß alle Reservisten, die ihre volle Dienstzeit in der alten Armee, in der Reichswehr oder im Reichsheer gedient hatten, jetzt einberufen würden. Dagegen würden die Männer der Interimsjahrgänge, die nur eine kurze Zeit gedient hätten, nicht eingezogen. Dies besagte, daß nur voll ausgebildete Reservisten und Landwehr in Frage kämen ...

Ich zeigte mich erstaunt darüber, daß er von einer Mobilisierung sprach. Er lachte und sagte, daß die ‚Test-Mobilisation' das Hauptthema im ganzen Lande sei. Er selbst sei überzeugt, daß Hitler entschlossen ist, in diesem Herbst zu handeln. Er sprach davon, daß er Hitler bei früheren Gelegenheiten kennengelernt und gesehen habe, wie oft er log und seine Versprechungen nicht einhielt, daß er ihn deshalb für vertrauensunwürdig und unzuverlässig halte. Er glaubt, daß nichts Herrn Hitler daran hindern könne, Krieg gegen die Tschechoslowakei zu führen.

Die einzige Hoffnung für Europa und Deutschland läge in einer französisch-britischen Intervention, wenn Deutschland die Tschechoslowakei angreift. Solch ein Krieg werde die Voraussetzungen schaffen, unter denen die Armee imstande sei, Hitler und die Partei zu vernichten. Die gemäßigte Meinung in Deutschland glaube, daß Frankreich und England Deutschland in diesem Moment eine absolut faire Behandlung angedeihen lassen ... Er sagte, die Stimmung im Land werde immer stärker gegen das Regime. 240 Männer der Berliner Elektrizitätsgesellschaft wurden an ihre Pflicht als Reservisten am nächsten Tag ermahnt. Sie feierten dies, indem sie die meisten der Kabel im Hauptgebäude dieser Gesellschaft durchschnitten.

Er erzählte auch von Berliner Arbeitern auf einem Zug, der den Anhalter Bahnhof verlassen hatte, sie müßten sich sofort für die Arbeiten am Westwall melden. Sie grüßten die Parteibeamten, die kamen, um sie zu sehen, mit ‚Pfui'-Rufen und ‚Wir sind keine Sklaven'. Die Telefonleitung war dreimal einige Minuten bei Tagesanbruch unterbrochen und viele Männer, die sich entfernen wollten, wurden von der Berliner Eisenbahnpolizei festgehalten ...

Die Zusammenarbeit im Luftschutz sei außerordentlich schlecht. Niemand verlange nach Gasmasken. Praktisch wäre der Luftschutz auf öffentliche Betriebe und Industriewerke beschränkt. Ein Generalmajor vom deutschen Luftfahrtministerium erzählte ihm, daß bei einem plötzlichen

Luftangriff die meisten der Bevölkerung Berlin verlassen, das ringsum liegende Land wie ein Heuschreckenschwarm auffressen, an den vielen Seen herumliegen, verhungern oder an Typhus sterben würden, wenn es nicht vorher gelinge, dem Krieg durch eine innere Aktion gegen das Regime ein schnelles Ende zu bereiten.

Herr X schenkte der kürzlich ausgesprochenen Rehabilitierung des Generalobersten von Fritsch keine besondere Aufmerksamkeit."

(sgd.) F. N. MacFarlane
Colonel. Military Attaché.

Der Bericht lief unter Geheim und wurde am 17. August 1938 abgefaßt. (Public Record Office, London, FO 371/21731.)

Durch die Lügen Kleists von dem angeblichen Entschluß Hitlers, die Sudeten-Frage mit Gewalt zu lösen, und der Mobilmachung deutscher Streitkräfte war die Lage, die sich seit dem 21. Mai wieder beruhigt hatte, erneut in gefährlicher Weise verschärft worden. Chamberlain befürchtete den Umsturz in Deutschland, den er jetzt aus bekannten Gründen noch nicht gebrauchen konnte, und entschloß sich, die Sudeten-Krise durch persönliche Fühlungnahme mit dem deutschen Reichskanzler auf friedlichem Wege zu bereinigen.

Dieser ganz unerwartete Entschluß Chamberlains schlug bei der Verschwörung der deutschen Generäle begreiflicherweise wie ein Blitz ein. Colvin berichtet von Oberst Lahousen, einem der ersten Mitarbeiter des Admirals Canaris, der sich erinnerte, „wie der Admiral beim Abendessen Messer und Gabel niederlegte. Ihm war der Appetit vergangen. ‚Was! Er – diesen Mann besuchen?' murmelte er im ersten Augenblick verwirrt, als ob er schlecht verstanden hätte. Dann wiederholte er diese Worte zu sich selbst, stand vom Tisch auf und ging im Zimmer hin und her. Er war äußerst beunruhigt und aß nichts mehr. Die Spannung war gewichen. Um Mitternacht war die eine Hälfte der Welt sehr erleichtert, die andere in tiefe Schwermut gefallen. Zur zweiten Hälfte gehörte Hitlers Chef des Geheimdienstes ... Hatte er einen Fehler gemacht, als er den Engländern gegenüber so offen war? Vielleicht hatte er die in London durch seine Hinweise auf die Kriegsgefahren in die Berchtesgadener Politik erst hineingetrieben? Oder könnte es sein, daß sie seine Berichte für nichts anderes als Posse oder Täuschung hielten?" (Jan Colvin, „Admiral Canaris, Chef des Geheimdienstes", Seite 89.)

Henderson hatte Kleist-Schmenzin als „Emissär der Gemäßigten im Generalstab" nach London mit der Bemerkung empfohlen, daß er es für unklug halte, wenn er von offiziellen Stellen empfangen würde.

Am 19. August 1938 telegraphierte Henderson nach A. v. Ribbentrop in 13 Punkten seine Ansicht über die augenblickliche deutsche Lage an Halifax:

Hitler will weder den Krieg noch Zuflucht dazu nehmen, solange „ihn die Lage nicht dazu zwingt". Im Augenblick sucht er nur den durch den 21. Mai hervorgerufenen Eindruck einer Niederlage auszumerzen. Trotz dieser Überzeugung empfiehlt Henderson seiner Regierung, den Krieg *besser jetzt als später* zu beginnen. Jedenfalls „glaubten dies die meisten Deutschen"! ... Diese Empfehlung des britischen Botschafters in Berlin von Mitte August 1938 ist, wie A. v. Ribbentrop treffend interpretiert, als Beitrag zur Frage der Schuld am Zweiten Weltkrieg von größter Bedeutung, denn sie zeigt, daß sich England bereits damals mit dem Gedanken eines Präventivkrieges gegen Deutschland trug. Wenn Henderson hinzufügt, daß die meisten Deutschen ebenfalls den jetzigen Augenblick für besser hielten als einen späteren, so meint er nur jene Männer, die das Komplott mit England eingegangen waren ...

Nachdem Chamberlain am 19. August einen handschriftlichen Brief Halifax über die Informationen von Kleist-Schmenzin zugeleitet hatte, verfertigten Sir Lancelot Oliphant, Sir Orme Sargent und Sir Robert Vansittart eine unterschriebene Notiz über Chamberlains Reaktion auf den Besuch von Kleist-Schmenzin: „Aus des Premierministers Brief geht hervor, daß er sehr beeindruckt war über das, was Herr Kleist sagte, ganz besonders deshalb, weil es anscheinend mit manchem übereinstimmt, was ihm kürzlich Lord Hutchinson nach seiner Rückkehr aus Deutschland gesagt hatte." ...

In einer Foreign-Office-Aufzeichnung, die von Sir R. Vansittart stammt, wird über die Zuverlässigkeit Kleist-Schmenzins gesprochen und vorgeschlagen, daß möglicherweise die Beamten Jebb und Breen nähere Auskunft über den deutschen Abgesandten einer „kleinen Anti-Nazi-Clique" geben könnten, besonders da Breen, früherer Presse-Attaché in Berlin, „kurz vor der Blomberg-Krise der Vermittler einer sehr ähnlichen Demarche war". Vansittart fährt in seinen Notizen fort:

„Sollte man uns davon überzeugen, daß Herr von Kleist tatsächlich zuverlässig ist und für die Führer der deutschen Armee spricht, so müssen verschiedene Rückschlüsse gezogen werden. 1.) Daß Hitler selbst entschlossen ist, den Krieg zu beginnen. Wir glauben manchmal, daß er die Gewaltandrohung nur dazu benutzen würde, um seine Ziele zu erreichen, während er aber selbst vor einem europäischen Krieg zurückschrecke. Nach dieser Information – Kleist-Schmenzins – stimmt das nicht, sondern Hitler beabsichtigt tatsächlich, den Krieg zu riskieren. Um dies zu verhindern, gibt es nur einen gangbaren Weg: Lord Runciman muß Empfehlungen vorlegen, die alle vernünftigen Wünsche der Sudeten befriedigen – wie z. B. die lokale Autonomie, Minoritätenrechte für die Tschechen in deutschen Gebieten und ein Plebiszit nach fünf Jahren, siehe Sir Nevile Hendersons kürzlichen Brief. S. M. Regierung müsse diese Empfehlung der tschechoslowakischen Regierung vorlegen, damit die Verpflichtung offiziell anerkannt werde. Eine

solche Verpflichtung ohne ‚Selbstbestimmung' für die Sudeten einzugehen, würde unsere Regierung sowohl im eigenen Lande wie in den Dominiens in eine sehr schwierige Lage manövrieren.

Fatalerweise kann dies nur durch einen sehr starken Druck auf die Tschechen erreicht werden, denn wir müssen ihnen sagen, daß wir sie ihrem Schicksal überlassen, wenn sie die Runciman-Vorschläge nicht akzeptieren ... Sollten Herrn von Kleists Informationen hundertprozentig sein, müßte dann nicht das Kabinett beauftragt werden, alle nur möglichen Maßnahmen zu ergreifen, um das Maximum der Bereitschaft für den Krieg im Oktober herzustellen? Dies würde sicherlich eindrucksvoller sein als die durch Herrn Kleist vorgeschlagene öffentliche Erklärung, und es würde nicht die Gefahr beinhalten, die Tschechen zur Intransigenz zu ermuntern. Und muß nicht auch die öffentliche Meinung vorbereitet werden? Kleist-Schmenzin betonte die Wichtigkeit, daß S. M. Regierung eine Erklärung abgebe, die weiter reiche als die vom 21. Mai ... Sollte es wahr sein, daß sich Hitler endgültig für den Krieg entschieden hat, so muß man ihm zeigen, daß unsere Haltung vom 21. Mai kein Bluff war ... Sollte es uns gelingen, mit einem zweiten 21. Mai davonzukommen, so würden wir sicherlich das Ansehen des Regimes schwächen, aber es wäre falsch zu glauben, daß wir das Regime stürzen könnten. Eine zweite diplomatische Niederlage Hitlers könnte den umgekehrten Effekt haben, den Effekt, den wir nicht wollen, nämlich die Beschleunigung des Krieges ... Wir haben mehrere solche Abgesandte des Reichsheeres gehabt, wie z. B. Dr. Goerdeler." (FO 371/21732, 20. 8. 1938.) (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Seite 126ff.)

Vansittart zeigte sich in seiner Analyse der damaligen Krisenlage – das muß man ihm neidlos lassen – als einer der intelligentesten und konsequentesten englischen Politiker, der in aller Deutlichkeit aussprach, worauf es ankam, nämlich auf das Maximum der englischen Kriegsbereitschaft für den Augenblick, in welchem Hitler sich endgültig für den Krieg entschieden hat. Leider jedoch hatte Vansittart ebenso wie Churchill und die vielen anderen Deutschenhasser weder das weitblickende Format noch das Gespür für die realistische Einschätzung des Bolschewismus als größte Gefahr für die ganze Welt und damit auch für ihr Imperium.

Hier hätten sie von den Deutschen lernen können, die ihre bitteren Erfahrungen mit den Kommunisten nach dem Ersten Weltkrieg machen mußten. Aber das Lernen von anderen Völkern in Sachen Politik hat ihre Arroganz ihnen seit Jahrhunderten untersagt.

Auch heute nach dem Verlust ihres Weltreiches fällt es ihnen bekanntlich noch sehr schwer, auf ihre Überheblichkeit zu verzichten und sich den neuen europäischen Gegebenheiten anzupassen.

Frau von Ribbentrop erklärt: „Während die deutschen Verschwörer, die den Krieg zur Beseitigung Hitlers wollten, den Engländern immer wieder

sagten, Deutschland sei gänzlich unvorbereitet und viel zu schwach für einen Krieg, stellt Henderson genau das Gegenteil fest. Hitler wolle nicht den Krieg, sondern für alle Eventualitäten vorbereitet sein, denn die Intrige vom 21. Mai hatte ihm gezeigt, daß er auch die Westmächte fürchten mußte. Die offizielle deutsche Regierung wiegelte die Sudeten nicht auf.

Die Lage in Deutschland könnte nicht besser geschildert werden, als Henderson es hier tut. Der permanente Landesverrat der deutschen Widerstandsbewegung gegen Hitler im Jahre 1938 ist Schritt für Schritt zu verfolgen. Mit wachsender Sorge beobachtete Henderson, wie sich seine Regierung immer mehr in das Netz der deutschen Verschwörer verstrickte. Schließlich erhob er seine warnende Stimme. Auch François-Poncet – sein französischer Kollege – war den Einflüsterungen dieser Kreise ausgesetzt. Später vertraute er seinem britischen Kollegen in Paris, Sir Eric Philips, an, daß er ‚während des ganzen August und des halben September fortlaufend Nachrichten von Abgesandten der Armee und sogar von Offizieren erhalten habe'." ...

Was Henderson empfahl, nämlich, daß England die ehrliche Vermittlung zwischen den Sudetendeutschen und Prag anstreben sollte, wollte Chamberlain nicht. Beeinflußt durch die deutschen Verräter, sah er in der Beseitigung Hitlers die bestmögliche und aussichtsreichste Lösung der derzeitigen Krise. Aber Henderson warnte, daß es streng geheimgehalten werden müsse, „was mit Hitler gemacht werden soll".

Am 19. August telegrafierte er nochmals, daß er „nicht an Hitlers Kriegsabsichten glaube und daß Hitler sicherlich seine Entscheidung noch nicht getroffen habe. Alles hinge von Lord Runciman ab, der nolens volens die Konzeption einer gerechten Regelung so bald wie möglich veröffentlichen müsse, und es sei auf alle Fälle unangebracht, vorher die Warnung vom 21. Mai 1938 offiziell zu wiederholen"....

Anders als Kleist-Schmenzin, der von Vansittart die Wiederholung der britischen Drohung vom 21. Mai gefordert hatte, weil Hitler sie nur für einen „Bluff" halte, lehnte Henderson jeden neuen 21. Mai ab, weil er wußte, daß die damalige Drohung auf Lügen beruhte und von Hitler völlig richtig durchschaut worden war. Dagegen verlangte er eine „Kantonale Autonomie als einzig mögliche Lösung, denn sie wäre immer noch besser als eine Volksabstimmung". Die Angst vor einem Plebiszit beherrschte die britische Regierung, weil sie wußte, daß es fast hundertprozentig zugunsten Deutschlands ausfallen würde. Um England von einem Krieg abzuhalten, betonte Henderson die Überlegenheit der deutschen Luftabwehr im Rheinland und Frankreichs Unvermögen, ohne Englands Hilfe etwas zu unternehmen. England selbst könne nicht mehr tun, als höchstens die Blockade über Deutschland zu verhängen ...

In dem privaten Brief vom 22. August ging der Botschafter auf das heraufbeschworene Thema – Krieg oder nicht Krieg gegen Deutschland – ein und

stellte an Halifax die entscheidende Frage: „Müssen wir oder müssen wir nicht Deutschland noch einmal bekämpfen? Die Anhänger der Crowe-Tradition in Ihrem Ministerium argumentieren seit langem, daß dies unvermeidlich sei. Eine solche Einstellung halte ich für nichts anderes als katastrophal." ...

In diesem nicht für das Kabinett bestimmten Kommentar zu Kleists Geheiminformation drückt Henderson seine Ansicht aus, daß in einem Krieg gegen Deutschland, den Hitler nicht wolle und der ohne britische Hilfe niemals möglich sei, England für eine „schlechte Sache" kämpfen und auf der „schlechtesten Seite" stehen würde. England habe weder das „irdische noch göttliche Recht", die drei Millionen Sudetendeutschen weiterhin an die Tschechen zu ketten. Natürlich müsse die deutsche Armee für alle Eventualitäten vorbereitet sein, aber Hitlers Entschluß zum Angriff ist „unwahr"! Henderson, der das peinliche Glück hatte, alle Seiten zu kennen, wußte, daß die deutschen Verschwörer die britische Regierung dauernd mit den angeblichen Angriffsabsichten Hitlers überfütterten. Der Botschafter selbst hielt weitere englische Kriege gegen Deutschland für ein Unglück, weil England dann eines Tages „selbst besiegt werden würde". Dies ist nun inzwischen geschehen, obwohl Hitler die Erhaltung des Empire garantieren wollte und bereit war, die Macht des deutschen Reiches dafür einzusetzen ...

Am 30. August 1938 besuchte der amerikanische Botschafter Joseph P. Kennedy den britischen Premierminister, der ihm sagte, daß die Möglichkeit eines Krieges nicht ausgeschlossen werden könne. Dem erstaunten Kennedy erklärte er, daß er viele Informationen erhalten habe, nach denen Hitler beabsichtige, in die Tschechoslowakei einzumarschieren. Von mehreren Quellen sei ihm vorgeschlagen worden, eine Erklärung abzugeben, daß England entschlossen sei, mit Gewalt zu versuchen, Hitler daran zu hindern. Zu dieser Erklärung bzw. Drohung könne sich Großbritannien nicht entschließen, weil es wegen seiner noch schwachen Position der Luftwaffe, der Schwäche Frankreichs usw. nicht in der Lage sei, Hitler zu stoppen. Er überlege, was getan werden müsse, wenn „die Runciman-Mission fehlschlage". Sollte Hitler die Tschechoslowakei angreifen, so könnte er „nicht gestoppt werden, auch nicht in anderen Gebieten, und dann würde Deutschland Europa beherrschen". Er erklärte weiter, daß der Anschluß Österreichs ohne Schwierigkeiten vollzogen worden sei, aber die Weltmeinung sei erregt worden. Er glaube, daß, wenn Frankreich eingreife und England diesem beistehe, „die Vereinigten Staaten früher oder später folgen würden".

Kennedy bestätigte abschließend, Präsident Roosevelt sei entschlossen, „Chamberlain beizustehen, was immer er auch tun würde", und bat nur über den Zeitpunkt informiert zu werden, an dem Chamberlain glaubte, daß Roosevelt etwas unternehmen solle. (FO 371/2134, gez. H. W.-Horace Wilson – 30. 8. 1938.)

Das war für die englische Regierung eine Rückenstärkung, die für das weitere Vorgehen gegen Deutschland von größtem Gewicht sein mußte. (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Seite 138ff.)

Im Sommer 1938 standen die Politiker vor der Frage, wie den Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei zu ihrem Selbstbestimmungsrecht zu verhelfen sei, das als Folge des Versailler Friedensdiktates unter volksfremder Herrschaft mit Füßen getreten wurde. Der englische Botschafter Henderson berichtete wiederholt seiner Regierung, daß Hitler durch Wahlen in den betreffenden Gebieten nichts anderes wolle, als Versailles durch Verhandlungen zu revidieren. Auch in der „Times" vom 3. Juni 1938 erschien ein Artikel, der zum Ausdruck brachte, daß „die Sudetendeutschen einen unbezweifelbaren Anspruch darauf haben, eine Ungerechtigkeit, wie sie der Versailler Vertrag begründete, zu korrigieren". Diese maßgebendste englische Zeitung hatte zwar Verständnis dafür, daß die tschechische Regierung nicht gern in ein Plebiszit einwilligte, das mit aller Wahrscheinlichkeit den Verlust des sudetendeutschen Landes zur Folge haben würde, zuletzt aber werde Benesch trotzdem der Gewinner sein, als er dann ein „homogeneres und zufriedeneres Volk" haben könne.

Während die Verhandlungen zwischen dem tschechischen Staatspräsidenten Benesch und dem Führer der Sudetendeutschen, Henlein, noch liefen, wurde nach der bereits durchgeführten Teilmobilmachung die dreijährige Dienstzeit in der Tschechoslowakei verkündet. Um die in diesen Wochen anhaltende Krise abzufangen oder zumindest zu mildern, entsandte Chamberlain Lord Runciman nach Prag, um eine Kompromißlösung zwischen Benesch und Henlein zu finden. Die deutsche Regierung lehnte eine eigene Stellungnahme zum Runciman-Auftrag ab, weil er ohne Wissen Deutschlands erfolgt sei.

Am 18. Juli 1938 empfing Halifax den Hauptmann Fritz Wiedemann, persönlicher Adjutant Hitlers, in seinem Privathaus am Eton-Square zu einem Besuch, der von der gebürtigen Österreicherin Prinzessin Stephanie von Hohenlohe ohne vorheriges Wissen Hitlers vorbereitet worden war. Hitler war mit dem Besuch bei Halifax einverstanden und gab Wiedemann auf dessen Wunsch Instruktionen für das Gespräch mit Halifax, von dem sich beide Seiten eine gewisse Aufklärung in der Frage der schwebenden Tschechenkrise versprachen. Während Hitler seinem persönlichen Adjutanten Wiedemann, der im Ersten Weltkrieg Vorgesetzter seines jetzigen Führers war, stets sein ganzes Vertrauen entgegengebracht und entsprechend fürsorglich behandelt hatte, wie dieser in seinen Erinnerungen selbst bestätigt, fiel er bei dem englischen Außenminister Halifax dem Reichskanzler Hitler in landesverräterischer Weise in den Rücken. Was dieser Botengänger der Verschwörung, Wiedemann, in London als Mann Hitlers nächster Umgebung alles zu erzählen wußte, geht aus dem sogenannten Wiedemann-Bericht

hervor, der auch von Premierminister Chamberlain gelesen wurde. Der Bericht lautet:

„Der Schlag, der am 21. Mai gegen Hitler geführt wurde, hat dessen Pläne zerstört und ein vollkommenes Durcheinander und Mangel an Führung im Augenblick in fast allen Ämtern der deutschen Regierung hervorgerufen. Hitler gibt sich keinen Illusionen hin und erkennt, daß seine Niederlage vom 21. Mai seine persönliche Autorität und sein Prestige nicht nur im ganzen deutschen Volk zerstörte, sondern darüber hinaus auch unter seinen engsten Kollegen. Er ist deshalb jetzt hauptsächlich von wilden Rachegelüsten erfüllt. Wegen seines Prestigeverlustes überschüttet er seine engsten Mitarbeiter entweder mit brutalen Wutausbrüchen oder mit einem sphinxähnlichen Schweigen im Hinblick auf seine Pläne und Absichten. Er bittet nicht mehr, wie bisher, seine vertrautesten Berater von Zeit zu Zeit zu einer informellen Zusammenkunft, um die Fortführung der politischen Entwicklung zu besprechen. Er läßt sie jetzt einzeln zu sich kommen, um die Ansichten dieser Personen über die verschiedenen Probleme zu hören, und entläßt sie dann mehr oder weniger höflich, ohne auf deren Meinung einzugehen, noch seine Reaktionen bekanntzumachen. Die Folge davon ist eine Unsicherheit in allen Abteilungen ... Eine weitere Folge ist die, daß Leute wie Göring, Himmler und Goebbels nicht wissen, was der Führer wünscht und was sie tun sollen ... Typisch für die Lage der Dinge war die Initiative von Goebbels, der in seiner Eigenschaft als Gauleiter von Berlin kürzlich Befehle an die Parteiorganisation seines Gaues gab, daß sofort wieder einmal mit Judenmißhandlungen begonnen werden sollte, weil Hitler kürzlich in einer Unterhaltung bemerkt haben soll, daß die Juden scheinbar wieder florierten.

Gleichzeitig glaubt Göring, einen Wunsch Hitlers zu erfüllen, wenn er bei jeder Gelegenheit seinen vielen Besuchern sagt, daß es Deutschlands Mission sei, sobald als möglich einen heroischen Krieg zu führen ... Während die anderen Führer unruhig sind und immer mit einem Auge auf den Führer blicken, unternehmen sie widersprüchliche und unkoordinierte persönliche Aktionen. Es werden z. B. jeden Tag neue Direktiven an die Presse gegeben, die oft in direktem Widerspruch stehen zu dem, was am Tage vorher angeordnet worden war. Dies ist besonders der Fall im Zusammenhang mit der Tschechoslowakei und Spanien, weil Goebbels irgend etwas gehört hatte, manchmal nur aus zweiter Hand, von einer barschen Bemerkung Hitlers in einer Unterhaltung. Die Rede von Heß in Stettin fällt in dieselbe Kategorie. Sie war nicht, wie es die ausländische Presse darstellte, von Hitler selbst verfaßt, geschweige denn von ihm genehmigt oder vorher gelesen worden.

Dies alles weist auf ein ängstliches Herumtasten und Bemühen hin, um den wirklichen Willen des unheimlichen Führers zu erraten und ihn zu beruhigen, bevor er seinen Zorn in eine besondere Richtung auslassen

würde. Unter diesen Umständen sind eine Anzahl höchstgestellter Beobachter der Ansicht, daß irgendein politischer Rückschlag für das Nazi-System und für den Führer selbst – solange es nicht das deutsche Volk treffe – den größten Einfluß haben würde und die Krise beschleunigen könnte, die seit dem 21. Mai nicht mehr vermeidbar erscheint ... Auf dem Felde der Außenpolitik versuchen Ribbentrop und seine Beamten einen Weg aus der ziemlich hoffnungslosen Lage zu finden, indem sie sich wieder einmal Sowjetrußland nähern. In jenen Kreisen wird festgestellt (natürlich mit dem gemäßen Respekt gegenüber den unberechenbaren Launen Hitlers), daß der heutige russische Bolschewismus, der immer von der Nazi-Partei als jüdische Institution gebrandmarkt wurde, sich jetzt mehr und mehr zu einem Faschismus russischer Prägung verändere. Dies sei die Folge der umfangreichen Entlassungen jüdischer Funktionäre durch Stalin, und daher stünde bald kein politisch-philosophisches Hindernis mehr im Wege für wieder neu aufgenommene gute Beziehungen zu Rußland. Hitler selbst hat sich noch nicht zu der Politik einer Annäherung an die Sowjetregierung durchgerungen. Im Augenblick liebt er es, die Rolle der großen schweigenden Sphinx zu spielen. Immerhin hat er kürzlich den neuen sowjetischen Botschafter in einer längeren Audienz mit ungewöhnlicher Höflichkeit empfangen. Die Veröffentlichung dieses Empfanges wurde der Presse unter Androhung schwerer Strafen verboten. Der neue Botschafter hat inzwischen mit verschiedenen Stellen der Nazi-Partei engen Kontakt aufgenommen. Und im Reichswirtschaftsministerium hofft man sehr, daß Benzin und Getreide von Rußland nach Berlin importiert werden können, und zwar über Rumänien und die deutsch-rumänische Petroleumgesellschaft.

Hitler hat seit dem 21. Mai nur einen konkreten Befehl gegeben, und das war am 12. Juni in einer Unterhaltung mit General Keitel, dem Chef des OKW. Letzterer hat Hitler darüber informiert, daß das Rüstungsprogramm hoffnungslos hinter dem festgesetzten Plan bleiben würde, wenn nicht die gesamte Kapazität von Eisen und Stahl der deutschen Industrie in Zukunft allein der Erfüllung dieses Programms zugeteilt würde, das natürlich auch den Vierjahresplan einschließt... Hitler stimmte diesem Plan zu und gab den entsprechenden Befehl: Daher ist z. B. der Plan aller neu zu bauenden Autobahnen zurückgestellt worden mit Ausnahme jener, die von direkter strategischer Wichtigkeit für die Aktionen gegen die Tschechoslowakei und Frankreich sind ...

Weiterhin ist angeordnet worden, den Bau der Befestigung an der Westgrenze Deutschlands – Westwall – bis zum 1. November 1938 fertigzustellen, und zwar mit Hilfe von Arbeitern, die aus anderen Gebieten herangezogen werden... Folglich wurde eine große Anzahl Ingenieure und Arbeiter des Baugewerbes von ihrem Job abgerufen und an die Westbefestigung geschickt. Zusätzlich ist ein neuer ‚Westgau' für den Arbeitsdienst gegründet



Dr. Otto John, nach dem Kriege Präsident des deutschen Verfassungsschutzes und erklärter Freund des Hohenzollernprinzen Louis Ferdinand, der während des Krieges die V-Waffen-Versuchsanstalt Peenemünde sowie den Stand der Entwicklung einer deutschen Atombombe an die Engländer verriet. 1954 lief er nach Ostberlin über, kehrte anschließend über Moskau zurück und wurde deswegen verurteilt. Oben: Dr. Otto John als Präsident des Bundesverfassungsschutzamtes in Köln. Unten: Dr. Otto John (Mitte) in Ostberlin mit dem Präsidenten des kommunistischen Nationalrates, Prof. Dr. Correns (links), und Dr. Girnus vom kommunistischen Ausschuß für deutsche Einheit (rechts).



Dr. Josef Müller, „Ochsensepp“ genannt, wirkte dank seiner guten Beziehungen zum Vatikan als versierter Konspirant für die Verbindung der Verschwörergruppe Canaris-Oster zu den westalliierten Landesfeinden. Nach dem Krieg war er in Bayern CSU-Justizminister.

worden und 16 000 Arbeitsmänner wurden dorthin geschickt. Ebenfalls neugegründet wurden die weiteten Gaue ,O' und ,R', aber deren Bestimmung ist bis jetzt unbekannt. Die bemerkenswerteste Seite dieser letzten Verordnung Hitlers sind seine Worte, mit denen er den Grund für diese drastischen Befehle angibt: ,Damit ich nicht noch ein zweites Mal daran gehindert werde, meinen Entschluß in einem entscheidenden politischen Augenblick durchzuführen, und zwar durch die schlechte Kondition der deutschen Armee und der kämpfenden Truppen'." (Foreign Office 371/21708, 8. Juli 1938.) (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Seite 110ff.)

Dieser Bericht, der ein völlig entstelltes Bild von der Lage in Deutschland zeichnet, zeigt wie alle anderen Informationen an den Landesfeind die Perfektion, mit der es die Verschwörung verstand, in ihrem Sinne auf die angeblichen „Friedensfreunde" der anderen Seite zu wirken. Immer wieder kam es ihnen darauf an, die englischen Staatsmänner von solcher politischen, militärischen und wirtschaftlichen Schwäche Deutschlands zu überzeugen, daß es mitsamt dem Hitler-Regime zusammen leicht niederzuringen sei, und zweitens der eigenen Staatsführung möglichst viele kriegstreiberische Absichten zu unterstellen, um damit der britischen antideutschen weltweiten Propaganda dienlich zu sein.

Über den Bericht Wiedemanns kann man sich nicht wundern, wenn man weiß, daß dieser Informant den Verschwörer Dohnanyi seinen Freund nannte. In seinem Buch „Der Mann der Feldherr werden wollte", schreibt er auf Seite 171: „... Ich berichtete Hitlers Bemerkung dem mir befreundeten Reichsgerichtsrat von Dohnanyi, der später als einer der Führer der Widerstandsbewegung hingerichtet worden ist, und setzte hinzu: ,Gegen den Mann hilft nur noch der Revolver! Aber wer soll es machen? Ich bin hier in einer Vertrauensstellung!' Oster und Dohnanyi kamen ziemlich regelmäßig zu mir, um sich über die Einstellung Hitlers zu informieren. Schacht hatte mir schon einige Monate früher gesagt: ,Der Mann muß weg.' ,Ich selbst hielt es für meine Pflicht', so schreibt er weiter, ,außer die Engländer auch die Amerikaner wissen zu lassen, daß Hitler innerlich sehr stark mit dem Gedanken an einen Krieg spiele ...'"

Wiedemann trat im Januar 1939 in San Franzisko seinen Posten als Generalkonsul an, den er sich von Hitler selbst gewünscht hatte. In Amerika setzte Wiedemann sein verräterisches Spiel fort, wie aus einem Bericht hervorgeht, der den unveröffentlichten Morgenthau-„Tagebüchern" mit dem Titel „Der Fall von Sir William Wiseman, Stefanie von Hohenlohe-Waldenburg und Hauptmann Fritz Wiedemann" beigefügt ist. Der Brite Wiseman behauptet, Wiedemann habe in Amerika kein Hehl daraus gemacht, daß er die bestehende deutsche Regierung ablehnt. Er habe das Interview mit Wiseman gesucht, um zu erfahren, „wie drastisch England die

Deutschen im Falle einer Niederlage behandeln würde, eine Frage, die die Verschwörung bekanntlich sehr interessierte". Unter anderem erklärte Wiseman: „Der Präsident hat noch vier Jahre, um die Vereinigten Staaten in den Krieg zu führen, und er ist anscheinend entschlossen, dies zu tun." Das Interview fand am 7. Oktober 1940 statt!

Am 27. November 1940 führte Wiseman wiederum mit Wiedemann ein Gespräch, das fünf Stunden dauerte und dessen Inhalt unter Umgehung des englischen Botschafters Lothian in Washington Halifax direkt mitgeteilt wurde. Der Tenor des Berichtes war der, daß Wiseman jetzt nicht mehr wie früher von einem Friedensangebot an Hitler sprach, sondern nur noch von dessen „Eliminierung". Wiedemann stimmte zu und erklärte, „daß ein dauerhafter Friede nur mit einer starken deutschen Partei geschlossen werden könne, vielleicht einer Monarchie, und daß das gegenwärtige Hitler-Regime zerstört werden müsse". (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Seite 120.)

Am 6. August 1938 trat ein weiterer Verschwörer in der Person des Rittmeisters v. Koerber hervor. Er erschien in der Berliner britischen Botschaft beim englischen Militärattaché Mason-MacFarlane und erklärte diesem, wie Annelies v. Ribbentrop berichtet, daß er „fanatisch anti-Hitler" sei, daß die Opposition „in einem unglaublichen Maße zugenommen habe und daß der Krieg nur durch den Umsturz des Hitler-Regimes von innen heraus vermieden werden könne". Er warnte vor einem Sieg Francos, der die Totenglocke für England und Frankreich läuten lassen würde, „wenn es England nicht gelänge, Italien auszukaufen". Er erklärte weiter, daß die deutsche Armee im Augenblick für den Krieg „vollkommen untauglich" sei, sie müsse ebenso wie das deutsche Volk sofort mit einer englischen „Gegenpropaganda durchsetzt" werden . . . „Diesen Bericht eines deutschen Verräters", so Annelies v. Ribbentrop wörtlich, „ließ Henderson durch Mason-MacFarlane persönlich nach London bringen, um die von Koerber geschilderte ‚deutsche militärische Lage im Kriegsministerium persönlich zu besprechen'. Der englische Militärattaché nahm auch einen privaten Brief Hendersons vom 8. August an Halifax mit, in dem der Botschafter im Widerspruch zu den deutschen Verschwörern erklärte, er glaube, ‚daß Hitler eine friedliche Lösung wünsche, aber nicht unbegrenzte Zeit warten könne . . .'

In dem Henderson-Bericht, den Halifax über die Koerber-Besprechung erhielt, heißt es, daß die deutsche ‚Kriegspartei einen Blitzkrieg' von höchstens drei Monaten erhoffe, falls England neutral bliebe. Koerber betonte, daß alles von der britischen Haltung abhinge, die deutsche ‚Kriegspartei' zu besiegen, und deshalb müsse es in den Krieg eintreten, damit dieser nicht ‚nur drei Monate, sondern drei Jahre dauere'." (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Seite 121.)

Dieser Bericht des Widerständlers Rittmeister von Koerber ist der eklatante offenkundige Beweis dafür, daß die Verschwörung den Krieg herbeigewünscht und auch angestrebt hat, weil nach ihrer Überzeugung Hitler mit seiner Regierung nur noch durch die deutsche militärische Niederlage gestürzt werden könnte. Aus diesem Grunde mußte Chamberlain durch entsprechende Informationen dahin gebracht werden, daß er einen Krieg gegen Deutschland „ohne Risiko" einschätzen konnte, mochten die Geheimberichte der Verschwörer noch so unwahr, irreführend und phantastisch sein.

Um dem deutschen Volk den Sturz Hitlers verständlich zu machen, behaupteten sie einfach, daß Hitler den Krieg wolle, eine Lüge, die systematisch über die Sender Luxemburg und Straßburg in Deutschland und in der übrigen Welt verbreitet wurde.

Ende August 1938 empfing der damalige Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Ernst von Weizsäcker, den letzten Hohen Kommissar des Völkerbundes, Professor Carl J. Burckhardt, in seinem Amt und bat diesen, ihn eine halbe Stunde später an einer bestimmten Stelle des Berliner Tiergartens zu treffen, wo man ungestört reden könne. Burckhardt berichtet in seiner Schrift „Meine Danziger Mission", Seite 181f., von Weizsäcker habe ihn über alle Schritte unterrichtet, die er bis jetzt in London unternommen hatte, um dort Hitlers wahre Absichten deutlich zu machen, und es handele sich durchaus um Konspiration mit dem potentiellen Gegner, ein doppeltes Spiel von äußerster Gefährlichkeit. Dann habe er ihn gebeten, raschestens in die Schweiz zu reisen, um von dort aus dem Foreign Office mitzuteilen, man müsse Hitler gegenüber eine unzweideutige Sprache sprechen. Am besten würde man einen undiplomatischen Engländer, etwa einen General mit dem Reitstock, schicken, der bei Hitler auftauchen sollte. Schließlich hatte er erklärt, daß er mit Canaris in Verbindung stehe, der zu den wenigen gehöre, zu denen er ohne Rückhalt sprechen könne.

Weiter berichtet Burckhardt, daß er von der englischen Gesandtschaft in Bern aus mit dem parlamentarischen Sekretär des Außenministers Halifax in telefonische Verbindung getreten sei, um diesem Weizsäckers Wunsch auszurichten. Während der Nürnberger Prozeßverhandlungen habe er zur Entlastung Weizsäckers diese Vorgänge erwähnt, deren man sich aber damals in London anscheinend nicht mehr entsinnen konnte.

Im Tiergarten-Gespräch wurde dem Danziger Gauleiter Forster unterstellt, er habe sich z. B. über „deutsche Eroberungspläne" ausgelassen, die Burckhardt jedoch Weizsäcker gegenüber als „Unsinn" dargestellt hätte, „weil sie ganz und gar nicht den Ideen des Führers entsprächen". Hier habe ihn Weizsäcker mit einer verächtlich resignierten Handbewegung unterbrochen und erklärt, daß sie ja gerade „die Ideen des Führers darstellten". Hitler stehe heute völlig im Banne Ribbentrops, der ihm einrede, daß er von

England nichts und von Frankreich kaum etwas zu befürchten habe. General Ludwig Beck dagegen habe „seinen Mut in beide Hände genommen und Hitler die Wahrheit gesagt". Sein anschließend angebotener Rücktritt sei angenommen worden. Auch Weizsäcker habe versucht, Hitler die Augen zu öffnen, aber ein Rücktrittsangebot habe der Staatssekretär nicht gemacht. Weizsäcker selbst nennt sein Gespräch mit Burckhardt einen riskanten und ungewöhnlichen Schritt. „Das war schon mehr als diplomatisches Mittlertum, es war Konspiration mit dem potentiellen Gegner". (Ernst v. Weizsäcker, „Erinnerungen", Seite 177f.)

Einen noch ungewöhnlicheren Schritt tat von Weizsäcker mit dem Herannahen des kritischen Termins, nämlich der Eröffnung des Nürnberger Parteitages (5. September 1938), im Einvernehmen mit Generaloberst Beck. Eine Kusine Erich Kordts wurde mit einer Botschaft, deren Wortlaut sie auswendig gelernt hatte, zu seinem Bruder Theo, der damals Geschäftsträger in London war, gesandt. Theo Kordt bat den nächsten Berater Chamberlains, Sir Horace Wilson, vom Außenminister insgeheim empfangen zu werden und betrat in der Nacht des 7. September Downing Street 10 durch den Garteneingang, um von aufmerksamen Reportern nicht beobachtet zu werden. Nach kurzer Unterhaltung mit Sir Horace Wilson bat dieser den Außenminister Halifax herbei, um dann Kordt mit diesem allein zu lassen. Kordt trug Halifax folgende Erklärung vor:

„Heute komme ich zu Ihnen nicht in meiner Eigenschaft als Deutscher Geschäftsträger, sondern als Sprecher politischer und militärischer Kreise in Berlin, die mit allen Mitteln einen Krieg verhindern wollen. Die Botschaft an Sie, die ich Ihnen jetzt ausrichten werde, ist sorgfältig überlegt worden, und es scheint uns, daß sie die Aufmerksamkeit der Britischen Regierung verdient.

Nach unserer genauen Kenntnis plant Hitler einen Angriff auf die Tschechoslowakei und nimmt an, daß der daraus entstehende Krieg lokalisiert werden könne, das heißt, daß Frankreich seine Verpflichtungen der Tschechoslowakei gegenüber gemäß dem Bündnisvertrag vom 25. Januar 1924 und den damit im Zusammenhang stehenden späteren Abmachungen nicht erfüllen werde. Die politischen und militärischen Kreise, für die ich spreche, widersetzten sich aufs äußerste dieser Politik...

Nach dem Weltkriege erklärte Lloyd George, daß die Völker und Regierungen in Wirklichkeit in ihn ‚hineingeschlittert' seien. Die Männer, für die ich spreche, sind der Ansicht, daß die Lage im Juli 1914 nicht so ausweglos geworden wäre, wenn Sir Edward Grey im Namen der Britischen Regierung ganz klargemacht hätte, daß im Falle eines französisch-deutschen Krieges Großbritannien nicht abseits stehen würde. Diese Warnung zur rechten Zeit würde einen mäßigenden Einfluß auf die Entscheidung der kaiserlichen Regierung gehabt haben.

Wenn daher Frankreich willens ist, seine Verpflichtungen gegenüber seinem tschechoslowakischen Verbündeten zu erfüllen, und wenn die Versicherungen des Premierministers ernst gemeint sind, daß das britische Reich in einem solchen Falle nicht beiseite stehen könne, so betrachten es meine Freunde als notwendig, daß die britische Regierung diesen entscheidenden Tatbestand klar hervortreten läßt. Die Erklärung, die wir vorschlagen, kann nicht unzweideutig und fest genug sein für den Zweck, den wir im Auge haben. Hitler und Ribbentrop werden wahrscheinlich gar nicht wagen, einen Krieg zu beginnen, wenn eine offene britische Erklärung es dem deutschen Volk klar vor Augen führt, daß ein Krieg mit Großbritannien im Falle eines Angriffs auf die Tschechoslowakei unvermeidlich ist. Sollte gleichwohl Hitler auf seiner kriegerischen Politik bestehen, so bin ich in der Lage, Ihnen zu versichern, daß die politischen und militärischen Kreise, für die ich spreche, ‚sich wappnend gegen eine See von Plagen durch Widerstand sie enden' ...

Wenn die erbetene Erklärung gegeben wird, sind die Führer der Armee bereit, gegen Hitlers Politik mit Waffengewalt aufzutreten. Eine diplomatische Niederlage würde einen sehr ernst zu nehmenden Rückschlag für Hitler in Deutschland nach sich ziehen und würde praktisch das Ende des nationalsozialistischen Regimes bedeuten."

Theo Kordt schloß, wie sein Bruder Erich in seiner Schrift „Nicht aus den Akten" weiter berichtet, seine Halifax mündlich vorgetragene Botschaft des deutschen Staatssekretärs im Auswärtigen Amt mit den Worten: „Es ist mir nicht leicht gefallen, in dieser Form mit dem britischen Außenminister zu sprechen. Aber die deutschen Patrioten sehen keinen anderen Ausweg aus dem Dilemma als enges Zusammenwirken mit der britischen Regierung, um das größte Verbrechen eines Krieges zu verhüten."

„Lord Halifax", so erzählte Theo Kordt später seinem Bruder Erich, „hatte mich mit tiefem Ernst und gespannter Aufmerksamkeit angehört. Er dankte mir für den Freimut, mit dem ich in diesem höchst kritischen Augenblick gesprochen habe. Auch er unterstrich, daß ein Krieg wegen der Sudetenfrage ein Verbrechen sein würde. Dieser Krieg werde aber unvermeidlich, wenn Hitler Gewalt gegen die Tschechoslowakei gebrauche. Halifax sagte mir zu, den Premierminister und ein oder zwei Kollegen im Kabinett zu unterrichten. Ich könne sicher sein, daß die Angelegenheit sehr sorgsam geprüft und vertraulich behandelt werden würde.

Als ich die Gartenpforte von Downing Street hinter mir schloß, hatte ich den Eindruck, daß die erbetene unzweideutige Stellungnahme in Kürze erfolgen werde – und ich nehme an, die wenige Tage darauf veröffentlichte britische Erklärung ist auf unsere Unterredung zurückzuführen.

Als Chamberlain dann nach Berchtesgaden flog, habe ich dem alten Staatsmann Glück zu seinem großen Einsatz gewünscht. Ich war davon über-

zeugt, er werde eine deutliche Sprache sprechen." (Erich Kordt, „Nicht aus den Akten", Seite 279ff.)

Die Botschaft Weizsäckers an Halifax und dessen Antwort darauf offenbaren die Unaufrichtigkeit beider Seiten. Die Verschwörung erhofft von den Briten äußerste Härte gegen Hitler zur Begünstigung des Umsturzes, nicht ohne von Kampf für den Frieden zu reden, während Halifax ebenfalls in heuchlerischer Weise vom Verbrechen eines Krieges wegen der Tschechoslowakei spricht, den England nachgewiesenermaßen jetzt schon auslösen würde, wenn es sich militärisch dazu in der Lage sähe.

Seit der Weizsäcker-Botschaft konnte England mit den deutschen Verschwörern rechnen, die bereit waren, das Hitler-Regime von innen heraus zum Einsturz zu bringen, obgleich es ihnen nicht gelang, nicht gelingen konnte trotz der englischen Zersetzungspropaganda, die sich mit Hilfe des vom deutschen Widerstand gelieferten lügnerischen Nachrichtenmaterials ständig über das deutsche Volk ergoß.

Dagegen war die Fehleinschätzung der britischen Pläne und Absichten seitens unserer konspirierenden Diplomaten eine vollkommene. Der Chamberlain-Biograph Professor Feiling schreibt, Neville Chamberlain habe sich bereits als britischer Schatzkanzler und später als Premierminister konsequent für die Eindämmung Deutschlands eingesetzt. Er wollte mit allen Mitteln die natürliche Entwicklung in Europa mit einem starken Deutschland verhindern, auch wenn es als Bollwerk gegen den bolschewistischen Osten gedient hätte.

Feiling legt weiter dar, daß Chamberlain jede im Versailler Vertrag vorgesehene Revision verzögerte und das Selbstbestimmungsrecht als eine „heimtückische Waffe Deutschlands" bezeichnete. Noch vor der Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit im Rheinland habe der damalige Schatzkanzler die deutsche Fähigkeit industrieller Expansion sehr kritisch angesehen.

„Viele haben es in Wort und Schrift so dargestellt, als ob es Chamberlains Hauptziel in München gewesen sei, Zeit zu gewinnen, um für einen unvermeidlichen Krieg aufzurüsten. Er wäre in der Tat ungeeignet für seinen Posten gewesen, wenn er das nicht im Sinn gehabt hätte. Wie wir aus seinen Briefen wissen, war das aber schon lange der Fall." (Keith Feiling, „The Life of Neville Chamberlain", Seite 399.)

„Schon Deutschlands Nichtangriffspakt mit Polen im Jahre 1934 erschien Chamberlain als eine Bedrohung der britischen Inseln, und er bezeichnete bereits in dieser Zeit Deutschland als den Feind, den man aufmerksam beobachten müsse. Am 1. Juli 1934 schrieb er in sein Tagebuch: ‚Bei mangelnder Sicherheit würden andere Völker nicht auf ihre Flugzeuge und Bomben verzichten, und wir werden Deutschland wahrscheinlich von einem verrückten Umsichbeißen (maddogging) abschrecken, wenn wir eine

Luftflotte haben, die notfalls das Ruhrgebiet von Belgien aus bombardieren kann.'" (Keith Feiling, „The Life of Neville Chamberlain", Seite 253.)

Auch Churchill gehörte vorrangig zu den Vertretern der traditionellen englischen Politik der „balance of power", zu der er sich in seinen Memoiren in aller Offenheit mit den Worten bekennt, „daß alle die alten Gegebenheiten wieder vorliegen und daß unsere nationale Rettung davon abhängt, ob wir noch einmal alle Mächte in Europa vereinigen können, um die deutsche Oberherrschaft in Schranken zu halten, zu verhindern und, wenn nötig, zu vernichten". (Winston Churchill, „Der Zweite Weltkrieg", Band I, Seite 259.)

Am 2. September 1938, kurz vor dem Nürnberger Parteitag, reiste der damalige Oberstleutnant a. D. Hans Boehm-Tettelbach als Vetrauensmann des Generals Halder und des Obersten Oster nach England, um „engste Angehörige des englischen Außenministeriums um die Festigkeit der englischen Regierung gegenüber den Forderungen Hitlers zu bitten. Meine Auftraggeber wünschen nichts anderes als ein kategorisches Nein der englischen Regierung." Seine Mitteilung ließ er durch einen Nachrichtenoffizier an Sir Vansittart gelangen . . . (Helmut Rönnefahrt, „Die Sudetenkrise und die internationale Politik", Seite 247.)

Der spätere Generaloberst Franz Halder und damaliger Generalstabschef des Heeres hat nach dem Kriege dem Autor Peter Bor seine Beteiligung am Widerstand wie folgt begründet: „Da die zur Zeit Becks versuchten Gegenvorstellungen und Warnungen des Generalstabes vor einem künftigen Krieg und einer zu ihm führenden Politik unbeachtet geblieben waren, da Hitler entschlossen schien, es zum bewaffneten Konflikt mit der Tschechoslowakei kommen zu lassen, wurden unter meiner Mitwirkung Vorbereitungen getroffen, die Regierung Hitlers zu beseitigen. Es handelte sich nicht um ein Attentat – ich habe den politischen Mord immer abgelehnt –, sondern um eine militärische Besetzung der Reichskanzlei und der wesentlichen, von Parteileuten geleiteten Ämtern, einzig und allein zu dem Zweck, um jeden Preis den Frieden zu wahren und, unter dem Schutz des Heeres, die Neuregelung der Frage der Staatsführung nach freier Entscheidung des deutschen Volkes zu ermöglichen." . . .

Während Hitler die Karten für den günstigsten Anmarsch auf die Tschechoslowakei studierte, legte man den Termin für den Staatsstreich zwischen dem 14. und 16. September fest.

Am 14. September gab Halder das Stichwort zur Auslösung des Staatsstreiches, und die Würfel schienen gefallen. Da überbrachte Halders Adjutant in Gegenwart von Generalfeldmarschall von Witzleben die Nachricht, daß der englische Premierminister Chamberlain zu Verhandlungen mit Hitler bereit sei. (Peter Bor, „Gespräche mit Halder", Seite 127f.)

Welche Forderungen Hitlers waren es nun, denen sich die britische Regierung nach Meinung der Verschwörung widersetzen sollte?

Hitlers Forderung, die er in der ersten Unterredung mit Chamberlain am 15. September 1938 auf dem Obersalzberg erhob, basierte auf dem Selbstbestimmungsrecht der Völker, das bereits im Versailler Friedensvertrag als Vorausssetzung für die mögliche Revision desselben verankert war. Hitler berief sich Chamberlain gegenüber auf dieses allen Völkern zugesicherte Recht und fragte diesen, ob er bereit sei, einer Loslösung der sudetendeutschen Gebiete zuzustimmen. Chamberlain antwortete, daß er die Lösung der sudetendeutschen Frage grundsätzlich anerkenne, aber darum bitten müsse, keine militärische Maßnahmen gegen die Tschechoslowakei zu ergreifen, solange das britische Kabinett berate. Hitler entsprach diesem Ansinnen Chamberlains mit der Gegenforderung an die britische Regierung, die Tschechoslowakei zur Zurücknahme ihrer Mobilmachung zu veranlassen, da solche Drohungen leicht zu einem neuen 21. Mai und zu ernster Lage führen könne. Chamberlain erwiderte, daß er die Warnung vom 21. Mai für notwendig hielt, weil man England nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges den Vorwurf gemacht hätte, seine Absichten nicht deutlich genug zu erkennen gegeben zu haben, und man deshalb in den Krieg geschlittert sei.

Dieses Argument wurde eine Woche zuvor der englischen Regierung in der geheimen Weizsäcker-Botschaft vorgetragen, um England zu einer wiederholten Drohung gegen Deutschland zu veranlassen, ein Zeichen dafür, in welcher Weise die Verschwörung Einfluß auf das Verhalten Englands zu nehmen vermochte.

Annelies von Ribbentrop berichtet über die Stunden nach der Begegnung Hitlers mit Chamberlain: „Den Abend verbrachte Chamberlain mit seinen Begleitern Sir Horace Wilson (engster Berater Chamberlains und Kabinettsmitglied), Strang vom Foreign Office und Henderson im Hotel Berchtesgadener Hof, wo auch der Dolmetscher Schmidt (auch Angehöriger der Verschwörung) übernachtete. (Paul Schmidt, ‚Statist auf diplomatischer Bühne' Seite 398.) Es ist anzunehmen, daß noch andere Gegner Hitlers dort wohnten und nach Lage der Dinge Gespräche mit den britischen Gästen führen konnten, ohne verdächtigt zu werden. Am nächsten Tag verfertigte Sir Horace Wilson eine Niederschrift mit dem Datum vom 16. September 1938 und der Ortsangabe, ‚Irgendwo über Deutschland' über seine Unterhaltungen, die er als Vertrauter Chamberlains mit verschiedenen Deutschen geführt hatte. (DBFP II, No. 897; Documents on British Foreign Policy, d. Verf.)

Zu diesen Männern gehörten der deutsche Botschafter in London Dirksen, Weizsäcker und Schmidt (Dolmetscher). Acht Tage zuvor hatte Weizsäcker in seiner Geheimbotschaft die Engländer gedrängt, durch eine scharfe

öffentliche Erklärung Hitler zum Rückzug in der Sudetenfrage zu zwingen, um durch eine solche diplomatische Niederlage den Sturz der deutschen Regierung herbeizuführen. Jetzt waren er und seine Verschwörer-Kollegen niedergeschmettert, daß die Vorbereitungen Halders und Witzlebens zur Festsetzung Hitlers durch Chamberlains Ankunft verhindert und der Friede ‚virtuell gerettet worden war'. (Ernst v. Weizsäcker, ‚Erinnerungen', Seite 183.) . . .

Von Dirksen erfuhr Wilson weiter, daß sich die deutsche Delegation auf dem Obersalzberg, einschließlich des juristischen Beraters Gaus, eingehend darauf vorbereitet hatte, über ‚praktische Angelegenheiten' zur Übergabe der sudetendeutschen Gebiete zu verhandeln. Wilson vermerkt dies in einer recht spöttischen Art, obwohl Chamberlain als Grund für seinen Überraschungsbesuch an Hitler telegrafiert hatte, daß er gemeinsam mit ihm ‚eine friedliche Lösung' der Sudetenfrage zu finden hoffe. (Keith Feiling, ‚The Life of Neville Chamberlain', Seite 363.) Aber Chamberlain wollte mit seinem ‚master-stroke' (Meisterstreich) nicht nur Zeit gewinnen und die deutschen Verschwörer auf ihren Wert hin testen, sondern sich auch vor der Welt ein Friedensalibi verschaffen, genau das, wovor Ribbentrop im ‚A 5522' (Hauptbericht vom 28. Dezember 1937) gewarnt hatte . . .

Chamberlain war zufrieden mit seiner Reise, auf der zumindest sein ‚alter ego', Sir Horace Wilson, persönlichen Kontakt zu den Verschwörern aufgenommen hatte, wie Wilsons Memorandum beweist. An seine Schwester schrieb Chamberlain, daß Hitler ein Mann sei, ‚dem man Vertrauen schenken könnte, wenn er sein Wort gegeben habe'. (Keith Feiling, ‚The Life of Neville Chamberlain', Seite 367.) Seinen Mitarbeitern aber erklärte er nach seiner Rückkehr in England: ‚Hitler sei anomal, unberechenbar und von schlechten Beratern umgeben. Er glaube deshalb, daß er sich in einem solchen Zustand der Hysterie nicht lange werde halten können.' (Keith Feiling, ‚The Life of Neville Chamberlain', Seite 365.) Damit wies Chamberlain die politisch Eingeweihten auf den in Aussicht gestellten baldigen Sturz Hitlers hin, den die Verschwörer für Ende September planten und der in ihren Augen nur dann in Deutschland verstanden würde, wenn England gleichzeitig den Krieg erkläre. Dies will Chamberlain zu diesem Zeitpunkt aber auf keinen Fall. Das Risiko ist ihm zu groß. Er nimmt lieber in Kauf, daß Hitler jetzt nicht gestürzt und Benesch zur freiwilligen Abtretung des gesamten Sudetengebietes gezwungen wird." (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Seite 158ff.)

Benesch war von England zum freiwilligen Verzicht auf die sudetendeutschen Gebiete gedrängt worden, und mit dieser tschechoslowakischen Verzichterklärung war Chamberlain am 22. September zum weiteren Gespräch mit Hitler nach Godesberg gekommen. Er kam mit dem Vorschlag, die Gebietsabtrennung ohne Volksabstimmung vorzunehmen. In den Be-

zirken mit einer deutschen Bevölkerung von 80 Prozent wäre die Entscheidung leicht, meinte er naiv, in den Gebieten mit geringerem Prozentsatz an Deutschen denke er an einen Durchschnitt von 65 Prozent. Hitler dagegen forderte, wie schon in Berchtesgaden, die weit gerechtere Volksabstimmung nach dem Muster der Saar-Abstimmung und schlug zur Überprüfung der Abstimmung eine internationale Kontrollkommission vor. Hinzufügend erklärte er seine Bereitschaft, Bezirke wieder zurückzugeben, deren tschechischer Charakter sich durch die Abstimmung ergeben sollte.

Chamberlain aber lehnte Hitlers faire Forderung immer wieder ab mit der Begründung, daß durch das Plebiszit im Sudetenland ein Präzedenzfall auch für die anderen unterdrückten Minoritäten im tschechoslowakischen Staat geschaffen und dadurch zur völligen Zerstückelung dieses Versailler Gebildes führen würde. Dazu kam, daß er den Prestigeerfolg Hitlers verhindern wollte, mit welchem dieser durch eine international überwachte erfolgreiche Abstimmung rechnen durfte.

In der Abstimmungsfrage konnte man sich nicht einigen, und Chamberlain telegrafierte nach London, daß die erste Besprechung unbefriedigend verlaufen sei, worauf Halifax am Abend des 22. September an den englischen Gesandten Newton in Prag telegrafierte, die französische und englische Regierung könnten die Verantwortung nicht weiter übernehmen, der tschechischen Regierung zu raten, nicht zu mobilisieren.

Zu diesem Vorgang schreibt Sir Samuel Hoare in „Neun bewegte Jahre", Seite 284: „Möglicherweise zerstörte eine tschechische Mobilisierung die letzte Aussicht auf Erfolg. Und doch hatten wir das Gefühl, daß wir einem Land, das so unmittelbar von Invasion bedroht war, nicht länger die Hände binden konnten. Dieses Gefühl war stärker als die Furcht vor möglichen Reaktionen in Godesberg, und so ermächtigten wir Newton zu der Erklärung, daß wir der tschechischen Regierung keinen längeren Aufschub der Mobilisierung anraten könnten."

Als Hitler kurz nach Beginn der zweiten Besprechung am 23. September in Bad Godesberg die Nachricht von der über den Rundfunk bekanntgegebenen Generalmobilmachung der tschechoslowakischen Regierung überbracht wurde, teilte er dies den Briten mit und erklärte, daß die Tschechen ihn selbstverständlich zu Gegenmaßnahmen zwingen würden. Chamberlain verteidigte Beneschs Mobilmachung als eine verständliche Vorsichtsmaßnahme und behauptete einfach die Unwahrheit, daß Deutschland zuerst mobilisiert habe. Ohne das von ihm erbetene und ihm zu Beginn der Verhandlung übergebene Memorandum mit den Vorschlägen für eine friedliche Regelung gelesen zu haben, fragte Chamberlain, ob der Inhalt desselben das letzte Wort Hitlers sei, Hitler bejahte diese Frage, worauf der englische Premierminister erklärte, daß dann eine Fortsetzung der Besprechung zwecklos sei.

An der zweiten Godesberger Besprechung am 23. September nahmen von deutscher Seite außer Hitler der Reichsaußenminister v. Ribbentrop sowie die Verschwörer von Weizsäcker und Dolmetscher Schmidt teil. Zwischen den Godesberger Sitzungstagen hatten sich die Briten, die auf dem Petersberg untergebracht waren, den 23. September verhandlungsfrei gehalten und gewiß ausreichende Gelegenheit gehabt, um mit den Verschwörern ungestörten persönlichen Kontakt zu nehmen.

Auf die Frage Chamberlains in der zweiten Sitzung an Hitler, ob er mit seiner Entgegnung, daß die tschechische Generalmobilmachung ihn zu Gegenmaßnahmen zwingen würde, den Einmarsch in tschechisches Gebiet meine, antwortete Hitler: „Nein, natürlich nicht." Denn er wolle an seiner Zusage festhalten, die Tschechoslowakei während der Verhandlungen nicht anzugreifen. Dadurch war der Verschwörung der Anlaß zum geplanten Umsturz genommen.

Adolf Hitler hat sich durch die tschechoslowakische Mobilmachung nicht provozieren lassen. Am Morgen des 24. September verabschiedete sich Chamberlain mit seiner Begleitung, nachdem er am Schluß der Besprechung seine Genugtuung über das Vertrauensverhältnis zwischen ihm und dem Führer ausgesprochen hatte, mit einem herzlichen „Auf Wiedersehen!"

Dieses Wiedersehen wurde dann am 29. September Wirklichkeit, als durch Vermittlung Mussolinis das Münchener Abkommen zustande kam, das der britischen Regierung die sehr erwünschte Frist zur forcierten Aufrüstung bescherte, die Verschwörung in Deutschland dagegen bitter enttäuschte.

Nachdem Chamberlain angeboten hatte, nochmals nach Deutschland zu kommen, lud Hitler ihn, Daladier, den französischen Ministerpräsidenten, und Mussolini zur Konferenz in München ein. Der Premierminister wurde vom Leiter der Europa-Abteilung im Foreign Office, William Strang, und von Sir Horace Wilson begleitet, Daladier vom Generalsekretär des französischen Außenministeriums, Alexis Léger, und dem späteren Botschafter in Bonn, Roland de Margerie; nur Mussolini kam in Begleitung seines Außenministers Graf Ciano. Der englische Außenminister Halifax blieb in London, damit man den französischen Außenminister Bonnet von der Konferenz ausschließen konnte, der ähnlich wie die deutsche Regierung ein allgemeines Abkommen zwischen den europäischen Ländern wollte, wozu aber England nicht bereit war.

Zur Vorbereitung der Konferenz wurden entsprechend den Vorschlägen, die Hitler in Bad Godesberg dem englischen Premierminister übergeben hatte, von Göring, Neurath und dem italienischen Botschafter in Berlin, Attolico, unter Ausschaltung Ribbentrops die deutschen Verhandlungsvorschläge ausgearbeitet, die dann von Mussolini als seine eigenen vorgelegt und von allen Konferenzteilnehmern angenommen wurden.

Noch zum Tage der Konferenz telegrafierte Halifax der britischen De-

legation nach München: „Informationen erreichten mich heute abend um 21 Uhr 30 von den gemäßigten Kreisen in Deutschland, daß die feste Haltung der britischen Regierung, hauptsächlich die Mobilisation der Flotte, während der letzten Tage eine außerordentlich wirkungsvolle war. Denn diese wurde in weiten Kreisen Deutschlands durch den Rundfunk in deutscher Sprache von England, Luxemburg und Straßburg aus bekannt." (FO 371/21664, 29. 9. 1938.)

Die Informationen von den gemäßigten Kreisen in Deutschland, welche Halifax nach München weitergab, stammten auch von Goerdeler, der in der Nacht zuvor Halifax telefonisch folgendes dringend empfahl: „Geben Sie keinen Fußbreit nach, Hitler ist in einer schwierigen Lage. Sorgen Sie dafür, die Verantwortung für irgendwelche Gewaltanwendung auf seine Schultern zu schieben ... Hitler mag morgen nachgiebiger sein. Wenn nicht, so sage ich dennoch, halten Sie Ihre Position. Lassen Sie sich nicht erschrecken. Wenn jene verantwortlichen Freunde innerhalb Deutschlands ihn nicht zu Fall bringen können, bevor er den Krieg beginnt, so wird er sich nicht länger als zwei Wochen halten können." Gefragt, ob nicht ein anfänglicher Erfolg im Felde alles ändern könnte, antwortete Goerdeler: „Nein, nicht einmal dann."

Gefragt nach unseren Rundfunksendungen erwiderte Goerdeler: „Ausgezeichnet! Fahren Sie mit Volldampf in Ihrer Festigkeit fort, aber in einer milden Sprache. Erzählen Sie von Roosevelt, von Chamberlains Bemühungen und Vorschlägen, aber auch von der britischen und französischen Mobilmachung und erklären Sie, Gewalt mit Gewalt zu beantworten." (FO 371/21664.) (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Seite 181 f.)

Daß der deutsche Außenminister von Ribbentrop schon bei den Gesprächen in Berchtesgaden und Bad Godesberg nicht gewünscht war, hatte bestimmte Gründe. Die Briten wußten, daß Ribbentrop ihre wahren Absichten erkannte und Pläne durchschaute, die sie mit viel Freundlichkeit im äußeren Auftreten und Täuschungsmanövern zu tarnen suchten. Er hätte ihre Verhandlung auf höchster Ebene empfindlich stören können. Mindestens ebenso im Wege mußte Ribbentrop den deutschen Verschwörern sein, deren Gesinnungsfreund Dolmetscher Schmidt bei Anwesenheit des deutschen Außenministers während der Gespräche zwischen Hitler und Chamberlain nicht in der Lage gewesen wäre, Inhalt und Atmosphäre der Verhandlungen später so wiederzugeben, wie es dem Wunsche der Verschwörer entsprach.

Das skrupellose Verhalten Chamberlains zeigt folgender Vorgang: Noch in der Nacht nach Abschluß der Münchener Konferenz bat er den damaligen Präsidenten des Geheimen Staatsrates von Neurath, ihm für den nächsten Tag eine Besprechung mit dem Führer allein zu vermitteln, da er noch

einen Vorschlag machen möchte. Hitler, der zunächst hierzu nicht geneigt war, ließ sich von Neurath schließlich dazu überreden. In der Besprechung willigte Hitler in folgende deutsch-englische Erklärung ein, die Chamberlain ihm vorgelegt hatte:

„30. September 1938

Wir, der deutsche Führer und Kanzler und der britische Premierminister hatten heute eine weitere Zusammenkunft und sind uns in der Erkenntnis einig, daß die Frage der deutsch-englischen Beziehungen von allererster Bedeutung für beide Länder und für Europa ist.

Wir sehen das gestern abend unterzeichnete Abkommen und das deutsch-englische Flottenabkommen als symbolisch für den Wunsch unserer beiden Völker an, niemals wieder gegeneinander Krieg zu führen.

Wir sind entschlossen, daß die Methode der Konsultation die Methode sein soll, nach der jedmögliche andere Fragen, die unsere beiden Länder betreffen könnten, zu behandeln sind, und wir sind entschlossen, uns weiter zu bemühen, etwaige Ursachen von Meinungsverschiedenheiten aus dem Wege zu räumen, um auf diese Weise zur Sicherung des Friedens Europas beizutragen.

Adolf Hitler
Neville Chamberlain"

Was diese Erklärung Chamberlains in Wirklichkeit bedeutete und was er mit ihr bezweckte, geht klar aus einem Kommentar hervor, den der Parlamentarische Staatssekretär des Premierminisers, Alec Douglas Home, als Teilnehmer der Münchener Konferenz seinem Biographen Kenneth Young schrieb: „Ein Abkommen wurde unterzeichnet . . . Aber das war nicht das Ende. Chamberlain wünschte eine separate englisch-deutsche Erklärung über ihre gegenseitigen friedlichen Absichten. Douglas Home nennt das einen einkalkulierten Teil der Taktik des Premierministers. Er erinnert sich an Chamberlain am Frühstückstisch am nächsten Morgen, dem 30. September. Er hatte ein Schriftstück verfaßt in der Erwartung, Hitler noch einmal zu sehen, bevor er München verlasse. Chamberlain nahm das Schriftstück mit in Hitlers Wohnung, und Hitler unterschrieb es mit mißtrauischer Bereitwilligkeit. Douglas weiß, daß Chamberlain einfach ein Abkommen erreichen wollte, das, gleichgültig, ob Hitler es einhalte oder nicht, ein durchschlagender Erfolg (bull point) in den Vereinigten Staaten und im Hinblick auf die allgemeine öffentliche Meinung sein würde. Sollte Hitler das Abkommen brechen, so würde das der ganzen Welt widerspruchlos zeigen, daß er vollkommen unzuverlässig ist, und dann bliebe nichts übrig als der Krieg. ‚Im Grunde war der Fetzen Papier nur Schönfärberei', sagte Chamberlain zu Douglas, ‚aber ich werde für ihn die größtmögliche Propaganda machen.'

Der Premierminister setzte kein Vertrauen in Hitlers Unterschrift, er hatte lediglich einen taktischen Vorteil gewonnen. Aber zurück in England ließ Chamberlains Berechnung ihn im Stich. Als in Downingstreet riesige Menschenmassen jubelten und schrieen, drängte ihn seine Umgebung, sich am Fenster von No. 10 zu zeigen und etwas über den Frieden in unserer Zeit zu sagen. Er weigerte sich. Aber dann, mehr um die Menge zu zerstreuen, war er plötzlich auf dem Balkon und hörte sich die folgenden Worte sagen: Dies ist das zweite Mal in unserer Geschichte, daß der Frieden zusammen mit der Ehre aus Deutschland in die Downingstreet zurückgekehrt ist. Ich glaube, es ist der Friede in unserer Zeit. Douglas weiß, daß Chamberlain seine Worte bitterlich bedauerte, weil sie vollkommen charakterlos waren. Eine Woche später bat er das Unterhaus, diesen Worten nicht zuviel Bedeutung beizumessen, Worte, die in einem Augenblick der Erregung gesprochen wurden nach einem langen und anstrengenden Tag.

Die Tinte auf dem Münchener Abkommen war kaum trocken, der Applaus war kaum verklungen, als Douglas' Dienste für seinen Chef einer noch stärkeren Belastung ausgesetzt wurden. Während Chamberlain seine Popularität als Friedensstifter im Lande behielt – obwohl sie abnahm, als Hitlers Aggression kühner wurde – wurde er im Parlament mit dem Haß der Opposition konfrontiert und auch von einigen 30 bis 40 britischen Konservativen. Die Führer dieser abgesplitterten Partei waren Churchill, Eden, Cranborne, der spätere Lord Salisbury, L. S. Amery und Duff Cooper, der als Erster Lord der Admiralität nach dem Münchener Abkommen seinen Abschied genommen hatte." (Kenneth Young, „Sir Alec Douglas Home", Seite 53f.)

Annelies von Ribbentrop kommentiert das Vorgehen Chamberlains treffend mit dem Satz: „In Wirklichkeit wollte sich Chamberlain nur ein weiteres ‚Friedens-Alibi' verschaffen, wovor Ribbentrop schon nach der sogenannten Friedensreise von Halifax im November 1937 im A 5522 (Hauptbericht Ribbentrops an Hitler) gewarnt hatte." (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Seite 183f.)

Duff Cooper schreibt in seinen Memoiren „Das läßt sich nicht vergessen", Seite 318f., unter Hinweis auf seine Rede vor dem Unterhaus zur Begründung seines Rücktritts: „Ich fuhr fort, auf den erbärmlichen Fetzen Papier hinzuweisen, den der Premierminister so stolz vor den Augen des Publikums geschwenkt hatte – jenes von Hitler und ihm unterzeichneten Abkommens, nie gegeneinander Krieg zu führen. Vielleicht, so sagte ich, kann ein solches Dokument wenig schaden. Doch gab ich zu bedenken, daß die Unterzeichnung einer solchen Erklärung zusammen mit dem Diktator eines großen Staates durch den Premierminister von England, ohne Befragen seiner Kollegen, ohne irgendeine Mitteilung an seine Verbündeten, ohne jede Fühlungnahme mit den Dominien und ohne Beistand eines er-

fahrenen diplomatischen Sachverständigen nicht der Weg sei, auf dem die auswärtigen Angelegenheiten des britischen Empire geführt werden sollten...

Ich hatte mich kaum gesetzt, als ich ein Briefchen von Winston Churchill erhielt:

‚Ihre Rede war eine der vortrefflichsten Leistungen, die ich je gehört habe – bewunderswert in der Form, gediegen in der Beweisführung, ein leuchtendes Beispiel von Mut und Gemeinsinn.'"

Weder war es Chamberlain gelungen, Hitler durch Veranlassung der tschechoslowakischen Generalmobilmachung zur militärischen Aktion zu provozieren, noch konnte er diesem eine diplomatische Niederlage wie die vom 21. Mai beifügen. Chamberlains erfolgreiches Bemühen um Aufschub der von ihm längst beschlossenen militärischen Auseinandersetzung mit Deutschland bedeutete für die deutsche Verschwörung eine ausgesprochene Niederlage. Dazu kam, daß ihre Meldegänger wie Goerdeler, Kleist-Schmenzin, Wiedemann, Koerber, die Brüder Kordt, Boehm-Tettelbach und andere sowie ihre Auftraggeber wie Beck, Halder, Oster und Weizsäcker sich wegen ihrer landesverräterischen Konspirationen ganz der britischen Regierung ausgeliefert hatten.

Auch aus diesem Grunde blieb dem deutschen Widerstand keine andere Wahl als das ebenso gefährliche wie verwerfliche Spiel mit dem Landesfeind, der für ihn kein potentieller mehr sein konnte, fortzusetzen.

Der Weg der deutschen Verschwörung und Englands in die Katastrophe des Krieges

Am 14. November 1938 fand unter dem Vorsitz des Premierministers eine Sitzung des „Foreign Policy Committee" (Ausschuß für Außenpolitik) statt, um das englisch-deutsche Verhältnis aufgrund eingegangener höchstvertraulicher Berichte auf höchster Ebene zu beraten und Schlußfolgerungen daraus zu ziehen.

Nach einleitenden Erklärungen Chamberlains las der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Halifax, vor dem Ausschuß Auszüge aus seinen zuverlässigen Berichten, die vornehmlich von deutschen Verschwörern stammten. In diesen Quellen von Halifax heißt es:

„Ein Gewährsmann, der angeblich die Ansichten von Herrn Schacht, Hauptmann Wiedemann und General Beck wiedergibt, behauptet, daß die

deutsche Finanzlage wegen Verteidigung des Rheines, der Mobilmachung der Streitkräfte und der Aufrüstung nun absolut katastrophal sei. Er, Dr. Schacht, kenne dieses finanzielle Chaos, das über Deutschland hereinbricht, aber er sei machtlos, die fortschreitende Flut zu stoppen. Er müßte deshalb entweder den Geldwert senken oder die Ausgaben einschränken, dem sich Hitler widersetzt.

Hitlers Opposition ist in zwei Lager geteilt, in eine gemäßigte und eine äußerst extreme. Herr Ribbentrop drängt Hitler zu einem riesigen Expansionsprogramm nach dem Schwarzen Meer, der Türkei und nach Indien, aber Göring hält ihn zurück.

Die radikalen Nazis glauben, daß das Tausendjährige Reich des Nazismus begonnen habe, in welchem Erpressung und jede Art von Mord und Verbrechen nicht nur erlaubt, sondern in höchstem Maße Pflicht seiner Staatsmänner sei. Sie beabsichtigen, Britanniens und Frankreichs Verbindung mit Italien abzuschneiden und die Araber vor Weihnachten zu einem offenen Krieg zu bewegen.

Ein zweiter Informant bemerkte, daß man sowohl in der Regierung als auch in Parteikreisen in Deutschland auf einem sehr hohen Pferd reiten würde. Im Auswärtigen Amt und im Berliner Propaganda-Ministerium sagte ein deutscher Korrespondent, sie glaubten, daß die Deutschen jetzt Europa in ihrer Tasche hätten. Die Angst wegen Englands Aufrüstung wäre nicht so ernst zu nehmen.

Ein früherer Geschäftsträger in London (vermutlich Verschwörer Theo Kordt) bemerkte kürzlich in einer privaten Unterhaltung, ‚er sei immer ein Freund und Bewunderer Englands gewesen und vertrete den gegenteiligen Standpunkt zu dem radikaler Nazis, daß England dekadent sei... Wir alten Diplomaten können nur unsere Köpfe schütteln und uns von vielen jungen Nazis belächeln lassen. Er fügte hinzu, daß die Partei die Teilung Englands besprochen hätte‘...

Ein intimer Freund Hitlers sagte, Englands Zusammenbruch sei nur eine Frage der Zeit und würde durch gemeinsame deutsche und italienische Taktiken beschleunigt werden. ‚Chamberlain wäre viel zu beliebt in Deutschland und die fortwährenden Loblieder über ihn wären nicht erwünscht.‘ Hitler selbst hat in einem privaten Gespräch bemerkt ‚Wenn ich Chamberlain wäre, würde ich keine Minute zögern, mein Land auf sehr drastischem Weg auf den totalen Krieg vorzubereiten und ihn gründlich organisieren. Wenn die Engländer nicht bis zum Frühjahr 1939 die allgemeine Wehrpflicht einführen, dürfte nach meiner Meinung ihr Weltreich verloren sein. Es ist erstaunlich, wie leicht die Demokratien es uns machen, unser Ziel zu erreichen. Ich werde bezüglich der Kolonialfrage die gleiche Taktik anwenden, wie ich es in der Tschecheifrage tat. Je mehr sie fordern und je mehr sie toben, desto mehr werde ich ihnen abverlangen.‘...



Dr. Erich Kordt, Legationsrat des Auswärtigen Amtes, der bereits Mitte der dreißiger Jahre damit begann, die deutsche Außenpolitik durch landesverräterische Konspirationen mit britischen Politikern zu sabotieren. Er und sein Bruder Theo waren an der Vergiftung des deutsch-britischen Verhältnisses führend beteiligt.

Dr. Erich Kordt in der Ribbentrop-Delegation 1936 in London. Kordt dritter von rechts.



Ernst Freiherr von Weizsäcker, Staatssekretär des Auswärtigen Amtes unter Außenminister von Ribbentrop, der behaupten durfte, zahlenmäßig die stärkste Gruppe von Widerständlern in seinem Amt hinter sich zu haben. Trotzdem wurde er nach 1945 von den Amerikanern als Ribbentropmitarbeiter zu fünf Jahren verurteilt. Oben: Staatssekretär von Weizsäcker in Amt und Würden. 1941 bei der Unterzeichnung des deutsch-türkischen Freundschaftsvertrages. Unten: 1950 bei der vorzeitigen Entlassung aus dem Gefängnis in Landsberg.

Der Staatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten erklärte, er habe mit seinen Ratgebern nach dem Münchener Abkommen die Schlußfolgerung gezogen, daß dieses zwei diametral entgegengesetztze Ergebnisse gehabt habe. Erstens habe das gesamte deutsche Volk mit Schrecken festgestellt, daß Hitlers Politik es an den Rand des Krieges gebracht hätte und daß es dem Premierminister sowohl für die Vermeidung des Krieges als auch dafür dankbar sei, daß dieser sich für seine legitimen Rechte eingesetzt habe. Zweitens habe diese Reaktion in der deutschen öffentlichen Meinung einige der höchsten Nazi-Führer, Hitler nicht ausgeschlossen, verrückt gemacht... Es wäre unvernünftig zu folgern, daß das deutsche Volk mit uns streiten wollte ... Es wäre möglich, daß eine entschlossene Haltung unsererseits durch Herausstellung unserer Stärke die Extremisten in Deutschland entmutigen und die Gemäßigten (Verschwörer) ermutigen könnte. Lord Halifax kam zögernd zu dem Entschluß, daß es bei den derzeitigen Umständen nicht zweckmäßig sei, im jetzigen Augenblick die beabsichtigten englisch-deutschen Gespräche fortzusetzen, obwohl es möglich wäre, bei den Diskussionen mit Signor Mussolini einige Fortschritte zu machen." (Public Record Office, FO 371/21658, 14. November 1938.)

Die Berichte deutscher Verschwörer, die das „Foreign Policy Committee", dieses höchste britische Beratergremium für außenpolitische Fragen, so ausgiebig beschäftigte, mögen für die Begriffe der älteren Leser, die das Dritte Reich als Erwachsene erlebt haben, noch so absurd sein, auf den maßgeblichen Premierminister Chamberlain und seine gleichgesinnten Politiker haben sie ihre Wirkung nicht verfehlt und ihren beiderseitigen Zweck erfüllt.

Mit der Einstellung „englisch-deutscher Unterhaltungen" hat Halifax sicher nur die offiziellen zwischen den Regierungen beider Länder gemeint und nicht die mit den deutschen Verschwörern, wie sich schnell zeigen sollte.

Schon Mitte November 1938 liegt in London wieder ein Memorandum Goerdelers vor, das er seinem englischen Verbindungsmann, Dr. William Schairer, zur Weitergabe an den Chef der wirtschaftspolitischen Abteilung im Foreign Office, Ashton-Gwatkin, an den König von Belgien, an Präsident Roosevelt und den Franzosen Paul Reynaud übergeben hatte. Darin glaubte Goerdeler, wie Annelies v. Ribbentrop berichtet, von England fordern zu dürfen, „die englische und französische Regierung sollten an die deutsche Regierung eine Note richten, in der sofortige Verhandlungen über die noch offenstehenden Fragen vorgeschlagen werden, wie Abrüstung, Kolonien, wirtschaftliche Regelung etc., unter der Bedingung, daß die Gewaltpolitik in internen Fragen sofort aufhört, ebenso in den außenpolitischen Angelegenheiten. Sollten dieses Angebot und diese Bedingungen von Deutschland nicht akzeptiert werden, so sind die diplomatischen Beziehungen abzubrechen. In diesem Falle garantiert Goerdeler, daß die bestimmte Aktion innerhalb Deutschlands beginnen würde, um eine Regierung einzusetzen, die

diese Bedingungen annehmen würde. Er selbst werde sich außerhalb Deutschlands begeben, um ein bereits vorbereitetes Buch zu veröffentlichen und von außen die offene Opposition gegen die Nazi-Regierung zu organisieren. Vor allem bitte er darum, daß während dieser kritischen Wochen keine Konzessionen von England oder Frankreich gemacht werden, weil sie lediglich die Position, den Ehrgeiz und die Gewalttätigkeit der Extremisten stärken würden. Er bittet ganz besonders darum, keine Schritte zu unternehmen, um die Spanische Frage im Interesse General Francos zu regeln. Gez. Gwatkin. (FO 371/21665, C 14809, 22. 11. 1938 – Streng Geheim.)" (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Seite 194f.)

Als Goerdeler feststellen mußte, daß sein Memorandum vom November bei den Briten keine ungeteilte positive Aufnahme gefunden hatte, legte er Anfang Dezember der englischen Regierung einen außenpolitischen Plan vor, der deutsche Forderungen beinhaltete, die über die von Hitler ausgesprochenen weit hinausgingen. So forderte er in seinem sogenannten Goerdeler-Plan Englands Einverständnis mit der Beseitigung des Korridors und Verständnis dafür, daß Deutschland die geeigneten Maßnahmen zu diesem Zweck ergreift.

Deutschland sollte nach dem Plan ein zusammenhängendes Kolonialgebiet erhalten und ein Darlehn in Gold von vier bis sechs Milliarden Mark, um seine Währung auf dem internationalen Markt sicherzustellen und allmählich seine Import- und Export-Kontrolle aufzuheben. Die weitere Wiederaufrüstung sollte gestoppt und eine allgemeine Abrüstung durch Verhandlungen Englands, Frankreichs und Deutschlands geregelt werden. Deutschland würde den bestehenden Status quo im Mittelmeer garantieren, sein Interesse an der Spanischen Frage aufgeben und dort eine baldige friedliche Lösung unterstützen.

Auch würde Deutschland bei der sofortigen Wiederherstellung der Rechte und Position der weißen Rasse in Ostasien mitarbeiten, wenn England und Frankreich eine wohlwollende Haltung zu der sofortigen Abtretung des Korridors einnehmen würden. England, Frankreich und Deutschland sollten sofort einen neuen Völkerbund gründen, dem alle Staaten angehören müßten, der jedoch keine Befehlsgewalt haben dürfe, sondern das Recht und die Pflicht zur Vermittlung zwischen den Völkern. Die Zeit für die Zusammenarbeit in Europa wäre gekommen, um Kriege auszuschalten, die nur Schaden anrichten.

Nach dem Foreign-Office-Dokument (FO 371/21659, C 15084) empfahl Ashton-Gwatkin eine positive Antwort auf den Plan Goerdelers, der ihm versichert habe, daß die deutschen Generäle seiner Politik zustimmen würden, wenn die britische Regierung sein Programm akzeptiere. Die entschieden maßgeblicheren Politiker des Foreign Office lehnten den Goerdeler-Plan kategorisch ab.

Sir Robert Vansittart erklärte Ashton-Gwatkin, daß er dessen Unterstützung solcher Gedanken Goerdelers mit Entsetzen gelesen habe, weil diese nach englischer Auffassung nichts als Selbstmord bedeuteten.

Der Leiter der Europäischen Abteilung im Foreign Office, William Strang, lehnte Goerdelers Plan mit folgenden Bemerkungen ebenfalls strikt ab:

„Goerdelers Plan ähnelt den vielen anderen, die wir von den sogenannten ‚Gemäßigten' in Deutschland erhalten haben. Grundsätzlich heißt es fast immer: ‚Gebt Deutschland alles zurück, was es durch die Friedensverträge verloren hat – auf territorialem, finanziellem und wirtschaftlichem Gebiet – und Deutschland wird dann ein guter Europäer werden und seine extremen Nazis hinauswerfen. Wenn Sie dies ablehnen, wird Hitler Sie niederwerfen und wahrscheinlich mit Erfolg.'

Goerdeler verlangt, daß wir den polnischen Korridor hinter Polens Rücken verkaufen. Wir sollen die Kolonien neu verteilen, um ein zusammenhängendes Gebiet für Deutschland zu gründen....

Wir sollten nichts mit diesem zu tun haben, und es ist nicht an der Zeit, Deutschland solche Konzessionen zu machen ... Wir sollten eine feste Haltung gegen deutsche Exzesse einnehmen, wir sollten den Besitz anderer Leute in deren Abwesenheit nicht ausliefern, wenn es uns vielleicht auch nicht möglich sein wird, ihn zu retten – Polnischer Korridor –, wir sollten finanziellen und kolonialen Forderungen gegenüber kategorisch nein sagen.

Deutschland ist selbst schuld an seinen wirtschaftlichen Sorgen und sollte zu orthodoxem Finanzgebaren zurückkehren . . . Die deutschen extremistischen Herrscher kämpfen gegen die Welt, sie senken den Lebensstandard und verursachen interne Streitigkeiten. Ich bin gar nicht sicher, ob dies nicht über kurz oder lang Deutschland grundsätzlich stärken wird. Wenn dem so ist, sehe ich keinen Gewinn darin, solchen Leuten wie Goerdeler und der Armee zu helfen."

Mitte Dezember 1938 schaltete sich Erich Kordt, damaliger Sekretär des deutschen Außenministers von Ribbentrop, wieder in die landesverräterische Konspiration ein, um die britische Regierung gleich in Angst und Schrecken zu versetzen. Nach dem Bericht von Annelies v. Ribbentrop, „teilte er Ivone Kirkpatrick (Erster Sekretär an der Berliner englischen Botschaft) die Alarmnachricht zur sofortigen Weiterleitung an die britische Regierung mit, daß Hitler im März 1939 London bombardieren werde. Noch am gleichen Tage eilte Kirkpatrick nach London, um sich sofort mit Chamberlain in Verbindung zu setzen. Der Premierminister berief daraufhin sämtliche Minister zu einer Kabinettsitzung um 10 Uhr morgens des 16. Dezember, da er Kordts Alarmnachricht sehr ernst nahm. Chamberlain empfing außerdem Schacht, der von ihm forderte: ‚Kein ‚appeasement' mit Hitler'!"

Aufgrund Kirkpatricks Geheimmeldung traf sich das „Komitee für

Empire-Verteidigung –Committee of Imperial Defence –" zu drei Geheimsitzungen. Darüber notiert Cadogan (Ständiger Unterstaatssekretär) in sein Tagebuch: „Wir haben einiges geschafft, und es scheint, daß wir Fortschritte machen, aber manchmal wünschte ich, wir wären ein totalitärer Staat." (Cadogan-Tagebücher, 15. und 22. Dezember 1938, Seite 130f.) In dieser Sitzung wurde beschlossen, die Luftabwehrmaßnahmen und die Vorbereitungen für eine Zivilverteidigung zu verstärken. Sämtlichen britischen militärischen Stellen wurde befohlen, die englischen Kriegspläne innerhalb von drei Monaten, d. h. vor Ende März 1939, in den Bereitschaftszustand zu versetzen ...

Wieder führten die deutschen Verschwörer die englische Regierung am Gängelband.

Am 3. Januar 1939 schickte der Geschäftsträger der Berliner britischen Botschaft, George Ogilvie-Forbes, einen Bericht über die Lage in Deutschland zu Beginn des neuen Jahres an Halifax. Ogilvie-Forbes stellt fest, „daß Hitler seinen langgehegten Wunsch fast erreicht habe, die zusammenhängenden, von Deutschen bewohnten Gebiete an Deutschlands Grenzen dem Reich anzugliedern". Diese Formulierung gebrauchte auch Henderson, als er mit seiner Regierung darum kämpfte, daß das Sudetengebiet und die deutsche Stadt Danzig wieder zurückgegeben werden müßten ... Hitler hoffe, Frankreich neutralisieren zu können und wenn möglich „Großbritannien durch einen Luftangriff und durch Einschaltung von Unterseebooten zu überwältigen, solange es mit seiner Aufrüstung noch nicht fertig sei ..."

Ogilvie-Forbes beendet seinen Bericht mit einer Warnung: „Ich habe aus verschiedenen Quellen gehört, daß man in höchsten politischen Kreisen Englands immer noch der Ansicht ist, wir hielten im Falle eines Krieges mit Deutschland eine Trumpfkarte in der Hand, die den Ausschlag geben könnte, nämlich die Macht, eine interne Revolte zu provozieren. Bei allem Respekt halte ich dies für einen gefährlichen Irrtum. Ob und wann Herr Hitler beschließt, daß der Krieg mit England notwendig sei, werden die Deutschen – Extremisten und Gemäßigte – ihm mit ihrer charakteristischen Disziplin wie ein Mann folgen, und die SS wird mit einer angeblichen Opposition sofort und erbarmungslos verfahren. Es wird lange Zeit dauern, und erst nach vielen gegenseitigen Zerstörungen wird die Opposition ihren Kopf erheben. Sie ist keine Trumpfkarte, die wir jetzt schon in der Hand halten. Im besten Falle ist es ein Trumpf, der vielleicht einmal stechen wird." (FO 371/22960, C 173, gez. Ogilvie-Forbes, 3. 1. 1939.)

Dieser Bericht wurde an die britischen Botschaften in Paris, Warschau und Prag geschickt.

Die nüchterne Einschätzung der innerdeutschen Lage fehlte Chamberlain völlig. Im Gegensatz zu Ogilvie-Forbes war der Premierminister „op-

timistisch, daß das Nazi-Regime zusammenbrechen werde". Diesen Eindruck gewann jedenfalls der schwedische Kronprinz, und Cadogan vertrat die Ansicht, daß „wir in einen Krieg hineinstolpern werden, wenn es zu keiner Revolution in Deutschland kommt". (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Seite 197ff.)

Am 24. Oktober 1938 hatte der polnische Botschafter in Berlin, Lispki, die deutschen Vorschläge zur Danzig-Frage zurückhaltend entgegengenommen. Polen ging auf den deutschen Wunsch einer exterritorialen Auto- und Eisenbahn durch den Korridor und die Rückgliederung Danzigs in das Reich nicht ein, obwohl Polen fest zugesagt worden war, daß es im Danziger Gebiet ebenfalls eine exterritoriale Straße mit Auto- und Eisenbahnen und einem Freihafen in Danzig erhalten sollte. Ende Dezember erhärtete der polnische Außenminister Oberst Beck seine ablehnende Haltung, indem er von Krieg sprach, falls die polnische Souveränität verletzt würde.

Am 5. und 6. Januar 1939 war der polnische Oberst Beck in Deutschland zu Gesprächen mit Hitler und Ribbentrop, in denen ihm versichert wurde, daß sich in Deutschlands Verhältnis zu Polen nicht das geringste geändert habe. Hitler erklärte ihm, daß er an einem starken Polen das größte Interesse haben müsse, weil dies gegenüber Sowjetrußland eine erhebliche militärische Entlastung bedeute. Auch zeigte Hitler Beck gegenüber größtes Verständnis dafür, daß Polen den Zugang zum Meer benötige, daß aber auch Deutschland Anspruch auf eine Verbindung mit Ostpreußen habe. Von Verletzung der polnischen Souveränität durch Straßen und Eisenbahnen durch den Korridor hat Beck seinen Gesprächspartnern gegenüber nicht gesprochen. Um so mehr tat er das sicher in seinen Unterhaltungen mit dem englischen Politikern.

Auch der offizielle Besuch des deutschen Außenministers in Warschau am 26. Januar 1939 konnte eine deutsch-polnische Einigung in der Danzig-Frage nicht herbeiführen, eine Lage, die ganz den Vorstellungen und Absichten Englands entsprach und die schließlich auch Frankreich hinnehmen mußte, da es sich ganz im Schlepptau Englands befand. Dazu kam, daß um diese Zeit der amerikanische Präsident Roosevelt sich in die Europapolitik einzumischen begann. Der Hohe Völkerbundskommissar von Danzig, C. J. Burckhardt, berichtet in seinen Memoiren „Meine Danziger Mission" über die einsetzende deutschfeindliche Propaganda in Amerika, von der er sagt, daß der Text dafür „von einem damaligen deutschen Diplomaten" stammen könnte. Der Hohe Kommissar schreibt:

„Von Januar 1939 an wurde in polnischen Kreisen viel von dem ungeheuren Stimmungsumschwung in den Vereinigten Staaten gesprochen. Zweimal hörte ich durch in Warschau akkreditierte Diplomaten Anspielungen auf einen Geheimbericht des polnischen Botschafters in

Washington (an seinen Außenminister Oberst Beck). Dieser Bericht wurde während des Krieges von der deutschen Propaganda reichlich benutzt; er ist publiziert und lautet:

‚Die Stimmung, die augenblicklich in den Vereinigten Staaten herrscht, zeichnet sich durch einen immer zunehmenden Haß gegen den Faschismus aus, besonders gegen die Person des Kanzlers Hitler und überhaupt gegen alles, war mit dem Nationalsozialismus zusammenhängt. Die Propaganda ist vor allem in jüdischen Händen, ihnen gehört fast zu 100 Prozent das Radio, der Film, die Presse und Zeitschriften. Obgleich diese Propaganda sehr grob gehandhabt wird und Deutschland so schlecht wie möglich hinstellt – man nutzt vor allem die religiösen Verfolgungen und die Konzentrationslager aus –, wirkt sie doch so gründlich, da das hiesige Publikum vollständig unwissend ist und keine Ahnung hat von der Lage in Europa. Augenblicklich halten die meisten Amerikaner den Kanzler Hitler und den Nationalsozialismus für das größte Übel und die größte Gefahr, die über der Welt schweben.

Die Lage hierzulande bildet ein ausgezeichnetes Forum für alle Art Redner und für die Emigranten aus Deutschland und der Tschechoslowakei, die an Worten nicht sparen, um durch die verschiedensten Verleumdungen das hiesige Publikum aufzuhetzen. Sie preisen die amerikanische Freiheit an, im Gegensatz zu den totalen Staaten. Es ist sehr interessant, daß in dieser sehr gut durchdachten Kampagne, die gegen den Nationalsozialismus geführt wird, Sowjetrußland fast ganz ausgeschaltet ist. Wenn es überhaupt erwähnt wird, so tut man es in freundlicher Weise und stellt die Dinge so dar, als ob Sowjetrußland mit dem Block der demokratischen Staaten zusammenhinge. Dank einer geschickten Propaganda ist die Sympathie des amerikanischen Publikums ganz auf seiten des Roten Spaniens.

Außer dieser Propaganda wird auch noch künstlich eine Kriegspsychose geschaffen: Es wird dem amerikanischen Volk eingeredet, daß der Frieden in Europa nur noch an einem Faden hängt, ein Krieg sei unvermeidlich. Dabei wird dem amerikanischen Volke unzweideutig klargemacht, daß Amerika im Falle eines Weltkrieges auch aktiv vorgehen müßte, um die Losungen von Freiheit und Demokratie in der Welt zu verteidigen.

Der Präsident Roosevelt war der erste, der den Haß gegen den Faschismus zum Ausdruck brachte. Er verfolgte dabei einen doppelten Zweck: 1. Er wollte die Aufmerksamkeit des amerikanischen Volkes von den innerpolitischen Problemen ablenken, vor allem vom Problem des Kampfes zwischen Kapital und Arbeit. 2. Durch die Schaffung einer Kriegsstimmung und die Gerüchte einer Europa drohenden Gefahr wollte er das amerikanische Volk dazu veranlassen, das enorme Aufrüstungsprogramm Amerikas anzunehmen, denn es geht über die Verteidigungsbedürfnisse der Vereinigten Staaten hinaus.

Zu dem ersten Punkt muß man sagen, daß die innere Lage auf dem Arbeitsmarkt sich dauernd verschlechtert, die Zahl der Arbeitslosen beträgt heute schon 12 Millionen . . . Nur die großen Milliardensummen, die der Staatsschatz für die Notstandsarbeiten ausgibt, erhalten noch eine gewisse Ruhe im Lande. Bisher kam es nur zu den üblichen Streiks und lokalen Unruhen. Wie lange aber diese Art staatliche Beihilfe durchgehalten werden kann, kann man heute nicht sagen. Die Aufregung und Empörung der öffentlichen Meinung und die schweren Konflikte zwischen den Privatunternehmungen und enormen Trusts einerseits und der Arbeiterschaft andererseits haben Roosevelt viele Feinde geschaffen und bringen ihm viele schlaflose Nächte.

Zum zweiten Punkt kann ich nur sagen, daß der Präsident Roosevelt als geschickter politischer Spieler und als Kenner der amerikanischen Psychologie die Aufmerksamkeit des amerikanischen Publikums sehr bald von der innerpolitischen Lage abgelenkt hat, um es für die Außenpolitik zu interessieren. Der Weg war ganz einfach, man mußte nur von der einen Seite die Kriegsgefahr richtig inszenieren, die wegen des Kanzlers Hitler über der Welt hängt, andererseits mußte man ein Gespenst schaffen, das von einem Angriff der totalen Staaten auf die Vereinigten Staaten faselt. Der Münchener Pakt ist dem Präsidenten Roosevelt sehr gelegen gekommen. Er stellte ihn als eine Kapitulation Frankreichs und Englands vor dem kampflustigen deutschen Militarismus hin. Wie man hier zu sagen pflegt, hat Hitler Chamberlain die Pistole auf die Brust gesetzt. Frankreich und England hatten also gar keine Wahl und mußten einen schändlichen Frieden schließen.

Ferner ist das brutale Vorgehen gegen die Juden in Deutschland und das Emigrantenproblem, die den herrschenden Haß immer neu schüren gegen alles, was irgendwie mit dem deutschen Nationalsozialismus zusammenhängt. An dieser Aktion haben die einzelnen jüdischen Intellektuellen teilgenommen, z. B. Bernard Baruch, der Gouverneur des Staates New York, Lehmann, der neuernannte Richter des Obersten Gerichts, Felix Frankfurter, der Schatzsekretär Morgenthau und andere, die mit dem Präsidenten Roosevelt persönlich befreundet sind. Sie wollen, daß der Präsident zum Vorkämpfer der Menschenrechte wird, der Religions- und Wortfreiheit, und er soll in Zukunft die Unruhestifter bestrafen. Diese Gruppe von Leuten, die die höchsten Stellungen in der amerikanischen Regierung einnehmen und die sich zu den Vertretern des ‚wahren Amerikanismus' und als ‚Verteidiger der Demokratie' hinstellen möchten, sind im Grunde doch durch unzerreißbare Bande mit dem internationalen Judentum verbunden. Für diese jüdische Internationale, die vor allem die Interessen ihrer Rasse im Auge hat, war das Herausstellen des Präsidenten der Vereinigten Staaten auf diesen ‚idealsten' Posten eines Verteidigers der Menschenrechte ein genialer Schachzug. Sie haben auf diese Weise einen sehr gefährlichen Herd für Haß

und Feindseligkeit auf dieser Halbkugel geschaffen und haben die Welt in zwei feindliche Lager geteilt. Das ganze Problem wird auf mysteriöse Art bearbeitet: Roosevelt sind die Grundlagen in die Hand gegeben worden, um die Außenpolitik Amerikas zu beleben und auf diesem Wege zugleich die kolossalen militärischen Vorräte zu schaffen für den künftigen Krieg, dem die Juden mit vollem Bewußtsein zustreben. Innerpolitisch ist es sehr bequem, die Aufmerksamkeit des Publikums von dem in Amerika immer zunehmenden Antisemitismus abzulenken, indem man von der Notwendigkeit spricht, Glauben und individuelle Freiheit vor den Angriffen des Faschismus zu verteidigen.'" (Bericht des polnischen Botschafters in Washington, Graf Jetzi Potocki, an den polnischen Außenminister in Warschau vom 12. 1. 1939. Polnische Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges, Berlin, 1940.) (Carl J.Burckhardt, „Meine Danziger Mission", Seite 253ff.)

Es besteht nicht der geringste Zweifel, daß die amerikanische Propaganda gegen Hitler und Deutschland von der deutschen Verschwörung laufend mit Material bedient wurde, und zwar direkt durch in Amerika lebende Emigranten und mittelbar durch die englischen „Friedensfreunde". Auch waren die britischen Staatsmänner Mitte Januar 1939 zum Entschluß gelangt, die weiteren außenpolitischen Pläne und Absichten der britischen Regierung mit dem amerikanischen Präsidenten Roosevelt abzustimmen. Der Ständige Unterstaatssekretär Cadogan vertrat die Meinung, daß England jetzt Roosevelt voll ins Vertrauen ziehen sollte. Chamberlain hielt am 6. Februar 1939 im britischen Unterhaus eine Rede, die Cadogan als Wendepunkt bezeichnete. Zur gleichen Zeit wurde die amerikanische Regierung von dem britischen Entschluß in Kenntnis gesetzt, Deutschland den Krieg zu erklären, wenn es zu einer Invasion Hollands kommen sollte. Von der Verschwörung waren wieder die haarsträubendsten Nachrichten und Falschmeldungen eingegangen, die Halifax in einer Zusammenfassung aus geheimen Quellen dem „Foreign Policy Committee" und dem englischen Kabinett mitteilte. Da war die Rede davon, Hitler werde im kommenden Frühjahr Holland besetzen, und England durch einen Krieg zerstören, falls keine Einigung erreicht werde, „sein Ehrgeiz sei unbegrenzt und er betrachte Deutschlands Vorherrschaft in Europa als einen Schritt zur Weltherrschaft".

Wie Annelies von Ribbentrop berichtet, war der Brite Conwell-Evans, den der Verschwörer Erich Kordt bereits im Jahre 1934 als Vermittler zum englischen Premierminister verwenden konnte, seit 1923 jedes Jahr in Deutschland und versicherte seiner Regierung, daß seine „Informationen von Leuten in Deutschland stammen, denen keine Staatsdokumente noch Staatspläne unbekannt sind". Er hämmerte seiner Regierung ein, daß die Bedrohung des britischen Empires „nicht eine Frage von Monaten, sondern von Wochen sei". „Alle unsere Propagandareserven sollten schon in der nächsten Woche,

statt im nächsten Monat zum Tragen kommen, und zwar so, daß die freundlichen Deutschen uns unterstützen."

Genau wie Erich Kordt forderte auch Conwell-Evans die Herausstellung der englischen Macht. Malcolm Muggerigge, der schon manches Kluge gesagt hat, kommentiert treffend: „Viel Unheil in der Weltpolitik entsteht durch Leute, die Muskeln spielen lassen, ohne welche zu haben." („Die Welt", Hamburg, 20. 5. 1972.)

England dürfe „keine weiteren Erfolge" Hitlers zulassen, schrieb Conwell-Evans und fügte hinzu: „Alle meine deutschen Freunde beten dafür, daß Großbritannien und Frankreich keinen Zentimeter nachgeben."

Für ihre Rechtfertigung behaupten sie, daß „Hitlers Ambitionen und Pläne so vielfältig und weitreichend seien und sich so oft änderten, daß sie eine dauernde Beunruhigung für den Generalstab bedeuteten". Im Augenblick aber scheine es, daß Hitler „nicht Großbritannien unterwerfen will", und daß jetzt „ein Schlag gegen Rußland und Polen für das Frühjahr bevorsteht". Hitler werde sich erst später gegen die Westmächte wenden und einen „Deutschen Frieden" diktieren. Conwell-Evans wurde versichert, „daß Hitler durch eine Revolution im Reich seinem Verderben entgegengehen würde, wenn er es riskieren sollte, das deutsche Volk gegen Frankreich und Großbritannien marschieren zu lassen". Schließlich faßt er seinen Bericht zusammen:

„a) Nazi-Deutschlands außenpolitische Träume reichen über Europa, Asien und Afrika hinaus ...

b) Hitler und sein Generalstab planen die Invasion Rußlands, um Stalin und die Bolschewiken durch eine deutschfreundliche Regierung, ein neues nationalistisches Rußland, zu ersetzen und die Ukraine abzutrennen.

c) Wenn der Plan erfolgreich ist, rechnet Hitler mit einem neuen Verbündeten im Osten, und er wird es nicht mehr nötig haben, mit England und Frankreich zu verhandeln ...

d) So unmöglich uns dieser absurde Plan auch erscheinen mag, er wurde schon von der Nazi-Regierung ausgearbeitet. Bei Hitler und Ribbentrop gebe es keine Gleichberechtigung mehr für England.

e) Die Stärke der Opposition – Verschwörerkreis – sei nicht überzubewerten. Der größte Teil der bewaffneten Truppen steht stärker denn je hinter Hitler ... Die Gegner des Nazi-Regimes sind unbewaffnet und können nichts Effektives tun. Es ist schwer, vorauszusagen, wann und wie ihre wirkliche Chance kommen wird, außer durch einen sehr gefährlichen Krieg. Die Furcht vor dem Feind könnte dann die Massen dazu bringen, zu revoltieren ...

f) Die periodenweisen Forderungen nach Kolonien durch Deutschland sollen den Mangel an Nahrungsmitteln verschleiern ebenso wie Hitlers Angriffsabsichten im Osten.

g) Für die Zukunft schlage ich in aller Bescheidenheit vor, daß die britischen Ideale herausgestellt werden wie z. B. faires Spiel, das offene Wort – geschrieben und gesprochen, Toleranz und Respekt vor den christlichen Methoden... Unsere Politik sollte jetzt die vernünftig denkenden Männer in Deutschland überzeugen und die Opposition ermuntern. Dies kann nicht nur durch Lobpreisungen des Friedens erreicht werden. Durch einen Aufklärungsfeldzug mit Hilfe des Rundfunks, der Presse und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln muß die Stärke der Marine und der Luftwaffe des Britischen Empires herausgestellt werden. Hie und da sollte auf das beinah unendliche Potential der Vereinigten Staaten hingewiesen werden, weil das deutsche Volk gerne das Britische Commenwealth mit den Vereinigten Staaten verbindet, wenn es an die Stärke der Weltmächte denkt. Unsere zukünftige Politik sollte sich stärker mit Frankreich konsolidieren, dem Frankreich von Reynaud und nicht dem Frankreich von Flandin, Bonnet und den Bankiers... Unsere Position ist bereits schwer angeschlagen, aber wir werden in den kommenden Monaten Gelegenheit finden, Hitler zu Fall zu bringen. Wir müssen Mussolini und auch andere Mächte durch große nationale Anstrengungen von unserer Ausdauer und dem Wert unserer Freundschaft überzeugen." (FO 371/22961, 20. 1. 1939.)

Vansittart schreibt zu den vorangegangenen Berichten in einer Notiz und zwei Zusätzen, einer der Informanten habe niemals geglaubt, daß der Widerstand in Deutschland gegen das Regime so rasch steigen würde. Bemerkenswert sei die Tatsache, daß Hitlers Popularität einen sehr heftigen Schlag erhalten habe. Sein Stern sei im Sinken und der von Göring im Steigen. Es könne zu einem Konflikt zwischen den beiden kommen. Vansittart erfindet auch die Lüge, „Hitler habe persönlich das Feuerlegen an die Synagogen angeordnet". Von zwei deutschen Quellen, behauptet Vansittart, habe er gehört, daß Hitler und Beck einig geworden seien. Der französische Außenminister Bonnet habe es abgelehnt, Oberst Beck in Frankreich zu treffen. In Warschau werde offen gesagt, daß nur „ein Wunder das französische Bündnis retten könne. Ribbentrop eile nicht umsonst nach Warschau, denn Phipps (englischer Botschafter in Berlin vor Henderson) habe berichtet, daß Bonnet die Allianz mit Polen gar nicht retten wolle". Hitler werde der Kolonien wegen im geeigneten Augenblick „Drohungen vorbringen oder sogar auf dieser Basis den Krieg erklären". Hitler rechne damit, „Holland in acht Tagen zu erobern und dann von uns soviel von Afrika zu verlangen, wie er will, und Holländisch-Ostindien zu annektieren". (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Seite 213ff.)

In vorstehendem Bericht von Conwell-Evans wird schon die Erkenntnis deutscher Verschwörer sichtbar, daß ihre wirkliche Chance für den Sturz Hitlers nur „durch einen sehr gefährlichen Krieg" kommen werde, den dieser verlieren müsse.

Als nach dem Münchener Abkommen das Sudetenland endlich von der Tschechoslowakei getrennt war, forderten auch die Slowaken, wie vorauszusehen war, ihre Selbständigkeit. Der Slowakenführer Professor Tuka wandte sich im Februar 1939, nachdem sich bereits am 6. Oktober 1938 eine autonome slowakische Regierung unter Dr. Tiso gebildet hatte, ohne Einfluß von deutscher Seite an Hitler, um zu erklären, daß ein weiteres Zusammenleben mit den Tschechen aus vielerlei Gründen unerträglich sei. Darauffolgende Verhandlungen zwischen Prag und Preßburg verliefen ergebnislos, und die Lage verschärfte sich durch die Bildung eines neuen slowakischen Kabinetts am 11. März unter Sidor, dem sich die nationalen Slowaken widersetzten. Als dann die Tschechen unter Einsatz von Militär und Polizei gegen demonstrierende Slowaken vorgingen und es zu Gewaltakten und Verhaftungen kam, setzte sich Tiso mit der deutschen Regierung in Verbindung. Am 13. März verhandelte Tiso in Berlin mit Hitler, am 14. März marschierten die Ungarn in die Karpato-Ukraine ein, womit sie am Tage zuvor gedroht hatten, und am gleichen Tage verkündete Tiso in Preßburg die Unabhängigkeit der Slowaken. Einen Tag darauf, am 15. März, richtete Tiso an Hitler das Ersuchen, den Schutz des slowakischen Staates zu übernehmen, dem mit Ratifizierung des Schutzvertrages vom 23. März 1939 seitens des Deutschen Reiches entsprochen wurde.

Die durch die Lösung der Sudetenkrise ins Rollen geratene Lawine hatte nun auch die Rest-Tschechoslowakei mitgerissen und zu ihrer Vernichtung geführt. Ohne wirksame Garantie der Westmächte Frankreich und England sah sich Staatspräsident Hacha gezwungen, den Anschluß an das Deutsche Reich zu suchen, um nicht dem sowjetischen Einfluß ausgesetzt zu sein. Am 15. März 1939 wurde zwischen ihm und Hitler die Vereinbarung getroffen, Böhmen und Mähren dem Deutschen Reich als Protektorat anzugliedern.

Nach Abschluß des Hitler-Hacha-Paktes, der das Ergebnis friedlicher Vereinbarung war, mußte Chamberlain erklären, daß dieser Pakt keinen Bruch des Münchener Abkommens darstelle und die britische Regierung nicht mehr an ihre Verpflichtungen gegenüber der Rest-Tschechoslowakei gebunden sei.

Wieder mußten die deutschen Verschwörer eine große Enttäuschung erleben, denn diese friedliche Entwicklung war angesichts ihrer so umfangreichen und intensiven Bemühungen um entschlossene harte Reaktion der Westmächte gegen Hitler das letzte, womit sie rechneten. Die wörtliche Erklärung Chamberlains „Dieser Staat, dessen Grenzen zu garantieren wir beabsichtigten, zerbrach von innen heraus und fand so sein Ende", muß ihnen gänzlich unverständlich gewesen sein. Aber auch ihre „Freunde" im Foreign Office und im britischen Kabinett waren enttäuscht und unzufrieden mit dem unerwarteten Ablauf der Dinge, ebenso ganz natürlich die

deutschfeindlichen französischen Politiker und die amerikanischen Gesinnungsfreunde.

Aber auch aus diesem Dilemma wußten die vielerfahrenen und jeder Situation gewachsenen britischen Politiker einen gangbaren Ausweg, für den ein deutscher Konspirant den Stoff geliefert hatte. Nach Annelies v. Ribbentrop „griffen die Unzufriedenen im Foreign Office auf die Ratschläge zurück, die Vansittart drei Tage zuvor, am 13. März, Halifax vorgelegt hatte. Aufgrund des ... Geheimberichtes von einem Ministerialdirektor des Kriegsministeriums in Berlin forderte Vansittart für den Fall, daß die ‚Deutschen entweder Prag besetzen oder die Tschechen in eine weitere Auflösung oder Leibeigenschaft treiben sollten', das Folgende:

1. Eine Erklärung des Premierministers und von Ihnen – Halifax –, daß Hitler den Münchener Vertrag zerrissen hat.

2. Die Zurückrufung von Sir N. Henderson – zu Konsultationen, wenn Sie wollen –, aber auf jeden Fall muß er wenigstens einige Monate wegbleiben.

3. Absage der Handelskommission nach Berlin. Es wird sowieso nicht viel dabei herauskommen, aber für uns wäre es eine Erniedrigung nicht nur in Europa, sondern auch in den Vereinigten Staaten, wenn wir jetzt – sollte der Coup diese Woche stattfinden – diesen Kriminellen eine solche Delegation schickten, deren Hände noch blutig sind und die uns gerade vor der ganzen Welt in unsere entsetzten Gesichter geschlagen haben. Ich möchte wiederholen, daß die Wirkung auch auf Mussolini ernst und gefährlich sein könnte.

Zu dieser Schlußfolgerung bin ich unabhängig gekommen, aber ich freue mich jetzt, daß die sich genau mit den Ansichten hoher deutscher Beamter deckt. Siehe angeheftetes Memorandum." (FO 371/22966, C 3234, 13. 3. 1939, gez. Vansittart.)

Einen Tag später, am 17. März, hielt Chamberlain tatsächlich die von den deutschen Verschwörern geforderte Rede in seiner Geburtsstadt Birmingham. Auf Vorschlag der deutschen Kreise sagte er dort genau das Gegenteil von dem, was er am 15. März öffentlich erklärt hatte. Eingangs entschuldigte er sich für seine Reisen nach Berchtesgaden, Godesberg und München, wobei er zugab, daß die Tschechoslowakei auch nach einem siegreichen Krieg niemals mehr in der Versailler Form aufzurichten wäre. Dann ging er dazu über, die deutsche Regierung wegen des Hitler-Hacha-Paktes, den er nicht nur im voraus, sondern auch nach dem Abschluß gebilligt hatte, zu beschuldigen, weil er – Chamberlain – „als Mitunterzeichner des Münchener Abkommens nicht konsultiert worden sei". Dabei verschwieg er der Weltöffentlichkeit, daß er selbst es war, der eine solche Konsultation nicht gewünscht hatte, als er am 14. März – noch vor der Abfahrt Hachas aus Prag – der deutschen Regierung offiziell erklären ließ, daß „seine Regierung an den Berlin und Prag berührenden Fragen nicht inter-

essiert sei"! ... Weiter bezeichnete Chamberlain die „Loslösung des Sudetengebietes" als eine unangenehme Überraschung, obwohl er selbst zehn Tage vor München, am 19. September, zusammen mit Daladier die Benesch-Regierung zur freiwilligen Abtretung dieses Teiles der Tschechoslowakei gezwungen hatte. Dann stellte Chamberlain in seiner Rede vom 17. 3. 1939 die provozierende Frage an die ganze Welt, ob die Einigung zwischen Berlin und Prag der erste Versuch Hitlers sei, „die Welt durch Gewalt zu beherrschen". (Freund II, Dok. 9.) (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Seite 244ff.)

Die hohen deutschen Beamten, deren Ansichten Vansittart teilt, sind selbstverständlich Angehörige der deutschen Verschwörung, die bekanntlich auch im deutschen Kriegsministerium stärkstens vertreten ist. Einer dieser Verschwörer ist der Ministerialdirektor des Kriegsministeriums, auf dessen Vorstellungen, Empfehlungen bzw. Forderungen Vansittart sich bei seinen eigenen Forderungen an seine Regierung stützt, die gemäß Niederschrift des Foreign Office 371/22966, C 3234, 13. 3. 1939, gez. R. Vansittart, folgendermaßen lauten:

„Sollten nach der Besetzung und anderer Punkte durch die deutsche Armee auf Hitlers Befehl hin England und Frankreich keine eindeutigen Schritte unternehmen ... so werden das deutsche Volk und die aktive sowie latente Opposition jeden Mut und Initiative verlieren. Ich halte die folgenden Schritte für das Minimum dessen, was das deutsche Volk erwartet:

1. Scharfe Angriffe in der Presse und im Radio auf Hitler, der dauernd sein Wort bricht und vor der ganzen Welt erklärt, daß er nach der Annexion der sudetendeutschen Gebiete keine weiteren territorialen Forderungen in Europa erheben will. Diese Denunziation wird, geschickt verwoben mit den Tatsachen, einen großen Eindruck machen, wenn sie vom britischen Premierminister verkündet wird.

2. Die britischen und französischen Botschafter und möglichst auch der amerikanische Botschafter sollten aus Berlin zurückgerufen und alle laufenden Verhandlungen abgebrochen werden ... Der Reichsregierung dürfen durch Großbritannien keine Kredite gewährt werden, weil man sie als eine Schwäche Englands ansehen würde."

Durch die Tatsache, daß Chamberlain mit seiner Rede in Birmingham dem Ansinnen der Verschwörung entsprach und damit eine britische Außenpolitik gegenüber Deutschland öffentlich ankündigte, die zur Polen-Garantie führen mußte, ist die Mitschuld der Verschwörung am Ausbruch des Zweiten Weltkrieges schon erwiesen.

Chamberlain wollte und konnte die deutschen Verschwörer nicht fallenlassen, weil sie ein fester Bestandteil seiner Pläne und Absichten geworden waren, weil er tatsächlich an das Gelingen der deutschen Umsturzpläne glaubte, das England einen leichten billigen Sieg über Deutschland er-

möglichen sollte. Daß er selbst von den Verschwörern laufend irregeführt wurde, während er stets bemüht war, die deutsche Führung skrupellos zu täuschen, mußte seinem Land ebenso zum Verhängnis werden wie Deutschland und der übrigen westlichen Welt.

Frau von Ribbentrop argumentiert bezüglich der Polen-Garantie überzeugend: „Das Foreign Office hielt es bekanntlich für einen großen Fehler, daß England die Entstehung Polens ‚erlaubt' hatte, denn nun konnte Sowjetrußland ohne direkte Grenze mit Deutschland die britische Einkreisungspolitik nicht effektiv unterstützen. Die polnische Barriere trennte es vom Reich. Chamberlain mußte nun zwischen einem Bündnis mit der Sowjetunion und einem Bündnis mit Polen wählen. Er wählte Polen, das wegen der Danzig-Frage den Vorteil hatte, einen Kriegsgrund gegen Deutschland abzugeben. Nicht nur die Verschwörer, sondern auch Roosevelt forderte, daß sich Chamberlain zur Beruhigung der ‚verwirrten englischen öffentlichen Meinung' hart zeigen solle, d. h. eine deutsch-polnische Einigung verhindern müsse . . . Der entscheidende amerikanische Druck erfolgte am 24. März 1939 – zwei Tage vor Polens endgültiger Absage an Deutschland –, als der US-Botschafter Bullitt in Paris den dortigen polnischen Botschafter Lukasiewicz fragte, ob ‚Warschau ein gemeinsames Bündnis annehmen würde, wenn England und Frankreich morgen Polen ein solches vorschlagen sollten'. (Pol. Dok. 1, Dok. 11.) Daraus wurde die englische Garantie für Polen der entscheidende Schachzug, um Deutschlands Garantie für das gesamte polnische Gebiet einschließlich des Korridors zu verhindern, die von Ribbentrop angeboten worden war. Als Folge dieser amerikanischen Intervention erklärte Oberst Beck noch am gleichen Tage in einer internen Konferenz, daß er die deutschen Vorschläge ablehnen werde, weil dies sehr einfach sei: ‚Wir werden uns schlagen.' Er akzeptiert die britische Garantie und bezeichnete Danzig als ‚unser Territorium', obwohl die Freie Stadt nicht zum polnischen Staat gehörte, sondern dem Völkerbund unterstand." (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Seite 253f.)

„Im März 1939 hatte Chamberlain sich Verpflichtungen auferlegt", so kommentiert Annelies v. Ribbentrop weiter, „die er weder erfüllen wollte noch konnte . . . Wenn Chamberlain auch weder militärisch noch politisch geschult war, so glaubte er doch einen Trumpf in der Hand zu haben: Die deutschen Verschwörer werden durch einen Putsch Hitler beseitigen, ehe sein ‚splendid little war' sich zu einem zerstörerischen Weltkonflikt ausweiten konnte . . .

Während der kritischen Tage machte auch eine militärische Studie der britischen Generalstabschefs die Runde, die Lord Chatfield, Minister für Verteidigungsfragen, im Kabinett zirkulieren ließ. Im Falle eines deutsch-polnischen Krieges, hieß es dort freimütig, würde Polen in zwei bis drei Monaten von deutschen Truppen überrannt werden. Aber bei der

Eroberung Polens würde die deutsche Wehrmacht schwere Verluste an Menschen und Material erleiden. Nachdrücklichst drängten die britischen Stabschefs auf ein gegenseitiges Garantieabkommen mit Warschau, um Deutschland in einen Zweifrontenkrieg zu zwingen, der die einzige Möglichkeit bot, die Blockade gegen das Reich wirksam zu machen." (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Seite 257f.)

Der englische Botschaftsrat in Berlin, Ogilvie-Forbes, berichtete am 3. und 8. April über sensationelle Nachrichten eines deutschen Informanten, der Kontakt mit dem deutschen Kriegsministerium halte, England müsse mit einem Blitzangriff ohne Ultimatum oder Kriegserklärung auf die britische Flotte rechnen; der ganzen deutschen Armee sei Marschbereitschaft befohlen worden. Am 14. April telegrafierte er, daß die Reichsregierung beabsichtige, die Rückkehr Danzigs bis zum Geburtstag Hitlers am 20. April sicherzustellen. Hinzufügend meldete er, gewisse militärische Kreise in Deutschland seien der Ansicht, daß die Regierung Hitlers verschwinden würde, falls er einen Weltkrieg wegen Danzig provozieren sollte. Auch Vansittart war von einem anderen Agenten benachrichtigt worden, daß deutsche Unterseeboote im Kanal und in der Themsemündung patrouillierten; alles Gerüchte, die völlig aus der Luft gegriffen waren, um Unsicherheit zu verbreiten und die Kriegspsychose anzuheizen.

Nach den Foreign-Office-Dokumenten vom 25. 5. und 16. 6. 1939 hatte Goerdeler am 30. Mai 1939 den Briten seinen neuesten „Friedensplan" vorgelegt und dem FO-Beamten Ashton-Gwatkin gegenüber geäußert: „Wenn Hitler den Marschbefehl gegen Polen gibt, so wird die Armee sicherlich marschieren. Denn die Frage der Zurückgewinnung Danzigs und des Korridors liegt den Armeeoffizieren sehr am Herzen, stärker als es bei Österreich und dem Sudetenland der Fall war... Die einzige Chance, Hitler und die Armee zu trennen, wäre die, Deutschland und Italien in einen Krieg zu verwickeln."

In einem interessanten Brief an den Foreign-Office-Beamten William Strang schrieb der britische Brigadegeneral Beaumont-Nesbitt am 29. April 1939 abschließend: „Zu der Behauptung, daß schwerwiegende Elemente der Unzufriedenheit innerhalb Deutschlands existieren, mit denen wir in völligem Einklang stehen, glauben wir, daß in dieser Angelegenheit die Zeit auf der Seite der Gegner Deutschlands ist. Wir stimmen auch zu, daß wahrscheinlich ein Krieg nötig ist, um diese Unzufriedenheit in einen organisierten Widerstand zu verwandeln." (FO 371/22956, C 6447, 29. 4. 1939, gez. Beaumont-Nesbitt an Strang.) (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Seite 259ff.)

Am 20. März 1939 war es ein britischer Agent namens E. W. Tennant, der aufgrund seiner Beziehungen zur deutschen Industrie und zu Verschwörerkreisen glaubte, seiner Regierung gute Ratschläge geben zu müssen. Er

schrieb an den Parlamentarischen Unterstaatssekretär im Foreign Office, R. Butler, folgenden Brief:

„Im Hinblick auf meine Kenntnis über Deutschland mag es mir erlaubt sein, zu der gegenwärtig ernsten Situation einigen Kommentar zu geben:

Wenn England jetzt fest bleibt, selbst wenn dies den Krieg bedeuten würde, so besteht eine gewisse Chance einer Revolte in Deutschland und daß Hitler gestürzt wird. Eine große Anzahl Deutscher hat Grund, Hitler zu hassen, während sie Chamberlain bewundern und loben. Es ist jedoch von größter Bedeutung, daß von unserer Seite aus nichts getan wird, um Hitler zu helfen, sein Volk hinter sich zu sammeln. Die Herren Eden, Duff-Cooper und Churchill müssen während der nächsten Tage oder Wochen daran gehindert werden, Artikel zu schreiben oder Reden zu halten, in denen die Deutschen beleidigt werden.

Weniger als 5 Prozent des deutschen Volkes weiß etwas von der kompletten Kontrolle seiner Presse. Wenn daher britische Ex-Minister Hitler oder Deutschland beschimpfen, so ist das für die Nazi-Regierung ein absolutes Gottesgeschenk. Goebbels hat speziell die Bemerkungen dieser drei Männer, welche die Deutschen als die wichtigsten Führer der britischen öffentlichen Meinung ansehen, in Schlagzeilen auf den ersten Seiten der Zeitungen gebracht...

Ich bin überzeugt von der realen Hoffnung, daß das gegenwärtige Regime in Deutschland zusammenbrechen würde, wenn dieses Land einen großen Krieg zu führen hätte." (Public Record Office, FO 371/23006, 25. März 1939.)

Wie durch das Geheimdokument des Public Record Office, FO 371/22969, vom 13. April 1939, belegt ist, traf Generalstabschef Halder mit dem amerikanischen Geschäftsträger in Berlin, Mr. Geist, zusammen, worüber der britische Geschäftsträger in Berlin, Sir G. Ogilvie-Forbes, folgendes an seine Regierung berichtete: „General Halder, Chef des Generalstabes, machte gestern einen Annäherungsversuch bei meinem amerikanischen Kollegen, um die Einstellung der USA und die des Mr. Geist gegenüber Deutschland zu erfahren.

General Halder informierte ihn, daß die deutsche Armee einen europäischen Krieg fürchte, aber ganz sicher marschieren werde, wenn Hitler das befehlen würde. Es gäbe keine Alternative dazu... In Beantwortung der Frage nach den deutschen Ambitionen in der Ukraine sagte General Halder, daß Hitler gegenwärtig mehr geneigt sei, den ökonomischen Vorteil bei Polen zu suchen... Der amerikanische Geschäftsträger sagte mir, daß er mit General Halder in unmißverständlicher klarer Sprache über sein Land gesprochen habe, das nicht zögern würde, im Falle eines Krieges seine Hilfsmittel gegen Deutschland einzusetzen, wenn nicht ein völliger Wechsel in der deutschen Politik eintrete..."

Dr. Schacht hat von allen Verschwörern am deutlichsten zum Ausdruck *gebracht, daß Hitler nur durch einen Krieg beseitigt werden könnte.* Den Beweis hierfür liefert ebenfalls ein Dokument vom Public Record Office mit dem Kennzeichen FO 371/22969. Der bekannte Großindustrielle Hugo Stinnes schrieb in den sogenannten „Stinnes-Papieren" das nieder, was ihm der frühere Reichsbankpräsident Dr. Schacht mitgeteilt hatte. Das Foreign Office gelangte in den Besitz der Stinnes-Papiere durch einen Hermann Kantorowicz am 5. August 1939.

In diesem Dokument heißt es zunächst unter Hitlers Kriegsplänen: „Wann und wie er handeln wird, weiß niemand und in seinen letzten Entscheidungen ist er von niemand beeinflußbar. Seine unmittelbare Umgebung besteht großenteils aus Ja-Sagern, Feiglingen und Untergeordneten, welche ihm nur das sagen, was er gern hören will und nichts anderes.

Hitlers Ziel ist klar: eine militärische Aktion gegen den Osten bei der nächsten ihm günstig scheinenden Gelegenheit, um seine strategische Position bis ans Endziel zu verbessern: die Herrschaft über Europa und die Vernichtung des degenerierten britischen Weltreiches. Hitler und seine Mitarbeiter halten heute England für eine Macht zweiter Ordnung, nicht bereit, für ihre wirkliche Existenz zu kämpfen.

Vom Hauptquartier wird bestätigt, daß im Falle eines Krieges mit Polen die Hilfsquellen im Inneren nach sechs Monaten erschöpft wären, im Falle eines Krieges mit England, Frankreich und Polen aber bereits nach drei Monaten ... Hier ist besonders das Fehlen von Treibstoff und Gummi die Folge, wodurch das Autofahren eingeschränkt wird ... Kupfer und Kohle werden knapp durch Exporte nach Italien und Spanien. Nahrungsmittel sind nicht ausreichend ...

Zeichen des passiven Widerstandes sind als erwiesen bekannt bei Rückgang der Kohlenproduktion, wo es mit gewöhnlichen Gestapo-Mitteln schwer sei, die Meinungen im Untergrund zu kontrollieren. Opposition gegen das Hitler-Regime wäre hauptsächlich festgestellt bei den Arbeitern in Österreich, speziell in Wien, im Ruhrgebiet und Sudetenland."

Unter Zusammenfassung heißt es: „Nicht nur ein großer Teil des deutschen Volkes, sondern selbst hohe Naziführer und Minister des Kabinetts erkennen heute, daß keine friedliche Regelung der europäischen Fragen mit Hitlers stets steigenden Herrschaftswünschen möglich ist ... Trotz der ernst zu nehmenden ökonomischen Schwierigkeiten und fortschreitenden Auflösungserscheinungen wäre es ein Fehler anzunehmen, daß das System ohne äußere Schwierigkeiten oder Krieg zusammenbrechen wird ... Unter den Führern und dem Volk ist die Meinung weit verbreitet, daß sie sich ohne Krieg von Hitler nicht befreien können.

Generäle und Wirtschaftsführer sind überzeugt, daß es in einigen Wochen infolge Mangels an Rohmaterial und besonders an Treibstoff zu einem Ende

kommen muß. Ein Blitzeinmarsch in Polen, welcher als wahrscheinlich anzunehmen ist, kann das vorausgesagte Ende nicht ändern. Im Falle eines Zusammenbruches sind die Generale der alten Schule und die gemäßigte Gruppe der Naziführer bereit und in der Lage, die Regierung zu übernehmen, Hitler und die radikalen Führer wie Ribbentrop, Himmler und Goebbels auszuschalten ...“

Am 24. Juli schrieb der englische Botschafter Henderson, der als einziger von allen verantwortlichen britischen Politikern den deutschen Standpunkt in der Danzig-Frage gerecht beurteilte, seinem Außenminister Halifax, daß Hitler trotz „einer ganzen Menge polnischer Provokationen nicht reagiert oder zumindest nichts getan hat“ und daß in Deutschland „tatsächlich eine weniger ungewöhnliche Mobilisierung vor sich gehe als in Frankreich und Polen“. Am 25. Juli bat er Halifax, dem polnischen Botschafter in London, Graf Raczynski, folgende Punkte klarzumachen und diese an seine Regierung in Warschau weiterzugeben: 1. Hitler sei für Polen der „besteingestellte Deutsche“. 2. Die „polnische Vorstellung sei völlig irreal, daß, selbst wenn Polen in einem Krieg anfangs überrannt werde, seine Verbündeten schließlich doch siegen würden mit dem Ergebnis eines noch größeren Polens“.

Am 28. Juli drängte Henderson erneut, daß ein Modus vivendi zwischen Danzig, Polen und Deutschland gefunden werden müsse, weil die augenblickliche anomale Lage nicht unendlich verlängert werden könne. Die Rückgliederung Danzigs an Ostpreußen in einer Form, die gleichzeitig Polens wirtschaftliche und strategische Rechte unangetastet läßt, würde Polen „unermäßlich stärken“. Er wollte „sein ganzes Geld dafür verpfänden, daß Hitler keinen Krieg wünsche“.

Halifax schrieb noch am gleichen Tage an Henderson einen Antwortbrief, der entgegen seiner Gewohnheit keine Anrede enthielt und nur mit „Halifax“ unterzeichnet war. In diesem Schreiben wurde der Botschafter wegen seiner „Fehlbeurteilung“ Polens gerügt. In London sah man die Lage anders ...

In seiner selbstbewußten Antwort vom 1. August 1939 weicht Henderson trotz der ihm erteilten Zurechtweisung nicht von seiner Überzeugung ab, daß der englische „Präventivkrieg“ gegen Deutschland, „den das Volk nicht will“, verwerflich ist. Wieder weist er auf Polens störrige Haltung als Folge der britischen Garantie hin, wie auch nochmals auf die polnischen „unerfreulichen Verfolgungen und Provokationen“. Der Botschafter wehrt sich stolz gegen den Verdacht, er könne Deutschen gegenüber auch nur das geringste über die wirklichen britischen Absichten durchsickern lassen. Deshalb sei er während des ganzen Sommers 1938 „meineidig“ geworden, ohne daß man ihm in Deutschland seine unwahren Behauptungen geglaubt hätte. Auch 1939 sage er ihnen „nicht das“, was er Halifax über Polen schreibe. – Wie

falsch hat doch Weizsäcker in seinen Erinnerungen Henderson beurteilt, als er glaubte, dieser habe seine „Zugehörigkeit“ zu seinem Geburtsland ebenso vergessen, wie er es für sich und Attolico (italienischer Botschafter) feststellte. (Ernst v. Weizsäcker, „Erinnerungen“, Seite 181.) (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes“, Seite 320.)

Die beiden Diplomaten von Weizsäcker und Henderson trennte eine ganze Welt, denn dem englischen Botschafter wäre es einfach unmöglich gewesen, seiner eigenen Regierung zum Nutzen einer ausländischen Macht in den Rücken zu fallen, obwohl er in der Sache anderer Überzeugung war als seine Vorgesetzten in London. Er handelte wie alle seine Landsleute nach dem bekannten englischen Wahlspruch: „Right or wrong – my country!“ („Recht oder Unrecht – mein Vaterland!“)

„Um zu einer Entspannung zu kommen, plädierte Henderson am 1. August 1939 dafür, daß „sich Chamberlain mehr auf das britische Volk, das den Krieg ablehne, als auf die sogenannte ‚Inteligentsia‘ stütze, die nur ihre eigenen undurchsichtigen Ziele verfolge. Er nahm für sich in Anspruch, das Land diesseits des Rheins und den Mann, der es führt, besser zu kennen, als die Briten es auf der anderen Seite des Stromes tun könnten, und drängte nochmals darauf, daß mit den Polen ernsthaft gesprochen werde, weil Oberst Beck nicht mehr Herr in seinem Lande sei . . . Der Botschafter beschwor Halifax nochmals, Hitlers Rückzug in der Danzig-Frage zu erleichtern, statt dies als ein schwächliches Nachgeben Deutschlands hinzustellen.“ (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes“, Seite 320ff.)

Doch Hendersons von Gerechtigkeitssinn und politischer Vernunft getragenes Drängen ist ebenso hoffnungslos geworden wie die noch so großmütigen entgegenkommenden Vorschläge der deutschen Staatsführung zur friedlichen Beilegung des Streites um die Rückgliederung Danzigs zum deutschen Mutterland. Die englische Führung hat sich endgültig für den Bruch mit Hitler entschieden, nachdem sie im abgelaufenen Jahr rüstungsmäßig aufgeholt hatte, und glaubte, mit dem Umsturz in Deutschland rechnen zu können, der ihr mit großer Wahrscheinlichkeit sogar einen Krieg ersparen würde. Mit dieser Entscheidung war man auch ganz in die Überzeugung der deutschen Verschwörung eingeschwenkt, daß die Beseitigung Hitlers mit seiner im deutschen Volk fest verankerten Regierung nur noch durch einen Krieg oder durch Kriegsdrohung möglich sei. Diese grundsätzlich gleiche Auffassung führte dann zu einem gemeinsamen Vorgehen, das entscheidenden Einfluß auf den bevorstehenden Höhepunkt der Krise nehmen mußte.

Der englische Botschafter Henderson bat am 18. August 1939 um einen persönlichen Brief Chamberlains an Hitler, in welchem Englands Lage und Verpflichtungen eindeutig aufgezeigt werden sollten. Der Brief Chamberlains vom 22. August wurde gemäß Verabredung zwischen Henderson

und dem Verschwörer Weizsäcker Hitler am 23. August von Henderson im Beisein von Weizsäcker auf dem Obersalzberg übergeben. Chamberlain bestätigte in diesem Brief, daß er bereits gewisse „Maßnahmen" für den Fall eines Krieges getroffen habe, und betonte, daß „welcher Art auch immer das deutsch-sowjetische Abkommen sein wird, so kann es nicht Großbritanniens Verpflichtungen gegenüber Polen ändern". Er berief sich in seinem Brief darauf, daß man England den Vorwurf gemacht hatte, es habe im Jahre 1914 seinen Standpunkt nicht klar genug zum Ausdruck gebracht, um den Weltkrieg zu verhindern, einen Vorwurf, der bekanntlich in Weizsäckers Geheimbotschaft vom 7. September 1938 enthalten war.

Annelies v. Ribbentrop schreibt weiter hierzu, daß „der ganze Brief Chamberlains zeigt, wie sehr Weizsäckers Suggestionen die ‚alarmierende Wirkung' in London ausgelöst hatten und wie sehr sich Chamberlain mit der Erklärung beeilte, daß er in einen deutsch-polnischen Konflikt eingreifen werde". Zum Schluß seines Briefes schlägt er doppelzüngig die „Aufnahme von direkten Verhandlungen zwischen Deutschland und Polen über die zwischen ihnen bestehenden Fragen" vor, um ein Abkommen zu erreichen, das bei „seinem Abschluß von anderen Mächten garantiert würde", und bietet sich an, zu der wirksamen Durchführung solcher Garantien nach seinem Vermögen „zu vermitteln", wie es Cadogan vorgeschlagen hatte. (Akten VII, Dok. 200 Anl.)

Hitler beantwortete Chamberlains Brief noch am gleichen Tage. Diese Antwort schließt mit den Worten:

„Die Deutsche Regierung hat Kenntnis davon bekommen, daß die Britische Regierung beabsichtigt, Mobilmachungsmaßnahmen durchzuführen, deren eindeutiger Charakter als nur gegen Deutschland gerichtet nach den eigenen Erklärungen in Ihrem Schreiben an mich, Herr Ministerpräsident, feststeht. Dies soll auch für Frankreich zutreffen. Da Deutschland niemals die Absicht hatte, sei es gegen England oder gegen Frankreich, militärische Maßnahmen, außer solchen defensiver Natur, zu treffen, und – wie schon betont – nie beabsichtigte und auch für die Zukunft nicht beabsichtigt, England oder Frankreich anzugreifen, kann es sich in dieser Ankündigung, wie Sie sie, Herr Ministerpräsident, in Ihrem Schreiben mir bestätigen, nur um einen in Aussicht genommenen Akt der Bedrohung des Reiches handeln.

Ich teile daher Euerer Exzellenz mit, daß ich im Falle des Eintreffens dieser militärischen Ankündigungen die sofortige Mobilmachung der deutschen Wehrmacht anordnen werde.

Die Frage der Behandlung der europäischen Probleme im friedlichen Sinne kann nicht von Deutschland entschieden werden, sondern in erster Linie von jenen, die sich seit dem Verbrechen des Versailler Diktats jeder friedlichen Revision beharrlich und konsequent widersetzt haben . . . Ich

habe zeit meines Lebens für eine deutsch-englische Freundschaft gekämpft, bin aber durch das Verhalten der britischen Diplomatie – wenigstens bisher – von der Zwecklosigkeit eines solchen Versuches überzeugt worden. Wenn sich dies in Zukunft ändern würde, könnte niemand glücklicher sein als ich."

Als die englische Mobilmachung dennoch weiter durchgeführt wurde, ordnete auch Hitler am Abend des 23. August militärische Maßnahmen in Deutschland an und gab gleichzeitig den Befehl zum Einmarsch in Polen für den 26. August. Hierzu hatte er sich vor den in Chamberlains Brief enthaltenen Drohungen und vor den englischen Mobilmachungsmaßnahmen noch nicht entschlossen.

Als Außenminister v. Ribbentrop von Moskau mit dem deutsch-russischen Nichtangriffspakt in der Tasche zurückgekehrt war und von dem Briefwechsel zwischen Chamberlain und Hitler Kenntnis genommen hatte, schlug er Hitler vor, noch einen letzten Versuch zur Einigung mit England zu machen und Henderson zu einer Besprechung zu bitten. Hitler akzeptierte Ribbentrops Vorschlag, und Henderson erschien am 25. August um 13.30 Uhr zur Besprechung in der Reichskanzlei, wo ihm Hitler in Anwesenheit von Ribbentrop das Freundschaftsangebot unterbreitete und ihn bat, noch am gleichen Tag nach London zu fliegen, um keine Zeit für den Beginn der deutsch-englischen Verhandlungen zu verlieren.

Henderson unterrichtete seine Regierung telefonisch und telegrafisch von dem Angebot Hitlers und warnte diese vor dem gefährlichen Weg, den sie jetzt beschritten habe. Die britische Antwort auf das deutsche Freundschaftsangebot an England war die Ratifizierung des englisch-polnischen Garantievertrages, die um 17.30 Uhr des 25. August erfolgte und der Weltöffentlichkeit durch Rundfunk umgehend bekanntgegeben wurde. England gab damit klar und offen zu erkennen, daß es eine friedliche Lösung nicht wollte.

Um die letzten Sondierungen für eine friedliche Lösung zu ermöglichen, hat Hitler den Vormarschbefehl vom 23. August aufgehoben. So war es zu einer Verbindung Görings mit dem Schweden Birger Dahlerus gekommen, von dem Göring glaubte, ihn als ehrlichen Makler und Vermittler zu führenden englischen Persönlichen von Wirtschaft und Politik in Anspruch nehmen zu können und damit zu einem Ausgleich mit England beizutragen.

Am 7. August fand zwischen Göring und englischen Wirtschaftlern eine Besprechung im Beisein von Dahlerus statt, der alles andere als ein ehrlicher Makler gewesen ist. Vom Verschwörer Trott zu Solz vorgeschlagen, war er von Chamberlain vorgeschoben worden, um einen Bruch zwischen Hitler und Göring sowie vor allem einen solchen zwischen Hitler und Ribbentrop hervorzurufen. Außerdem kam es Chamberlain ebenso wie den Verschwörern darauf an, außer Ribbentrop möglichst auch Henderson von den

entscheidenden Gesprächen fernzuhalten, dessen ganzes Streben auf einen deutsch-englischen Ausgleich gerichtet war.

Dieser Agent Chamberlains und Vertrauensmann der deutschen und britischen „Freunde des Friedens", Dahlerus, überbrachte am 26. August Göring ein formloses Schriftstück ohne Anrede und ohne Unterschrift von Halifax. Im Glauben, damit einen Beweis für den Wunsch nach friedlichem Ausgleich der englischen Regierung in der Hand zu haben, nahm Göring dieses Papier noch am gleichen Abend mit zur Reichskanzlei, um es Hitler vorzulegen. Darauf empfing Hitler den Schweden Dahlerus in der Nacht zum 27. August zum ersten und einzigen Gespräch, das er mit dem Abgesandten Chamberlains führte. Am Vormittag des 30. August überbrachte Dahlerus dem englischen Premierminister den Originaltext der deutschen Antwortnote vom Abend zuvor und unterrichtete diesen auch über den Hauptinhalt der neuen deutschen Vorschläge. Sie waren in die sogenannten 16 Punkte gegliedert, „die noch am gleichen Tage einem polnischen Bevollmächtigten in Berlin übergeben werden sollten".

Über den Verlauf dieser und weiterer Verhandlungen berichtet Annelies v. Ribbentrop: „Am 28. August wurde Henderson mit der offiziellen britischen Antwortnote auf das deutsche Freundschaftsangebot nach Berlin zurückgeschickt und übergab sie Hitler im Beisein Ribbentrops noch am gleichen Abend. In der darauffolgenden Unterredung erklärte Hitler dem Botschafter nachdrücklich, daß er nach wie vor ‚gewillt sei zu verhandeln, wenn es eine polnische Regierung gebe, die vernünftig sein wolle und das Land wirklich in der Hand habe' . . . Hitler stimmte einem Austausch der Bevölkerung zwischen Deutschland und Polen zu und sagte, daß er zu den anderen Punkten der britischen Note erst nach sorgfältigem Studium eine Antwort geben könne, die er dem Botschafter am nächsten Tage schriftlich überreichen werde. Henderson beantwortete Hitlers Frage, ‚ob England bereit sei, ein Bündnis mit Deutschland zu akzeptieren', dahingehend: ‚Ich persönlich schließe eine solche Möglichkeit nicht aus, vorausgesetzt, daß die Entwicklung der Ereignisse dies rechtfertigen würde'." (DBFP VII, No. 455.)

Obwohl sich Henderson in dieser seiner persönlichen Meinung auf den offiziellen Text der britischen Note an Deutschland vom 28. August stützen konnte, worin es schwarz auf weiß steht, daß die englische Regierung Hitlers Wunsch nach freundschaftlichen deutsch-britischen Beziehungen „voll und ganz teilt", versetzte seine Antwort die britischen Politiker in erhebliche Aufregung und brachte ihm selbst eine scharfe Zurechtweisung ein. (DBFP VII, No. 477.)

Am 29. August lehnten Sir Orme Sargent, Ivone A. Kirkpatrick und Lord Halifax im Widerspruch zum Wortlaut der offiziellen britischen Antwortnote vom Tage zuvor das deutsche Freundschaftsangebot endgültig ab.

Dieser verhängnisvollen Entscheidung der engsten Mitarbeiter Chamberlains stimmte Vansittart emphatisch zu und protestierte darüber hinaus beim Premierminister wegen Hendersons oben zitierter Antwort an Hitler. Er forderte, daß der Botschafter verwarnt werde, sich „nicht nochmals von den Deutschen auf solchen gefährlichen Weg ziehen zu lassen" – nämlich, daß er persönlich an die Möglichkeit eines deutsch-englischen Bündnisses glaube –, weil nach Vansittarts Ansicht schon allein der Gedanke eines deutsch-britischen Bündnisses England in den Vereinigten Staaten erledigen würde und sowohl dort wie in allen befreundeten Ländern den schlimmsten Eindruck erwecken könnte....

In Beantwortung der offiziellen britischen Note akzeptierte die deutsche Regierung am 29. August die englische Forderung „direkter Verhandlungen zwischen Deutschland und Polen". Sie akzeptierte die Internationalen Garantien, die „der Existenz des im übrigen dann fortbestehenden polnischen Staates" die notwendige Sicherung wirtschaftlich und politisch geben sollten. Hitler entschloß sich zu seinen Zusagen, ausschließlich unter dem Eindruck der ihm zugegangenen schriftlichen Mitteilung der Königlich Britischen Regierung, daß auch diese ein Freundschaftsabkommen unter Zugrundelegung der dem Botschafter Henderson – am 25. August – gegebenen Anhaltspunkte wünsche.

Zum Schluß heißt es in der deutschen Note: „Im übrigen hat die deutsche Reichsregierung bei ihren Vorschlägen nie die Absicht gehabt, lebenswichtige Interessen Polens anzugreifen oder die Existenz eines unabhängigen polnischen Staates in Frage zu stellen. Die deutsche Reichsregierung ist unter diesen Umständen daher damit einverstanden, die vorgeschlagene Vermittlung der königlich-britischen Regierung zur Entsendung einer mit allen Vollmachten versehenen polnischen Persönlichkeit nach Berlin anzunehmen. Sie rechnet mit dem Eintreffen dieser Persönlichkeit für Mittwoch, den 30. August 1939.

Die Reichsregierung wird die Vorschläge einer für sie akzeptablen Lösung sofort ausarbeiten und diese wenn möglich bis zur Ankunft des polnischen Unterhändlers auch der britischen Regierung zur Verfügung stellen." ...

Als das Kabinett die deutsche Bitte nach einem polnischen Verhandlungsbevollmächtigten diskutierte, war es Chamberlain, der dieses Ersuchen als die „unbefriedigendste Sache in Hitlers Antwort nannte und es für entscheidend hielt, vollkommen klar zu machen, daß wir in diesem Punkt nicht nachgeben werden". (Jan Colvin, „Admiral Canaris – Chef des Geheimdienstes", Seite 244.)

Was meinte Chamberlain mit „diesem Punkt", in dem er nicht nachgeben wollte? Er meinte damit, daß keine deutsch-polnischen Gespräche stattfinden dürften, die eine Einigung zwischen Berlin und Warschau herbeiführen könnten. Obwohl Chamberlain sich hierfür als Vermittler angeboten

hatte und Hitler dieses Angebot jetzt annahm, sabotierte der Premierminister selbst jede Möglichkeit, daß ein polnischer Bevollmächtigter nach Deutschland kommen könnte. Seine ganze Staatskunst bestand darin, die Schuld am Nichtzustandekommen der deutsch-polnischen Verhandlungen Deutschland zuzuschieben, obwohl die Verantwortung dafür er allein zu tragen hatte. Auch Dahlerus, der inzwischen wieder nach London zurückgekehrt war, wurde mitgeteilt, daß es vollkommen unvernünftig sei, einen polnischen Bevollmächtigten in Berlin zu erwarten. Nachdem Hitler die zugesagte deutsche Antwort auf die britische Note vom 28. August im Beisein Ribbentrops am Abend des 29. August Henderson zur Kenntnis gebracht hatte, mußte der Botschafter weisungsgemäß „auf der Hut sein", sich nicht nochmals in Freundschaftsgespräche verstricken zu lassen...

Auf Hendersons telegrafischen Bericht, daß Hitler in sofortige Direktverhandlungen mit Polen einwillige, und zu diesem Zwecke einen Bevollmächtigten aus Warschau für den 30. August nach Berlin einlud, um eine „dauernde Freundschaft mit England sicherzustellen", depeschierte Halifax an Henderson, was Dahlerus bereits wußte: „Wir werden über die Antwort der deutschen Regierung sorgfältige Überlegungen anstellen, aber es ist natürlich unvernünftig zu erwarten, daß wir einen polnischen Bevollmächtigten heute nach Berlin bringen können, und die deutsche Regierung soll damit nicht rechnen. Es wäre gut, wenn Sie dies sofort durch passende Kanäle den maßgebenden Stellen bekanntgeben würden. Wir hoffen, Ihre Antwort heute nachmittag zu erhalten." Weitergegeben nach Warschau, Rom und Paris. (DBFP VII, No. 504, m. Sp.)

Zu den für London „maßgebenden" („proper") Stellen in Deutschland, die durch „passende Kanäle" unterrichtet werden sollten, gehörte Ribbentrop nicht, denn dann hätte es statt „maßgebende Stellen" die Deutsche Regierung heißen müssen. Maßgebend für die Engländer war aber der Staatssekretär von Weizsäcker und dessen Kreis (der Verschwörung), die daher schon in den ersten Stunden des 30. August wußten, daß auf englische Veranlassung hin ein polnischer Bevollmächtigter *nicht* nach Berlin kommen werde. Die nicht unterrichtete Reichsregierung dagegen wartete noch bis nach 24 Uhr auf den polnischen Unterhändler. Da schon damals die Flugzeit von Warschau nach Berlin nur eineinhalb Stunden betrug, hätte die polnische Regierung noch fast einen ganzen Tag zur Verfügung gehabt, um einen Bevollmächtigten zu bestimmen, zu instruieren und rechtzeitig nach Berlin zu entsenden.

Durch die Weitergabe der obigen Halifax-Instruktionen auch nach Warschau – neben Rom und Paris – wußte Oberst Beck, daß er keinen Bevollmächtigen nach Berlin schicken durfte. Daß Chamberlain seine eigene Forderung vom 28. August, wonach deutsch-polnische Verhandlungen sofort beginnen sollten, bewußt verhinderte, zeigt den ganzen Umfang seines

Falschspiels. Er mißbrauchte seine selbst gewählte Rolle als Vermittler nur dazu, eine Kontaktaufnahme zwischen Berlin und Warschau bis zum Kriegsausbruch zu hintertreiben. Dabei hatten ihm die deutschen Verschwörer entscheidende Hilfe geleistet, als sie Chamberlain den Schweden Dahlerus zuführten, um die von Hitler gewünschten wirklichen Verhandlungen zu sabotieren. (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Seite 353ff.)

Der englische Botschafter Henderson, der im Gegensatz zum Verschwörer von Weizsäcker keine Sekunde daran dachte, die Außenpolitik seines Landes zu sabotieren, entsprach – obwohl er die Handlungsweise seiner Regierung verabscheute – der Weisung seiner Vorgesetzten in London, die „maßgebenden deutschen Stellen", das hieß die deutschen Verschwörer, die er ja besser kannte als seine Kollegen in London, sofort zu verständigen.

Die Verschwörung reagierte prompt und schickte ihren bewährten Major Ewald von Kleist-Schmenzin am Morgen des 30. August in die Berliner britische Botschaft, wo er dem britischen Militärattaché folgende militärische Geheimnisse verriet:

„Hitler hat den Generalstab gezwungen, den ausgearbeiteten Plan gegen Polen zu ändern, wonach Warschau von Ostpreußen aus in der Nordsüd-Richtung auf breiter Front angegriffen werden sollte, und zwar in Verbindung mit dem Vormarsch ihrer Haupttruppen von Böhmisch-Mähren und Westslowakien aus in Nordost-Richtung auf Krakau . . . Der neue Plan besteht in einer direkten Offensive von Pommern und der Grenzmark aus gegen Warschau . . . Brauchitsch hat erklärt, daß ein Zweifrontenkrieg nicht in Frage komme, weil Polens Widerstandskraft beträchtlich sei und der neue Plan keine rasche Entscheidung bringen könne. Der Westwall ist nur stellenweise stark, was sich durch Versuche erwiesen habe. Schwache Stellen sind solche wie Freiburg, Saarbrücken, Aachen. Generalstab befürchtet, daß ein Durchbruch durch den Westwall möglich ist . . . Hitler erlitt nach meinem – Henderson – Besuch am 23. August einen Nervenzusammenbruch . . . Der Generalstab will Hitlers nervösen Zustand ausnutzen, um einen militärischen Coup zu ermöglichen, aber er muß zuvor sicher sein, daß England nicht nachgeben wird . . . Wenn der Generalstab wüßte, daß ein Angriff auf den Westwall sicher sei, so würde das seine Position stärken . . . Die Stimmung in der deutschen Luftwaffe sei gut, aber nicht in der Armee, und es sei die Armee, die letzten Endes die Ereignisse entscheiden werde . . . Die Generale Hammerstein, Beck und Rundstedt hätten selbständige hohe Kommandostellen erhalten, und dies seien die Männer, in die der Generalstab Vertrauen habe . . . Die deutschen Konzentrationen würden in den Gebieten von Landsberg, Schneidemühl, Schlochau stattfinden . . . Wenn der Generalstab endgültig überzeugt wäre, daß Ribbentrops Berichte über England falsch sind, so würde dies die Lage der dissidentischen Elemente begün-

stigen. Nach Warschau weitergegeben." Dieser Bericht wurde von Henderson an Halifax in einem telefonisch aufgegebenen Telegramm weitergegeben. (DBFP = Documents on Britisch Foreign Policy VII, No. 546.)

Wie Annelies v. Ribbentrop weiter berichtet, ließ Chamberlain „Kleist-Schmenzins landesverräterische Geheiminformationen am folgenden Tag, dem 31. August, an Oberst Beck weitergeben, um den Widerstand Polens gegen den deutschen Verhandlungswillen aufrechtzuerhalten ...

Dieses Eingreifen Kleist-Schmenzins blieb nicht ohne Einfluß auf die britische Antwortnote vom 30. August, die in allen Punkten eine Absage an die deutschen Verhandlungswünsche war. England suchte neue Ausflüchte, um die deutsch-polnische Kontaktaufnahme zu verhindern. Henderson mußte im Namen seiner Regierung, die noch zwei Tage zuvor direkte deutsch-polnische Verhandlungen gefordert hatte, jetzt Ribbentrop vorschlagen, die deutschen Verhandlungspunkte dem polnischen Botschafter zu übergeben, um sie nach Warschau weiterzuleiten." ... (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Seite 357ff.)

„Nachdem Hitler die deutschen Sechzehn Verhandlungspunkte an Polen um 21 Uhr des 31. August durch den Rundfunk bekanntgegeben hatte", so Annelies v. Ribbentrop, „lehnte die polnische Regierung über den Warschauer Sender das maßvolle Angebot Deutschlands höhnisch ab und appellierte an die Waffen. Daraufhin erfolgte am frühen Morgen des 1. September 1939 der Einmarsch deutscher Truppen in Polen.

Bekannt sind auch Mussolinis Bemühungen noch nach Ausbruch des militärischen Konflikts, eine Waffenstillstands- und Friedenskonferenz für den 5. September einzuberufen. Deutschland und Frankreich nehmen diesen Vorschlag an. Nur England stellte die Forderung auf, daß die deutschen Truppen aus Polen zuvor zurückgezogen werden müßten. Das Geheimnis dieses englischen Verhaltens war Chamberlains Warten auf den Putsch und die britische Hoffnung auf einen italienischen Frontenwechsel...

Während die deutschen Verschwörer London pausenlos drängten, auf seiner Festigkeit gegenüber Deutschland zu beharren, schaltete sich Ribbentrop mit Einverständnis Hitlers über Dr. Fritz Hesse (Presseattaché an der Londoner deutschen Botschaft) nochmals ein, um den Ausbruch eines deutsch-englischen Krieges zu verhindern, den er als Folge des deutsch-polnischen Konflikts als unvermeidbar ansah ... Nachdem der deutsch-polnische Konflikt ausgebrochen war, setzte sich Ribbentrop kurz nach 20 Uhr des 2. September telefonisch mit Hesse in Verbindung, jedoch ohne seinen Namen zu nennen:

‚Sie wissen doch, wer hier spricht; bitte nennen Sie mich nicht beim Namen. Bitte gehen Sie sofort zu Ihrem Vertrauensmann – Sie wissen ja, wen ich damit meine – und erklären Sie ihm folgendes: Der Führer ist bereit, aus

Polen wieder herauszugehen und Schadenersatz für bereits angerichtete Schäden anzubieten unter der Voraussetzung, daß wir Danzig und die Straße durch den Korridor erhalten, wenn England im deutsch-polnischen Konflikt die Vermittlung übernimmt. Sie sind vom Führer ermächtigt, diesen Vorschlag dem englischen Kabinett zu unterbreiten und sofort Verhandlungen hierüber aufzunehmen. Betonen Sie noch einmal, daß Sie im ausdrücklichen Auftrag Hitlers handeln und daß dies nicht etwa eine Privataktion von mir ist, damit es kein Mißverständnis in der Angelegenheit gibt.'" (Fritz Hesse, „Das Spiel um Deutschland", Seite 210.)

Über seine Unterredung mit Hesse machte Sir Horace Wilson folgende Aufzeichnung:

„Kopie
10. Downing Street,
Whitehall

Hesse (der Berlin vor den Ereignissen des Donnerstags verließ) wurde von Ribbentrop kurz nach 20 Uhr beauftragt, sich mit mir in Verbindung zu setzen, um anfragen zu lassen, ob die britische Regierung bereit wäre, mich zu autorisieren, heimlich nach Berlin zu reisen und ihn und Hitler zu treffen. Ich sah ihn – Hesse – gegen 22 Uhr und fragte ihn nach dem Zweck der Unterredung. Die Antwort, die ich erhielt, war – die gesamte Lage zu besprechen, von Mann zu Mann, einschließlich der polnischen Frage.

Ich sagte Hesse, daß die britische Auffassung in der Erklärung des Premierministers im Unterhaus zum Ausdruck gebracht worden sei und daß ich ihn bitten möchte, Ribbentrop zu sagen, daß S. M. Regierung unter keinen Umständen bereit wäre, irgendwelche Gespräche mit der deutschen Regierung aufzunehmen, bis die deutschen Truppen zurückgezogen und der Status quo wiederhergestellt worden sei. Danach wäre die Position die, wie sie in dem gerade veröffentlichten deutsch-englischen Notenaustausch zum Ausdruck gebracht worden sei.

(Gezeichnet) H. J. W. 2. 9. 1939"

In seinem Gespräch mit Hesse legte Wilson die englischen Karten offen auf den Tisch. Mit Worten, die auch schon in Ribbentrops Hauptbericht A 5522 und den „Schlußfolgerungen" stehen, führte Chamberlains alter ego aus: „England kann die Hegemonie einer anderen Macht auf dem Kontinent nicht zulassen, ohne zugrunde zu gehen oder die Grundlagen zu beseitigen, auf denen sein Weltreich und sein Weltprestige beruhen. Wir haben 22 Jahre gegen Napoleon gekämpft, wir werden 100 Jahre gegen Hitler und Deutschland kämpfen, wenn es erforderlich sein sollte ..." Horace Wilson glaubte selbst nicht an seine bombastischen Worte, denn er war überzeugt, daß die Verschwörer in kürzester Zeit ihre Putschpläne in die Tat umsetzen, Hitler

beseitigen und den Krieg stoppen würden. England brauchte also nicht 100 Jahre gegen ein Hitler-Deutschland zu kämpfen.

Als Dr. Fritz Hesse 1954 seine Gespräche veröffentlichte, die er im Auftrage Ribbentrops mit Sir Horace Wilson geführt hatte, stieß seine Schilderung auf allgemeine ungläubige Entrüstung. In einer Rezension des Hesse-Buches „Das Spiel um Deutschland", unter der Überschrift „Legenden um Hitlers Außenpolitik", kommentierte der Hofhistoriker des Instituts für Zeitgeschichte, Helmut Krausnick, ironisch:

„Es kann sich daher bei Hesses sensationellem ‚Auftrag' im besten Fall um ein aufgebauschtes Täuschungsmanöver handeln, ja man wird ihn so lange ins Reich der Fabeln verweisen müssen, als sich nicht bessere Zeugen für seine Glaubwürdigkeit finden."

„Dieser sensationelle Auftrag Ribbentrops an Hesse wäre wohl immer ‚im Reich der Fabeln' geblieben, wenn nicht die Gesprächsaufzeichnung Wilsons unter den Akten des britischen Cabinet Office angelegt und erst am 23. Januar 1963 an die Foreign Office Bibliothek weitergeleitet worden wäre. Nachdem die britischen Akten im Jahre 1969 Historikern zugänglich gemacht worden waren, tauchte dieses Dokument bei der Durchsicht des unveröffentlichten Materials in einem Band auf, in dem es nach der üblichen britischen Registraturmethode nicht hätte eingeordnet sein dürfen. Es befand sich als nachträglich angeheftetes Dokument unter den Dahlerus-Papieren. Auch eine Methode, wichtigstes historisches Material zu verstecken, wie es auch mit Ribbentrops Denkschrift ‚London A 5522' geschehen ist." (Annelies v. Ribbentrop, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Seite 374ff.)

„Am 2. September 1939", so der weitere Bericht von Annelies v. Ribbentrop, Seite 382, „wandte sich Halifax im Auftrage Chamberlains zum zweiten Male innerhalb von drei Tagen an die bekannten ‚gewissen Kreise' in Berlin, denen er vorzeitig mitteilen ließ, daß nunmehr ein Ultimatum an die deutsche Regierung ergehen werde. Wörtlich heißt es in der Anweisung an Henderson: ‚Sie brauchen das der deutschen Regierung nicht mitzuteilen, aber Sie können dies sofort an gewisse Kreise weiterleiten, um diesen für ihre Antwort soviel Zeit wie möglich zu lassen.' (DBFD VII, No. 735.)

Die von London erwartete ‚Antwort' war die Einleitung des zugesagten Umsturzes in Deutschland, den Chamberlain in der Nacht auf den 3. September erhoffte und der ihm seine prekäre Kriegserklärung an Deutschland erspart hätte. Aber die deutschen Verräter blieben tatenlos, wovor Henderson immer gewarnt hatte . . .

Um 9 Uhr morgens des 3. September übergab Henderson der Reichsregierung ein auf zwei Stunden befristetes Ultimatum zur Zurückziehung der deutschen Truppen aus Polen. Eine Viertelstunde später sprach Chamberlain vor dem Unterhaus und verkündete der Weltöffentlichkeit, daß

'man den deutschen Führern kein Wort glauben könne' und daß deshalb die Lage 'unerträglich' geworden sei. Gleich nach 11 Uhr verkündete er im Rundfunk, daß sich Großbritannien im Kriegszustand mit Deutschland befinde, weil die Reichsregierung die Note nicht vor 11 Uhr beantwortet habe.' ('Deutsch-englische Geheimverbindungen', Seite 566f.)".

Damit hatte Chamberlain nun seinen Krieg gegen das wiedererstarkte Deutschland gemäß dem traditionellen britischen außenpolitischen Postulat der „balance of power", das die britische Staatsführung in völliger Verkennung der weltweiten Bedrohung durch den internationalen Bolschewismus nicht aufgeben wollte. Daß dieser Krieg kein „billiger" wurde, haben die britischen „Friedensfreunde" ihrer Einfalt zu verdanken, mit der sie auf die vielen Falschmeldungen, Vorschläge und Einflüsterungen der deutschen Verschwörer hereingefallen sind.

Der harte Kern der Verschwörung aber hatte seinen Krieg als deutlich ausgesprochene Voraussetzung für den Sturz Hitlers und seiner Regierung.

So verschlagen und unaufrichtig Chamberlain seinen politischen Gegnern gegenüber auch sein konnte, in seinen privaten vertraulichen Äußerungen hatte er offenbar das Bedürfnis, ehrlich und freimütig zu sein, wie sich aus seiner Tagebuch-Eintragung vom 10. 9. 1939 ergibt, über die sein Biograph Keith Feiling in „The Life of Neville Chamberlain", Seite 417f., berichtet. Dort heißt es in zwei Sätzen:

„Ich glaube, daß Hitler ernstlich ein Übereinkommen mit uns angestrebt und daß er ebenso ernstlich Vorschläge – die später über den Rundfunk veröffentlicht wurden – ausgearbeitet hat....

Was ich erhoffe, ist nicht der militärische Sieg – ich zweifele sehr, ob er möglich ist –, aber ein Zusammenbruch der deutschen inneren Front."

Aus in den USA gefilmten erbeuteten deutschen Akten geht nach Frau v. Ribbentrops Bericht, Seite 383, unter anderem hervor, wie schmachvoll Polen von der britischen Regierung behandelt wurde. Darin heißt es:

„Nach der Niederlage Polens im September 1939 hat Marschall Rydz-Smigly gegenüber rumänischen Würdenträgern erklärt, daß schon zwei Tage nach Kriegsbeginn das polnische Oberkommando durch die Wirkung der deutschen Luftwaffe die Verbindung mit den einzeln operierenden Armeen verloren habe... England aber habe der polnischen Regierung offiziell mitgeteilt, daß 1500 englische Flugzeuge unterwegs nach Polen seien. Keines sei jedoch angekommen... Ferner sei von den Westmächten versichert worden, daß die Franzosen die Siegfriedlinie an zwei Stellen durchbrochen hätten und tief in deutsches Gebiet eingedrungen seien ... Rydz-Smigly erklärte erregt, man habe sich auf die offiziellen Mitteilungen und Hilfszusagen der Engländer verlassen. Besonders bitter war die Bemerkung des Staatspräsidenten Moscicki, daß Polen schließlich die Bedingungen Deutschlands habe annehmen wollen, von England aber daran gehindert worden sei. Weil

seine Minister auf englische Hilfe gerechnet hätten, hätten sie es schließlich zum Kriege kommen lassen."

Wie die französischen Staatsmänner vor und nach Ausbruch des Krieges mit irreführenden Falschmeldungen der deutschen Verschwörung gefüttert wurden, vermittelt recht aufschlußreich der damalige französische Außenminister Georges Bonnet, der in seinen Erinnerungen „Vor der Katastrophe", schreibt:

„Ich sollte noch zehn Tage (vom 4. bis 15. September 1939) im Quai d'Orsay verbringen. Ich stellte dabei überrascht fest, auf welch guten Boden die im Publikum verbreiteten gefährlichen Illusionen gefallen waren und wie sie dort Wurzel geschlagen hatten. Man rechnete mit einem leichten und schnellen Siege. Es muß zugegeben werden, daß zahlreiche Informationen aus dem Ausland uns zu der Vorstellung führen konnten, unserem Gegner gehe es bereits recht schlecht. Solche Nachrichten erhielt ich direkt oder durch unsere Botschafter, die sie uns pflichtgemäß mit allem Vorbehalt zuleiteten.

Außer den altbekannten Geschichten über die streikenden deutschen Arbeiter und die Soldaten, die den Kampf verweigerten, kam man uns immer wieder mit der Hoffnung auf ein bevorstehendes Attentat, das schon vorbereitet war und den Nationalsozialismus zu Fall bringen sollte. Wie im Jahre 1938 hatte man uns hiervon bereits dauernd in der letzten Woche vor dem Kriege erzählt. Faßte man alles zusammen, so lauteten die Worte: ‚Haltet aus, und die deutschen Generale werden Hitler stürzen! Halder hat bereits den Abschied genommen.' ...

Indessen erklärten Großbritannien und Frankreich, weit davon entfernt, ‚die deutschen Forderungen zu unterstützen', am 3. September 1939 Deutschland den Krieg. Der Weg war also frei für den ‚militärischen Staatsstreich', den man uns so verbindlich angekündigt hatte ...

Man redete sich gern ein, daß man nur in aller Ruhe in der Maginotlinie Hitlers sicheren Untergang abzuwarten brauche, eine Meinung, die der Krieg in der Zeit vom September 1939 bis Mai 1940 erheblich stärken sollte. Ich warnte meinerseits meine Gesprächspartner vor diesen gefährlichen Nachrichten, von denen einige ehrlich gemeint waren, viele dagegen von deutschen Agenten stammten. Wir hatten sie bereits 1938 gehört. Einige Generale haben sogar im Nürnberger Prozeß behauptet, sie hätten Hitler ausgebootet, wenn Chamberlain damals nicht nach Berchtesgaden gekommen wäre. Sie haben mit einem unerhörten Aufwand an Einzelheiten geschildert, was sie gegen den Führer vorbereitet und – man fragt sich, warum nicht verwirklicht hatten ... Ich vermerke aber, daß man uns auf die gleiche Art und mit der gleichen Genauigkeit 1939 und 1940 vor und nach unserer Niederlage Militärverschwörungen gegen den Führer angekündigt hat. Hitler hat trotzdem bis 1945 gelebt. Die Attentate, die man nicht ausgeführt

hat, sind wie Schlachten, die nicht geliefert worden sind: sie wären von Erfolg gekrönt gewesen. In Wahrheit konnte das Hitlerregime nur durch einen entscheidenden militärischen Sieg der Verbündeten gestürzt werden. Doch waren, wie sich gezeigt hat, Jahre nötig, um den Sieg zu erringen. So war ich auch 1939 überzeugt, daß wir in einen Krieg eingetreten waren, der sehr lange dauern und der sehr hart sein würde. Dies war auch die Meinung von Lord Halifax." (Georges Bonnet, „Vor der Katastrophe", Seite 307ff.)

Der französische Generalstabschef Gamelin äußerte sich kurz vor der englisch-französischen Kriegserklärung wenige Tage nach der Sitzung des Ständigen Ausschusses bei einem Essen, das der frühere Präsident des Pariser Stadtrates, Le Provost de Launay, gab, erstaunlich optimistisch über die Ausgangslage der Alliierten im bevorstehenden Krieg. Der französische Historiker J. Benoist-Méchin berichtet darüber in seiner Schrift „Wollte Adolf Hitler den Krieg 1939":

„General Gamelin hatte einen der Gäste gefragt, was er von der deutschen Wehrmacht hielte, und dieser hatte ihm geantwortet, Zug um Zug sei die Wehrmacht so weit gekommen, daß sie heute eine Kraft darstelle, die zu unterschätzen gefährlich wäre, obwohl er die Zahl der Divisionen, die sie ins Feld zu führen vermöge, nicht mit Bestimmtheit angeben könne. Darauf hatte der General mit einem herablassenden Lächeln erwidert: , Ich will Ihnen etwas sagen, was Sie vielleicht überraschen wird: ob die Wehrmacht über zehn, zwanzig oder hundert Divisionen verfügt, ist ziemlich gleichgültig, denn wenn wir zu einem Krieg gegen Deutschland gezwungen sind, werde ich es vermutlich niemals mit der deutschen Armee zu tun bekommen ...'

Da diese Erklärung einiges Erstaunen hervorrief, hatte er sie mit folgenden Worten erläutert:

‚Das ist recht einfach: an dem Tage, an dem Deutschland der Krieg erklärt wird, wird Hitler stürzen. Anstatt die Grenzen des Reiches zu verteidigen, wird die deutsche Armee auf Berlin marschieren müssen, um die Unruhen, die dort ausbrechen werden, niederzuschlagen. Die im Westwall stehenden Truppen werden nur geringen Widerstand leisten. Wir werden in das Deutsche Reich hineinstoßen wie in Butter.'

Die Verwunderung der Zuhörer wäre geringer gewesen, wenn sie gewußt hätten, was wir heute wissen: die Rue Saint-Dominique (das Kriegsministerium) und der Generalstab wurden damals von tendenziösen Berichten überschwemmt, die Eindruck auf den Generalissimus machen sollten. Einer von diesen besagte:

‚In Lörrach sollen in der Nacht vom 28. zum 29. August Flugblätter angeschlagen worden sein, auf denen steht: ‚Nieder mit Hitler!', und in Konstanz sollen Plakate sogar verkünden: ‚Wir wollen nicht Krieg, sondern Frieden!'

In der Hamburger Arbeiterschaft soll große Unruhe herrschen. Badische Bauern hätten bei Gesprächen mit Elsässern letztere gebeten, in Frankreich zu sagen, ‚sie hätten genug von ihrem Führer'. Sie sollen sich auch über das Verhalten der Soldaten gegenüber der Zivilbevölkerung und deren Eigentum beklagt haben ... Die Bevölkerung sieht sich bereits wieder in den düsteren Tagen des Jahres 1917 ... Die vor der Reichskanzlei versammelte Masse bekundet mehr Angst als Begeisterung. Alte Kämpfer haben aufrührerische Reden gehalten ... Unter den Reservisten sei eine schlechte Stimmung zu bemerken ... Nur in Ostpreußen und in Nürnberg, der Hochburg des Nationalsozialismus, ist die vaterländische Gesinnung noch völlig intakt geblieben ... Berichte aus anderen Gebieten sprechen von Verwirrung und Bedrückung unter der Bevölkerung ... Jetzt scheint Deutschland vom Nervenkrieg angeschlagen zu sein ... General von Brauchitsch soll seinen Rücktritt angeboten haben ... Es wird ebenfalls berichtet, der deutsch-russische Pakt habe unter den Anhängern Hitlers zu so lebhaften Auseinandersetzungen geführt, daß die Nationalsozialistische Partei binnen kurzem vor einer Spaltung stehen wird.'

Ein anderes Dokument war noch aufschlußreicher:

‚General Halder, der Chef des Generalstabes des Heeres, ist gestern zurückgetreten und durch General von Reichenau abgelöst worden. Generaloberst von Brauchitsch ist derselben Meinung wie Halder, doch wird er auf seinem Posten (als Oberbefehlshaber des Heeres) verbleiben. Halder hat jetzt die gleiche Haltung eingenommen wie im Jahre 1938 General Beck. Sein Rücktritt wird nicht öffentlich bekanntgegeben ...

Die Westbefestigungen (Westwall) sind nur stellenweise stark ausgebaut, wie die Erfahrung gezeigt hat. Es gibt schwache Stellen, vor allem in den Gebieten von Freiburg, Saarbrücken und Aachen. Der Generalstab befürchtet die Möglichkeit eines Risses im Westwall.

Hitler hat in Berchtesgaden einen Nervenzusammenbruch gehabt ... Dr. Bunck aus München ist an sein Bett gerufen worden. Hitler ist wiederhergestellt, doch der Arzt hält sich noch zu seiner Verfügung. Der Generalstab hofft, den nervösen Zustand Hitlers zu nutzen, der ihm die Durchführung eines militärischen Staatsstreiches ermöglichen soll, doch wünscht der Generalstab, zuerst sicher zu sein, daß das Kriegsministerium ihn nicht fallen läßt. Die Dienststelle Herrn von Ribbentrops versichert dem Generalstab, England werde Polen zwingen, Danzig aufzugeben, und unterstütze die deutschen Forderungen nach einer für Deutschland befriedigenden Ostgrenze. Wenn der Generalstab sicher wäre, daß der Westwall angegriffen wird, wäre seine Stellung stark gefestigt ...'

Die Herkunft dieser Dokumente ist zu offenkundig, als daß es nötig wäre, uns weiter damit aufzuhalten. Sie liegen auf einer Linie mit dem, was der auf eine Informationsreise nach Deutschland entsandte Jacques Heilbronner

Ministerpräsident Daladier als Meinung des früheren Reichskanzlers Wirth berichtete:

‚Fürchten Sie nichts: bevor ein Monat vergangen ist, wird Deutschland um Frieden betteln!'" (J. Benoist-Méchin, „Wollte Adolf Hitler den Krieg 1939", Seite 346ff.)

Auch folgende Fakten kennzeichnen die Lage kurz vor der englisch-französischen Kriegserklärung:

Der englische Botschafter Henderson hatte dem Schweden Dahlerus dafür gedankt, daß er den Wortlaut der sehr gemäßigten deutschen Vorschläge nach London weiterleiten konnte und er allen Grund zu der Annahme habe, daß seine Regierung diese so schnell wie möglich nach Warschau weitergeben würde. Dann aber bat er den Schweden um den weiteren Gefallen, die deutschen Vorschläge, um Zeit zu gewinnen, selbst dem polnischen Botschafter Lipski zu überbringen.

Dahlerus entsprach dieser Bitte Hendersons und begab sich in Begleitung des britischen Botschaftsrates Forbes zur polnischen Botschaft, wo er Lipski den Text von Hitlers Memorandum vorlas. Doch Lipski hörte ihm nur gleichgültig zu und gab Forbes, der sich hierüber wunderte, zur Antwort:

„Warum soll ich auch nur das geringste Interesse für die deutschen Noten oder Angebote zeigen? Ich habe keine Veranlassung, mit der deutschen Regierung zu verhandeln. Ich lebe nun fünfeinhalb Jahre in diesem Lande, und ich weiß sehr genau, was hier vorgeht. Wenn es zu einem Kriege zwischen Deutschland und Polen kommt, wird in Deutschland eine Revolution ausbrechen, und die polnischen Truppen werden dann auf Berlin marschieren." (J. Benoist-Méchin, „Wollte Adolf Hitler den Krieg 1939", Seite 505.)

Weiter berichtet Benoist-Méchin auf Seite 516: „Seit einigen Tagen ertranken die Downing Street (Sitz der britischen Regierung) und die polnische Botschaft unter einer Flut von Briefen, Bittschriften und anonymen Schreiben, in denen immer wieder stand: ‚Sie werden doch nicht etwa genau in dem Augenblick, da wir kurz vor dem Ziele stehen, nachgeben wollen?'

Diese Briefe wurden bekräftigt von gebieterischen Anrufen seitens einflußreicher Parlamentarier wie Winston Churchill, Brendon Brakken, Duncan Sandys, Hugh Dalton, Lloyd George, Harcourt Johnston und anderen. Sie hatten Wind von dem italienischen Vorschlag bekommen und ermahnten die polnische Regierung und das britische Kabinett, ‚auszuhalten, sich jeder Verhandlung zu verschließen und nicht in die Falle der Diktatoren zu gehen'. Zugleich versicherten sie, das beste Mittel, den Frieden zu retten, sei, Hitler vor die Notwendigkeit eines Krieges zu stellen, ‚denn wenn man ihn vor diese Notwendigkeit stellt, führt man damit seinen Sturz herbei'. Diese ganze Meinungsmache war wirkungsvoll aufeinander abgestimmt." In seinen diesbezüglichen Fußnoten erklärt Benoist-Méchin: „Es ist erstaunlich, daß Churchill diese Stellung bezog, da er doch das bri-

tisch-polnische Bündnis als einen gefährlichen Irrtum bezeichnet hatte. Der Regierungspolitik hatte er vorgeworfen, sie entwickele damit ‚fast über Nacht die Bereitschaft, einen offensichtlich nahe bevorstehenden Krieg von größtem Ausmaß und unter den allerschlimmsten Umständen auf sich zu nehmen'....

Es ist ebenso erstaunlich, daß der einstige Kriegspremier von 1914–1918 (Lloyd George), der sich bei der Friedenskonferenz für eine Volksabstimmung im Korridorgebiet eingesetzt hatte, so heftig gegen eine Beilegung des deutsch-polnischen Streitfalles auf eben der Grundlage, die er selbst gefordert hatte, Stellung bezog. Dieser Umschwung erklärt sich daraus, daß es seiner Ansicht nach jetzt nicht mehr um Danzig und den Korridor ging, sondern darum, der weiteren Ausweitung der deutschen Macht ein Ende zu setzen. ‚Auf dieser Welt ist kein Platz für das britische Weltreich und ein Großdeutsches Reich', sagte er sich damals ebenso wie die meisten seiner Landsleute." (J. Benoist-Méchin, „Wollte Adolf Hitler den Krieg 1939", Seite 516.)

Gamelin hatte schon seit dem Sommer 1937 Verbindung mit der Verschwörung, als er ebenso wie Marschall Pétain und der Ministerpräsident Daladier von Goerdeler besucht wurde.

„Ein Jahr nach Kriegsausbruch", so Annelies v. Ribbentrop in „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Seite 389, „telegrafierte der deutsche Botschafter in Paris, Otto Abetz, am 23. August 1940 an das Auswärtige Amt, daß ihm der 1939 zurückgetretene Außenminister Bonnet ‚zur Beurteilung der französischen Kriegsschuld' die folgende ‚interessante Erklärung' abgegeben habe:

‚Heute vor einem Jahr hat eine Besprechung leitender Beamter des Quai d'Orsay und der französischen Generalität stattgefunden. In dieser Besprechung vom 23. August 1939 habe er – Bonnet – geraten, Polen zu einer nachgiebigen Haltung gegenüber Deutschland zu stimmen, und als Verhandlungsgrundlage mit Deutschland die Abtretung von Danzig, des Korridors und Oberschlesiens angeraten. General Gamelin und die übrigen leitenden Militärs hätten im Gegensatz zu ihrer Haltung während der Septemberkrise 1938 den Standpunkt vertreten, man dürfe sich nicht davor scheuen, es auf einen Krieg ankommen zu lassen, weil die militärische und internationale Lage des Reiches nicht die günstige Beurteilung verdiene, die Bonnet ihr gebe. In diesen Zusammenhang gehöre eine aus sicherer Quelle stammende Nachricht, daß der sonst als nüchtern geltende General Georges – französischer stellvertretender Generalstabschef – einer am 30. August 1939 erhaltenen Agentenmeldung Glauben schenkte, wonach gelegentlich der militärischen Vorbereitung gegen Polen eine ‚Revolte' im ‚preußischen' (!) Offizierskorps beobachtet worden sei."

Aus vorstehender Erklärung geht eindeutig hervor, daß es nicht zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges gekommen wäre, wenn man auf die verant-

wortungsbewußte Einstellung des französischen Außenministers Bonnet eingegangen wäre, statt, wie die englische Regierung und der französische Generalstab, den Einflüsterungen deutscher Verschwörer zu erliegen und mit deren Staatsstreich zu rechnen.

Bei nüchterner vorurteilsfreier Betrachtung des ganzen Kriegsschuldkomplexes im Zusammenhang mit der deutschen Verschwörung ergibt sich kurz zusammenfassend folgendes: Englands Staatsführung wollte auf seine traditionelle kontinentale Machtpolitik der „balance of power“ unter keinen Umständen verzichten und mußte deshalb den Sturz Hitlers und seiner Herrschaft anstreben, weil nur auf diesem Wege die wieder zu stark gewordene politische und wirtschaftliche Macht Deutschlands zu brechen war. Aus diesem Grunde mußte der englischen Führung die Hilfe der deutschen Verschwörung mit deren gleichem Ziel der Beseitigung Hitlers verlockend sein, da ihr durch diese die kriegerische Auseinandersetzung erspart bleiben konnte; denn ohne Vorhandensein der deutschen Verschwörung hätte England über kurz oder lang zu einem Krieg gegen Deutschland antreten müssen, um ihrer „balance of power“ gerecht zu werden. Diesen Krieg unter irgendeinem Vorwand nach Art der Polen-Garantie vom Zaun zu brechen, wäre den verschlagenen englischen Politikern gewiß nicht schwergefallen.

Für England war die Beseitigung Hitlers nur ein Etappenziel auf dem Wege zur Vernichtung der deutschen Machtstellung auf dem Kontinent, während der Verschwörung die Beseitigung Hitlers das Endziel bedeutete aus Motiven heraus, die nicht die der deutschen Landesfeinde waren.

Kurz nach der Kriegserklärung an Deutschland stellte sich dann heraus, daß die britischen Staatsmänner, nachdem sie den unheilvollen Verlockungen der Verschwörer erlegen waren, von diesen schmählich im Stich gelassen wurden, weil der als sicher angekündigte Umsturz als Folge der Kriegserklärung nicht stattfand. Beschämend war es – nebenbei bemerkt – für den britischen Geheimdienst, der Hervorragendes für die Schaffung und Festigung des englischen Imperiums geleistet hat, daß er sich von den deutschen Verschwörern übertölpeln ließ.

Jedenfalls war es vorbei mit dem „schnellen und billigen“ Sieg über Deutschland, um stattdessen einen langen, schweren Krieg durchkämpfen zu müssen, der Großbritannien am Ende das Weltreich kostete.

Dagegen hatte der zum Äußersten und Unmöglichsten entschlossene harte Kern der Verschwörung nun seinen so sehr herbeigesehnten Krieg, der nach seinem Wunsch und Willen zur Niederlage des eigenen Landes führen mußte, um endlich von Hitler befreit zu werden.

Welche Methoden und Mittel des Verrats und der Sabotage er zur Erreichung der deutschen Niederlage im Verlauf des Krieges einsetzte, soll im nächsten Abschnitt aufgrund authentischen Beweismaterials schonungslos aufgezeigt werden.

DIE SABOTAGE DER VERSCHWÖRUNG AN DER DEUTSCHEN KRIEGFÜHRUNG

Die Sabotage an der Nord-, West- und Südfront

Daß der harte Kern der Verschwörung nicht davor zurückschreckte, die Kriegführung des eigenen Landes mit Hilfe verwerflichster Mittel zu sabotieren, hat der eifrige Verfechter des Widerstandes, Professor der Geschichte Hans Rothfels, bereits im Jahre 1949 dem deutschen Volk durch seine Schrift „Die Deutsche Opposition gegen Hitler" unmißverständlich zur Kenntnis gebracht. Darin heißt es auf Seite 199: „Überdies befand sich die deutsche Opposition in der ausnahmsweisen Lage, oder kam seit Kriegsausbruch mehr und mehr in die Lage, daß der Kampf für die Befreiung des Vaterlandes gleichbedeutend war mit dem Kampf für seine Niederlage."

Auf Seite 100 schrieb er: „Der Leiter der Abwehr, Admiral Canaris, sah so früh und so klar wie nur irgend jemand das Verhängnis, zu dem der Angriffskrieg schließlich führen werde, voraus. Aber er war auch überzeugt, daß der Triumph Hitlers ‚ein noch größeres Unglück' sein werde, und er tat alles, einen solchen Ausgang zu verhindern." Und den Verschwörern im Oberkommando des Heeres, im OKW und in den Stäben der Heeresgruppen bescheinigt er auf Seite 101: „Es läßt sich daher zusammenfassend sagen, daß Mitglieder des deutschen Generalstabes, die zuerst vergeblich versucht hatten, den Ausbruch des Krieges zu verhindern, schließlich zur Beschleunigung der an sich unvermeidlichen Niederlage ihres eigenen Landes beigetragen haben."

v. Schlabrendorff berichtet in „Offiziere gegen Hitler", Seite 47, über seine Absichten und die seiner Mitverschwörer, als Hitler im Sommer 1940 die Invasion Englands plante und vorbereitete: „Wir waren überzeugt, daß ein Erfolg der Invasion die Herrschaft Hitlers über Europa bedeutet hätte. Diesen Erfolg Hitlers unter allen Umständen und mit allen Mitteln zu verhindern, auch auf Kosten einer schweren Niederlage des Dritten Reiches, war unsere dringlichste Aufgabe." Dieser zweite Satz fehlt in allen später erschienenen Auflagen von Schlabrendorffs Schrift. Ganz sicher war Schlabrendorff nach Erscheinen seiner Erstauflage bald zur Meinung gelangt, daß

er zuviel von den geheimen Absichten seines Verschwörerkreises preisgegeben hatte.

Wenige Stunden, nachdem am Vormittag des 3. September 1939 die Feindseligkeiten zwischen England und Deutschland durch die britische Kriegserklärung ausgebrochen waren, entledigte sich der Verschwörer Fabian von Schlabrendorff der ersten Landesverratshandlung des Widerstandes im Kriege. Zwischen 1 und 2 Uhr des gleichen Tages teilte er im Speisesaal des Berliner Hotels Adlon dem Geschäftsträger der britischen Botschaft in Berlin, Sir George Ogilvie-Forbes, mit, daß mit der Festnahme Hitlers durch Generaloberst Kurt Freiherr von Hammerstein-Equord zu rechnen sei.

Bei der allgemeinen Mobilisierung für den Polenfeldzug war von Hammerstein-Equord reaktiviert und mit dem Befehl über die Armeegruppe A beauftragt worden, die im Abschnitt der 5. Arme zum Einsatz kommen sollte. Der Plan der Verschwörung ging dahin, Hitler zu einem Besuch der Armee Hammersteins zu veranlassen, um während des Feldzuges gegen Polen die militärische Stärke der Wehrmacht auch am Rhein zu dokumentieren. v. Hammerstein, der in Köln sein Hauptquartier hatte, war entschlossen, Hitler bei seinem Besuch festzunehmen und zu stürzen.

Nach Darstellung von Harold C. Deutsch in „Verschwörung gegen den Krieg“ schien es Hammerstein wichtig, „die Alliierten über sein Vorhaben ins Bild zu setzen“, um diese für Verhandlungen mit einer Regierung nach dem Sturz Hitlers günstig zu stimmen. „Ebenso dürfte Hammerstein angenommen haben, die Unterrichtung der Alliierten werde einen baldigen Angriff auf Deutschland weniger wahrscheinlich machen, so daß sich nicht das Problem erhob, die ineinander verbissenen Kriegsgegner zu trennen.

Hammerstein – oder wer immer ihn beriet – ließ sich durch den Kopf gehen, welche Widerständler Verbindungen zur britischen Botschaft hatten, und kam dabei auf Fabian von Schlabrendorff, den etliche Oppostitionsaufträge nach London geführt hatten und der mit mehreren britischen Repräsentanten in Berlin herzliche Beziehungen pflegte. Schlabrendorff, der damals eine Anwaltskanzlei in Wiesbaden unterhielt, wurde von einem Vertrauten Hammersteins, Oberst Stern-Gwiadowski, orientiert und erklärte sich sogleich bereit, den Auftrag zu übernehmen.“

Nach Harold C. Deutsch war Schlabrendorff „ein Nachkomme Baron Stockmars – enger Freund und Leibarzt des Prinzgemahls Albert und der Königin Victoria – und hatte sich die britische Regierung verpflichtet, da er ihr Stockmars schriftlichen Nachlaß geschenkt hatte. (Fabian von Schlabrendorff, ‚The Secret War Against Hitler‘, Seite 95.)“ (Harold C. Deutsch, „Verschwörung gegen den Krieg“, Seite 51.)

Doch sollten die von der Verschwörung und von den unterrichteten englischen Kreisen gehegten Erwartungen sich nicht erfüllen. Hitler, der

bekanntlich ein ausgeprägtes Gespür für persönliche Gefahren hatte, sagte den bereits zugesagten Besuch nach wenigen Tagen wieder ab und verfügte überdies die Versetzung Hammersteins in den Ruhestand. Bereits im Jahre 1934 war Hammerstein von Hitler verabschiedet worden, weil er diesem wegen seiner engen Beziehungen zu den sozialistischen Gewerkschaften verdächtig war und deshalb „der rote General“ genannt wurde.

Nach dem Polenfeldzug, in welchem die deutsche Wehrmacht den Gegner in siebenundzwanzig Tagen zerschlagen hatte, plante die Verschwörung einen weiteren Umsturz. Hitler hatte am 9. Oktober 1939 die Vorbereitungen für den Westfeldzug, den „Fall Gelb“ befohlen, der vom Generalstab des Heeres und den Armeebefehlshabern mit wenigen Ausnahmen als zu riskant beurteilt wurde. Hitler wies jedoch die Ratschläge seiner Generäle zurück und befahl die Beendigung des Aufmarsches für die Woche nach dem 5. November. Die Verwirrung unter den militärischen Führern ausnützend, war geplant, Hitler festzunehmen und die Regierung zu stürzen. Zwei Panzerdivisionen sollten auf dem Wege von Polen zur Westfront auf Berlin abdrehen, um die Stadt gegen die Waffen-SS zu sichern. Hitler sollte unter Anklage gestellt, für geistesgestört und nicht verhandlungsfähig erklärt und in eine Irrenanstalt eingewiesen werden. Generaloberst Beck sollte die Regentschaft übernehmen, während unter dem Schutz der Wehrmacht eine provisorische Regierung zu bilden vorgesehen war. Auch war daran gedacht, einen Hohenzollernprinz als Staatsoberhaupt einzusetzen. Hinter dem ausgeheckten Plan stand die Gruppe Canaris-Oster, auch „Schwarze Kapelle“ genannt, die mit der Unterstützung des Generalstabschefs des Heeres, General Halder, rechnen konnte.

Da der Erfolg des Staatsstreiches davon abhing, ob England und Frankreich zu annehmbaren Bedingungen einzulenken bereit waren, sollten geheime Verbindungen mit der Feindseite aufgenommen werden, um das zu erkunden. Diese Aufgabe übernahm die Gruppe Canaris-Oster, da sie mit ihrem Amt allein die Voraussetzungen dazu bot.

„Oster hatte das Dritte Reich schon einmal verraten“, schreibt der amerikanische Schriftsteller Anthony Cave Brown in seinen Enthüllungen „Die unsichtbare Front“, „als er dem Gegner Hitlers Absicht, Polen anzugreifen, preisgab. Jetzt bereitete er einen zweiten Verrat vor. Diesmal ging es um den ‚Fall Gelb‘ (Westfeldzug). Oster glaubte, wenn die Westmächte die Durchführung des Plans von Anfang an verhinderten oder das Unternehmen zum Scheitern brachten, werde die Legende von der Unbesiegbarkeit Hitlers zerstört, und dies könne nicht nur zu dessen Sturz, sondern auch zu einem baldigen Frieden führen ...

Als Verbindungsmann zu den Briten bat Oster den Münchener Rechtsanwalt Dr. Josef Müller zu sich in sein Büro. Er wußte, daß der Katholik Müller bei Pius XII. in hohem Ansehen stand. Außerdem war er mit Prälat

Ludwig Kaas, dem ehemaligen Vorsitzenden der Zentrumspartei, der jetzt in Rom lebte, und dem Jesuitenpater Robert Leiber, einem engen Vertrauten des Papstes, befreundet. Diese Beziehungen waren für die Schwarze Kapelle von unschätzbarem Wert, und Oster, der wußte, daß Müller ein entschiedener Gegner der Nazis war, bat ihn, durch seine Freunde im Vatikan die Verbindung zwischen der Schwarzen Kapelle und der britischen Regierung herzustellen. Ohne zu zögern erklärte sich Müller bereit, die Aufgabe zu übernehmen. Oster sagte ihm, er solle die Briten, wenn er Kontakt mit ihnen aufgenommen habe, über die bevorstehende deutsche Westoffensive aufklären und feststellen, auf welche Bedingungen sie nach dem Sturz oder der Beseitigung Hitlers einzugehen bereit seien. Müller war sich der Gefährlichkeit seiner Mission bewußt und stimmte mit Oster darin überein, daß es hier nur eine Alternative gebe: ‚Entweder Hitler oder Wir.' . . .

Mitte Oktober 1939 meldete Müller Canaris und Oster, daß der Papst bereit sei, die Verbindung zwischen der Schwarzen Kapelle und der britischen Regierung durch den britischen Botschafter beim Heiligen Stuhl, Sir D'Arcy Osborne, herzustellen. Seine Heiligkeit hatte, wie Müller berichtete, sein Einverständnis mit den Worten erklärt: ‚Die deutsche Opposition muß in Großbritannien Gehör finden.'

Der Papst wollte sich dafür einsetzen, ‚daß Großbritannien und Frankreich nicht versuchten, unter Ausnutzung der Unruhen, die auf eine Entmachtung Hitlers folgen konnten, in Deutschland einzumarschieren und es zu besetzen'. Müller wurde vom Papst nicht empfangen, weil dies hätte beobachtet und gemeldet werden können. Stattdessen vermittelten Pater Leiber und Prälat Kaas zwischen dem Papst und Müller. Etwa um den 27. Oktober 1939 wurde Müller gebeten, ‚sich nach Einbruch der Dunkelheit in der Wohnung von Pater Leiber in der Gregoriana an der Piazza Pilota einzufinden. Dort sagte ihm Pater Leiber, der Papst habe von Sir d'Arcy Osborne erfahren, der britische Außenminister, Lord Halifax, sei damit einverstanden, daß Sir d'Arcy Osborne sich mit den Vertretern des deutschen Widerstandes in Verbindung setze. Pater Leiber sagte, sie sollten nun ihre Vorschläge für den Waffenstillstand machen.'

Die Verschwörung konnte wieder aufatmen, da die Verbindungen mit britischen ‚Friedensfreunden' trotz des Kriegszustandes nicht ganz abgerissen waren. Der Verschwörer Helmuth Groscurth von der Gruppe Canaris-Oster schrieb unter dem 20. Oktober 1939 in sein Tagebuch: ‚Auch der Papst ist sehr (an einer Friedensvermittlung) interessiert und hält einen ehrenvollen Frieden für möglich. Verbürgt sich dafür, daß Deutschland nicht wie im Walde von Compiègne betrogen wird. Bei allen Friedensvermittlungen stößt man auf die kategorische Forderung der Beseitigung Hitlers.'" (Anthony Cave Brown, „Die unsichtbare Front", Seite 176f.)

Konnte die Verschwörung jetzt der Illusion huldigen, in ihren eifrigen lan-

desverräterischen Konspirationen mit dem Landesfeind England ein gutes Stück weitergekommen zu sein, drohte ihr seitens der Geheimen Staatspolizei eine große Gefahr. Gestapo-Chef Heydrich war es gelungen, den ebenso intelligenten wie ehrgeizigen Mönch Hermann Keller der großen Benediktinerabtei Beuron an der Donau als Zuträger zu gewinnen, der seit Jahren versucht hatte, die Absetzung des Erzabtes Raffael Walzer zu erreichen. Als Walzer sich in Italien aufhielt, denunzierte ihn Keller wegen angeblicher Devisenschiebungen. Während der Untersuchungen war Walzer geraten worden, vorerst nicht zurückzukehren, und Keller durfte das Kloster verwalten, bis der Primas der Benediktiner, Fidelis von Stotzingen, Dr. Josef Müller mit der Prüfung der Angelegenheit beauftragte. Müller gelang der Nachweis, daß Kellers Behauptungen erfunden waren, Keller wurde als Prior abgelöst und in das Benediktinerkloster auf dem Berg Zion verbannt.

Dort konnte er angeblich gute Beziehungen zum Großmufti von Jerusalem anknüpfen, was ihn sowohl für die Stuttgarter Dienststelle der Abwehr als auch für Heydrichs SD interessant machte. Keller gelang auch die Rückkehr nach Beuron, wo ihn der neue Erzabt Benedikt Bauer mit vertraulichen Angelegenheiten der Abtei beschäftigte, die ihn in Verbindung zum SD brachte. Nach Darstellung von Harold C. Deutsch hatte Keller beim SD erreicht, daß dieser in der Sache der Devisenvergehen keine scharfe Bestrafung des Klosters verlangte und mehrere verhaftete Beuron-Mönche freigelassen wurden.

Nach Kriegsausbruch arbeitete Keller voll für die Abwehr, für die er, obwohl er nach wie vor nominell Klosterbruder von Beuron blieb und Mönchstracht trug, Auslandsreisen unternehmen konnte. Ende 1939 traf er in der Schweiz mit dem Berliner Rechtsanwalt Etscheit zusammen, der Canaris auf Dr. Müller aufmerksam gemacht hatte. „Hauptsächlich Halder zuliebe, der mit dem Anwalt befreundet war, hatte Canaris ihn auf eine Art Erkundungsmission in die Schweiz geschickt.“ Dort traf Etscheit den Doppelagenten Keller, den er bereits flüchtig kannte, zu einem Zechabend in einem Weinlokal. In der verständlichen Annahme, daß ein Mönch Antinationalsozialist sein müsse und in dem Glauben, ein neues Mitglied des Widerstandes werben zu können, vertraute er dem Mönch an, „daß eine von Generälen wie Halder, Hammerstein und Beck angeführte Verschwörung gegen Hitler im Gange sei. Halder, so plauderte er aus, habe ihn in die Schweiz geschickt, damit er umhorche, und ein gewisser Josef Müller reise regelmäßig nach Rom, um den Boden für Friedensverhandlungen vorzubereiten. Offenbar von weinseligem Mitleid mit dem vermeintlich tristen Leben ‚eines armen Mönchs‘ überwältigt, steckte er Keller schließlich sogar hundert Schweizer Franken zu, damit er sich gelegentlich ein paar schöne Stunden machen könnte.“

Keller reiste nach Rom, um mehr über Müllers Tätigkeit zu erfahren. Auch Müller war zu gleicher Zeit in Rom, wo er von den Benediktinern in San Anselmo gewarnt wurde, in welcher Gefahr er sich befinde. In aller Eile kehrte er nach Berlin zurück, um Canaris und Oster zu berichten, während auch Keller nach Deutschland zurückgereist war, um seinen Stuttgarter Auftraggebern, Abwehr und SD, die neuesten Meldungen zu erstatten. Zum Glück von Müller berichtete Keller zuerst der Abwehr-Dienststelle. Als Müller zum zweiten Mal im Amtssitz der Abwehr am Tirpitzufer erschien, legten ihm Oster und Dohnanyi den Bericht aus Stuttgart vor.

In dieser für die ganze Schwarze Kapelle des Widerstandes höchst gefährlichen Lage, in der es um Sein oder Nichtsein ging, wurden alle Register der Verbindungen gezogen, um das Schlimmste abzuwenden. Zunächst wurde der Mitverschworene und Leiter des Reichskriminalamtes Nebe alarmiert, dem es gelang, Kellers Bericht an den SD in die Hand zu bekommen, der solches Aufsehen erregte, „daß er Keller die Ehre eines Gesprächs mit Heydrich höchstpersönlich verschaffte. Wie Nebe berichtete, hatte Keller dem gefürchteten SD-Chef nicht nur alles erzählt, was er Etscheit entlockt hatte, sondern auch noch Ausschmückungen hinzugefügt, beispielsweise die Behauptung, Müller betrete bei seinen Besuchen im Vatikan sogar die Privatgemächer des Papstes. Fakten mit Spekulationen mischend, behauptete Keller, Dr. Müller fungiere als persönlicher Kurier des Papstes wie auch des Benediktinerprimas und anderer namentlich angegebener Kirchenstellen."

Der Verschwörer Dohnanyi bestellte Keller, von Canaris dazu beauftragt, zu sich, um das Wesentliche seiner Unterhaltung mit Heydrich zu rekapitulieren, wobei dieser zum Abschluß bemerkt habe, daß Müllers Verhaftung jetzt nur noch eine Sache von Tagen sei. In dieser ausweglos erscheinenden Lage konnte, wie so oft, nur noch der verschlagene listenreiche Canaris helfen. Er ließ Müller kommen und bat ihn, einen kurzen Bericht zu diktieren, in dem es hieß, „er habe im Vatikan erfahren, kurz vor dem Kriege sei in Deutschland ein Militärputsch zur Verhütung eines bewaffneten Konflikts geplant worden. In seinem Bericht solle er nicht Beck nennen, sondern Fritsch, dem nichts mehr passieren könne, da er im Polenfeldzug gefallen war. Als Canaris forderte, auch Generaloberst von Reichenau, der Hitler bekanntlich sehr zugetan war, zu erwähnen, machte Müller den Einwand, daß dieser Name nie gefallen sei. Canaris erwiderte, es gebe gute Gründe dafür und er möge unbesorgt sein. Bei seiner nächsten Besprechung fragte Müller, der sich wunderte, noch in Freiheit zu sein, den Admiral nach dem Zweck seines Berichtes, worauf ihm Canaris schadenfroh erzählhte, ‚er sei damit stracks zu Hitler gegangen und habe ihm ernsten Gesichts ‚den Bericht eines besonders verläßlichen Agenten im Vatikan' vorgelegt. Als der Führer auf den Namen Reichenau gestoßen sei, habe er das Papier mit dem Ausruf

‚Schmarren!' weggefegt. So gestärkt, war der Admiral noch am gleichen Abend zu Heydrich gegangen, der in seiner Nähe wohnte. ‚Denken Sie sich', sagte er mit einem langen Gesicht, ‚da habe ich geglaubt, ich bringe dem Führer etwas Besonderes in der Form eines Berichtes von Dr. Josef Müller, meinem Hauptagenten im Vatikan, über einen Militärputsch. Dann, nachdem er ihn gelesen hatte, hat der Führer ihn auf den Boden geworfen und gesagt, Schmarren!'" (Harold C. Deutsch, „Verschwörung gegen den Krieg", Seite 139ff.)

Mit einer hinterhältigen Methode konnte eine fast sichere Katastrophe von der Verschwörung wieder abgewendet werden, denn der Krieg hatte längst begonnen und auf Delikten wie Umsturzplänen, Attentatsversuchen und landesverräterischen Konspirationen während des Krieges stand unweigerlich die Todesstrafe. Das gleiche gilt für alle Straftaten dieser Art, wozu selbstverständlich auch die Wehrkraftzersetzung und jedwede Sabotage an der Kriegführung gehören, die an der Front, im Etappendienst und in der Rüstungsindustrie verübt worden sind. Dieses harte Strafmaß der Todesstrafe für die während des Krieges begangenen schwersten Verbrechen ist und war auch bei allen anderen Kulturvölkern der Welt üblich und wird es bleiben müssen.

Der Keller-Zwischenfall hatte größere Vorsicht seitens der Schwarzen Kapelle zur Folge, und auch beim Vatikan sah man sich als neutrale Macht zu mehr Zurückhaltung gezwungen, so daß die Gespräche mit den Briten gegen Ende Januar 1940 zum Abschluß kamen. Insgesamt bestand der Gedankenaustausch aus etwa sieben Fragen und Antworten bzw. Erklärungen beiderseits. Überbracht wurden die Mitteilungen von britischer Seite meistens durch Pater Leiber, der sie Dr. Müller mündlich weitergab, oder durch Aufzeichnung auf starkem Notizpapier mit den Initialen R. L. (Robert Leiber), das Leiber im Albergo Flora an der Via Veneto hinterließ, wo Müller damals wohnte.

Um den 1. Februar 1940 brachte Dr. Josef Müller die lang erwartete Antwort der Briten nach Berlin. Pater Leiber hatte auf ein Blatt Papier handschriftlich niedergeschrieben, was der Papst ihm als Friedensbedingungen diktierte, über die England mit einer Regierung nach Hitlers Beseitigung zu verhandeln bereit war. „Eines Abends Anfang Februar", so Deutsch wörtlich, „setzten Müller und Dohnanyi sich in dessen Wohnung in einem Zimmer, das gewöhnlich für Dietrich Bonhoeffer reserviert war, zusammen, um die Grundzüge eines Berichtes über den durch Vermittlung des Papstes geführten Dialog mit London zu entwerfen. Neben Pater Leibers Blatt konnten sie sich stützen 1. auf flüchtige Notizen, die Müller während seiner Reise gemacht hatte, und 2. auf umfangreichere Aufzeichnungen Dohnanyis auf etwa 10×18 cm großen Bogen, die zu einem Stoß von fast zwei Zentimeter Höhe angewachsen waren. Nachdem Müller gegangen war, diktierte Doh-

nanyi seiner Frau bis spät in die Nacht den Bericht in Reinfassung, und am nächsten Morgen überflog Dr. Müller die ungefähr zwölf Seiten, die sie mit der Maschine geschrieben hatte. Später wurden noch etwa drei Seiten über die römischen Besuche im Februar und März hinzugefügt. Die am stärksten belastende davon riß der einfallsreiche Müller an sich und verschluckte sie, als er 1944 während eines Verhörs in der Prinz-Albrecht-Straße ein paar Augenblicke unbewacht war."

Dieses Dokument erscheint in der Geschichte des Widerstandes als X-Bericht und wurde zusammengestellt, um damit die Chefs des Oberkommandos des Heeres (OKH) zur Meuterei anzuspornen. Die Bezeichnung „X-Bericht" ist darauf zurückzuführen, daß Müller, die Zentralfigur der römischen Gespräche, darin immer „Herr X" genannt wurde. Das von Pater Leiber beschriebene Papier, das Müller aus Rom mitbrachte, kam, wie berichtet wird, anscheinend außer ihm nur ein Dutzend anderer Personen zu Gesicht, während ein ausführlicheres Schriftstück mit der Wiedergabe der ursprünglichen Mitteilung einem größeren Personenkreis zur Verfügung gestellt wurde. Von dieser größeren Gruppe haben angeblich neun Personen den Zusammenbruch des Dritten Reiches überlebt, die das Gelesene mehr oder weniger noch in Erinnerung haben. Zu der Gruppe der Befragten gehören Müller, Christine von Dohnanyi, Gisevius, Etzdorf, Liedig, Halder, Thomas, Huppenkothen und Sonderegger.

Von Huppenkothen, dem damaligen Oberregierungsrat der Geheimen Staatspolizei, sagt man, daß er mit einem ausgezeichneten Gedächtnis begabt war. Seine Befragung bezüglich der territorialen Bedingungen Englands ergab folgendes Bild: Die Zugehörigkeit Österreichs zum Deutschen Reich sollte von einer Volksabstimmung abhängig sein, das Sudetenland bei Deutschland bleiben, der deutschsprachige Teil an Deutschlands Ostgrenze ebenfalls zum Reich gehören, während Elsaß-Lothringen im X-Bericht nicht erwähnt wurde. Außer der britischen Forderung nach der Beseitigung des NS-Regimes enthielt der X-Bericht eine Forderung Englands hinsichtlich der Form des neu zu schaffenden Staates, womit ein dezentralisiertes Deutschland gemeint war.

General Thomas überbrachte den X-Bericht Generalstabschef Halder, der ihn am Abend des gleichen Tages dem Oberbefehlshaber des Heeres, von Brauchitsch, vorlegte. Die ausführlichste Darstellung seines Gesprächs mit Brauchitsch gab Halder im Jahre 1948 vor der Spruchkammer: „Ich habe diesen Bericht, nachdem ich ihn durchgelesen hatte, noch in den späten Abendstunden zu meinem Oberbefehlshaber von Brauchitsch gebracht. Ich habe ihn nicht vorgetragen. Ich bat vielmehr, dieses Schriftstück in aller Ruhe durchzulesen, um am nächsten Morgen mit ihm darüber zu sprechen. Ich habe am nächsten Morgen meinen Oberbefehlshaber ungewöhnlich ernst vorgefunden. Er gab mir das Papier zurück und sagte: ‚Sie hätten mir das

nicht vorlegen sollen. Was hier geschieht, ist glatter Landesverrat. Das kommt für uns unter gar keinen Umständen in Frage. Wir stehen im Krieg; daß man im Frieden mit einer ausländischen Macht Verbindungen anknüpft, darüber läßt sich reden. Im Krieg ist das für einen Soldaten unmöglich. Es handelt sich hier übrigens nicht um einen Kampf der Regierungen, sondern um die Austragung von Weltanschauungen. Die Beseitigung Hitlers würde also nichts nützen.' Er hat mir sodann die Forderung gestellt, den Mann, der dieses Papier überbracht hat, verhaften zu lassen und dieses Stück auf dem Dienstweg dahin zu geben, wo es hingehörte (OKW oder SD). Ich habe ihm damals geantwortet: ,Wenn einer verhaftet werden soll, dann bitte verhaften Sie mich!'"

„Dies scheint Brauchitsch ernüchtert zu haben", berichtet Harold C. Deutsch in seiner Schrift „Verschwörung gegen den Krieg", Seite 335f., sich auf sein Gespräch mit Halder vom 9. August 1960 stützend, „denn er sagte nichts mehr von Verhaftung. Im weiteren Verlauf des Gesprächs nahm Brauchitsch plötzlich den X-Bericht, fuchtelte damit herum und rief: ,Was soll ich denn damit machen – mit diesem Fetzen, der ohne Unterschrift und Datum ist?' Diese Worte drückten, wie Halder wiederholt festgestellt hat, auch manche seiner eigenen Zweifel aus, und er nahm offenbar Brauchitschs brüske Ablehnung des X-Berichts ohne viel Einwände oder überhaupt widerspruchslos hin."

Halders Haß gegen Hitler muß grenzenlos gewesen sein. Mitte Oktober 1939 war er soweit, „daß der daran dachte, es selbst zu übernehmen, und eine Pistole bei sich trug, wenn er in die Reichskanzlei ging." Am 31. Oktober vertraute er Oberst Großcurth, Abeilungsleiter im Amt Canaris, „in einem Gefühlsausbruch mit Tränen in den Augen" an, daß er dies „seit Wochen" tue. Als der Autor Harold C. Deutsch Halder die betreffende Eintragung in Großcurths Tagebuch zeigte, bestätigte dieser die Richtigkeit; „er habe in jenem Herbst viele Male eine Pistole bei sich getragen, wenn er zu Hitler ging, und es auch in den drei darauffolgenden Jahren oftmals getan. In Winniza 1942 sei er drauf und dran gewesen, von der Waffe Gebrauch zu machen, aber ,als Mensch und Christ' habe er es nicht über sich gebracht, ,einen wehrlosen Mann niederzuschießen'. Außerdem habe ihn die Furcht gehemmt, daß die Nazis ihre Wut an Mitgliedern seines Stabes auslassen würden." (Harold C. Deutsch, „Verschwörung gegen den Krieg", Seite 210.)

Am 3. April 1940 waren Oster, Dohnanyi und der damalige Botschafter in Italien von Hassell übereingekommen, zu versuchen, den hochangesehenen General von Falkenhausen für seinen Einfluß auf Brauchitsch zu gewinnen. Oberst Großcurth wurde damit beauftragt, General von Falkenhausen, der damals stellvertretender Kommandierender General des Wehrkreises IV (Dresden) war, die Bitte vorzutragen, „eine Rundreise an die Westfront zu unternehmen, um eine ausgewählte Gruppe oppositionell gesinnter Kom-

mandeure zu mobilisieren, zu denen man Leeb, Kluge und List zählte. Er sollte diesen vorschlagen, mit ihm zusammen Brauchitsch aufzusuchen und diesen zu bitten, er möge handeln oder doch andere handeln lassen.... Als kultivierter Aristokrat verabscheute Falkenhausen den Nationalsozialismus und gab sich so wenig Mühe, daraus einen Hehl zu machen, daß er niemals ein Frontkommando erhalten sollte. Er war vor allem über den geplanten Angriff auf Holland, Belgien und Luxemburg empört; eine der Warnungen, die nach Belgien gelangten, war von ihm ausgegangen." (Harold C. Deutsch, „Verschwörung gegen den Krieg", Seite 337.)

Deutsch beruft sich auf die Aussage von Oberst Goethals im Falkenhausen-Prozeß. Goethals war in den Jahren 1939–40 belgischer Militärattaché in Berlin.

Die Rundreise Falkenhausens an die Westfront fand nicht statt, weil General Thomas ihm abgeraten hatte.

Dagegen hatte sich nach dem Bericht von Heinz Höhne Admiral Canaris nach dem Polenfeldzug auf den Weg zu den Kommandeuren an der Westfront gemacht; „so bot der Kreis Oster/Dohnanyi manche einflußreiche Querverbindung, als Canaris seinen Stabschef rief, ihm bei der Vorbereitung des großen Schlages gegen das Regime zu helfen. Der Admiral war wie verwandelt. Endlich sah er eine Chance zum Losschlagen, nun konnte es ihm nicht rasch genug gehen. ‚Es sei keine Stunde zu verlieren, Hitler müsse weg' – dieses von Halder überlieferte Canaris-Wort wurde zu einer ständigen Redensart im Chefbüro der Abwehr. Das Verhältnis zwischen Canaris und Oster drehte sich um; bis dahin war der Oberst der Drängende gewesen, jetzt übernahm der Admiral die Führung.

In schier fieberhaftem Tatendrang trieb er Oster und dessen Leute an, ihre konspirativen Verbindungen spielen zu lassen. Er selber suchte jeden erreichbaren General auf, um ihn für einen Putsch gegen Hitler zu gewinnen. ‚Gegenüber dem engeren Kreis der ‚Widerständler' spielte Canaris einseitig und eindeutig die Rolle des Aufpeitschers', berichtete später Halder . . .

Noch Ende September reiste Canaris zusammen mit Lahousen zu den Hauptquartieren der Heeresgruppen und Armeen im Westen. Der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe C, Ritter von Leeb, machte kein Hehl daraus, daß er eine Aktion gegen das Regime unterstützen werde, sofern die Führung des Heeres den Befehl dazu gebe; auch Generaloberst von Witzleben, der Oberbefehlshaber der 1. Armee, 1938 einer der führenden Männer der Putschvorbereitungen, bekundete seine Sympathie. Die meisten der anderen von Canaris angesprochenen Militärs wichen einer klaren Stellungnahme aus. – Selbst Reichenau, noch immer Gegner der Westoffensive, scheut zurück, wenn auch Lahousen in seinem späteren Reisebericht die vorsichtige Formulierung bevorzugte, der Generaloberst habe die ‚Warnungen von Canaris' in ‚weitaus vorsichtigerer, aber im ganzen sehr nachdenklicher

und kluger Reaktion zur Kenntnis genommen'. Da fiel schon die Antwort von Reichenaus Generalstabschef, des in Stalingrad später zu zweifelhaftem Ruhm gelangten Generalleutnants Paulus, eindeutiger aus: Er bezeichnete die deutschen Massenverbrechen in Polen als ‚kriegsnotwendig' und zog ‚sich im übrigen auf seinen rein militärischen Aufgabenbereich zurück'.

Schon hier wurde Canaris deutlich, daß sich die Problematik eines vom Militär getragenen Aufstandes gegen das Regime seit 1938 nicht geändert, sondern eher noch verhärtet hatte. Die vom Nationalsozialismus begeisterten oder zumindest geprägten jungen Offiziere ließen die ältere Führungsgeneration des Heeres keinen Entschluß zur Tat finden; aber auch ohne diesen Druck von unten schreckte die Generale der Gedanke eines Staatsstreiches gegen den Obersten Befehlshaber, zumindest so lange, wie Hitler einen Sieg nach dem anderen für Deutschland erzwang. Noch unvorstellbarer war ihnen freilich, mitten im Krieg zu putschen – bedeutete das nicht eine Einladung an den Kriegsgegner, sich in diesem Schwächemoment des Landes zu bemächtigen?" (Heinz Höhne, „Canaris – Patriot im Zwielicht", Seite 367f.)

Diese Fragestellung Höhnes betrifft ein Kernproblem des Widerstandes. Der Verschwörung angehörende Offiziere mußten wissen: Ein Umsturzplan und Vorbereitungen zur Beseitigung des Staatsführers in Friedenszeiten bedeuten Hochverrat, dem nichts Ehrloses anhaftet; Umsturzversuche im Kriegszustand jedoch sind Sabotage an der Kriegführung des eigenen Landes und damit in den Augen ehrenhafter Soldaten und Staatsbürger verwerflichste Delikte, die deshalb wie in allen Kulturvölkern mit höchster Strafe geahndet werden. Wer in dieser Frage den Rubikon überschreitet, wird vom Hochverräter zum Landesverräter, ganz gleich, ob es sich um ein einmaliges oder um ein zwanzigfaches landesverräterisches Vergehen handelt.

Heinz Höhne schreibt, „jeder Führer eines Putsches mußte befürchten, daß die Westmächte die Stunde innerdeutscher Verwirrung, vielleicht sogar eines Bürgerkrieges zu einem Großangriff gegen das Reich ausnutzen würden ... Man mußte also, überlegte Oster, an die Westmächte herantreten und von ihnen eine Art Stillhalteerklärung, möglichst sogar eine Garantie für die territoriale Unversehrtheit eines künftigen Deutschlands erwirken.

Doch wie sollten die Verschwörer den Gegner kontaktieren, ohne in den Geruch des Landesverrats zu geraten? Oster hatte eine Idee: Ein möglichst geachtetes Oberhaupt eines neutralen Staates, am besten Papst Pius XII., mußte die Gedanken und Überlegungen der innerdeutschen Opposition den Westmächten übermitteln. Canaris gefiel diese Idee, er kannte den Papst, der vorher als Nuntius in Berlin gewirkt hatte; Canaris war ihm bei seinen Ausritten im Tiergarten oft begegnet.

Müller erklärte sich bereit, für die Opposition nach Rom zu gehen. Der Anwalt wunderte sich zwar, daß er nicht zu Canaris geführt wurde, in dessen

Namen Müller nach Berlin geladen worden war, er begnügte sich jedoch mit dem Gedanken, daß wohl Oster der eigentliche Drahtzieher sei. Tatsächlich überließ es Canaris seinem Stabschef, die Verbindung nach Rom und damit zu den Westmächten zu knüpfen. War es Skepsis über die Erfolgsaussichten des Unternehmens oder eine Scheu vor Kontakten mit dem Kriegsgegner – der Abwehrchef hielt sich zurück. Er war lediglich zur Stelle, als es galt, Müller eine glaubwürdige Tarnung für seine Geheimmission zu geben." (Heinz Höhne, „Canaris – Patriot im Zwielicht", Seite 371f.)

Mit dieser Darstellung befindet sich Höhne völlig im Irrtum, weil er glaubhaft machen will, Oster hätte durch seine Idee, den Papst für die Verbindung der Verschwörer zu den Feindmächten einzuschalten, den Landesverrat umgehen können. Nein, die Kontaktnahme mit dem Landesfeind durch den Papst oder durch irgendeine andere Person war absolut Landesverrat und Sabotage an der Kriegführung und auch an der Außenpolitik des Reiches. Die Information des Gegners über den glaubwürdigen Umsturzplan, an dem kein geringerer als der Generalstabschef des Heeres Halder und höchste militärische Truppenführer beteiligt waren, bedeutete größte moralische Stärkung des Feindes, der mit Recht nicht daran dachte, Konzessionen im voraus für die Zeit nach gelungenem Umsturz zu machen.

Canaris gefiel die Idee Osters und war mit dem landesverräterischen Einsatz des Dr. Josef Müller einverstanden, womit er sich in gleicher Weise belastete, wie sein Stabschef Oster und ihre Helfer. Damit, daß Canaris „lediglich" zur Stelle war, um Müller „eine glaubwürdige Tarnung für seine Geheimmission zu geben, hat er sich eben zusätzlich belastet. Nichts anderes!

Schaut man sich nun das Ergebnis der Idee Osters, den X-Bericht, der von Müller und Dohnanyi zusammengestellt wurde, näher an, so stößt man im Grunde auf mehr Illusion und Irreführung als auf Wirklichkeit und Zuverlässigkeit. Ihr Wunschdenken schloß jeden Versuch aus, die wahren Absichten ihrer englischen „Friedensfreunde" zu erforschen, um dann erst nach vielen Jahren zu erkennen, daß die Feinde ihren Krieg nicht allein gegen Hitler, sondern gegen das deutsche Volk und Reich führten, wie es der Verschwörer Eugen Gerstenmaier bekanntlich eingestanden hat. So mußte ihnen auch verborgen bleiben, daß die britischen Staatsmänner den deutschen konservativen Generälen nicht mehr vertrauten als Hitler.

Höhne gibt dafür eine Bestätigung, indem er schreibt: „Osborne (britischer Botschafter beim Vatikan, d. Verf.) beeilte sich, Englands Antwort dem Papst zu übermitteln; kurz darauf wußte auch Müller, wie die Briten reagiert hatten. Bilanz: Die Gegenseite blieb kühl und ging nicht darüber hinaus, höfliches Interesse für Müllers Vorschläge zu bekunden. Was in Wirklichkeit hinter allen diplomatischen Floskeln stand, demonstrierte Osborne, als er am 19. Februar dem Papst erneut begegnete. ‚Ich sagte lediglich', berichtete

er, ‚wenn sie die Regierung stürzen wollten, so sollten sie es doch tun. Ich fügte hinzu: Falls es aber zu einem Regierungswechsel käme, würde ich immer noch nicht sehen, wie man Frieden machen könne, solange die deutsche Militärmaschine intakt bleibe.‘

Aus dem Zettel aber, auf dem Pater Leiber den enttäuschenden Inhalt der britischen Antwort notiert hatte, machte Müller eine konkrete Vorvereinbarung mit Englands Regierung, ‚eine Art Gentleman's Agreement‘, wie später selbst differenziert urteilende Historiker wähnten, ehe die Akten der britischen Regierung mit ihrem so anders lautenden Text ans Tageslicht kamen. Der Erfolgszwang verlockte offenbar den sonst so realistischen Anwalt Müller zu einer grotesken Überbewertung der britischen Antwort. Freudig eilte er Ende Februar nach Berlin und steckte die schon resignierenden Freunde Osters mit seinem derben Optimimus an. Dohnanyi rief begeistert: ‚Jetzt schaffen wir es!‘ Müller las in Dohnanyis Wohnung aus seinen Notizen vor. Dohnanyi schrieb sich daraufhin Stichworte auf, die er verwendete, als er noch in der Nacht seiner Frau, wie schon erwähnt, ein etwa zwölf Seiten langes Memorandum über die Gespräche in Rom diktierte: den ‚X-Bericht‘, so genannt nach Müllers Decknamen ...

Was wollte sein Verfasser nicht alles aus der britischen Antwort herausgelesen haben: England sei mit der Beibehaltung Österreichs und des Sudetenlandes einverstanden, es räume Deutschland freie Hand im Osten ein. Später erinnerte sich Halder sogar, in dem (nicht mehr erhaltenen) X-Bericht habe auch gestanden, Deutschland werde die Ostgrenzen von 1914 und außerdem Elsaß-Lothringen zurückerhalten. Nach dem Krieg schwächte Müller ab, manche Übertreibung müsse nachträglich in den X-Bericht aufgenommen worden sein; seine Notizen hätten sie nicht enthalten. Tatsächlich war der Bericht später wiederholt umformuliert worden ...

Wer immer am X-Bericht manipuliert haben mochte – der Text schien geeignet, regimekritischen Militärs die gewünschten außenpolitischen Garantien für einen Putsch zu bieten. Das Papier kam zur rechten Zeit, ging doch wieder einmal das Gerücht um, Halder habe sich von dem Schock des 5. November 1939 erholt und suche nach neuen Möglichkeiten für einen Staatsstreich. Selbst Brauchitsch sollte nicht abgeneigt sein, diesmal auf seinen Generalstabschef zu hören.“ (Heinz Höhne, „Canaris – Patriot im Zwielicht“, Seite 386f.)

Wie Halder sich bei Brauchitsch mit dem X-Bericht eine Abfuhr holte, ist oben bereits geschildert worden. Der Bericht war offenbar derart unglücklich manipuliert, daß er größtes Mißtrauen auch bei den politisch mangelhaft geschulten deutschen Generälen erwecken mußte; eigentlich verwunderlich bei den Verschwörern der Schwarzen Kapelle im Amt Canaris, die es doch sonst meisterhaft verstanden, Agentenmeldungen und -berichte zwecks

Täuschung und Irreführung der politischen und militärischen Staatsführung im Sinne der Verschwörung zu fälschen.

Daß auch der X-Bericht nicht dazu beitrug, die Truppenführer zum Staatsstreich zu beflügeln, war für den aktivsten Verschwörer Oberst Oster kein Anlaß zu resignieren. Getrieben von unbändigem blindem Haß gegen Hitler und in der Überzeugung, daß die Generäle vor einem Umsturz zurückschreckten, ließ Oster sich zu Verratshandlungen hinreißen, die für einen Soldaten unvorstellbar sein müssen. Höhne schreibt über die geistige Verfassung Osters und seines Vorgehens: „Wenn die Militärs – so überlegte Oster – aus lauter Hitler-Gläubigkeit vor einem Putsch zurückschrecken und sich auch ein Anschlag auf den Diktator als undurchführbar erwies, dann gab es nur noch ein Radikalmittel, Deutschlands Soldaten von der unheilvollen Suggestionskraft Hitlers zu befreien: Bei dem nächsten Kriegsabenteuer mußten Wehrmacht und Hitler einen so schweren Rückschlag erleiden, daß darüber der Mythos von der Unbezwingbarkeit des Führers zerbrach und die Regimegegner im Heer endlich den Mut zur Liquidierung des NS-Systems fanden.

Diese Rückschlagstheorie hatte manchen Anhänger unter einem gewissen Teil des obersten Offizierkorps; auch Halder dachte ähnlich – die pessimistische Beurteilung der deutschen Offensivkraft ließ eine Schlappe im Westen nur allzu gewiß erscheinen. Was indes Oster von den anderen Regimegegnern unterschied, war die fanatische Kompromißlosigkeit, mit der er eine Schlappe beim Angriff im Westen anvisierte. Er begnügte sich nicht damit, den Rückzug abzuwarten; er wollte ihn beschleunigen, er wollte aktiv dabei mithelfen, *daß die Wehrmacht eine Niederlage erlitt.* Das bedeutete praktisch, den wider Willen zu Gegnern Deutschlands gewordenen Ländern Westeuropas die Pläne und Maßnahmen der Wehrmachtführung preiszugeben, sie rechtzeitig vor dem deutschen Angriff zu warnen. Und je schneller der neue Akt des Krieges kam, desto sicherer war die Chance, daß sich die Offensive der noch unfertigen Wehrmacht festlaufen würde. . . .

Canaris wollte den neuen Krieg verhindern, Oster indes ihn gerade herbeiführen, weil ohne diesen Krieg eine Schlappe der Wehrmacht und die Zerstörung des Hitler-Mythos undenkbar waren. Extrem ausgedrückt: Oster fürchtete nichts mehr als einen Frieden, der die nazistische Diktatur konservierte.“ (Heinz Höhne, „Canaris – Patriot im Zwielicht“, Seite 381f.)

„Während der letzten Monate hatte Oster“, so Harald C. Deutsch, „den holländischen Militärattaché in Berlin, Oberst J. G. Sas, mit dem er seit Jahren befreundet war, regelmäßig über die Offensivbefehle informiert, die von Hitler immer wieder verschoben wurden. Sas gab die von Oster erhaltenen Meldungen unverzüglich an seinen belgischen Kollegen Oberst Goethals weiter. Am 3. April 1940 teilte Oster seinem Freund mit, er sei sicher, ‚daß die Invasion Norwegens in der ersten Hälfte der kommenden

Woche (8. bis 10. April) erfolgen werde, über den Schlag im Westen dagegen wisse er noch nichts Bestimmtes, befürchte aber, daß er zugleich mit dem Angriff im Norden geführt werden solle'. Außerdem bat er Sas, diese Information an die Dänen und Norweger und vor allem an den britischen Geheimdienst weiterzugeben.

Sas gab die Meldung am gleichen Tag an den Adjutanten des holländischen Kriegsministers, Hauptmann Kruls, telefonisch durch, mit dem er einen Kode vereinbart hatte. Am folgenden Morgen sandte er ein chiffriertes Telegramm nach Den Haag, in dem er die Gefahr für die skandinavischen Länder Norwegen und Dänemark präzisierte und ersuchte, die Meldung an den britischen Geheimdienst weiterzuleiten. Nachdem er wie immer seinen belgischen Kollegen unterrichtet hatte, begab er sich ins Hotel Adlon, wo der norwegische Gesandtschaftsrat Ulrich Stang zu essen pflegte. Als er Stang in der Bar, wo er ihn traf, beiläufig fragte, wie er die Situation beurteile, antwortete dieser verblüffend: ‚Nicht ganz ungefährlich; die Engländer wollen vermutlich in Norwegen landen.' Darauf Sas: ‚Was, die Engländer wollen in Norwegen landen? Wissen Sie nicht, daß die Deutschen nächsten Dienstag in Norwegen landen werden?' Stang antwortete mit ungläubiger Geste: ‚Unmöglich, Unsinn!' Später erfuhr Sas von Oster, daß Stang sich als Quisling-Anhänger entpuppt hatte, und als die Angehörigen der norwegischen Gesandtschaft Berlin verließen, entschloß sich Stang, in seine von den Deutschen besetzte Heimat zurückzukehren. Selbstverständlich hatte er nicht die leiseste Warnung nach Oslo geschickt.

Am Nachmittag des gleichen 4. April suchte Sas die dänische Gesandtschaft auf, um mit Marineattaché Kjolsen zu sprechen. Kjolsen war bestürzt und versprach, die Nachricht sofort per Kurier nach Kopenhagen bringen zu lassen. Einige Tage danach bedankte sich die dänische Regierung herzlich, obwohl es problematisch war, wieviel die Warnung einem Lande zu nützen vermochte, das sich gegen einen Angriff nicht ernsthaft zur Wehr setzen konnte ... Die Ironie der Geschichte wollte es, daß Osters Warnung unverzüglich an jene Adresse gelangte, wo sie das Gefühl der Wehrlosigkeit nur noch verstärken konnte, während sie die beiden Bestimmungsorte, wo sie hätte Rettung bringen können, nicht erreichte. Auch London war nämlich nicht ins Bild gesetzt worden. Trotz der sonst engen Beziehungen zum Secret Service hatte der holländische Geheimdienst die Bitte um Information der Engländer einfach ignoriert ... Außerdem wollten sie (die Holländer) nichts unternehmen, was den Deutschen, falls sie davon erfuhren, einen Vorwand liefern würde, Holland neutralitätsfeindlicher Handlungen zu bezichtigen. Auch diese Überlegung spielte vielleicht mit, daß man nichts tat, um sicherzustellen, daß Oslo eine Warnung aus den Niederlanden zuging.

Im übrigen reagierten die Behörden in Den Haag diesmal etwas positiver auf Sas' Berichte als bei früheren Gelegenheiten. Dazu muß beigetragen ha-

ben, daß es inzwischen Frühling geworden war, die ‚Jahreszeit der Frühlingsfeldzüge', die in heiklen internationalen Situationen von jeher mehr Vorsicht verlangte. Die Urlauber der Streitkräfte wurden für den 9. April zurückgerufen." (Harold C. Deutsch, „Verschwörung gegen den Krieg", Seite 344ff.)

Wie der Fürsprecher des Widerstandes Harold Deutsch ist auch Höhne eifrig bemüht, die Folgen von Osters Verratsmeldung herunterzuspielen, indem er schreibt: „Doch Oster irrte, seine eigene Tat blieb ergebnislos. Der niederländische Generalstab gab Sas' Information nicht an den britischen Geheimdienst weiter, der Norweger Stang ließ seine Regierung in Unkenntnis, obwohl der Gesandte in Berlin rechtzeitig warnte; erst wenige Stunden vor der deutschen Invasion erfolgte die Mobilmachung der norwegischen Streitkräfte. Und Englands Home Fleet, um eine Tageslänge gefolgt von den Truppentransportern, lief am 7. April aus, ohne die deutschen Angriffstermine zu kennen. Hans Oster hatte Leben und Ehre vergebens aufs Spiel gesetzt.

Mit der Präzision eines Uhrwerks setzte sich in den Morgenstunden des 9. April 1940 die deutsche Invasionsarmee in Bewegung, von keinem Verteidiger in Dänemark und Norwegen ernsthaft aufgehalten." (Heinz Höhne, „Canaris – Patriot im Zwielicht", Seite 389.)

Ganz im Gegenteil zu Höhnes Auffassung wurde die Besetzung Norwegens erheblich behindert und der deutschen Kriegsmarine schwerste Verluste durch britische und norwegische Streitkräfte zugefügt, weil sie rechtzeitig gewarnt worden waren. Höhne weist in seiner Schrift „Canaris – Patriot im Zwielicht", Seite 388, selbst daraufhin, daß Oster außer Sas den Mitverschwörer Dr. Josef Müller veranlaßte, „seine Konfidenten im Vatikan zu alarmieren" und ihm versicherte, daß „zwischen dem 8. und 10. April der Angriff gegen den Norden beginne".

Keinen Zweifel an der rechtzeitigen Warnung der Briten und Norweger durch Osters Meldung des Angriffstermins läßt Erich Kern, der in seiner Dokumentation „Verrat an Deutschland", gestützt auf das amtliche Protokoll der Aussagen des niederländischen Generalmajors Gijsbertus Jacobus Sas vor der niederländischen Dokumentenkommission vom 16. März 1948, schreibt: „Gleichzeitig warnte er (Sas) den dänischen Marineattaché Kjolsen und den norwegischen Gesandtschaftsrat Stang. Der dänische Gesandte, Kammerherr Herluf Zahle, gab die Meldung sofort nach Kopenhagen durch, die dänische Regierung wieder informierte augenblicklich die britische Regierung. Gewährter Soldatenurlaub wurde blitzschnell gesperrt, Urlauber zurückgerufen und in aller Eile die Einheiten in Kampfbereitschaft gebracht. Den Vorteil des Überraschungsmomentes hatte dadurch die deutsche Truppe sowohl in Norwegen als auch in Dänemark verloren. Wenn ihre Operationen trotzdem gelangen, verdankte sie das in Narvik dem Soldaten-

glück, welches die deutschen Schiffe vor den englischen landen ließ, und im allgemeinen ihrer Kühnheit, Tapferkeit und Opferbereitschaft." (Erich Kern, „Verrat an Deutschland", Seite 20.)

So durfte – wieder im Gegensatz zu Höhnes Meinung – für Oster tatsächlich festgestanden haben, „daß die Tage von ‚Emil' (Hitler) gezählt seien. Darin bestärkten ihn auch die düsteren Lagebeurteilungen des Pensionärs Beck, der freilich in seiner Isoliertheit immer mehr in Gefahr geriet, den Kontakt zur Wirklichkeit zu verlieren. Oster rechnete mit einem sicheren Rückschlag in Norwegen. Müller fand ihn bei einem Besuch in der Abwehrzentrale über eine Landkarte gebeugt; Oster wies auf einen Punkt in der Nordsee im Süden der norwegischen Küste und erläuterte ihm: ‚An dieser Stelle wird die englische Flotte die deutschen Truppentransporter angreifen, und dann wird alles aus sein.' Diese Niederlage werde Hitler nicht überstehen." (Heinz Höhne, „Canaris – Patriot im Zwielicht", Seite 389.)

Canaris wünschte und hoffte in gleicher Weise wie sein Stabschef Oster. In einer wiederholten Besprechung mit Oster und seinem alten Vertrauten Korvettenkapitän Liedig resümierte er: „Wir können nur hoffen, daß man in London die Sache so ernst nimmt, wie sie es verdient, und daß die britische Kriegsleitung das tut, war wir an ihrer Stelle tun würden, d. h., daß sie Hitler in unzweideutiger Weise durch entsprechende Maßnahmen ihrer Flotte zu Gemüte führt, welchen Gefahren er seine schwachen Seestreitkräfte und seine Transportschiffe aussetzt, wenn er das Unternehmen doch wagen sollte. Ich möchte denken, daß die Engländer etwas Derartiges nun wohl mit aller Beschleunigung in die Wege leiten werden." (Karl-Heinz Abshagen, „Canaris" Seite 253.)

In Hitlers Weisung zum Norwegen-Unternehmen vom 1. März 1940 hieß es angesichts der weit überlegenen englischen Seemacht: „Ihre zahlenmäßige Schwäche muß durch kühnes Handeln und überraschende Durchführung ausgeglichen werden." (Cajus Bekker, „Verdammte See", Seite 92f.)

Nun, kühnes Handeln der Seekriegsleitung und ihrer Streitkräfte war über jeden Zweifel erhaben, aber die Überraschung der Durchführung mußte ihnen wegen Verrats des Angriffstermins versagt bleiben. Die Saboteure an der deutschen Kriegführung aus den Reihen der Verschwörung rissen der Kriegsmarine den Faktor Überraschung aus der Hand und verursachten schwere Verluste an Soldaten und Schiffen.

Cajus Bekker berichtet in „Verdammte See": „Der aufopfernde Widerstand der norwegischen Marine zerbricht die Fiktion von der ‚friedlichen Besetzung'. Die Norweger setzen sich gegen den Überfall zur Wehr – wie aussichtslos dies auch immer erscheinen mag. Und sie wissen sich zu wehren. Gleichzeitig mit den Ereignissen in Narvik – fast auf die Minute genau 05.20 Uhr am 9. April – entwickelt sich mehr als tausend Kilometer weiter südlich das Drama im Oslofjord.

Im Laufe des 8. April passiert der Verband (die drei Kreuzer ‚Blücher', ‚Lützow', ‚Emden', die Torpedoboote ‚Albatros', ‚Kondor', ‚Möve', die 1. R.-Flottille unter Kapitänleutnant Gustav Forstmann mit den acht Räumbooten R 17 bis R 24 und den beiden Walfangbooten Rau 7 und Rau 8 unter Konteradmiral Kummetz, d. Verf.) den großen Belt und das Kattegat. Nach mehreren falschen U-Boot-Alarmen um 19.06 Uhr in der Höhe von Skagen eine echte Torpedolaufbahn: Dicht vor den Bug von ‚Lützow' läuft sie durch. ‚Albatros' dreht in die Blasenbahn ein und jagt den Angreifer mit Wasserbomben.

Es ist die ‚Trident' unter Lieutenant-Commander Seale. Sie gehört zu dem dichten Schwarm britischer U-Boote, die im Skagerrak und im Kattegat ‚vorsorglich' auf der Lauer liegen ... ‚Trident' hat mittags schon den deutschen 8000-Tonnen-Tanker ‚Posidania' versenkt. Nun macht Commander Seale zehn Torpedos auf die ‚Lützow' los. Diesmal ohne Erfolg.

Admiral Kummetz ist gewarnt. Über Funk kommt die Meldung, daß zwei deutsche Dampfer im Eingang zum Oslofjord versenkt worden sind. Dort stehen die Engländer auch ... Eine halbe Stunde vor Mitternacht hören die Funker auf ‚Lützow' über Radio Oslo einen Befehl der norwegischen Admiralität ab: ‚Sofort alle Feuer löschen!' Mit Tricks ist da nichts mehr zu machen. Der Zerstörer ‚Thiele' funkt: ‚Eine eindeutige norwegische Abwehrmaßnahme. Ein überraschender Einbruch in den Fjord erscheint daher kaum mehr möglich' ...

00.25 Uhr. Die den Eingang des Oslofjords flankierenden Festungsinseln Rauöy und Bolärne legen eine Lichtsperre quer über das Fahrwasser. Der deutsche Verband läuft mit 18 Seemeilen hindurch, ‚Blücher' wird trotzdem von den Scheinwerfern festgehalten und von beiden Seiten mit 15-cm-Granaten beschossen. Die deutschen Schiffe leuchten mit ihren starken Scheinwerfern gegenan – und das Feuer hört auf.

Gleichzeitig schlägt sich das Torpedoboot ‚Albatros' unter Kapitänleutnant Siegfried Strelow mit dem norwegischen Bewacher Pol III herum, der den Verband ebenfalls mit dem Scheinwerfer angeleuchtet hat. Der Norweger beschießt die ‚Albatros', fordert sie zur Übergabe auf, läuft sogar zum Rammstoß an.

Als dann Pol III auch noch funkt und die Deutschen meldet, muß Strelow den furchtlosen Bewacher mit der Artillerie versenken. Vierzehn Seeleute werden aus dem Wasser gefischt, die ersten Gefangenen im Oslofjord. Nun kann kein Zweifel mehr bestehen, daß die Norweger gewarnt sind ...

05.20 Uhr, ‚Blücher' signalisiert ‚Halbe Fahrt'. An Steuerbord, nur wenige hundert Meter entfernt, liegt der Ort Döbrak. An Backbord voraus die Festungsinsel Kaholm. Auf beiden Seiten steht mittlere, auf Kaholm auch schwere Artillerie: drei ältere 28-cm-Geschütze. Von Krupp Essen. Durch diesen Engpaß müssen die Schiffe. Es gibt kein anderes Fahrwasser ... Nur

noch 600 Meter entfernt, gleitet der Kreuzer mit halber Fahrt auf die Enge zu. Gleich darauf feuert Kaholm die erste 28-cm-Salve. ‚Blücher‘ wird voll getroffen. Eine Granate orgelt über die Brücke hinweg schräg nach oben gegen den Vormars und mäht den Flak-Einsatzleiter nieder. Kapitänleutnant Hans-Erik Pochhammer und alle Soldaten in der Nähe sind sofort tot. Ein zweiter Treffer setzt die Flugzeughalle mit hoher Stichflamme in Brand. Und von der Steuerbordseite schlagen die 15-cm-Granaten aus Döbrak in das Schiff...

05.21 Uhr. Zwei dumpfe Unterwasser-Detonationen erschüttern den schweren Kreuzer. Minen? Der I. Offizier, Fregattenkapitän Heymann, denkt an das Feindnachrichtenblatt über Döbrak. Darin stand etwas von Minen im Fahrwasser, die von Land aus elektrisch gezündet werden können. Tatsächlich sind es aber zwei Torpedotreffer. Geschossen aus einer unterirdischen Batterie auf Kaholm... Die Torpedos treffen ‚Blüchers‘ Herz, die Maschinenanlage... Der Leitende Ingenieur, Fregattenkapitän (Ing.) Karl Thannemann, spürt sofort, daß hier nichts mehr zu retten ist... Alle an Bord müssen ins eiskalte Wasser und die etwa 400 Meter bis zum Land schwimmen...

Nach dem Bericht des I. Offiziers kentert der neueste Kreuzer der deutschen Marine gegen 07.32 Uhr am Morgen dieses 9. April 1940... Spätestens fünf Stunden vor der Katastrophe stand fest, daß die Norweger weder im Handstreich überrascht werden konnten noch gewillt waren, eine ‚friedliche Besetzung‘ widerstandslos hinzunehmen...

In Bergen wird der Kreuzer ‚Königsberg‘, der schon von norwegischen Küstenbatterien beschädigt worden ist, von britischen Sturzbombern angegriffen und sinkt. Auf dem Rückmarsch von Kristiansand-Süd läuft die ‚Karlsruhe‘ dem britischen U-Boot vor die Rohre und wird torpediert. Nach dreistündigem Todeskampf sinkt auch dieser Kreuzer. Hoch im Norden, in Narvik, dringt am frühen Morgen des 10. April die 2. Destroyer-Flotilla unter Captain Warburton-Lee unbemerkt gegen die Hafenbucht vor. Der Feuerüberfall trifft die Deutschen völlig unvorbereitet. Auf dem Führerboot des FdZ, ‚Wilhelm Heidkamp‘, soll gerade Alarm gegeben werden, da reißt ihm ein Torpedotreffer das ganze Achterschiff weg. Kommodore Bonte ist auf der Stelle tot, und ebenso fallen sein 1. Asto, Korvettenkapitän Heyke, der Verbandsingenieur, Fregattenkapitän (Ing.) Maywald, und Leutnant (V) Cruchmann. Gleich darauf sinkt ‚Anton Schmitt‘ ..., von zwei Torpedotreffern zerbrochen. ‚Roeder‘ und ‚Lüdemann‘ (ebenfalls Zerstörer) werden von englischen Granaten beschädigt...

Nach Narvik besitzt die deutsche Marine nur noch zehn Zerstörer. Zehn von 22, mit denen sie in den Krieg gezogen ist. Auch die für ‚Weserübung‘ eingesetzten Handelsschiffe, die Tanker und Transporter, erleiden schwere Verluste.“ (Cajus Bekker, „Verdammte See“, Seite 98ff.)

Aus vorstehendem Bericht geht klar hervor, daß sowohl die norwegischen als auch die britischen Streitkräfte durch den Verrat das Verschwörers Oster rechtzeitig gewarnt und in höchste Alarmstufe versetzt worden waren, bevor das Unternehmen anlief. Die Besetzung Norwegens, die unumgänglich war, um die deutsche Eisenerzeinfuhr aus den schwedischen Erzgruben sicherzustellen, brachte der deutschen Kriegsmarine den ersten empfindlichen Aderlaß des Krieges.

Daß das Norwegen-Unternehmen trotz schwerer Verluste zu einem militärischen Sieg wurde, war für Oster und seine Mitverschwörer, die mit ihm eine Niederlage ersehnten, eine große Enttäuschung. Der Generalstabschef des Heeres, Halder, und Kommandeure der zum Westfeldzug aufmarschierten Truppen, die für den Umsturzplan gewonnen waren, ließen sich entmutigen und resignierten. Nicht aber Oster mit dem Stamm der Schwarzen Kapelle, die nach dem Polenfeldzug und während der Vorbereitungen des Unternehmens „Gelb“ nicht müde wurde, auf die höheren militärischen Führer in ihrem Sinne einzuwirken, was nichts anderes als fortgesetzte Wehrkraftzersetzung und Defätismus bedeutete.

Der Verschwörer Erich Kordt, damaliger Mitarbeiter Ribbentrops, gibt in seiner Schrift „Nicht aus den Akten“, Seite 356ff., Einblick in die Vorgänge innerhalb des Heeres, die dem Landesfeind laufend mitgeteilt wurden. „Endlich scheint man sich beim Generalstab in Zossen ernsthaft mit der Vorbereitung eines Staatsstreichs zu beschäftigen. Er sollte ausgelöst werden, sobald Hitler den Befehl zur Herbstoffensive im Westen gab. Mitte Oktober berichtete Etzdorf (Dr. Hasso von, Verbindungsmann des Auswärtigen Amtes zum OKH in Zossen, d. Verf.), daß auf geheimen Befehl Halders ein Stab, dem unter anderen der spätere Generalquartiermeister Wagner und einige fähige jüngere Generalstabsoffiziere angehörten, zusammengesetzt worden war, der den Ablauf eines militärischen Vorgehens gegen Hitler ausarbeiten sollte.

Etzdorf hatte vor allem auf die Notwendigkeit einer genauen Planung, der Vorbereitung von Befehlen und Aufrufen, sowie der Sofortmaßnahmen, die zu treffen waren, hingewiesen und schien diesmal nicht auf taube Ohren gestoßen zu sein. Der Plan begann nun zum ersten Mal nach Kriegsausbruch wirklich Formen anzunehmen. Man schien sich im Generalstab keinen Illusionen mehr hinzugeben, was die höhere militärische Führung erwartete, wenn sie Hitlers Befehlen folgte und bei der Offensive im Westen scheiterte. Es konnte kein Zweifel darüber bestehen, daß Hitler bei einem Mißerfolg die ganze Volkswut auf die verantwortlichen Generale lenken würde.

Die Berichte aus Zossen erweckten neue Hoffnungen ... Wenige Tage später berichtete Etzdorf, daß dringende Gefahr im Verzuge sei. Hitler habe den Widerstand, der vom Generalstab gegen seine geplante Winteroffensive ausgehe, wohl gespürt. Einigen jüngeren Offizieren der Luftwaffe, die als

Verbindungsleute in Zossen fungierten, war die dort herrschende Oppositionsstimmung nicht verborgen geblieben. Durch Göring war Hitler unterrichtet worden, und er hatte geäußert, er kenne den Geist des Widerspruchs und Defätismus, der in Zossen herrsche, sehr wohl, und er werde im richtigen Augenblick brutal zugreifen und ein für alle Mal die Schädlinge in der Armee ausmerzen ...

Die Aktionsgruppe Zossen riet dringend, einem neuen 30. Juni (Niederschlagung der Röhm-Revolte, d. Verf.) zuvorzukommen, dem jetzt logischerweise die Armeeführung zum Opfer fallen müsse ... ‚Hitler will durch den erneuten Bruch feierlicher Versprechungen und die Vergewaltigung neutraler Staaten dem deutschen Volk den Weg zu einem Verständigungsfrieden endgültig verbauen. Er beabsichtigt, der obersten Führung der Armee ein gleiches Schicksal wie dem Generaloberst Fritsch zu bereiten. Nach ihrer Beseitigung will er seine Wahnsinnspläne, die einen Krieg gegen die ganze Welt bedeuten, in die Tat umsetzen.‘ Diese Feststellungen sollten den Kern eines Aufrufs bilden, der von der Aktionsgruppe entworfen wurde. Etzdorf, der täglich von Zossen nach Berlin kam, bat mich, bei der Überarbeitung behilflich zu sein.

Ein von uns in Eile gefertigtes Memorandum, das dem Oberbefehlshaber des Heeres, dem Generalstabschef, sowie General von Stülpnagel und anderen führenden Militärs in Zossen Ende Oktober vorgelegt wurde, ist durch einen Zufall – allerdings nur im Fragment – erhalten geblieben. Der gefallene Generalstabsoberst Groscurth hatte es mit anderen Schriftstücken auf seinem elterlichen Hof vergraben. Wir hatten uns durch Übergabe der Denkschrift ganz bewußt in die Hand derer gegeben, die von ihr Kenntnis nahmen. Die hohen Führer haben die Verfasser nicht verhaften lassen. Dies hätte man wohl erwarten müssen, wenn sich zu diesem Zeitpunkt unter ihnen wirklich überzeugte Anhänger Hitlers befunden hätten ... Seitens der militärischen Führer ist Etzdorf Ende Oktober mitgeteilt worden, daß sie die Gedankengänge der Denkschrift billigten.“

Ende Oktober traf die Schwägerin von Erich Kordt in Berlin ein und übergab ihm folgende schriftliche Erklärung, die sein englischer Vertrauensmann, Professor Conwell Evans, seinem Bruder Theo überbracht hatte:

„Wir beabsichtigen nicht, ein Deutschland von seinem berechtigten Platz in Europa auszuschalten, das in Freundschaft und Vertrauen mit anderen Nationen zusammenleben will. Wir nehmen im Gegenteil an, daß kein wirkungsvolles Heilmittel für die Leiden der Welt gefunden werden kann, das nicht Rücksicht nimmt auf die gerechten Ansprüche und Bedürfnisse aller Nationen. Wenn die Zeit kommt, die Grundlinien für eine neue friedliche Regelung aufzuzeigen, dann glaubt N. C. (Neville Chamberlain), daß wenig Hoffnung für die Zukunft vorhanden ist, wenn nicht eine solche Friedensregelung auf dem Wege der Verhandlung und Übereinkunft erreicht

werden kann. Wir sind nicht mit Racheabsichten in den Krieg eingetreten, sondern nur, um die Freiheit zu verteidigen. Wir suchen keine materiellen Vorteile für uns. Wir wünschen nichts vom deutschen Volk, was seine Selbstachtung verletzen könnte.

Unser Ziel besteht nicht nur darin, den Sieg zu erringen, sondern wir erstreben darüber hinaus ein Fundament für ein besseres internationales System, dessen Zweck es ist, zu verhindern, daß der Krieg das unvermeidliche Los einer jeden Generation ist. Ich bin sicher, daß alle Völker Europas, einschließlich des deutschen Volkes, sich nach Frieden sehnen, einem Frieden, der es ihnen ermöglichen wird, ihr Leben ohne Furcht zu verbringen und ihre Kräfte und Gaben der Entwicklung ihrer Kultur zu widmen, der Verwirklichung ihrer Ideale und der Verbesserung ihres nationalen Wohlstandes."

Conwell Evans hatte auf Befragen versichert, „daß diese zur Übergabe bestimmte Erklärung Neville Chamberlains eine feierliche Verpflichtung darstelle, die gegenüber jeder vertrauenswürdigen Regierung, die an die Stelle der nationalsozialistischen Herrschaft trete, unbedingt eingehalten werden würde".

Vorstehende schöne Epistel Chamberlains war der reine Hohn auf alles, was das deutsche Volk nach seiner Niederlage über sich ergehen lassen mußte. Alle so wohlwollenden großherzigen Zugeständnisse der britischen Staatsmänner waren nichts anderes als die bekannten Sirenengesänge, die sie in ihrer Propaganda dem deutschen Volk vorgefidelt haben, um es von seiner Führung zu trennen. Bedauerlich genug, daß unsere Verschwörer auf die großen Täuschungsmanöver ihrer sogenannten Friedensfreunde hereingefallen sind und ihre Umsturzpläne darauf aufgebaut haben.

Der Chef der britischen Lügenpropaganda gegen Deutschland, Sefton Delmer, hat dem Widerstand mit zynischer Offenheit ins Stammbuch geschrieben und in seinen Memoiren erklärt, was von britischen Zugeständnissen zu halten war: „Es erschien mir durchaus möglich, daß die Generale diese Kampagne des Soldatensenders ‚Calais' als Unterstützung ihres Traumes einer Revolte gegen den Führer ansahen, der dann ein Separatfrieden mit dem Westen folgen würde. Selbstverständlich kam ein solcher Separatfrieden mit dem Westen nicht in Frage. Aber wenn es ‚Calais' gelingen sollte, durch seine ständige Betonung der Priorität der Ostfront die Generale zu einer Erhebung gegen ihren obersten Kriegsherrn zu verlocken, würde ich mir keine Gewissensbisse machen. Ein Generalsputsch, ob er nun erfolgreich verlief oder nicht, ja schon der Verdacht einer Generalsverschwörung gegen Hitler, würde Hitlers Niederlage beschleunigen. Und es sollte sich herausstellen, daß unsere Mühen auch hier belohnt wurden.

Als ich im Sommer 1944 mit Otto John sprach, dem einzigen Überlebenden der Generalsverschwörung, dem es gelungen war, ins Ausland zu entkommen, erfuhr ich von ihm, daß die Verschwörer unsere Sendungen tat-

sächlich gehört und genau in dem von mir erhofften Sinne ausgelegt hatten. Es tut mir leid, daß die Generale an Hitlers Fleischerhaken ihr Leben einbüßen mußten. Aber ich könnte nicht behaupten, daß ich irgendwelche Reuegefühle verspürte, weil ich falsche Hoffnungen in ihnen erweckt hatte. Denn diese Männer und ihresgleichen waren die ersten Gönner und Förderer der Hitlerbewegung gewesen. Sie waren die Nutznießer seines Dritten Reiches. Und sie erhoben sich erst dann gegen ihn, als sich herausstellte, daß sein Eroberungskrieg zum Scheitern verurteilt war." (Sefton Delmer, „Die Deutschen und ich", Seite 528f.)

Erich Kordt zeigte Oster die von Conwell Evans erhaltene britische Erklärung, der ihn bat, mit ihm zusammen Generaloberst Beck am nächsten Tag in dessen Privatwohnung in Steglitz zu besuchen. „Oster hat mir erzählt, was Sie von den Tommys bringen", begann Beck die Unterhaltung. „Jetzt müßte es doch weitergehen", setzte Beck das Gespräch fort und nach mündlichen Erläuterungen von Conwell Evans Nachricht durch Kordt meinte Beck: „Wir stehen vor einer großen Entscheidung. Natürlich darf die Armee nicht zerbrechen, denn sobald wir schwach werden, haben wir jetzt mit denen aus dem Osten zu rechnen."

Auf die Frage nach der Beurteilung der Chancen einer Westoffensive, erklärte Beck: „Die muß steckenbleiben, wo kann ich nicht sagen, aber daß sie steckenbleibt, sagt mir meine vierzigjährige militärische Erfahrung. Die historische Gegenoffensive wird kommen." Als ich mich nach dem Besuch bei Beck von Oster trennte, sagte er mir: „Die Offensive ist auf den 12. bis 14. angesetzt, in zehn Tagen muß es sein, sonst ist es zu spät. Wenn sie sich nur nicht wieder auf ihren Eid zurückziehen, der sie, wie sie sagen, an den lebenden Hitler binde!" (Erich Kordt, „Nicht aus den Akten", Seite 367ff.)

Das Wort Osters von dem Eid, „der sie an den lebenden Hitler binde", hat Erich Kordt, wie er selbst berichtet, nicht mehr losgelassen. Er selbst hat sich zum Mordanschlag auf Hitler durchgerungen. „Sie darf nicht stattfinden, diese Offensive im Westen; wenn nichts anderes sie verhindern kann, dann ist es meine Pflicht zu handeln, sagte mir mein Gewissen. Ich habe mir in den nächsten vierundzwanzig Stunden die Chancen gründlich überlegt; ich hatte bessere als irgendeiner unserer Gruppe. Der Zutritt zur Reichskanzlei stand mir jederzeit frei. Unschwer und ohne kontolliert zu werden, konnte ich in Hitlers großes Wartezimmer gelangen. Zwar konnte ich auf keine Unterredung zu zweien oder im kleinen Kreise hoffen, aber würde Hitler nicht, wie so oft, in das Vorzimmer treten, um Besucher hereinzurufen oder wartenden Adjutanten und Ordonnanzen Weisungen zu erteilen? Wäre dann nicht eine Möglichkeit gegeben?

‚Wir haben niemanden, der die Bombe wirft, um unsere Generale von ihren Skrupeln zu befreien', sagte mir Oster am 1. November 1939, als ich ihn wieder in seiner Wohnung aufsuchte. ‚Ich bin gekommen, Sie darum zu

bitten.' Er konnte sich den Gründen, die dafür sprachen, mich zu betrauen, nicht verschließen. ‚Sie werden den Sprengkörper am 11. November bekommen', sagte er, indem er mir die Hand gab.

In meiner Wohnung angekommen, fertigte ich eine Erklärung an, die meine Absichten darlegte und unsere Hoffnungen ausdrückte. Es wurde ein drei Seiten langes Schriftstück; zwei Exemplare stellte ich her und adressierte eines an den amerikanischen Geschäftsträger in Berlin, Alexander Kirk, und das andere an den Gesandtschaftsrat Kappeler von der schweizerischen Gesandtschaft. Mit drei Menschen habe ich sodann über meine Absicht gesprochen. Meine Cousine Susanne Simonis, mit der ich seit vielen Jahren Freud und Leid geteilt hatte, fragte ich, ob sie, wenn es geschehen, die Briefe den Adressaten zustellen wolle. Sie war bereit. ‚Wer jetzt handelt, handelt recht', sagte sie mir. Sie riet mir nicht ab, und ich habe kein Wort der Klage von ihr vernommen. Ins Vertrauen gezogen habe ich noch meine Freunde Hasso von Etzdorf und Albrecht von Kessel.

Am Vormittag des 7. November besuchte mich Etzdorf in meiner Wohnung. ‚Es hat eine schweren Rückschlag gegeben', sagte er deprimiert. ‚Der Oberbefehlshaber von Brauchitsch ist bei Hitler gewesen, um gegen die Offensive zu sprechen. Er hat im fast die Tür gewiesen, als Brauchitsch vom mangelndem Kampfgeist der Jugend sprach. Hitler hat der Armeeführung Feigheit vorgeworfen und daraufhin ist der kühne Mannesmut vor Königsthronen entschieden abgeflaut.' – ‚Nur Hitler wird die Offensive befehlen. Ohne ihn findet sie nicht statt, und diese Offensive darf nicht stattfinden. Man hat mir den Sprengstoff zugesagt', antwortete ich ihm . . .

Am nächsten Morgen brachte mir meine Cousine die Nachricht, ‚es hat ein Attentat auf Hitler (im Bürgerbräukeller am 8. November) stattgefunden. Er scheint aber unverletzt zu sein'. Ich erreichte Oster erst am 10. Er versicherte mir, daß die militärische Fronde keinen Anschlag durchgeführt habe . . . Am Spätnachmittag des 11. begab ich mich wieder in die Wohnung Osters, Wilmersdorf, Bayrische Straße 9. Er empfing mich in gedrückter Stimmung. ‚Ich muß Ihnen eine betrübliche Mitteilung machen. Ich kann Ihnen den Sprengstoff nicht geben. Sogleich nach der Bürgerbräufarce hat von der Firma Himmler-Heydrich eine ‚volksechte' Untersuchung eingesetzt. Alle Laboratorien, auch das Quenzgut, sollen angeben, wohin in letzter Zeit Sprengstoff geliefert wurde. Auch ich kann ohne plausiblen Grund im Augenblick nichts erhalten. Das Gut untersteht der Abteilung II der Abwehr. Der Chef würde sicher behilflich sein, aber wir brauchen einen Instruktor, und den kann er nicht heranschaffen, ohne Verdacht zu erwecken.' Oster war aufs äußerste erregt. Einige Minuten fiel kein Wort. Dann sagte ich leise, ‚dann muß man es mit einer Pistole versuchen, der Angriff im Westen darf nicht stattfinden.'

‚Kordt, begehen Sie keine Wahnsinnstat, Sie haben nicht ein Prozent

Chance. Sie können Hitler nicht allein sehen. Im Vorzimmer aber, in Anwesenheit aller Adjutanten, Ordonnanzen und Besucher, werden Sie kaum zum Schuß kommen. Wir haben auch noch Zeit. Der Angriffstermin ist verschoben. Angeblich ist es das Wetter, vielleicht aber haben Brauchitschs Warnungen noch nachgewirkt. Neuer Termin erst in vierzehn Tagen.'

Ich habe es nicht mit einer Pistole versucht. ,Es ist aus', sagte ich am Abend zu meiner Cousine und bat sie, nicht mit Fragen in mich zu dringen. Das Leben ist weitergegangen. Siebzehnmal hat Hitler die Westoffensive verschoben, bis er die Truppen am 10. Mai 1940 ins Feuer schickte. Noch zweimal war ich, wenn ein neuer Termin bevorstand, in Osters Wohnung mit gleichem Verlangen. Ich bat den Leiter der Aktionsgruppe Zossen, Groscurth, mir zu helfen. Ich habe nicht erhalten, um was ich bat. Gewiß hätten es meine Freunde, die an das Nachher denken mußten, schwerer gehabt als ich. Wenn kein militärischer Putsch folgte und Himmler weiter wüten konnte, wären sicherlich nicht nur meine unmittelbaren Freunde und diejenigen, die den Sprengstoff besorgten, der Rache der Gestapo zum Opfer gefallen. Als der Winter zu Ende ging, ließ meine Spannkraft nach." (Erich Kordt, „Nicht aus den Akten", Seite 369ff.)

Erich Kordt und sein Bruder Theo, deutscher Geschäftsträger in London bis zum Ausbruch des Krieges, haben ihre landesverräterischen Konspirationen mit den Briten bis zum Frühjahr 1940 fortgesetzt. „Mein Bruder (Theo), der Mitte Dezember und wiederum im Februar zu Besprechungen nach Berlin gekommen war, hatte über Unterredungen, die er mit Convell Evans am 18. Dezember 1939 und nochmals am 27. Januar 1940 in Bern gehabt hatte, berichtet. Man begann auf britischer Seite verständlicherweise ungeduldig zu werden. Um Convell Evans eine authentische Erklärung über den Stand der Lage geben zu können, hatte mein Bruder ihn gebeten, einige Tage später wieder nach Bern zu kommen, während er sich selbst nach Berlin begeben wolle." (Erich Kordt, „Nicht aus den Akten", Seite 379.)

Noch einen Anlauf haben die Mitglieder der Aktionsgruppe Zossen im März gemacht, um durch einen Umsturz die Westoffensive zu verhindern, schreibt Kordt. „Es fehlte aber der Schwung, der im Oktober und November noch vorhanden gewesen war. Etzdorf versuchte, den Schwankenden in Zossen ihre Verantwortung vor Augen zu stellen ... Ich suchte Canaris und Oster auf. ,Keine Parole, keine Stimmung', meinte der Weißhaarige. ,Von den Kommandeuren, die den Feldzug in Norwegen führen sollen, gehört keiner zu den Unsrigen, alles ,treue Gefolgsleute'. Der Generalstab in Zossen darf nicht einmal die Pläne ausarbeiten', sagte Oster. ,Aber der Feldzug wird scheitern', fügte er hinzu, ,und dieses Mal trägt Hitler die alleinige Verantwortung'. Aber der Feldzug sollte nicht scheitern. Hitler hatte wieder einmal Glück." (Erich Kordt, „Nicht aus den Akten", Seite 379.)

Um einen rechten Begriff von dem vielgenannten Geist von Zossen zu geben, wo das Oberkommando des Heeres (OKH) seinen Sitz hatte, soll nachfolgende Übersicht zeigen, in welchen Ämtern und Abteilungen des OKH Verschwörer tätig waren.

Halder, Franz, Generaloberst, Generalstabschef des Heeres;
Heusinger, Adolf, General, Chef der Operationsabteilung des Heeres;
Stieff, Hellmuth, Generalmajor, Chef der Organisationsabteilung des Heeres;
Klamroth, Reinhard, Oberstlt. i. G., Organisationsabteilung des Heeres;
Lindemann, Fritz, General der Art. beim Generalstabschef des Heeres;
Wagner, Eduard, General der Art., Generalquartiermeister des Heeres;
Graf von Stauffenberg, Claus, Oberst i. G., BdE-Chef des Stabes;
Klausing, Friedrich-Karl, Hauptmann, Adjutant des Grafen v. Stauffenberg;
Haeften, Werner Albrecht von, Oberleutnant d. R., Ordonnanzoffizier beim BdE;
Fellgiebel, Erich, General der Nachrichtentruppe des Heeres;
Gehlen, Reinhard, Oberst i. G., ab 1. 4. 1942 Abt.-Ltr. Fremde Heere Ost, vorher Leiter der Gruppe Ost in Operationsabteilung des Heeres;
Frhr. von Roenne, Alexis, Oberst i. G., Gruppenleiter bei Abteilung Fremde Heere Ost, später Abt.-Ltr. Fremde Heere West;
Olbricht, Friedrich, General d. Inf., Chef des AHA (Allgemeines Heeresamt);
Wagner, Siegfried, Oberst, Abt.-Chef AHA des Heeres;
Bernardis, Robert, Oberstlt. i. G., AKH/Stab;
Hayessen, Egbert, Major i. G., AHA/Stab;
Merz von Quirnheim, Albrecht, Oberst i. G., AHA/Stab;
Freytag-Loringhoven, Wessel von, Oberst i. G., Abt.-Chef der Heereswesenabteilung;
Schrader, Werner, Oberstlt., Gruppenleiter der Heereswesenabteilung;
Rathgens, Karl-Ernst, Oberstlt. i. G., im Generalstab des Heeres;
Smend, Günther, Oberstlt. i. G., Adjutant beim Chef des Generalstabes des Heeres.

Im Oberkommando der Wehrmacht (OKW) befanden sich folgende Mitglieder der Verschwörung:

Canaris, Wilhelm, Chef des Amtes Ausland/Abwehr;
Oster, Hans, Generalmajor, Stabschef des Admirals Canaris und Leiter der Abt. III im Amt Ausland/Abwehr;
Hansen, Georg, Oberst i. G., Abt.-Ltr. Ausland im Amt des Admirals Canaris;

Dohnanyi, Hans von, Reichsgerichtsrat, in Abt. III im Amt des Admirals Canaris;

Thiele, Fritz, Generalleutnant, Chef des Nachrichtenwesens;

Thomas, Georg, General, Chef des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes;

Meichssner, Joachim, Oberst i. G., Chef Org.-Abt. WFSt. (Wehrmachtführungsstab);

Klamroth, Johann-Georg, Major d. R., WFSt.

Von den vorstehend genannten 30 Offizieren wurden nach dem 20. Juli 1944 26 wegen Hoch- oder Landesverrats oder wegen beider Delikte zum Tode verurteilt.

Die Übersicht läßt erkennen, in welchem erschreckenden Ausmaß vor allem das OKH von der Verschwörung zersetzt war.

Da es sich vorwiegend um Verschwörer in führenden Stellungen handelte, ist leicht vorstellbar, wie stark der Defätismus in diesen Gruppen des Offizierkorps verbreitet gewesen ist; der sich naturgemäß auch auf die Stäbe an den Fronten übertragen mußte, die dem großen reaktionären Generalstab angehörten.

Daß vom Zossener Großen Generalstab kein Operationsplan für den Westfeldzug mit Aussicht auf durchschlagenden Erfolg zu erwarten war, muß einleuchten, weil dort Kräfte am Werk waren, die das Unternehmen „Gelb“ entweder überhaupt nicht wollten oder aber die Niederlage herbeisehnten.

So konnte es nicht überraschen, daß in Zossen kein operativer Kopf vorhanden war, dem es hätte einfallen können, die moderne Panzerwaffe zur vollen Wirkung zu bringen. Dieser Stratege von Format aber war von Manstein beim Stab der Heeresgruppe A, die von Generaloberst von Rundstedt geführt wurde.

General von Manstein legte dem OKH einen Aufmarschplan vor, über dessen Entstehung der spätere Generalstabschef des Heeres, Generaloberst Heinz Guderian, in seinen „Erinnerungen eines Soldaten“ folgende Schilderung gibt: „Das OKH – von Hitler zum Angriff gedrängt – hatte die Absicht, den alten sogenannten ‚Schlieffen-Plan‘ von 1914 wieder anzuwenden. Das hatte zwar den Vorzug der Einfachheit, aber nicht gerade den Reiz der Neuheit. Sehr bald kreisten daher die Gedanken um eine Lösung. Eines Tages im November ließ mich Manstein zu sich bitten und setzte mir seinen Gedanken auseinander, mit starken Panzerkräften durch Luxemburg und Südbelgien gegen die verlängerte Maginot-Linie bei Sedan vorzugehen, diese befestigte Front zu durchstoßen und sodann den Durchbruch durch die französische Front zu vollenden. Er bat mich um Prüfung seines Vorschlages vom Standpunkt des Panzermannes. Nach eingehendem Kartenstudium und auf Grund eigener Kenntnis des Geländes aus dem Ersten Weltkrieg konnte ich Manstein die Versicherung geben, daß die von ihm

geplante Operation durchführbar sei. Die einzige Bedingung, die ich zu stellen hatte, war die, eine ausreichende Zahl von Panzer- und motorisierten Divisionen an dieses Unternehmen zu setzen, am besten alle!

Manstein entwarf daraufhin eine Denkschrift, die mit der Billigung und Unterschrift des Generaloberst von Rundstedt am 4. 12. 1939 an das OKH gesandt wurde. Hier fand sie keine Gegenliebe. Das OKH wollte anfänglich nur ein bis zwei Panzerdivisionen für den Angriff über Arlon ansetzen. Es kam zu einem Gedankenaustausch hierüber. Ich hielt diesen Ansatz für zu schwach und daher für zwecklos. Eine Zersplitterung unserer ohnehin schwachen Panzerkräfte wäre der größte Fehler gewesen, den wir überhaupt hätten begehen können. Gerade diesen aber war das OKH im Begriff zu begehen.

Manstein wurde dringend, zog sich aber damit den Unwillen des OKH in so hohem Grade zu, daß man ihn zum Kommandierenden General eines Infanterie-Korps ernannte. Er bat, man möge ihm wenigstens ein Panzerkorps geben; seine Bitte wurde nicht berücksichtigt. So zog unser bester operativer Kopf mit einem Korps dritter Welle in den Feldzug, dessen glänzender Verlauf seiner Initiative wesentlich zu verdanken ist . . .

Inzwischen zwang ein Zwischenfall bei der Luftwaffe die Führung dazu, den Schlieffenplan aufzugeben. Ein Kurieroffizier der Luftwaffe flog am 10. Januar 1940 bei Nacht verbotener Weise mit wichtigen Akten, aus denen der geplante Aufmarsch nach Schlieffen ersichtlich war, über die belgische Grenze und mußte auf belgischem Gebiet notlanden. Ob ihm die Vernichtung seiner Papiere noch gelungen war, blieb unbekannt. Jedenfalls mußte damit gerechnet werden, daß der Aufmarsch den Belgiern und voraussichtlich auch den Franzosen und Engländern bekanntgeworden sei.

Manstein hatte überdies bei seiner Meldung bei Hitler anläßlich seiner Ernennung zum Kommandierenden General Gelegenheit gefunden, diesem seine Ansicht über die zukünftigen Operationen zu erläutern. Der Mansteinsche Operationsentwurf wurde zum Gegenstand von Studien, die am 7. Februar 1940 in einem Kriegsspiel in Koblenz ihren für mich sichtbaren Ausdruck fanden.“ (Heinz Guderian, „Erinnerungen eines Soldaten“, Seite 79f.)

Generaloberst Dr. Lothar Rendulic geht in seinem Erinnerungsbuch ebenfalls auf den Operationsplan für den Westfeldzug ein und schreibt, daß von Manstein dem OKH unbequem, aus dem Stab der Heeresgruppe entfernt und zum Kommandierenden General eines Armeekorps ernannt wurde. Hitler habe dies erfahren, sich Mansteins Plan vortragen lassen und sofort dessen Vorzüge erkannt, die Hitler, wie der große Erfolg zeigte, zu nützen verstand. „Mansteins richtiger Gedanke – so Rendulic – kam durch die intuitive Erfassung der Lage durch Hitler zur Geltung. Wir haben hier ein Beispiel für entscheidendes Eingreifen Hitlers, das zum Erfolg führte. Am

24. Mai war der Kampf in Belgien beendet, die Armeen bereiteten sich zum Angriff gegen die noch vorhandenen Kräfte der Gegner südlich der Seine vor. An dem vollen Sieg konnte man nicht mehr zweifeln, ebensowenig daran, daß es noch eines kurzen Zeitraumes bedurfte, bis er errungen war. Auch hier ist die Voraussage Hitlers vom August 1939 über die geringe Dauer des Feldzuges eingetroffen." (Lothar Rendulic, „Soldat in stürzenden Reichen", Seite 232.)

Bei David Irving „Hitler und seine Feldherren" heißt es auf Seite 105f. über Hitlers siegreichen Westfeldzug: „Jahre später sollte Jodl schreiben: ‚Nur der Führer begriff über die generalstäblerischen und militärischen Überlegungen hinaus die Gesamtkonzeption mit all ihren Faktoren der inneren Bereitschaft zu kämpfen, der Propaganda usw., eine Gabe, die nicht den Generalstäbler und militärischen Fachmann, sondern den Strategen in Hitler zeigt.'"

Die Rechnung der Verschwörer war wiederum nicht aufgegangen! Der Verrat des Angriffstermins durch Oster an den holländischen Militärattaché Sas sowie der alte, dem Gegner wohlbekannte Schlieffenplan sollten den Westfeldzug zum Scheitern bringen. Das war ihre Überzeugung und ganze Hoffnung. Der Verschwörer Fabian von Schlabrendorff bestätigt dies mit folgender Äußerung in seiner Schrift „Offiziere gegen Hitler", Seite 48ff.: „Ein Teil des höheren Offizierskorps glaubte, daß die Stunde der Erlösung vom Joche Hitlers im Augenblick einer deutschen Offensive gegen Frankreich schlagen würde. Man rechnete fest mit einem Mißlingen der Offensive . . .

In dieser Zeit legte Henning von Tresckow, der damals Generalstabsoffizier im Stabe der Heeresgruppe Rundstedt war, wiederholt dar, ‚daß nach Ansicht der großen Mehrheit des deutschen Generalstabes und nahezu aller Heeresgruppen- und Armeeoberbefehlshaber die geplante Offensive gegen Frankreich nach einem kurzen Anfangserfolg steckenbleiben werde'.

Nach siegreicher Beendigung der ersten Phase des Westfeldzuges war die weitere militärische Entscheidung Hitlers für die Verschwörung von großer politischer Bedeutung. Wie Tresckow in kluger Einsicht auseinandersetzte, ‚könnte ein innerpolitisches Handeln, ein Schlag gegen Hitler, mit Aussicht auf Erfolg nur dann gewagt werden, wenn die deutsche Offensive gescheitert sei. Es sei psychologisch unmöglich, das siegreiche deutsche Heer gegen Hitler zu führen. Ganz anders sei die psychologische Situation, wenn die von Hitler gegen den Rat seiner Generalität vorgenommene Offensive gescheitert sei.

Nur eine eigene Niederlage werde den Bann brechen, in dem Hitler dank Goebbels' Propaganda und Himmlers Gestapo das deutsche Volk und Heer halte. Sei eine Niederlage vorhergegangen, so sei es nicht ausgeschlossen, daß bisher abseitsstehende maßgebliche militärische Persönlichkeiten, wie



Fabian von Schlabrendorff, Oberleutnant der Reserve, Verschwörer der ersten Stunde, eifriger Helfer des Generalmajors Henning von Tresckow, der nach dem Krieg offen gestand, die Verschwörer hätten es als ihre Aufgabe angesehen, „Hitlers Erfolge unter allen Umständen und mit allen Mitteln zu verhindern, auch auf Kosten einer schweren Niederlage des Dritten Reiches“. Oben: Fabian von Schlabrendorff vor dem Kriegsausbruch. Unten: von Schlabrendorff bei einer Gedenkansprache im Ehrenhof der Stauffenbergstraße in Berlin.





Werner Heisenberg, Kernphysiker und Nobelpreisträger, war mitverantwortlich für die Sabotage an der Entwicklung einer deutschen Atombombe während des Krieges.

z. B. Rundstedt, zu einem militärischen Schlag gegen Hitler gewonnen werden könnten.'" (Fabian v. Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler", Seite 52.)

Daß der immer aktive Verschwörer Oster auch beim Verrat des Angriffstermins für den Westfeldzug ganze Arbeit geleistet hat, indem er außer Sas auch seinen Vertrauten Josef Müller alarmierte, seine „Freunde" auf der Gegenseite von der bevorstehenden Offensive in Kenntnis zu setzen, muß auch Heinz Höhne bestätigen:

„Müllers Informationen setzten den diplomatischen Apparat des Vatikans in Bewegung. Am 3. Mai telegraphierte Kardinalstaatssekretär Maglione an die Nuntien in Brüssel und Den Haag, die furchtbare Nachricht an die Regierungen Belgiens und Hollands weiterzugeben. Am 6. Mai sagte es Pius XII. dem italienischen Kronprinzen Umberto und dessen belgischer Frau. Einen Tag darauf bestellte Prostaatssekretär Monzini, der spätere Papst Paul VI., die diplomatischen Vertreter Englands und Frankreichs zu sich. Osborne depeschierte an das Foreign Office: ‚Der Vatikan rechnet damit, daß in dieser Woche eine deutsche Offensive im Westen beginnt.'

Inzwischen alarmierte Noots (Generalabt) den belgischen Gesandten Adrien Nieuwenhuys, bei dem schon ein anderer Landsmann, der Jesuitenpater Monnens, erschienen war, den wiederum Leiber informiert hatte. Die beiden Kleriker bestürmten den Gesandten, unverzüglich die Regierung in Brüssel zu verständigen, Nieuwenhuys war skeptisch (wie übrigens auch sein britischer Kollege, den die Nachricht des Vatikans nicht sonderlich beeindruckt hatte). Als Nieuwenhuys hörte, von wem die Informationen ausgingen, reagierte er ungläubig: ‚Kein Deutscher würde so etwas tun!'

Erst nach langem Zureden von Noots kabelte er am 2. Mai einen verschlüsselten Text nach Brüssel. ‚Ich habe... Gewährsmann', meldete der Gesandte, ‚der angibt, Angriff auf Belgien und Holland auf nächste Woche festgesetzt ist. Informant, von Nuntius immer für vertrauenswürdig erachtet, hat Landsmann gebeten, seine Regierung zu benachrichtigen... Versteht sich, daß ich diese Information übermittle, ohne Möglichkeit der Nachprüfung, alle möglichen Überraschungen tatsächlich denkbar.'

Als Oster sich zum letzten Mal mit dem holländischen Militärattaché traf, um ihm den endgültigen Angriffstermin des 10. Mai zu verraten, hatte er noch die letzte Bitte: ‚Sas, sprengt mir die Maasbrücken!'" (Heinz Höhne, „Canaris – Patriot im Zwielicht", Seite 392ff.)

Über die Folgen eines solchen Verrats, der in unserer Geschichte ohne Beispiel ist, gab der damalige Generalstabschef Franz Halder, der sich selbst mit Hoch- und Landesverrat belastet hatte, nach dem Kriege eine Erklärung, die Peter Bor in seiner Schrift „Gespräche mit Halder" veröffentlichte. Darin heißt es:

„Welch betrüblicher Zustand geistiger Verwirrung mußte herrschen, daß sich deutsche Männer, in ihrem Haß gegen den Tyrannen, einreden konnten, durch eine Verbindung mit dem Feinde, durch Verrat militärischer Geheimnisse dem Vaterlande zu dienen! Sie übersahen in ihrem Eifer und in ihrer Verblendung, daß der Feind sich den Verrat zunutze macht, den Verräter aber immer noch verachtet hat. Wie sollte die Verachtung nicht ungleich größer sein bei denen, die verraten wurden, bei den eigenen Landsleuten? . . .

Daran muß man wohl denken, wenn man hört, wie sich nach der Katastrophe zuweilen jemand rühmte, dem Feind militärische Nachrichten zugespielt zu haben. Die Übermittlung eines Angriffstermines z. B. an den Feind nützt, unnötig zu sagen, nichts. Denn der Angriff wird planmäßig durchgeführt. Allerdings werden, wenn der Feind unterrichtet wurde, und also vorbereitet ist, Tausende eigener Soldaten, die auf Befehl die Stellungen verlassen und vorgehen, mit ihrem Leben für diese Gewissenlosigkeit zahlen . . ." (Peter Bor, „Gespräche mit Halder".)

Osters Bitte an Sas „Sprengt mir die Maasbrücken" schien gefruchtet zu haben. Den Holländern war es gelungen, beide Straßenbrücken zu sprengen, die nördlich und südlich von Maastricht über die Maas führten. Die Eisenbahnbrücke weiter nördlich war ebenfalls gesprengt worden. „Die furchtlosen Offiziere und Männer des Bataillons z.b.V. 100, das ‚Trojanische Pferd', hatten schwere Verluste erlitten." (David Irving, „Hitler und seine Feldherren", Seite 117.)

Nach dem Zusammenbruch Frankreichs und dem Rückzug der britischen Armee vom Kontinent im Sommer 1940 befahl Hitler die Vorbereitungen für die Landung in England, das Unternehmen mit dem Decknamen „Seelöwe". Für Canaris bedeutete dieser Befehl, die Aktionen seines Geheimdienstes auf den britischen Inseln derart zu intensivieren, daß der Wehrmacht die für die Besetzung Großbritanniens unerläßlichen Nachrichten zur Verfügung stehen konnten. Doch Canaris lieferte nur wenige, und diese waren in höchstem Maße unzuverlässig.

Der amerikanische Schriftsteller Anthony Cave Brown hat den damaligen Sachbearbeiter der Abteilung Fremde Heere West des OKH, Oberstleutnant Ulrich Liß, befragt, der ihm folgendes mitteilte: „Wissen Sie, ich bin im Verlauf von Fall ‚Gelb' und der Planungen des Nachrichtendienstes für ‚Seelöwe' häufig mit Canaris zusammengetroffen . . . Während des Falls ‚Gelb' kam ich zu dem Schluß, daß seine offensiven geheimdienstlichen Operationen gegen Frankreich, Norwegen, Belgien und die Niederlande vorbildlich waren. Von dem, was er im Zusammenhang mit ‚Seelöwe' tat, konnte man das nicht behaupten. Damals glaubte ich, daß er zwar nach außen hin so tat, als gäbe er sich alle Mühe, er aber nicht mit voller Überzeugung gegen England vorging. Wir bekamen nie die Nachrichten aus Eng-

land, die wir brauchten, um die Stärke der Briten und ihren Aufmarsch richtig einzuschätzen."

Was Liß hier sagt, ist viel zu milde; denn die Bemühungen der Abwehr, Nachrichten aus England zu beschaffen, waren sprunghaft, leichtfertig und manchmal sogar absurd...

Während andere Mitglieder der Schwarzen Kapelle an einen Staatsstreich und die Beendigung des Krieges durch politische Verhandlungen dachten, versuchte Canaris, den Ehrgeiz des Führers durch subtilere und realistischere Mittel in die Schranken zu weisen...

Am 31. Juli 1940 meinte der Chef des Wehrmachtführungsamtes, Jodl, „die deutschen Kräfte brauchen nur mit einer schwachen britischen Armee zu rechnen, die noch keine Zeit gehabt hat, aus den Lektionen dieses Krieges etwas zu lernen."

Aber Hitler, den das Fehlen genauer Nachrichten aus Großbritannien verwirrte, war anderer Ansicht. Er glaubte, daß „uns ein abwehrbereiter und zum äußersten entschlossener Feind gegenübersteht", eine Auffassung, der sich Canaris anschloß. Er meldete dem Führer, nach seiner Meinung seien „sogar die Kombattanten von Dünkirchen nicht in der Stimmung, Frieden zu schließen".

Am 2. September, als die Gesamtstärke der britischen Truppen auf dem Papier 29 Divisionen ausmachte, schrieb Canaris in einem Bericht, die Briten verfügten über 37 vollausgerüstete, kampfbereite und ausgebildete Divisionen, die entschlossen seien, eine Landung abzuwehren. Entschlossen waren sie, aber es waren viel weniger und auch weniger gut ausgerüstete Truppen, als Canaris den Führer glauben machen wollte. Für Hitler waren sie zu stark. Er ließ den Plan einer „Kanal-Überquerung" fallen; die Vorbereitungen für „Seelöwe" wurden allmählich zu einer Verschleierungsaktion zur Tarnung seiner Angriffspläne im Osten. (Anthony Cave Brown, „Die unsichtbare Front", Seite 199ff.)

Der Engländer Jan Colvin hat sich in seiner Schrift „Admiral Canaris" ähnlich geäußert wie Anthony Cave Brown, indem er schreibt: „Canaris' Berichte über England aber hatten eine unrealistische Färbung. Sie überschätzten die Stärke der britischen Verteidigungstruppen erheblich, wenn sie andeuteten, daß dort bis zu 39 Divisionen stünden, von denen vielleicht nur 20 voll einsatzfähig waren. Tatsächlich aber standen im September für die Verteidigung des Invasionsgebietes nicht mehr als 16 Divisionen zur Verfügung."

„Auch in London, wo man die Abwehr von einem fachmännischen und unpolitischen Gesichtspunkt aus eingehend studierte, waren einige Experten der Meinung, daß der Admiral sein Gehalt nicht wert wäre...

Er hatte versäumt, über die schreckliche Schwäche der britischen Inseln im Juni 1940 zu berichten, und hatte die Engländer auch später viel stärker

hingestellt, als sie tatsächlich waren." (Jan Colvin, „Admiral Canaris – Chef des Geheimdienstes", Seite 155ff.)

Am 30. Juni 1940 legte Jodl eine allgemeine Beurteilung der Kriegslage vor, nach der die Niederlage Englands auch ohne Landung auf den britischen Inseln zu erreichen wäre, wenn es gelänge, Gibraltar in Besitz zu nehmen. Hitler reagierte positiv, Jodl wurde mit Planung und Vorbereitung des Unternehmens „Felix" beauftragt, während Canaris die Aufgabe zufiel, mit Franco den politischen und militärischen Pakt zwischen Deutschland und Spanien vorzubereiten. Bekanntlich reiste Hitler am 23. Oktober 1940 nach Hendaye am Fuße der Pyrenäen, um mit Franco persönlich zum Abschluß zu gelangen. Zur großen Überraschung und Enttäuschung Hitlers konnte eine Vereinbarung mit Franco nicht erzielt werden. Canaris, der seit dem Herbst 1939 nicht mehr gewillt war, Hitler zu folgen, und seine militärischen Freunde zum Umsturz antrieb, sabotierte das Gibraltar-Unternehmen durch Warnungen Francos, die er diesem übermitteln ließ. Wenn Canaris in Spanien seine Agenten und vielen spanischen Freunde einsetzte, um den Angriff auf die britische Festung nachrichtendienstlich und militärisch-taktisch vorzubereiten, so konnte er dies nur aus Gründen der Täuschung und Tarnung seines verräterischen Spiels betrieben haben.

„Canaris sorgte dafür", berichtet Brown in „Die unsichtbare Front", Seite 205f., „daß die Spanier eine Beteiligung an dem Unternehmen ablehnten.

Als der spanische Außenminister und Schwager Francos, Serrano Suner, sich in Rom aufhielt, meldete sich Dr. Josef Müller bei ihm. Canaris hatte ihm eine Nachricht für den Spanier zukommen lassen. ‚Der Admiral bittet Sie, Franco zu sagen, er möge Spanien um jeden Preis aus dem Spiel heraushalten. Sie mögen jetzt den Eindruck haben, daß unsere Lage günstig ist. In Wirklichkeit ist sie verzweifelt, und wir haben kaum die Hoffnung, diesen Krieg zu gewinnen. Franco kann sich darauf verlassen, daß Hitler keine Waffengewalt anwenden wird, um in Spanien einzumarschieren.'

In Madrid sagte Canaris Franco, er solle ... für den Angriff gegen Gibraltar um zehn 38-cm-Geschütze bitten. Canaris wußte, daß so schwere Geschütze nicht zur Verfügung standen. Nach Berlin zurückgekehrt, verfolgte Canaris auch weiterhin seine subtile Politik der Entmutigung, und als Suner von einem Besuch in der deutschen Hauptstadt, wo er Gespräche über eine spanisch-deutsche Zusammenarbeit geführt hatte, nach Madrid zurückkam, meldete er Franco, er habe ‚in Berlin den Eindruck gehabt, daß alles, was mit spanischen Belangen zu tun hat, völlig durcheinandergeraten sei'. Er fügte hinzu: ‚Einer der Gründe für diese Verwirrung ist die eigenartige Rolle, die Admiral Canaris spielt.'"

Der damalige Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und Mitverschwörer Ernst von Weizsäcker schreibt in seinen „Erinnerungen", Seite 297: „Hitler

suchte schließlich den mit den Spaniern auf dem besten Fuß stehenden Admiral Canaris in sein Liebeswerben um Franco einzuschalten. Canaris ließ sich aber nach Rücksprache mit mir zu einem betrügerischen Geschäft mit seinen spanischen Freunden nicht mißbrauchen. Er riet ihnen ab und das hatte triftige Gründe."

Der Engländer Jan Colvin schreibt in „Admiral Canaris – Chef des Geheimdienstes", Seite 163f.: „Sein (Canaris') Adjutant, Oberstleutnant Jenke, erzählte mir, daß es Canaris für angebracht gehalten habe, mit General Martinez-Campos, dem Chef des spanischen Generalstabes, die Lage Deutschlands und die spanischen Interessen zu erörtern, und daß ‚er offen dazu riet, Spanien solle neutral bleiben und seine Neutralität verteidigen'."

Diese Sabotage des Admirals Canaris mußte für die deutsche Kriegführung kriegsentscheidende Folgen haben. Da die Festung Gibraltar nicht genommen werden konnte, blieb den westlichen Alliierten das Mittelmeer für ihre Operationen mit überlegenen See- und Luftstreitkräften weitgehend offen. Um das zu verhindern, erwiesen sich die See- und Luftstreitkräfte des italienischen Bundesgenossen als viel zu schwach. Und der deutschen Wehrmacht war es wegen ihrer Belastung durch den Rußlandfeldzug nicht möglich, diese italienische Schwäche auszugleichen.

Infolgedessen konnte auch die geplante Wegnahme der britischen Inselfestung Malta nicht gelingen, weil der Nachschub für diese nicht zu stoppen war. Diesen Nachschub zu stören, versuchte Admiral Dönitz mit Einsatz der U-Boot-Waffe vergeblich. Ende Dezember 1941 mußte er seine letzten U-Boote aus dem Mittelmeer zurückrufen, nachdem beim Einsatz gegen einen einzigen anglo-amerikanischen Konvoi fünf Boote verlorengegangen waren, ohne einen nennenswerten Erfolg zu erzielen.

Solange aber Malta, dieser starke britische Stützpunkt für See- und Luftwaffen-Operationen, nicht zu nehmen war, konnte Rommel nicht ausreichend mit Nachschub, vor allem an Panzern und Treibstoff, versorgt werden, so daß sein so erfolgreich begonnener Afrika-Feldzug scheitern mußte.

Das verräterische Verhalten von Canaris ist, wie vorstehend dargelegt, von verschiedenen Seiten einwandfrei belegt. Auch Höhne kommt an diesen Fakten nicht vorbei. In seinem Buch über Canaris schreibt er auf Seite 406: „Der Biograph Abshagen fand, dem Admiral habe ‚jeder neue, an Hitlers Kriegswagen gefesselte Verbündete eine Verlängerung des unsinnigen Konfliktes' bedeutet, und auch Historiker wie Hermann Graml glaubten ernsthaft, gerade in Spanien sei es Canaris 1940 gelungen, ‚die Politik des Diktators zu konterkarieren'. Unbelehrbare Hitler-Anhänger spiegelten auf ihre verdrehte Art ebenfalls solche Legenden wieder; Canaris, so lautet noch heute ihr Vorwurf, habe das Gibraltar-Unternehmen sabotiert und

damit das Reich der einmaligen Chance beraubt, durch Schließung des Mittelmeeres England zum Frieden zu zwingen."

Die Bemühungen des Admirals Canaris bei Franco, für oder gegen das Unternehmen Gibraltar, sind, wie sie von Höhne dargestellt werden, ein sich widersprechender Komplex: Schon Mitte Juli 1939 hatte Franco – so Höhne – dem Admiral eine Absage erteilt. „Seitdem schien es Canaris eine ausgemachte Sache, daß ein verbündetes Spanien im Kriegsfall für Italien und Deutschland eher eine Last als eine Hilfe sei." Nach dem Westfeldzug „beeilte sich Franco, noch zum deutschen Siegesfest und zur Verteilung der Beute zurechtzukommen", und diktierte einen „Lieber-Führer"-Brief an Hitler, in welchem er versicherte, „wie groß mein Wunsch ist, nicht entfernt von Euren Sorgen zu sein und wie groß meine Befriedigung, Euch in jedem Augenblick die Dienste zu leisten, die Ihr für die wertvollsten erachtet". Dann drängte er seinen Generalmajor Vigón, den Brief in Hitlers Hauptquartier zu bringen, wo er mit jedem Wort zu suggerieren hatte, „daß Spanien bereit sei, in den Krieg einzutreten".

Die Gibraltar-Frage wurde von den Spaniern hochgespielt. Die Absage Francos gegenüber Canaris im Juni 1939 war vergessen. „Das Hochspielen der Frage Gibraltar durch die Spanier", so Höhne weiter, „lockte Canaris heran, der eine Gelegenheit witterte, sich und die Abwehr vor Hitler zu profilieren", obwohl er sich im Herbst 1939 von Hitler tobend losgesagt hatte und zum Umsturz drängte. „Wie, wenn er jetzt, da England von der erlittenen Schlappe noch benommen war, seine Brandenburger auf Schleichwegen nach Spanien schickte und sie die stolze Britenfestung in einer einzigen Nacht-und-Nebel-Aktion besetzen ließ? Ohne die Vorgesetzten im Oberkommando der Wehrmacht in seinen Plan einzuweihen, ließ Canaris prüfen, ob ‚Unternehmen Felsennest', wie er die Aktion nannte, praktikabel sei."

Doch die Erkundung des Raumes um Gibraltar durch Canaris und seine Männer ergab kein optimistisches Bild, man wurde sich einig, daß ein Überraschungsangriff auf die Festung keine Aussichten auf Erfolg habe. Trotzdem wurde ein Angriffsplan entworfen und dem OKW vorgelegt. Doch die Gesamtlage des Krieges hatte sich im Herbst 1940 in den Augen Francos nicht unwesentlich verändert. England war auf die Friedensbemühungen Hitlers nicht eingegangen und zum Endkampf entschlossen, und Hitler hatte die Invasion auf den britischen Inseln aufgegeben. „Trotz der formalen Zusagen Vigóns konnte sich Canaris nicht des Eindrucks erwehren, als bedauere der Caudillo längst seinen voreiligen Schritt vom Juni 1940. Auch die aggressiven Reden des neuen spanischen Außenministers Ramón Suner, eines Schwagers von Franco, konnten Canaris nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich für den Caudillo die Lage entscheidend verändert hatte: England kämpfte weiter, nirgendwo war ein Anzeichen zu erkennen,

daß die Deutschen kurz vor ihrem Endsieg standen." (Heinz Höhne, „Canaris – Patriot im Zwielicht", Seite 408ff.)

Franco war Realist und Opportunist genug, um im Interesse seines Landes zur Neutralität umzuschalten, die ihn allein vor der übermächtigen Seemacht England schützen konnte. Das war einfach Francos Pflicht, zumal er mit einem Neuaufflammen der roten Revolution in seinem Land rechnen mußte. Aber es war nicht Sache des Admirals Canaris nach der neuen Gesamtkriegslage, Franco in seiner ablehnenden Haltung Deutschland gegenüber zu bestärken und dadurch seinem Land in den Rücken zu fallen. Für ihn durfte es nur die unabdingbare Pflicht geben, alle persönlichen Verbindungen mit Franco und den vielen anderen spanischen Freunden dafür einzusetzen, daß Spanien den Angriff auf Gibraltar zuließ. Franco hätte schließlich doch ein Risiko auf sich genommen und den Durchmarsch deutscher Truppen gegen Gibraltar gebilligt, der zur Niederlage Englands sehr wohl hätte beitragen können, wie es im Jahre 1936 für Deutschland nicht ohne Risiko war, Franco in schwierigster Lage beizustehen.

Daran, daß Canaris seit Herbst 1940 bezüglich Spaniens und Gibraltars gegen die Interessen seines Landes gehandelt hat, gibt es nach vorstehend aufgezeigten Zeugnissen keinen Zweifel. Im Zusammenhang mit dem Verhältnis Canaris' zu Franco und Spanien gäbe es noch mehr Fragen aufzuwerfen, die aber wohl zu Spekulationen führen würden, für die hier kein Platz sein darf. Auch müßte es ein vergebliches Unterfangen sein, das Innere des Menschen Canaris erforschen zu wollen, der schon durch seine Tätigkeit als Abwehr-Chef auf Tarnung, Täuschung und Irreführung des Gegners angewiesen war und der zudem mit „mehreren Seelen in seiner Brust" fertig werden mußte, von denen Dönitz gesprochen hat.

Da Höhne in seiner Schrift über Canaris diesen mit vielfachem Landesverrat belastet, ist die Charakterisierung desselben unverständlich und unhaltbar zugleich, die er auf Seite 570 mit folgenden Wort umschreibt: „Was Wilhelm Canaris von den meisten Deutschen unterschied, war nur die prophetische Hellsichtigkeit, mit der er früher als andere witterte, daß all dies in Katastrophe und Untergang enden werde."

Nein, was unsere Deutschen damals von Canaris grundlegend unterschied, war die Selbstverständlichkeit, mit der sie fast ausnahmslos als wahre Patrioten ihre ganze Pflicht an den Fronten des Krieges und in der Heimat erfüllten, während der Admiral sich mit schwersten Verrats- und Sabotagehandlungen belastete.

Ende Oktober 1942 meldete die Kriegsmarine, daß starke alliierte Geleitzüge im Atlantik gesichtet worden seien. Einen deutlichen Hinweis darauf, wohin die Geleitzüge steuerten und welche Absichten die Alliierten mit dieser Flottenbewegung verfolgten, gab es nicht. Erst am 8. November um 2 Uhr wurde Hitler gemeldet, daß die Alliierten in Französisch-Nordafrika

landeten. Hitler war sichtlich überrascht, obwohl es einige undichte Stellen bei den Alliierten gegeben hatte und keines ihrer Unternehmungen so schlecht getarnt war wie dieses. „Es hätte", so berichtet Brown, „der Abwehr ein leichtes sein müssen, zuverlässige Aufklärungsergebnisse zu bekommen. Lieutenant Commander Donald McLachlan, ein Nachrichtenoffizier der Flotte, der mit der LCS (britische Koordinationszentrale für Tarn- und Täuschungsmanöver, d. Verf.) in Verbindung stand, schildert die Lage wie folgt:

Zunächst 90 000 Mann und später weitere 200 000 mit der gesamten Versorgung und Bewaffnung in wahrscheinlich feindlichem Gebiet zu landen und von Großbritannien über 1500 Meilen, von Amerika über 3000 Meilen heranzubringen, wobei sie in die Reichweite deutscher und italienischer Luftaufklärung auf Sizilien kamen, die Geleitzüge und die Flugzeuge unter den Augen der Spanier vor Gibraltar (er hätte hinzufügen können, und unter den Augen deutscher Agenten) zu versammeln, das alles war nur möglich, wenn man den Feind bis zum letzten Augenblick über das Operationsziel dieser in das Mittelmeer einfahrenden Kräfte im unklaren ließ. Aber wo lag ihr Ziel?

Hitler wußte nur, daß sich diese starken Kräfte zu einem großen Unternehmen bereitstellten, und um sie anzugreifen, hatte er 40 U-Boote zwischen Gibraltar und Dakar stationiert. Doch unverständlicherweise hatten die deutschen U-Boote die alliierten Geleitzüge verfehlt, die ohne Verluste ins Mittelmeer einfuhren. Von allen hier gelegenen möglichen Angriffszielen – Malta, Sizilien, Sardinien, Mittelitalien und Südfrankreich – war Französisch-Nordafrika dasjenige, mit dem die Deutschen am wenigsten rechneten. Wie hatte sich Hitler so gründlich täuschen lassen können?"

Daß und wie die deutsche Kriegführung getäuscht werden konnte, erklärt Brown damit, daß die britische Täuschungszentrale „LCS" und die ihr angeschlossenen Geheimdienststellen mit dem Plan unter dem Decknamen „Solo I" den Eindruck erweckten, die in England versammelten Kräfte seien für einen Einsatz gegen Norwegen oder Frankreich bestimmt. Und als dies nicht mehr möglich war, mußte der Plan „Solo II" vortäuschen, daß die alliierten Geleitzüge, die sich auf dem Atlantik versammelten, nach Dakar in Französisch-Westafrika führen. Ihr tatsächliches Ziel konnte auf diese Weise geheimgehalten werden.

Trotzdem hätten nach Meinung Browns „die Deutschen möglicherweise die Wahrheit entdeckt, wenn sich nicht eine Reihe anderer Umstände für die Alliierten günstig ausgewirkt hätte. Zunächst ist die fortschreitende Desorganisation der Abwehrabteilung zu nennen. Canaris und seine Dienststelle hatten nichts in Erfahrung bringen können, was den vorgetäuschten Zielen der LCS widersprach. Darüber hinaus hatte es der deutsche B-Dienst,

der Gegenspieler von Bletchley, nicht fertiggebracht, durch die Entschlüsselung von Funksprüchen hinter die Geheimnisse von ,Torch' zu kommen. Das hatte eine ganz simple Ursache: Die Briten, die für die Flottenbewegungen im Rahmen von ,Torch' verantwortlich waren, verfügten strengste Sicherheitsbestimmungen für den Funkverkehr bei diesem Unternehmen. Außerdem arbeitete Ultra (Entzifferung von Funkmeldungen durch neuentwickeltes Universalgerät, d. Verf.) zu diesem Zeitpunkt schon auf Hochtouren. Durch Ultra wußten die Alliierten, welche Informationen die Deutschen besaßen und woher sie diese Informationen bekamen, und Ultra hatte in Erfahrung gebracht, daß sie vom Unternehmen ,Torch' nichts wußten.

Hatte man durch ,Taschenspielertricks oder Katz-und-Maus-Spiele den Gegner übertölpelt und geschlagen?' Hatte man sich bei ,Torch' solcher Mittel bedient? Die U-Boot-Rudel, die die Gewässer an der Einfahrt in das Mittelmeer gesichert hatten, waren plötzlich von hier abgezogen worden, um einen aus leeren Schiffen bestehenden Geleitzug, der sich von Sierra Leone kommend auf der Heimfahrt nach England befand, zu verfolgen. Niemand überraschte das mehr als den Commodore dieses Geleitzuges, Rear Admiral C. N. Reyne. Die U-Boote spürten den Geleitzug SL 125 vor Madeira auf und versenkten im Verlauf einer Woche 15 Schiffe ... Wäre der Feind nicht in dieses Gefecht verwickelt worden, hätte er den starken Verband aus Truppentransport- und Versorgungsschiffen (Torch) entdecken und angreifen können. Vielleicht hätte er auch Auftrag und Bestimmung vermutet und damit unsere Landungstruppen des wichtigen Vorteils der Überraschung beraubt. Admiral Reyne sagte später, dies sei das einzige Mal gewesen, daß man ihm zum Verlust von Schiffen gratuliert habe ... Weil die Deutschen damit beschäftigt waren, leere Schiffe zu versenken, erreichten die starken Geleitzüge des Unternehmens ,Torch' – mehr als 1500 Schiffe näherten sich dem Mittelmeer – ihr Ziel – und nur ein einziges wurde torpediert. Blutige Verluste gab es nicht.

,Torch' wurde in der Tat zum Triumph, und was den Alliierten hier an einfallsreichen Täuschungsmanövern und wirksamen Sicherheitsmaßnahmen gelungen war, konnte für den Angriff gegen die Küste der Normandie als Modell dienen.

Hitler hatte keine zutreffenden Nachrichten über die Vorbereitungen für das Unternehmen ,Torch' erhalten, aber augenscheinlich gab es im deutschen Nachrichtendienst Leute, die besser informiert waren als er. Nach dem Krieg stellte sich heraus, daß Kapitän Herbert Wichmann, der Sektionschef von Canaris in Hamburg – von wo aus die Abwehr die wichtigsten Aufklärungsoperationen gegen Großbritannien und die Vereinigten Staaten unternahm –, aus einer erstklassigen Quelle einen genauen und zutreffenden Bericht erhalten hatte, aus dem hervorging, daß Französisch-Nordafrika das

Operationsziel war. Wichmann behauptete, er habe den Bericht als sehr dringlich gekennzeichnet und auf der höchsten Geheimhaltungsstufe an das OKW geschickt. Was war aus diesem Bericht geworden? Niemand wußte es. Canaris scheint jedenfalls nicht reagiert zu haben." (Anthony Cave Brown, „Die unsichtbare Front", Seite 221 ff.)

Zuständig für den Empfang von Wichmanns Geheimbericht war jedenfalls Canaris oder sein Vertreter, und was mit Meldungen und Nachrichten in der Abteilung Z der Abwehr unter der Hand des Hauptakteurs der Verschwörung, Oster, geschehen ist, bedarf keiner weiteren Beleuchtung mehr. Jedenfalls hatten die Briten nicht allein ein zentrales Täuschungsamt LCS, die deutsche Abwehr unter Leitung des Admirals Canaris hatte das auch, allerdings mit dem himmelweiten Unterschied, daß im britischen Täuschungsamt Patrioten saßen, die in selbstverständlicher Treue zu ihrem Land den Feind täuschten, während in unserem Täuschungsamt der Abwehr Verräter jahrelang die eigene Führung mit Falschmeldungen bedienten.

Ganz so vollkommen, wie Brown es darstellt, war die Tarnung des Unternehmens „Torch" nicht, wie wir von Großadmiral Karl Dönitz aus seinem Erinnerungsbuch wissen: „Große Besorgnis hatte die deutsche Führung jedoch wegen einer möglichen Landung der Amerikaner in Spanien. Ebenso schien eine amerikanische Besetzung Westafrikas durch eine Landung in Dakar möglich. Alle diese Vermutungen wurden durch die verschiedenen Nachrichten verstärkt, die vom Gegner zur Irreführung ausgestreut wurden. Über die gigantischen Vorbereitungen, die zu der geplanten Nordafrika-Invasion notwendig waren, besaß die deutsche Führung jedoch keinerlei konkrete Meldungen. Der deutsche Nachrichten- und Abwehrapparat unter Admiral Canaris versagte in diesem Fall vollkommen, wie er auch während des ganzen Krieges der deutschen U-Boot-Führung nicht eine einzige brauchbare Nachricht über den Gegner gegeben hat."

Das ist ein vernichtendes Urteil über Canaris, dem Dönitz an anderer Stelle seiner Veröffentlichung folgende Charakterisierung der Person Canaris hinzufügt: „Von 1930 bis 1934 war ich erster Admiralstabsoffizier bei der Marinestation der Nordsee. Der Chef des Stabes der Marinestation und mein unmittelbarer Vorgesetzter war in den ersten Jahren der damalige Kapitän zur See Canaris. Er war eine ausgesprochen politische Natur. Wir sagten damals von ihm, er hätte mehrere Seelen in seiner Brust. Wir vertrugen uns nicht." (Karl Dönitz, „10 Jahre und 20 Tage", Seite 247f.)

Das vorstehend genannte Verfahren „Ultra", mit welchem die Briten in den deutschen geheimen Funkdienst eindringen konnten, war durch die Entwicklung einer Universal-Chiffriermaschine, „Bombe" und „Turing-Maschine" genannt, ermöglicht worden, die die deutschen Enigma-Nachrichten auch bei jeder Kode-Änderung sofort zu entziffern in der Lage war.

Die Enigma war ursprünglich das Patent eines Holländers und wurde vom Nachrichtengeneral Fellgiebel des OKH im Zuge des Aufbaues der Wehrmacht in allen Wehrmachtteilen eingeführt. Mit diesem Funkgerät wurden Hitlers Weisungen ebenso verschlüsselt wie die von Keitel, Jodl, Göring und Raeder, weil es den Vorzug hatte, daß man mit ihm, falls es in Feindeshand gerät, ohne Kenntnis der verwendeten Kodeschlüssel keine Nachrichten entziffern konnte.

„Das Verfahren ‚Ultra' zu entwickeln und hinter das Geheimnis der deutschen Kodesysteme zu kommen", schreibt Brown, „war gewiß eine ungeheuere Leistung; sicher konnten die Briten auch durch die im Mai 1941 auf U-110 erbeutete Enigma mit den dazugehörigen Unterlagen ihre Kenntnisse über die deutsche Chiffrier- und Dechiffriermethoden erheblich erweitern – aber es gibt berechtigte Gründe, anzunehmen, daß die Enigma-Schlüssel schon zu Beginn des Krieges systematisch und regelmäßig von den Verschwörern der Schwarzen Kapelle an die MI-6 (Military Intelligence – Militärischer Abwehrdienst im britischen Kriegsministerium) durchgegeben wurden. Die Absicht, die hinter diesem Verrat stand, war – das darf man annehmen –, den Gegnern Hitlers Pläne in dessen eigenen Worten in die Hand zu spielen, denn er verwendete das System Enigma für seine geheimen Funksprüche.

Die Alliierten sollten offenbar geeignete militärische und diplomatische Schritte unternehmen, um ihm zu begegnen. Weshalb sollte die Schwarze Kapelle die Enigma-Schlüssel nicht verraten? Seit Hitler am 5. November 1937 seinen Entschluß verkündet hatte, Krieg zu führen, hatten die Verschwörer fast alle Geheimnisse Hitlers verraten. Wenn sie den Briten die Enigma-Schlüssel gaben, dann war das der schnellste und für die Verschwörer auch der sicherste Weg, ihnen Hitlers Absichten mitzuteilen.

Das ist durchaus nicht unwahrscheinlich. Aber wieder muß man fragen, wer unter den Verschwörern das Motiv und zugleich auch die Möglichkeit hatte, Enigma zu verraten. Der Verdacht fällt zunächst auf General Erich Fellgiebel, den Chef des Wehrmachtnachrichten-Verbindungswesens im OKW, der am 4. September 1944 hingerichtet wurde, und auf seinen Stellvertreter, Generalleutnant Fritz Thiele, der erschossen wurde. Hitler war überzeugt, daß Fellgiebel und Thiele mit den Briten in Verbindung standen, und er ging so weit, in einem Gespräch mit Albert Speer, dem Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, zu behaupten, Fellgiebel ‚habe einen direkten Draht nach der Schweiz'. Fellgiebel hatte es tatsächlich fertiggebracht, geheime Telefon- und Fernschreibleitungen von seinem Stabsquartier zu den Außenstellen der Verschwörung über Hunderte von Kilometern legen zu lassen, ohne daß das OKW oder die Gestapo dahintergekommen waren.

Es gibt aber auch andere, noch triftigere Gründe dafür, Fellgiebel zu ver-

dächtigen. Es war seine Aufgabe, Versuche mit der Enigma-Maschine anzustellen, und auf seine Empfehlung wurde Enigma in der ganzen Wehrmacht eingeführt. Darüber hinaus berieten Fellgiebel und Thiele, die eng miteinander befreundet waren, das ganze Nachrichtenwesen des OKW und des Heeres und hatten viel mit dem Funkverkehr der beiden anderen Wehrmachtsteile, aber auch mit dem der Abwehr und der SS zu tun. Sie überwachten die gesamte Erstellung der Geheimschlüssel und ihre Verteilung wie auch die Sicherung des Funkverkehrs und die Funkaufklärung. Was im Bereich des geheimen Nachrichtenverkehrs außerhalb ihrer Zuständigkeit lag, unterstand mit wenigen Ausnahmen der Abwehr. Schließlich waren beide Offiziere Mitglieder der Schwarzen Kapelle; Fellgiebel seit der Ermordung von Schleicher und Bredow ...

Er hat angeblich ebenso wie Canaris bei Kriegsausbruch gesagt, er werde alles in seiner Macht Stehende tun, um Hitlers Pläne zum Scheitern zu bringen. Er befand sich vielleicht von allen Verschwörern in der günstigsten Lage, diese Pläne zu sabotieren. Er verfügte über die Mittel, Funkverkehr mit den Briten zu unterhalten, und nur er hatte Zugang zu allen Enigma-Schlüsseln, Verschlüsselungsmethoden und Sendezeiten, die in Deutschland galten. Weshalb sollte er daher nicht die drahtlose Telegrafie, die Wissenschaft, mit der er am besten vertraut war, als Waffe zur Vernichtung Hitlers verwenden? In der schwer durchschaubaren Welt der Telekommunikation war für den Mann, der an der Spitze stand, alles möglich.

Welches auch die Informationsquelle der Briten hinsichtlich Enigma gewesen sein mag, wie erfolgreich sie auch schließlich beim Entschlüsseln des geheimen Funkverkehrs der Wehrmacht gewesen sein mochte, die Turing-Maschine war, als ,Fall Gelb' drohte, erst zum Teil verwendbar. Es fehlte den Briten jedoch nicht an Warnungen. Abgesehen von den Mitteilungen Müllers über den Vatikan hatte auch Oster während des ganzen Herbstes, Winters und Frühjahrs 1939/40 versucht, sie zu warnen, daß Hitler die Absicht hatte, Belgien, Holland und Frankreich zu überrennen." (Anthony Cave Brown, „Die unsichtbare Front", Seite 193ff.)

Der schwere Verdacht, den Brown in seinem Bericht gegen Fellgiebel ausspricht, ist durch den persönlichen Architekten Hitlers, Professor Hermann Giesler, voll gerechtfertigt, der in seinem 1977 erschienenen Bericht „Ein anderer Hitler" folgendes mitteilt:

„Etwa eine Woche später nach dem Attentat am 20. Juli 1944 suchte mich Speer auf. Da er unter Zeitdruck stand, stieg ich in seinen Wagen, als er in Richtung Stuttgart weiterfuhr. Es ging um die Förderung der kriegswichtigen Bauten in meinem Gebiet, um Arbeitskräfte und um Stahlkontingente. Dann sprachen wir über den 20. Juli, seine Motive und seine Auswirkungen. Speer war inzwischen im FHQu gewesen und berichtete kurz über seine Eindrücke und über das nun sichtbar gewordene Ausmaß der Verschwörung.

Besorgt sagte Speer: Der Führer war und ist auch noch jetzt nach dem Attentat und seinen militärischen und politischen Folgen sehr beansprucht. Aber ich glaube, nun ist es doch an der Zeit, daß du dich im Hauptquartier einfindest. Der Führer muß Abstand gewinnen von dem Attentat und den ganzen Enttäuschungen. Giesler, du bist der einzige, der ihn, und wenn auch nur auf einige Stunden am Tage, ablenken könnte. Trag ihm städtebauliche Probleme vor, Linz und die Donauufer-Bebauung, das würde ihn auch jetzt interessieren und aus dem dauernden Grübeln herausführen.

Nach einigen Tagen kam der Telefonanruf aus dem Führerhauptquartier. Bormann war kurz: Bitte kommen Sie sobald als möglich, der Führer erwartet Sie. Bringen Sie von Ihren Planungen mit, was ihn interessieren könnte, und natürlich alles, war sich auf Linz bezieht.

Voller Erregung, Adolf Hitler zu sehen und mit ihm zu sprechen, kam ich ins Führerhauptquartier Wolfsschanze. Aber was er mir dann in den folgenden Wochen anvertraute und erzählte, was mir auf seine Weisung hin mitgeteilt wurde, was ich an Dokumenten und Protokollen las und was ich dabei unmittelbar erlebte, hat mich tief erschüttert. Ich hätte all das, was ich erfuhr, für unmöglich gehalten – ich empfand alles als unwirklich, wie einen Lemurenspuk... Beim Tee, zu dem er mich gleich einlud, erwähnte er nur flüchtig das Attentat, er sprach kurz über seine Verletzungen. Linge mußte mir seinen Rock und die zerrissene Hose zeigen, sie war der Länge nach wie eine Landsknechtshose vielfach geschlitzt....

Am ersten Abend unterhielten wir uns über städtebauliche Fragen, über Linz und München ... Adolf Hitler wirkte zunächst abgespannt, wurde dann aber im Verlauf unserer Unterhaltung zusehends lebhaft und aufgeschlossen.

Bormann bat mich am nächsten Morgen zu sich. Er gab mir Hinweise: Bitte stellen Sie dem Führer keine Fragen über den 20. Juli und das, was damit zusammenhängt, es sei denn, er spricht von sich aus darüber. Versuchen Sie vielmehr alles, um ihn abzulenken – sprechen Sie mit ihm über Ihre Planungen, vorwiegend Linz, das interessiert ihn am meisten. Andererseits halte ich es aber für richtig, daß Sie genau über alle Vorgänge des 20. Juli unterrichtet sind. Ich werde dafür sorgen, daß Sie über jede Einzelheit und alle Zusammenhänge informiert werden."

Hermann Giesler las die nüchternen Protokolle, aus denen hervorging, wie aus dem Hoch- und Landesverrat, schon in den Jahren vor dem Krieg beginnend, der Verrat vor allem an der kämpfenden Front wucherte, der Hunderttausenden von Soldaten den Tod brachte. Er las die verlogenen Aufrufe der Verschwörer an das deutsche Volk, den Umsturzplan und die Ministerliste des als Reichskanzler vorgesehenen Goerdeler, an deren Spitze der Namen „Speer" als Minister, wenn auch mit einem Fragezeichen genannt war.

Überrascht sprang Giesler auf und fragte Bormann: „Was heißt das – das ist doch nicht möglich?"

Bormann schaut auf: „Parteigenosse Giesler, in dieser Sache ist alles möglich!" Bormann stand langsam auf und entnahm seinem Tresor eine umfangreiche Akte, klappte sie auf und zeigte Giesler das oberste Blatt, auf dem nur der Name „Speer" zu sehen war. An einem Abend sprach Hitler selbst aus irgendeinem Anlaß über den 20. Juli. Giesler sagte ihm, daß er einige Filme von den Verhandlungen vor dem Volksgerichtshof gesehen habe und erschüttert sei. Darauf habe Hitler geantwortet: „Ich will nichts davon sehen, es genügt mir, daß ich die Berichte lesen muß. Durch das Attentat hat nicht nur der Hochverrat, sondern auch der widerliche Landesverrat seine Tarnung verloren und ist für mich offen zu Tage getreten. Schon lange ahnte ich den Verrat, in Winniza fühlte ich ihn unmittelbar – oft vermeinte ich physisch die Belauerung zu spüren. Aber weit mehr und über das hinaus, was bekanntgegeben wird, erfahre ich jetzt. Nach nüchternen Überlegungen halte ich es für richtig zu schweigen – im Interesse der kämpfenden Front und um der Einheit des Volkes willen.

Diese reaktionäre Clique betrieb seit 1938, wenn nicht schon früher, meinen Sturz durch Revolte oder Attentat. Aber mir offen mit der Waffe entgegenzutreten, das entsprach nicht ihrer Wesensart. Wie müssen sie mich und den Nationalsozialismus gehaßt haben, daß sie hemmungslos und erbärmlich sogar die kämpfende Truppe verrieten! Das ganze Ausmaß dieses schändlichen Treibens wird jetzt sichtbar – es ist so widerlich! – Rattenhuber und Högl werden Ihnen einiges davon erzählen, doch es bleibt vertraulich. Ich habe alle, die etwas darüber wissen, zum Schweigen verpflichtet, das gilt dann auch für Sie!"

Der Leiter des Sicherheitskommandos, SS-Brigadeführer Rattenhuber, und Kriminalrat Högl haben dann Giesler über das Attentat und die weiteren Vorgänge in der Wolfsschanze aufgeklärt, wobei sie natürlich näher auch auf Fellgiebel eingingen: „Seltsam ist, daß Fellgiebel nichts unternommen hat, um die Clique in der Bendlerstraße in Berlin zu alarmieren, nachdem das Attentat, was den Führer anging, fehlgeschlagen war – so versuchten die weiter den Putsch, und alles ging ins Leere.

‚Ach', sagte Rattenhuber, ‚vielleicht versuchte sich der Fellgiebel durch Zurückhaltung zu tarnen, genau so, wie in den weiteren Tagen sein Vertreter und Nachfolger, der Herr Thiele.' Alles in allem, die Verschwörung von ‚oben' mußte allein schon deshalb scheitern, weil sie nicht mit den anständigen Offizieren und Soldaten gerechnet haben, die da nicht mitmachten, die zu ihrem Eid und dem Eidträger standen. Die hatten ja noch nicht einmal eine Kompanie hinter sich, und von der ganzen Clique hatte nicht einer den Mut, gegen den Führer die Pistole zu ziehen. Zuerst wußten wir nur, daß Fellgiebel zum engsten Kreis der Verschwörer gehörte und sich bei den

Beratungen der Clique für die Beseitigung des Führers als Voraussetzung für das Gelingen des Walküre-Putsches eingesetzt hatte. Er wurde von uns verhaftet.

Aber dann ereignete sich etwas Eigenartiges: Ein Wachtmeister der Nachrichtentruppe im Führerhauptquartier kam und machte Meldung von einer ungewöhnlichen Doppelschaltung, Parallel- oder Brückenschaltung – Nachrichten, Meldungen oder die Durchgabe von Befehlen, operativen Weisungen und taktischen Einzelheiten. ‚Nur durch Offizier-Telefonate' konnte durch Betätigung dieser Schaltung an dritter Stelle mitgehört werden!

Der Wachtmeister war vom Fach und verstand was von dem technischen Nachrichtenkram, er war aufmerksam geworden, aber das offene Mißtrauen kam ihm erst nach der Verhaftung von Fellgiebel.

Es stellte sich nun heraus, daß von der Nachrichtenzentrale des Führerhauptquartiers durch irgendeine Kupplung eine Direktverbindung in die Schweiz ging; duch eine Schaltverbindung, die sehr wahrscheinlich in oder bei Berlin war, konnten dort die Meldungen und Befehle mitgehört werden.

‚Die Verratsmeldungen gingen über Draht in die Schweiz', fügte Högl hinzu, ‚und nicht durch Funk, das steht jetzt absolut fest. Wir glauben, am anderen Ende der Strippe war der Schweizer Geheimdienst, und einige von denen müssen Verbindung haben mit den Sowjet-Spionagegruppen – und die funkten dann verschlüsselt an den Feind. So ist das jahrelang betrieben worden.'

Von den sowjetischen Funkzentralen in der ‚neutralen Schweiz', die von den verschiedenen Spionagegruppen gefüttert wurden, wußten wir schon die ganze Zeit. Die waren durch Peilungen geortet. Sie konnten dort nur existieren mit Wissen und Duldung einer Gruppe von Verantwortlichen des Schweizer Geheimdienstes, die sich damit bewußt oder unbewußt in den Dienst der Bolschewisten stellten. Schellenberg hatte sich schon in Verhandlungen bemüht, das Spionagegeschäft in der Schweiz zu unterbinden ...

Na, und jetzt fangen wir mit dem Fall Nummer 2 an. Fellgiebel war also zunächst nur als Teilnehmer an der Verschwörung und als Mitwisser des Attentats verhaftet. Noch hatten wir keine Meldung über den technischen Ablauf des schon immer vermuteten Dauerverrats an der kämpfenden Front. Auf Vorschlag von Feldmarschall Keitel wird der General Thiele als bisheriger Vertreter von Fellgiebel nunmehr sein Nachfolger. Als neuer Chef des ihm anvertrauten Nachrichtenwesens meldet er sich beim Führer, so mit Schwurhand und Treuegelöbnis.

Inzwischen passiert das mit der Meldung von dem Wachtmeister der Nachrichtentruppe. Unter Geheimhaltung setzt die Überwachung ein, und es dauert nicht lange, dann steht fest: Der Herr General Thiele flötet mit in

dieser makabren Kapelle, er weiß von der Geheimschaltung – Parallelschaltung nennen es die Techniker. Weil einer den anderen mit hereinzieht, wird gleichzeitig seine Mitgliedschaft bei der Verschwörer-Clique offenkundig. Und nun purzelt es weiter im Nachrichtenwesen: Der Chef des Stabes beim Fellgiebel, ein Oberst Hahn, und der Chef der Amtsgruppe Nachrichten beim Befehlshaber des Ersatzheeres, ein Oberst Hassel. Alle werden verhaftet. Beim Thiele besorgen wir das, der Högl und ich, in aller Höflichkeit und mit der gebührenden Achtung, auf die ein General Anspruch hat...

So, Professor, nun wundern Sie sich mal darüber, warum dem Führer das so widerlich ist und weshalb er Ihnen das nicht selbst erzählt hat – ihn hat dieser Verrat der kämpfenden Front mehr mitgenommen als das Attentat. Neulich hat er uns gesagt, er habe seit langem damit gerechnet, daß aus diesem reaktionären Klüngel einmal auf ihn geschossen werde, aber eine solche Hinterhältigkeit hätte er keinem Offizier zugetraut, erst recht nicht den gemeinen Verrat am Soldaten, der täglich sein Leben für Deutschland einsetzt." (Hermann Giesler, „Ein anderer Hitler", Seite 430ff.)

Mit der Entdeckung der geheimen Parallelschaltung im Führerhauptquartier durch den Wachtmeister der Nachrichtentruppe kann nun das große Rätsel um die mysteriöse Nachrichtenquelle des sowjetischen Chefspions in der Schweiz, Rudolf Rössler, Lucy genannt, das seit über 30 Jahren die zeitgeschichtliche Forschung beschäftigt hat, als gelöst betrachtet werden.

Die französischen Publizisten Pierre Accoce und Pierre Quet haben mit ihrer Veröffentlichung „La guerre a été gagnée en Suisse" recht behalten, indem sie die deutschen Informanten mit ihren Initialen nannten, die alle der deutschen Verschwörung des 20. Juli angehörten. Der Verschwörer Fritz Thiele, der Vertreter des Generals der Nachrichtentruppen Fellgiebel, war richtig mit „Fritz T." gekennzeichnet.

Der Verfasser hat in seiner im Jahre 1967 erschienenen Dokumentation „Der 20. Juli und der Landesverrat" mit einer Reihe von schwerwiegenden Indizien darauf hingewiesen, daß es sich bei den Quellen des Sowjetagenten Rössler nur um Angehörige der Verschwörung handeln konnte.

Daß die Anglo-Amerikaner am 8. November 1942 ohne Behinderung in Nordafrika landen konnten, verdankten sie weit mehr der Täuschung der deutschen Kriegführung durch Canaris als durch ihr „Ultra"-Verfahren. Während der Oberbefehlshaber Süd, Feldmarschall Albert Kesselring, mit einer Landung der Alliierten irgendwo im Mittelmeer rechnete, gab Canaris die widersprechendsten Prognosen ab: Von einem besonders gut informierten Gewährsmann wollte er zunächst von einer Landung des Unternehmens „Torch" an der westafrikanischen Küste wissen, um dann eine Landung auf Korsika, hinterher in Südfrankreich und schließlich auf dem Balkan zu vermuten. Auf Grund seiner Meldungen gelangte das Führerhauptquartier zu der bestimmten Annahme, daß die Alliierten in Süd-



General Erich Fellgiebel, Chef des Nachrichtenwesens der Deutschen Wehrmacht, der geheime Telefonleitungen bis in die Schweiz verlegen ließ, um Verratshandlungen der Verschwörung zugunsten der Feindmächte möglich zu machen. Er war sicherlich einer der folgenschwersten Verschwörer.



General Henning von Tresckow, führender Verschwörer im Mittelabschnitt der Ostfront. Unten: Tresckow am Kartentisch bei einer Lagebesprechung mit dem Stabe der Heeresgruppe Mitte. (Tresckow mit beiden Händen aufgestützt.) Links neben ihm ebenfalls aufgestützt sein Mitverschwörer Oberst Schulze-Büttger, ganz rechts von Schlabrendorff. In der Führung eines der entscheidendsten Abschnitte der Ostfront saßen fanatische Verschwörer, die einen „deutschen Erfolg" unter allen Umständen verhindern wollten.

frankreich landen würden, wogegen Kesselring aus gewissen Tatsachen schloß, eine Landung käme nur in Nordafrika in Frage.

Canaris erregte durch seine Fehlmeldungen bei Hitler erhebliches Mißfallen, das sich verstärkte, als die deutsche Führung vom Sturz Mussolinis am 25. Juli völlig überrascht wurde. Obwohl Canaris durch den ihm bekannten Chef des italienischen Abwehrdienstes, General Roatta, und dessen Nachfolger, General Amé, mit dem er befreundet war, über die Verhältnisse bestens unterrichtet gewesen ist und wußte, daß eine Änderung des dortigen Regimes bevorstand, meldete er nichts Greifbares. Den Ic-Offizieren deutscher Führungsstäbe glaube man nicht, die über einen bevorstehenden Abfall Italiens berichteten, weil die Nachrichten nicht von Canaris kamen, von dessen Vertrauensverhältnis zu Amé man beim OKW wußte.

Hierzu schreibt Karl Bartz: „Es ist ganz ausgeschlossen, daß General Amé bis zum April 1943 nicht gewußt haben soll, was sich bei der italienischen Wehrmacht vorbereitete. Es ist ebenfalls ausgeschlossen, daß er nicht gewußt haben soll, daß Italien zu den Alliierten übergehen werde. Sein Vorgänger Roatta nahm an den vorbereitetenden Gesprächen für den Abfall aktiv teil. Noch im Frühjahr war Canaris zu längeren Gesprächen mit Amé in Venedig gewesen. Damals muß er sowohl von der geplanten Umwälzung als auch vom bevorstehenden Abfall Italiens Kenntnis erhalten haben. Sogar die deutsche Abwehrstelle in Rom meldete sofort nach dem Umsturz, man sollte deutscherseits nicht zu sehr an die Zusagen Badoglios glauben. In absehbarer Zeit werde Italien den Kampf gegen die Alliierten einstellen und zu ihnen überschwenken." (Karl Bartz, „Die Tragödie der deutschen Abwehr", Seite 183f.)

Nach dem Sturz Mussolinis hatte der Marschall Badoglio die italienische Staatsführung übernommen und mit Eisenhower Verhandlungen über die Kapitulation Italiens begonnen, aber gleichzeitig versichert, an der Seite Deutschlands bis zum siegreichen Ende des Krieges weiterzukämpfen. Hitler jedoch glaubte aufgrund eingegangener Meldungen des militärischen Geheimdienstes nicht an die Versicherungen Badoglios und erwog vorbeugende militärische Maßnahmen. Der italienische Geheimdienst hatte in Erfahrung gebracht, daß die Verlegung von drei deutschen Divisionen nach Italien für den Fall des italienischen Verrats vorgesehen sei, um sofort Norditalien, die italienischen Flottenbasen und Rom zu besetzen.

Nach Browns Bericht, Seite 287, der sich auf Heydrichs Stellvertreter und späteren Nachfolger Schellenberg stützt, vertuschte Canaris die bei ihm eingegangenen und ebenfalls warnenden Meldungen, indem er seinem Vorgesetzten, Feldmarschall Keitel, in beruhigender irreführender Form berichtete. So erreichte er, daß er auf Vorschlag Keitels zu seinem Freund General Amé nach Venedig geschickt wurde, um von diesem zu erfahren, was von der Bündnistreue Italiens wirklich zu halten sei.

Canaris traf mit Begleitung seinen Freund Amé, der ebenfalls mit einigen Mitarbeitern gekommen war, im Hotel „Danieli" zu Venedig am 29. Juli 1943. Zunächst fand eine Besprechung der beiden Freunde unter vier Augen statt, in der Amé seinem Freund Canaris in aller Offenheit Mitteilung von den italienischen Waffenstillstandsverhandlungen mit den Alliierten machen konnte und ihm die Sorgen der Badoglio-Regierung wegen eines geplanten Gegenschlags Hitler eröffnete. Amé beschwor Canaris, alles zu tun, damit der Austritt Italiens aus dem Krieg nicht durch militärische Maßnahmen Hitlers vorzeitig gestört würde. Canaris hat die erbetene Hilfe versprochen und Wort gehalten. Im Anschluß an die vertrauliche Unterredung, von der Canaris später nur seine vertrautesten Mitarbeiter unterrichtete, wurde eine offizielle Konferenz veranstaltet, in welcher der Admiral die Fragen an Amé richtete, welche ihm Keitel aufgetragen hatte. Amé spielte den Empörten und stellte fest, daß an den Verdächtigungen gegen die Regierung Badoglios kein wahres Wort wäre und daß diese entschlossen sei, den Kampf an der Seite des deutschen Verbündeten bis zum Ende fortzusetzen. Die Konferenz gestaltete sich zu einer geradezu begeisterten Kundgebung Amés für die Achse.

Das von einem Mitarbeiter Canaris' abgefaßte Protokoll wurde Hitler vorgelegt. Nach den Worten von Walter Hagen, der während des Krieges im deutschen Ausland-Geheimdienst tätig war, „hat sich Hitler schwerlich völlig davon überzeugen lassen, wurde aber doch in seiner Absicht, präventiv einzugreifen, wankend gemacht, und so war die Täuschungsaktion Amés unleugbar ein Erfolg; sie war vielleicht entscheidend dafür, daß Deutschland dem geplanten Schritt nicht zuvorkam." (Walter Hagen, „Die geheime Front", Seite 451f.)

Gewiß war das Täuschungsmanöver der beiden Geheimdienstchefs ein Erfolg für Amé, bei Canaris jedoch bedeutete es schwerste Sabotage an der Kriegführung seines eigenen Landes. Hitler ließ nicht, wie zuerst geplant, Italien besetzen und versuchte nicht, Badoglio festzunehmen, der mit den Alliierten über die Kapitulation Italiens verhandeln konnte, ohne von der deutschen Wehrmacht daran gehindert zu werden. Die Kapitulationsurkunde wurde am 3. September 1943 im geheimen unterzeichnet, während die Vereinbarungen am 8. September in Kraft traten. Als die italienische Flotte auslief, um sich den Alliierten zu ergeben, wurde sie von deutschen Flugzeugen angegriffen. Von sechs modernen Schlachtschiffen, über die Italien noch verfügte, wurde das Flaggschiff „Roma" so schwer getroffen, daß es sank. Ein zweites wurde schwer beschädigt. „Am Morgen des 11. September konnte der britische Oberbefehlshaber, Admiral Sir Andrew Cunningham, den Lords der Admiralität den folgenden Funkspruch schicken: ‚Es freut mich, Eure Lordschaften davon in Kenntnis zu setzen, daß die italienische Schlachtflotte jetzt unter den Geschützen der Festung Malta vor

Anker liegt.'" (Anthony Cave Brown, „Die unsichtbare Front", Seite 288.)

Bei Höhne heißt es über das Treffen Canaris' mit Amé in Venedig während ihrer vertraulichen Unterredung: „Plötzlich sagte Canaris: ‚Die allerherzlichsten Glückwünsche'. Der Italiener tat, als verstünde er nicht, doch Canaris sprach schneller: ‚Glückwünsche für euren 25. Juli. Auch für uns wäre ein solcher erforderlich. Deutschland träumt nur noch davon, sich von Hitler zu befreien.' ... ‚Admiral, ich zähle auf Ihre absolute Loyalität. Wir suchen heute nur Zeit zu gewinnen. Der Waffenstillstand (mit den Alliierten) wird binnen kurzem erbeten. Es ist jedoch nötig, daß Italien nicht durch eine sofortige und harte nazistische Besetzung gelähmt wird.' Darauf Canaris: ‚Um dies zu erreichen, gibt es nur ein Mittel: auf jede Weise verhindern, daß die Wehrmacht ihre Truppen in Italien verstärkt. Mit einem Wort: Sucht so wenig deutsche Soldaten wie möglich nach Italien gelangen zu lassen, als ihr könnt.' ... ‚Was mich betrifft, lieber General Amé, können Sie beruhigt sein. Ich werde in Berlin nichts sagen. Ich werde im Gegenteil mit Nachdruck betonen, daß Italien den Kampf Seite an Seite mit uns fortsetzen will.' Einen Augenblick schwieg er, dann beschwor er Amé: ‚Es ist unmöglich, daß ihr länger als einen Monat aushalten könnt. Es bleibt euch nichts übrig, als euch aus dem Getümmel zurückzuziehen. Aber hört auf mich, laßt so wenig deutsche Soldaten über den Brenner kommen, wie nur möglich ist.'

Am 31. Juli flog Canaris mit seinen Begleitern zurück, überzeugt, Italien werde spätestens in einigen Wochen aus dem Krieg ausscheiden. Offenbar hoffte er, Italiens Kapitulation würde die deutsche Führung derart schocken, daß sich auch im Reich (wie in Italien vor Mussolinis Sturz) einflußreiche Militärs und gemäßigte Parteifunktionäre bereitfanden, Hitler zu neutralisieren und den Alliierten einen Waffenstillstand anzubieten. Mussolinis undurchsichtiger Polizeichef Carmine Senise, eine Art italienischer Himmler, hatte beim Umsturz eine maßgebliche Rolle gespielt – warum sollte sich das Beispiel nicht in Deutschland wiederholen lassen? Das waren sicherlich Illusionen, aber allein politische Wunschträume dieser Art hielten Canaris noch in seinem Amt. Jedenfalls war er entschlossen, durch seine Berichterstattung zu verhindern, daß rechtzeitig starke deutsche Verbände nach Italien gelangten, um das Ausscheiden des Achsenpartners mit der schlagartigen Besetzung des Landes zu beantworten.

So erzählte er nach seiner Rückkehr aus Venedig jedem offiziellen Gesprächspartner, Italien bleibe zweifellos an der Seite Deutschlands. Auch Huppenkothen bekam bei einem Abendessen in Canaris' Zossener Bunker zu hören, er, der Admiral, ‚halte es persönlich und nach dem Eindruck, den er von Amé erhalten habe, für ausgeschlossen, daß Italien selbständig etwas unternehmen werde, um den Krieg zu beenden'." (Heinz Höhne, „Canaris – Patriot im Zwielicht", Seite 506ff.)

Den Gipfelpunkt der Heuchelei erlaubte sich der italienische Geheimdienstchef Roatta gegenüber dem deutschen Oberbefehlshaber Süd, Feldmarschall Kesselring. Als dieser in seiner Ahnungslosigkeit bei Roatta anfragen ließ, was denn nun in Wirklichkeit gespielt werde, antwortete der Italiener unverfroren, daß alle Meldungen über die Kapitulation ausgemachter Schwindel wären. Erst spät abends rief er Kesselring an, um jetzt zu erklären, daß die Nachricht stimme und ihn selbst überrascht habe.

Am 12. und 17. Januar 1944 stieß der Gegner mit weit überlegenen Kräften gegen den Garigliano-Abschnitt der italienischen Südfront vor und erzielte starke Einbrüche, wodurch die 10. deutsche Armee sehr gefährdet wurde. Im Hauptquartier von Kesselring zeigte man Canaris, der kurz zuvor nach Italien gekommen war, die Meldungen, die auf eine Landung der Alliierten bei Civitavecchia hindeuteten.

Der Chef des Stabes von Kesselring, Generalmajor Siegfried Westphal, erinnert sich, wie Brown berichtet, „daß Canaris gedrängt wurde, alles zu sagen, was er über die Absichten des Gegners hinsichtlich einer Landung wisse, besonders was die Positionen der feindlichen Flugzeugträger betraf, der Schlachtschiffe und Landungsfahrzeuge. Canaris konnte keine Einzelheiten angeben, glaubte jedoch, in nächster Zukunft sei mit keiner neuen Landung zu rechnen . . . Wenig Stunden nach der Abreise von Canaris landete der Gegner bei Anzio.“ (Anthony Cave Brown, „Die unsichtbare Front“, Seite 396.)

Kesselring aber hatte seine Reserven in Stärke von zwei Divisionen und Teilen der Division „Hermann Göring“ aufgrund der von Canaris gegebenen falschen Angaben an die bedrängte Front am Garigliano in Marsch gesetzt, wodurch die Küste bei Anzio der Landung und Bildung eines Brückenkopfes durch die Alliierten unverteidigt freigegeben wurde. Hätte der Führer des anglo-amerikanischen Landeunternehmens, General Lucas, die gebotene Chance genutzt, wäre ihm die Einnahme Roms ein leichtes gewesen, da die Stadt ebenfalls von deutschen Streitkräften entblößt war. Nur durch schnelles Zusammenziehen verschiedener Truppenteile aus allen Richtungen gelang es Kesselring, seine prekäre Lage zu meistern und darüber hinaus den Alliierten eine vierwöchentliche Zermürbungsschlacht zu liefern, die für den Gegner sehr verlustreich war und zur Vernichtung des Brückenkopfes geführt hätte, wenn die Zuführung von Reserven möglich gewesen wäre.

Jan Colvin fragte einen hohen englischen Marineoffizier, Cap. J. Hillgarth, der sich in Spanien gut auskannte, was er über Canaris' Berichte von der Halbinsel wisse. „Ich glaube nicht, daß sie uns jemals besonderen Schaden zufügten, war seine Antwort. Mein Freund H. C. O'Neill Strategicus erinnert sich, einige Berichte von Canaris nach Wavells Siegen über Graziani in der Wüste gesehen zu haben. Er überschätzte die Zahl von Wavells

Truppen in hohem Maße, sagte mir Strategicus. Canaris hätte genau wissen müssen, wie viele oder wie wenige Divisionen wir damals im mittleren Osten wirklich hatten. Jetzt, wo Sie mir sagen, daß Canaris gegen Hitler gearbeitet hat, kann ich für vieles eine Erklärung finden, worüber ich mir oft den Kopf zerbrochen hatte." (Jan Colvin, „Admiral Canaris – Chef des Geheimdienstes", Seite 202.)

Daß die Briten die Absicht hatten, Canaris zu entführen, ergibt sich aus folgendem Bericht Browns: „Im deutschen Oberkommando verstärkte sich der Eindruck, daß Canaris unzuverlässig sei. Noch hatte man hier nicht den Verdacht, daß er gegen Hitler arbeitete, wohl aber bei den Alliierten. Das deutlichste Zeichen dafür, daß man in London mit Canaris sympathisierte, kam während der Phase des Unternehmens ‚Torch'. Canaris war in Algeciras eingetroffen, einer in unmittelbarer Nähe von Gibraltar gelegenen spanischen Stadt, in der die Abwehr eine ihrer wichtigsten Zweigstellen hatte. Die Dienststelle der MI-6 in Gibraltar erfuhr von dem Aufenthalt des Admirals, und mit Zustimmung des Gouverneurs von Gibraltar, des Generals Mason-MacFarlan – des ehemaligen britischen Militärattachés in Berlin, dessen Vorschläge für ein Attentat gegen Hitler 1938 vom britischen Außenministerium abgelehnt worden waren – faßte man den Plan, Canaris zu entführen und im Flugzeug nach London zu bringen. Dazu schreibt der Londoner Journalist Jan Colvin, der als erster danach gefragt hat, auf welcher Seite Canaris wirklich stand: ‚Gibraltar erhielt einen Funkspruch aus London, mit dem die Aktion abgesagt wurde.' Colvins Gewährsmann sagte ihm, in dem Funkspruch habe es nicht geheißen: ‚Laßt unseren Mann in Frieden', sondern: ‚(Canaris) ist viel wertvoller dort, wo er sich zur Zeit befindet.'" (Anthony Cave Brown, „Die unsichtbare Front", Seite 224.)

So dumm die Entführung von Canaris für England gewesen wäre, so begrüßenswert hätte sie für die deutsche Kriegführung sein müssen. Eine vorzügliche Behandlung in britischer Gefangenschaft wäre ihm sicher gewesen. Heinz Höhne belastet Canaris auch mit folgender landesverräterischen Konspiration. Canaris ließ Ende 1942 dem britischen Geheimdienstchef Stewart Menzies durch Mittelsmänner in Spanien eine Botschaft zukommen, um diesen zu einem Treff an einem neutralen Ort einzuladen. Menzies war bereit; die Landung der westlichen Alliierten in Nordafrika schien ihm eine passende Gelegenheit, „den deutschen Abwehrchef irgendwo in Spanien oder Portugal zu sehen". Menzies unterbreitete dem vorgesetzten Foreign Office seinen Plan, das aber sein Einverständnis verweigerte, weil man auf Stalin Rücksicht nehmen müsse. Das Foreign Office mißtraute als dienstaufsichtsführende Behörde des britischen Geheimdienstes (SIS) Menzies und wies seine diplomatischen Vertretungen im Ausland an, „Friedenssondierungen militärischer oder ziviler Personen des deutschen Widerstandes automatisch zurückzuweisen".

Als der Amerikaner Allen W. Dulles nach Bern kam, um dort die Europa-Zentrale des „Office of Strategic Services (OSS), des Geheimdienstes der Vereinigten Staaten, aufzubauen, wurde er von der britischen SIS-Vertretung gewarnt: „Vorsicht vor den Provokateuren deutscher Geheimdienste, die als sogenannte Widerstandskämpfer auftreten."

Im Januar 1943 vereinbarten Roosevelt und Churchill, „mit keinen deutschen Widerständlern zu paktieren, sondern einzig und allein die ‚bedingungslose Kapitulation Deutschlands' herbeizuführen".

Trotz dieser alliierten Festlegung suchte Canaris den Kontakt jetzt zu den Amerikanern, da das Treffen mit Menzies nicht zustande kam. Dieser Kontakt wurde durch den Hauptmann Paul Leverkuehn, Leiter der KO-Nebenstelle Istanbul, möglich, der nach dem ersten Weltkrieg in Washington in einem Gremium für die Regelung privater Kriegschadensansprüche als Anwalt gearbeitet hatte und dort den Anwalt William J. Donovan kennenlernte, welcher jetzt an der Spitze des US-Geheimdienstes stand. Die Amerikaner in Istanbul wußten um diese US-Verbindungen Leverkuehns und hatten einen Angestellten des amerikanischen Kriegsinformations-Dienstes an Leverkuehn herangespielt. Durch diese Verbindung erfuhr der Hauptmann von der Existenz des amerikanischen Geheimdienstlers Fregattenkapitän und Marineattaché George H. Earle, der ein Freund Roosevelts und seit Anfang 1943 als dessen Balkan-Beobachter in der Türkei stationiert war. Zur Anbahnung des Kontaktes schob Leverkuehn den Exdiplomaten Kurt Freiherr von Lernsner vor, der einmal als Legationsrat an der Deutschen Botschaft in Washington gewirkt und dabei die Freundschaft des damaligen Marinestaatssekretärs Roosevelt gewonnen hatte.

Da beide Roosevelt-Freunde sich gut verstanden, hatte Earle keine Bedenken, den Freund von Lernsner, Canaris, zu empfangen. „Noch Ende Januar 1943", so Höhne wörtlich, „saß der Admiral dem Roosevelt-Konfidenten gegenüber und stellte ihm die Frage, ob er eine Möglichkeit sehe, daß sich die deutschen Gegner Hitlers mit den Westmächten verständigen, um den Krieg abzukürzen und alle Kräfte gegen die sowjetische Gefahr zu vereinigen. Dazu gebe es, so Canaris' Argumentation, nur eine furchtbare Alternative: Die Formel von der bedingungslosen Kapitulation, die Hitler instand setze, den Deutschen die fanatischste Kriegsanstrengung ihrer Geschichte abzuverlangen und damit den Krieg auf unabsehbare Zeit zu verlängern. Da dies auch nicht im Interesse der westlichen Alliierten liege, biete er, Canaris, im Namen der hinter ihm stehenden Kräfte eine Lösung an: Waffenstillstand nach Westen hin, Fortsetzung des Kampfes im Osten.

Earle bekundete seine Sympathie und versprach, den Präsidenten von dem Vorschlag zu unterrichten. In der Zwischenzeit überließ es Canaris dem Freiherrn von Lernsner, Earle durch weitere Hinweise für seinen Plan zu interessieren. ‚Unser Freund Franklin Roosevelt ließ mich wissen, daß

er jedes Angebot von mir sofort mit seinen Bundesgenossen aufs freundlichste beraten werde, da er mir aufs Wort glaube', schrieb später Lernsner. ,Ich wollte mit einem großen Amerikaner (Earle) von Stambul aus zu ihm fliegen. Der Papst, der Kardinalstaatssekretär Maglione, Nuntius Roncalli, Bischof Montini hatten jede Unterstützung zugesagt.'

Da kam Roosevelts Antwort auf den Canaris-Vorschlag: Der Präsident lehnte ab. Canaris setzte zu einem neuen Versuch an und bat Earle um ein weiteres Gespräch. Der Amerikaner wich aus – die Order aus Washington erlaube ihm nicht, noch länger mit Canaris zu verhandeln. Canaris war enttäuscht, aber noch nicht entmutigt. Wieder spornte er Lernsner an, auf keinen Fall den Kontakt zu dem Amerikaner abreißen zu lassen.

Im Mai 1943 wartete der Freiherr bei Earle mit einem neuen Plan auf, der sich noch abenteuerlicher ausnahm als der Canaris-Vorschlag. Deutsche Heeresoffiziere, so verriet Lernsner dem amerikanischen Militärattaché, hätten den Plan ausgearbeitet, mit Hilfe einer Eingreifgruppe, die gerade im Bereich der Heeresgruppe Mitte in Rußland entstehe, das Führerhauptquartier überfallartig zu besetzen, Hitler zu verhaften und ihn schließlich an die westlichen Alliierten auszuliefern. Gemeint war die ,Reiterabteilung Boeselager', ein Kavallerieregiment in Stärke von etwa 3000 Mann unter dem Rittmeister Georg Freiherr von Boeselager, in dem Anti-Nazi-Verschwörer eine Art Verfügungstruppe für den Fall des Staatsstreiches sahen.

Im Juni ließ Canaris Graf Moltke nach Istanbul reisen,wo er zwei ihm bekannten Professoren mit Verbindungen zum OSS einen Vorschlag machte, der sich wie eine Fortsetzung des Canaris-Plans las. Moltke regte an, einen deutschen Generalstabsoffizier nach England zu bringen, der die nötigen Kenntnisse habe, ,um mit den Westalliierten die Öffnung der deutschen Westfront zu verabreden', wie ein Historiker formuliert; die Ostfront hingegen sollte erhalten bleiben. Moltke verlangte – wiederum wie Canaris im Januar – die Rücknahme der Casablanca-Formel, was jedoch die beiden Professoren für utopisch hielten.

Immerhin waren die amerikanischen Gesprächspartner so interessiert, daß sich OSS-Chef Donovan persönlich einschaltete. Er ließ sich von seinem alten Freund Leverkuehn eine von diesem unterschriebene, auf dem offiziellen Papier der Deutschen Botschaft in Ankara getippte Erklärung zuspielen, in der sich Canaris' Vertreter im Namen der innerdeutschen Opposition verpflichtete, im Falle einer Frankreich-Invasion der westlichen Alliierten die deutschen Kommandeure zur Passivität anzuhalten. Donovan schien das so bedeutsam, daß er sich entschloß, noch einmal einen Vorstoß bei Roosevelt zu unternehmen ... Im Sommer 1943 hatte der Abwehrchef endlich sein erstes Ziel erreicht: Die Generale Menzies und Donovan signalisierten ihrem deutschen Kollegen, daß sie zu einem Treff in Spanien bereit seien. Kurz darauf trafen sich die Geheimchefs in Santander ...

Canaris trug Menzies und Donovan seinen Friedensplan vor, der noch immer das alte Schema enthielt: Waffenstillstand im Westen, Beseitigung oder Auslieferung Hitlers, Fortführung des Krieges im Osten. Der Brite erhob kaum Einwände, auch der gröbere Donovan beugte sich der Logik des deutschen Admirals ...

Doch der Pakt der Spionagechefs hielt nicht lange. Präsident Roosevelt rief den eigenmächtigen OSS-Chef zur Ordnung und auch der Leiter des Secret Intelligence Service hatte Mühe, seine verbotene Reise nach Spanien vor dem Foreign Office zu bagatellisieren. Roosevelt verbot jeden weiteren geheimen Umgang mit deutschen Unterhändlern. Donovan und Menzies werden kaum anders gedacht haben als der amerikanische Marineminister James Forrestal, der eines Tages im Weißen Haus den wegen einer neuerlichen Canaris-Offerte angereisten Earle traf. Forrestal: ‚Mein Gott, George, Sie und ich und Bill Bullit sind doch die einzigen um den Präsidenten, die wissen, was die Russen eigentlich wollen.'" (Heinz Höhne, „Canaris – Patriot im Zwielicht", Seite 460ff.)

Vorstehender Bericht zeigt unmißverständlich, daß sowohl die englische als auch die amerikanische Regierung der deutschen Verschwörung nicht das geringste Vertrauen entgegenbrachten und ebensowenig daran dachten, von der bedingungslosen Kapitulation Abstand zu nehmen. Als Canaris in Berlin von der Forderung der Alliierten nach der bedingungslosen Kapitulation hörte, sagte er dem Chef der Abwehrabteilung II, Oberst Erwin Lahousen: „Wissen Sie, mein lieber Lahousen, die Historiker werden sich nach dem Kriege nicht die Köpfe darüber zerbrechen müssen, wer ihn angefangen hat, wie nach dem letzten. Aber es ist etwas anderes, wenn wir fragen, wer die Schuld an der Verlängerung des Krieges trägt. Ich glaube, daß die andere Seite uns jetzt die letzte Waffe aus der Hand geschlagen hat, mit der wir ihn beenden könnten. Bedingungslose Kapitulation – nein, das werden unsere Generäle nicht schlucken. Ich sehe keine Lösung mehr."

Auf die anderen Verschwörer wirkte die Proklamation wie ein Keulenschlag: sie glaubten, damit sei ihr Schicksal besiegelt. Feldmarschall von Witzleben erklärte: „Jetzt kann kein ehrenhafter Mann das deutsche Volk in eine solche Lage führen (wie die Kapitulation)." (Anthony Cave Brown, „Die unsichtbare Front", Seite 235.)

Am 25. März 1944 legten die Oberbefehlshaber der amerikanischen Streitkräfte Präsident Roosevelt ein Memorandum vor, in welchem sie ihre Auffassung vortrugen, „daß die Formel der bedingungslosen Kapitulation möglichst frühzeitig geändert werden sollte, um für ‚Overlord' (Invasion in der Normandie, d. Verf.) günstige Voraussetzungen zu schaffen". ... Aber der Präsident lehnte ab. Aus seinem Antwortschreiben vom 1. April 1944 klingt Rache heraus, moralische Entrüstung und Zynismus hinsichtlich der Absichten und Fähigkeiten der Schwarzen Kapelle:

„Das Problem ist nur, daß das Memorandum bei seinen Argumentationen davon ausgeht, daß sich ein wiederhergestellter deutscher Staat sofort aktiv für den Frieden in Europa einsetzen würde. Aus längerer persönlicher Erfahrung inner- und außerhalb Deutschlands jedoch glaube ich, daß sich die deutsche Mentalität nicht durch einen Erlaß, ein Gesetz oder einen militärischen Befehl verändern läßt. Sie muß sich vielmehr von innen heraus wandeln, und das kann zwei Generationen dauern. Jede andere Annahme hieße notwendig, hinzunehmen, daß auf eine Zeit der Ruhe ein dritter Weltkrieg folgt.

Somit erscheint es mir am einfachsten, bei dem zu bleiben, was ich bereits gesagt habe, nämlich a) daß die Vereinten Nationen entschlossen sind, ganz Deutschland eine totale Niederlage zu bereiten, daß aber b) die Alliierten nicht die Absicht haben, das deutsche Volk zu vernichten. Nehmen Sie jedoch bitte zur Kenntnis, daß ich im Augenblick nicht willens bin zu sagen, wir hätten nicht die Absicht, die deutsche Nation zu vernichten. Denn solange in Deutschland das Wort ‚Reich' als Ausdruck nationaler Zusammengehörigkeit existiert, wird es mit der gegenwärtigen Form assoziiert werden. Dieshalb müssen wir versuchen, das Wort ‚Reich' und alles, wofür es steht, auszurotten." (Anthony Cave Brown, „Die unsichtbare Front", Seite 554.)

Daß Roosevelt tatsächlich auch die biologische Vernichtung des deutschen Volkes im Sinn hatte, offenbarte der bekannte Morgenthau-Plan seines Gesinnungsfreundes und Finanzministers, der bereits zur Demontage deutscher Industriewerke geführt hatte. Vom eigenen Boden kann sich das deutsche Volk nicht ernähren. Deshalb muß es Industrieprodukte herstellen und ausführen, um Nahrungsmittel einführen zu können.

Von jenen Ausrottungsplänen durfte der amerikanische Präsident damals im Frühjahr 1944 allerdings noch nichts verlautbaren, weil er damit dem deutschen Volk und im besonderen auch den deutschen Verschwörern zu sehr die Augen geöffnet hätte.

An der Südfront in Afrika wurde die Sabotage an der deutschen Kriegführung in der Hauptsache von bestochenen italienischen Admiralen durchgeführt, an der sich aber auch ein Offizier der deutschen Abwehr des Admirals Canaris und andere Angehörige der Verschwörung beteiligten. Nach dem Kriege veröffentlichte der italienische Fliegeroffizier Antonio Trizzino in Italien im Jahre 1952 das Buch „Navi e poltrone" und 1956 ein zweites „Settembre nero", die 1957 in Deutschland zusammengefaßt unter dem Titel „Die verratene Flotte" erschienen. In dieser Veröffentlichung befaßt sich Trizzino eingehend mit der Sabotage am Nachschub für Rommels Afrika-Korps und schreibt:

„Kaum hatten die Dampfer die Häfen verlassen, als sie auch schon torpediert wurden. Die Kriegschiffe und Unterseeboote des Feindes sowie des-

sen Flugzeuge waren so auffallend rasch an unseren Geleitzügen zur Stelle, daß es kein Zufall mehr sein konnte. Bisweilen blieb ein Geleitzug ungefährdet, doch stets nur dann, wenn er einen befehlswidrigen Kurs einschlug. War das nicht aufschlußreich genug? Die Tanker waren besonders bedroht. Als Rommel für Ende August 1942 seinen Angriff auf El Alamein vorbereitete, rechnete er vor allem mit den 12000 t Benzin des Tankers ‚Pozza Ricca'. Aber kurz vor dem Ankunftstag wurde der Tanker torpediert, wobei es gelang, einen Teil des Benzins auf einen anderen Tanker zu verladen, der in größter Eile auslief. Aber auch ihn ereilte das gleiche Schicksal, so daß Rommel sich gezwungen sah, seinen Angriff nach 24 Stunden abzubrechen, weil der Treibstoffnachschub versagte."

Nach dem Bericht von Paul Carell in „Die Wüstenfüchse", Seite 73, wurden sowohl der Nachschub für Rommel als auch dessen Operationen im Afrika-Feldzug durch Verrat sabotiert. So war sein Angriffsplan gegen Tobruk im November 1941 so frühzeitig verraten worden, daß sein britischer Gegner, General Sir Claude Auchinleck, ihm selbst durch eine erfolgreiche Gegenoffensive zuvorkommen konnte.

„Natürlich hatte der britische Nachrichtendienst", so Carell, „von den Offensivvorbereitungen der Deutschen durch Funk-, Luftaufklärung und Agentenmeldungen erfahren . . . Aber die Nachrichten, die das britische Oberkommando in Kairo erreichten, waren dürftig. Zwar brachten Arabermädchen den Engländern ein paar Informationen. Arabische Kameltreiber in britischen Diensten berichteten von deutsch-italienischen Truppenansammlungen. Aber viel war das nicht. Englands Spione wirkten jedoch nicht nur in Afrika. Sie saßen auch drüben auf den Festland, in Sizilien und vor allem in Rom. Hier hatte sich der britische Geheimdienst ein paar gute Quellen erschlossen. Der italienische Admiral Maugeri stand nach glaubhaften italienischen Veröffentlichungen in britischen Diensten und informierte die Engländer über die von italienischen Häfen für Rommel abgehenden Nachschubtransporte. Wer wundert sich, daß bis zu 75 Prozent versenkt wurden! Der Umfang des Verrats ist bis heute noch Geheimnis, doch soviel ist sicher, daß Englands Agenten unbezahlbare Informationen geliefert bekamen, auf deren Konto entscheidende deutsche Fehlschläge in Afrika gehen.

Aber der italienische Admiral Maugeri kann nicht die einzige britische Nachrichtenquelle über den afrikanischen Kriegsschauplatz gewesen sein. Auch aus hohen deutschen Dienststellen in Berlin gelangten wichtige Informationen via Rom an die britisch-amerikanische Spionage. Hier schlummert noch ein Kapitel Kriegsgeschichte, das ebenso undurchsichtig wie delikat ist; denn die militärische Nachricht war zum Teil gekoppelt mit politischem Widerstand gegen Hitler; und dieser politische Kampf gegen den deutschen und italienischen Faschismus schnitt sich nicht selten unter

dem raffinierten Einfluß des englisch-amerikanischen Nachrichtendienstes mit militärischem Verrat, ohne daß dies der Informant immer durchschaute."

Als Paul Carell sein Kriegsbuch „Die Wüstenfüchse" im Jahre 1952 schrieb, konnte er mit Recht davon sprechen, daß hier noch ein Kapitel Kriegsgeschichte schlummerte, und seitdem mußten nicht weniger als 26 Jahre vergehen, bis dieses dunkle Kapitel durch die Veröffentlichung von Hitlers Architekt Hermann Giesler „Ein anderer Hitler" recht durchsichtig geworden ist. Die „Parallel-Schaltung" des Verschwörers Fellgiebel im Führerhauptquartier hat es an den Tag gebracht.

Daß an der Sabotage des Nachschubes für Rommel auch ein Offizier der deutschen Abwehr beteiligt war, wissen wir bereits seit 1963, als Erich Kern in seiner Dokumentation „Verrat an Deutschland" über Dr. Hans Kemritz berichtete, der bei Kriegsausbruch 1939 als Hauptmann der Reserve in die Deutsche Abwehr eintrat und während des Krieges auch bei der Abwehr in Brüssel und Paris tätig war. Nach dem Bericht Erich Kerns schrieb der Bundestagsabgeordnete Ferdinand Friedensburg in der „Revue" vom 17. Mai 1952:

„Es ist nunmehr erwiesen, daß Kemritz während des Krieges über einen Geheimsender Meldungen über den Nachschub für das Afrikakorps des Generalfeldmarschalls Rommel an die Alliierten gegeben hat. Hierin liegt auch der Schlüssel für die Beantwortung der Frage, warum der amerikanische Geheimdienst den Verräter und Menschenjäger nach 1945 gedeckt, der deutschen Strafverfolgung entzogen und in Sicherheit gebracht hat. ‚Revue' besitzt dokumentarische Unterlagen dafür, daß Dr. Hans Kemritz vor 1945 Landesverrat begangen hat, und unterbreitet diese hiermit im Faksimile der Öffentlichkeit. Das Original dieser eidesstattlichen Versicherung liegt versiegelt im Panzerschrank eines prominten Berliner Rechtsanwaltes und Notars; sie wurde von einem Mann abgegeben, der in einer Kerkerzelle des GPU-Gefängnisses Berlin-Weißensee mit einer Reihe der Kemritz-Opfer sprechen konnte. Dieser damalige GPU-Gefangene, der sich heute wieder in Freiheit befindet, konnte im GPU-Keller jenen Abwehroffizier sprechen, der während des Krieges auf die Spur des Landesverräters Kemritz gesetzt wurde, damals, als die enorm hohen Versenkungsziffern des Afrikanachschubes den Verdacht des Verrats aus den eigenen Reihen nahelegten. Diese Ermittlungen brachten Hauptmann Wernicke auf die Spur eines Spionageringes, dessen Zentrale in Paris, Avenue du Jena, in unmittelbarer Nähe des Triumphbogens, mit Hilfe eines Geheimsenders Daten, Orte und Tonnage des Afrikanachschubes an die Gegenseite funkte." (Erich Kern, „Verrat an Deutschland", Seite 152ff.)

Auch die Schlacht von Medenine Anfang März 1943 wurde durch Verrat entschieden. „Mehr als 40 Batterien hat Montgomery genau vor der Angriffs-

front Rommels aufgebaut. Es war das erste Ziel des deutschen Angriffs gewesen, die starke feindliche Artilleriegruppe von der Flanke und von hinten abzuschneiden. Jetzt traf der deutsche Angriff aber frontal auf die gegnerische Artillerie. Und sie war, wie sich später erwies, seit zwei Tagen abwehrbereit. Es war kein Zweifel: Montgomery war über die Angriffsabsichten Rommels unterrichtet und hatte rechtzeitig seine Artillerie umgruppiert. Hier war Verrat im Spiel. Und der Verratsbeweis fand sich bald in der Tasche eines gefangenen französischen Unteroffiziers, der ein Papier bei sich hatte mit genauen Angaben über den Offensivbeginn und über die geplante Angriffsrichtung Rommels. Als Angriffstermin war in der Notiz der 4. März genannt, also der ursprüngliche Termin. Die zwei Tage, um die der Angriff verschoben worden war, hatten dem britischen Oberbefehlshaber Zeit gegeben, alle Vorbereitungen gut zu treffen. Da der ganze Schlag Rommels auf Überraschung eingestellt war, jedoch von Überraschung keine Rede mehr sein konnte, war die Schlacht bereits verloren, ehe sie begonnen hatte ...

Wie genau der Verräter gearbeitet hatte, zeigte auch das Verhalten der britischen Verbände gegen den Frontalangriff der 90. leichten Division. Sie war zu Täuschungszwecken nach Süden eingesetzt und sollte britische Kräfte binden. Montgomery aber zog seine Verbände vor der Front der 90. leichten Division zurück, so daß der deutsche Stoß ins Leere ging. Der britische Oberbefehlshaber hatte offenbar nicht die geringste Sorge, daß an diesem Teil der Front ein ernsthafter Angriff drohen könnte. Wer war der Verräter? Von vielen Seiten ist nach dem Kriege der Verdacht geäußert worden, daß der Verrat von einem hohen italienischen Kommandostab ausgegangen sei ...

Am Nachmittag des 6. März gegen 16 Uhr war es für Rommel und seine Kommandeure klar, daß auf dem Schlachtfeld von Medenine-Metameur nichts mehr zu gewinnen war. General Cramer schlug vor, den Angriff abzubrechen. Rommel stimmte zu. Damit war auch der letzte Großangriff der deutsch-italienischen Panzerarmee vorbei." (Paul Carell, „Die Wüstenfüchse", Seite 405f.)

Die Sabotage der Verschwörung an der Invasionsfront

Am 15. Oktober 1943 erschien General von Unruh („Heldenklau"), der auch in Frankreich nach möglichen Reserven für den Fronteinsatz gefahndet hatte, aufgeregt im Führerhauptquartier und verlangte, sofort zu Hitler vorgelassen zu werden. Unruh erklärte, daß Frankreich einer feindlichen

Invasion wehrlos ausgeliefert sei, weil Rundstedt, der Oberbefehlshaber West, es versäumt habe, „Vorkehrungen für eine aktive Verteidigung zu treffen". Hitler reagierte auf die Meldung des Generals damit, Rommel im Januar 1944 als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B in Nordfrankreich mit dem Auftrag einzusetzen, die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Abwehr der längst erwarteten anglo-amerikanischen Invasion auf Frankreich zu schaffen. (David Irving, „Hilter und seine Feldherren", Seite 530.)

Hitler konnte sich darauf verlassen, daß Rommel mit seinem harten Durchsetzungsvermögen alle vorhandenen und erreichbaren Kräfte und Mittel für einen abwehrstarken Atlantikwall heranholen würde, der ihn in den Stand setzen sollte, den Gegner direkt bei der Landung an der Küste zu vernichten. Ebenso wie sein oberster Kriegsherr war er sich darüber im klaren, daß der Ausgang der bevorstehenden Abwehrschlacht die entscheidende Wende des ganzen weiteren Kriegsverlaufes bedeuten konnte. Nach Schilderung eines Dieners war Hitlers Stimmung selbstsicher und hochgemut. „Die Nachrichten könnten gar nicht besser sein!" sagte er an jenem Morgen (des ersten Invasionstages, d. Verf.) an Stelle einer Begrüßung zu Keitel. „Solange sie in England waren, konnten wir sie nicht fassen. Jetzt haben wir sie endlich dort, wo wir sie schlagen können." (David Irving, „Hitler und seine Feldherren", Seite 589.)

Zu dieser Stunde konnte Hitler nicht wissen, daß er dem Geist von Zossen, den er seit Jahren zurecht des Verrats verdächtigt hatte, zum Opfer gefallen war, ebenso wie Rommel im Januar 1944 vielleicht noch nicht ahnen konnte, sich wenige Monate später in den Fängen jenes Geistes des Verrats und der Sabotage an der eigenen Kriegführung zu verstricken.

Bereits unmittelbar nach Ende des siegreichen Westfeldzuges, als die Verschwörung weiter denn je von ihrem Ziel, den Krieg durch die Beseitigung Hitlers zu beenden, entfernt war, fanden sich entscheidende Vertreter derselben in Paris zur Planung des Umsturzes zusammen. „Doch so unglaublich es klingen mag", schreibt Brown, „in dem Augenblick, da Hitlers Unbesiegbarkeit erwiesen schien, begann in einem Appartement des Hotels Meurice in Paris eine neue Phase der Verschwörung gegen ihn Gestalt anzunehmen. Hier hatten sich einige Mitglieder der Verschwörung zusammengefunden, um angeblich den triumphalen Einzug des Führers in die französische Hauptstadt vorzubereiten. Zu ihnen gehörten General Karl-Heinrich von Stülpnagel, Oberst Eduard Wagner, Generalleutnant Erich Fellgiebel, Oberstleutnant Henning von Tresckow und Claus Graf von Stauffenberg. Nach Abschluß der Besprechung gingen die Verschwörer in das Zimmer von Stülpnagel. Sie waren sich klar darüber, daß die Siege Hitlers für den Augenblick alle Hoffnungen auf eine erfolgreiche Revolte zunichte gemacht hatten. Jetzt kam es darauf an, den Staatsstreich generalstabsmäßig vorzubereiten." (Anthony Cave Brown, „Die unsichtbare Front", Seite 197.)

Als Rommel den Oberbefehl in der Normandie übernahm, hatte die Verschwörung in Paris unter dem inzwischen zum Militärbefehlshaber in Frankreich ernannten General von Stülpnagel schon feste Formen angenommen und sich mit der Verschwörergruppe um Henning von Tresckow, der 1. Generalstabsoffizier der Heeresgruppe Mitte in Rußland unter Generalfeldmarschall von Kluge geworden war, in die Berliner Fronde eingefügt. Die Verschiedenheit der Meinungen unter den Verschwörern, ob der Umsturz durch einen Mordanschlag gegen Hitler oder durch schlagartige Massenverhaftungen erfolgen müsse, wurde schnell ausgeräumt, als Graf Claus von Stauffenberg sich – im Frühjahr 1944 – entschloß, das Attentat auf Hitler durchzuführen. Die Gelegenheit dazu ergab sich, da er inzwischen das Amt des Stabschefs beim Befehlshaber des Ersatzheeres unter Generaloberst Fromm übernehmen konnte und als solcher Zugang zu den Lagebesprechungen Hitlers im Führerhauptquartier hatte. In seiner Stellung als Stabschef bei Fromm, der ihm volle Freiheit seiner Entscheidungen ließ, hatte Stauffenberg viele Möglichkeiten, auch höhere Offiziere im Interesse der Verschwörung zu den Stäben der Fronteinheiten zu versetzen.

So konnte es nicht schwer sein, den Mitverschwörer Oberleutnant der Reserve Graf Fritz von der Schulenburg in die Kommission des Generals Unruh einzuschmuggeln, der es wohl verstand, für die Front taugliche Reservisten dort zu belassen, wo sie dem Widerstand nützlich sein konnten. Vor allem in den Stäben des Militärbefehlshabers von Frankreich und des Oberbefehlshabers West, Feldmarschall von Rundstedt, soll er Anhänger des Widerstandes gewonnen haben.

Zum Stabe des Generals von Stülpnagel gehörte auch der Vetter des Grafen von Stauffenberg, Oberstleutnant d. R. Caesar von Hofacker, dessen damaliger soldatischer Einsatz offenbar darin bestand, in reger Verbindung mit der Berliner Gruppe Beck-Stauffenberg zu sein und für geheimste Nachrichtenübermittlung zu sorgen. Hofacker wiederum war freundschaftlich mit Dr. Gotthard von Falkenhausen, Angehöriger der Deutschen Botschaft in Paris, verbunden, einem Neffen des Wehrmachtsbefehlshabers von Belgien, General der Infanterie von Falkenhausen, der gleichfalls der Verschwörung angehörte und Verbindung mit von Stülpnagel hielt.

Wie man zuerst in der Frage nach der Art des Umsturzes uneins war, so auch wegen des außenpolitischen Vorgehens. Während man in Berlin erwogen hatte, den früheren deutschen Botschafter in Moskau, Graf Werner von der Schulenburg, durch den Frontabschnitt des Feldmarschalls von Kluge im Osten zu schleusen, damit er mit Stalin verhandeln könne, dachte man in Paris nur an eine Lösung mit den Westalliierten, eine Konzeption, der sich dann auch Berlin anschloß.

In Verfolgung dieses westlichen Konzepts, Waffenstillstand an der Westfront mit Aufgabe aller besetzten Gebiete und Weiterkampf gegen das bol-

schewistische Rußland, entsandte Stülpnagel im Februar/März 1943 einen Unterhändler nach Madrid und Lissabon, um über Gewährsmänner festzustellen, ob die westlichen Alliierten diesen Vorschlag der Verschwörung anzunehmen bereit wären.

Diese landesverräterische Aufgabe übernahm Dr. Hans Buwert, der seit April 1941 vom Auswärtigen Amt mit der kommissarischen Leitung des Hachette-Konzerns, des größten französischen Verlagshauses, beauftragt war. Buwert war durch den Berliner Polizeipräsidenten Graf Helldorf mit Hofacker bekannt geworden, der ihn Ende 1942 mit Stülpnagel in Verbindung brachte.

Über das Ergebnis seiner geheimen Mission in Spanien und Portugal berichtet Dr. Buwert: „Es ist bekannt, daß die Fühlungnahme mit den Alliierten negativ ausgefallen ist. Die Tatsache der Fühlungnahme ist lange Zeit geheim geblieben, später dann von den Alliierten sogar bestritten worden; erst die Russen haben – ich glaube im Jahre 1948 – über diese Verhandlungen und ihre Aufnahme durch die Alliierten berichtet. Danach soll Churchill das deutsche Angebot – Waffenstillstand im Westen, Rücknahme der deutschen Truppen an die Westgrenze von 1939, freie Hand für Deutschland in der Weiterführung des Krieges gegen Rußland – durchaus wohlwollend aufgenommen haben; Roosevelt dagegen lehnte kategorisch ab; für ihn gab es damals schon nur bedingungslose Unterwerfung.

Im November 1943 nahm ich auf Veranlassung Stülpnagels Verbindung mit der französischen Résistance auf. Ziel der Verhandlung war, im Falle eines Sturzes des Hitler-Regimes die Kampfeinheiten der französischen Résistance zu einer konzilianten Haltung gegenüber der neuen deutschen Regierung zu bewegen und gegebenenfalls im Rahmen der Ereignisse, die sich nach dem Staatsstreich in der politischen und militärischen Entwicklung ergaben, mit der französischen Résistance zu einer gewissen Zusammenarbeit zu kommen. Für Vichy war die Bildung einer neuen deutschen diplomatischen Vertretung vorgesehen, deren Leitung Caesar von Hofacker übernehmen sollte . . . Zu diesen Verhandlungen wurde sogar ein französischer Oberst aus London hinzugezogen. Das Ergebnis dieser Verhandlungen war äußerst befriedigend. Die Partner, von denen ich natürlich nur die noms de guerre kannte, sind, sofern sie nicht umkamen, später durch Zufall wieder ausfindig gemacht worden und haben die seinerzeit mit mir in Paris geführten Verhandlungen bestätigt." (Wilhelm von Schramm, „Der 20. Juli in Paris", Seite 23f.)

Daß Verschwörer auch nicht davor zurückschreckten, sich mit der Résistance, deren Heckenschützen unsere Soldaten aus dem Hinterhalt erschossen haben, an einen Tisch zu setzen, muß als besonders makaber bezeichnet werden.

Die Bemerkung Buwerts in seinem Bericht, wonach Churchill den Vor-

schlag der Verschwörung „durchaus wohlwollend" aufgenommen habe, kommentiert Brown treffend, indem er schreibt: „Ob die Briten diese Vorschläge mit vorgetäuschtem Interesse oder gleichgültig aufnahmen, sie sorgten auf jeden Fall dafür, daß die Verbindung nicht abriß. Die Verschwörer, die bereit waren, die Geheimnisse des Dritten Reichs preiszugeben, um ihre Aufrichtigkeit zu beweisen, waren gute und nützliche Nachrichtenquellen (nützliche Idioten würden wir heute sagen, d. Verf.); man konnte sie auch mit falschen Nachrichten über die Absichten der Alliierten versorgen und damit Verwirrung stiften. Außerdem konnten die Briten, wenn sie etwas über die Tätigkeit der Verschwörer durchsickern ließen, das deutsche Oberkommando beunruhigen. In Großbritannien betrachtete man die Schwarze Kapelle nicht als Instrument für die Beendigung des Krieges durch Verhandlungen, sondern als eine Waffe zur Aushöhlung des Dritten Reiches von innen.

So war in den ersten Kriegsmonaten alles vorbereitet, um diese aufrichtigen und verzweifelten Männer bewußt und zynisch zu manipulieren. Diese Politik mußte am Ende zu einem Massaker unter den Verschwörern führen. Sie riskierten nicht nur die Rache der Gestapo, sondern auch den Verrat durch diejenigen, deren Hilfe sie suchten. Das Massaker kam, als die Schwarze Kapelle den vergeblichen Versuch unternahm, Hitler am 20. Juli 1944 umzubringen." (Anthony Cave Brown, „Die unsichtbare Front", Seite 199.)

Im Frühjahr 1944 erhielt der Widerstand in Paris neue starke Impulse durch Generalleutnant Dr. Hans Speidel, als dieser vom Osten kommend, Generalstabschef der von Rommel geführten Heeresgruppe an der Invasionsfront wurde. Als erstes kam es ihm darauf an, seinen Oberbefehlshaber Rommel für den Widerstand zu gewinnen. „Gegenstand der ersten Besprechungen beim Feldmarschall", so berichtet Speidel in seiner Veröffentlichung „Invasion 1944", Seite 81ff., „waren unter anderem auch Gedanken des früheren Leipziger Oberbürgermeisters Dr. Goerdeler, die dem Chef des Generalstabes durch Oberbürgermeister Dr. Strölin am 14. April in Freudenstadt für Rommel übermittelt worden waren. Goerdeler hatte Ende 1943 Strölin gebeten, Verbindung mit Feldmarschall Rommel aufzunehmen. Dieser sollte überzeugt werden, daß Hitler und sein Regime zur Rettung Deutschlands und Europas beseitigt werden müßten. Der Stuttgarter Oberbürgermeister, den der Feldmarschall als tatkräftigen und einsichtigen Mann seit langem schätzte, hatte dabei auf seine erste Besprechung mit Rommel im Februar 1944 Bezug genommen. In ihr waren die legalen Möglichkeiten für eine Änderung des Regimens und eine Beendigung des Krieges erörtert worden.

Unterrichtungen von militärischer Seite, unter anderem von Generaloberst a. D. Beck und dem Generalquartiermeister, General der Ar-

tillerie Wagner, ergänzten das Bild. Die Urteile stimmten darin überein, daß unverzüglich Mittel und Wege zur Beendigung des Krieges gefunden werden sollten, ehe die unausbleibliche Katastrophe jede Verhandlungsmöglichkeit abschnitte . . . Eine Reihe wesentlicher Besprechungen folgten . . .

Nach vorbereitenden Besprechungen des Chefs (Speidel, d. Verf.) fand am 15. Mai 1944 in einem Landhaus in Mareil-Marly bei St. Germain eine eingehende Aussprache Rommels und Stülpnagels über die notwendigen Maßnahmen für eine Beendigung des Krieges im Westen und für den Sturz des nationalsozialistischen Regimes statt. Nach einem Überblick über die politischen und militärischen Gegebenheiten wurden die theoretischen und praktischen Vorbereitungen im einzelnen festgelegt.

Beide Militärbefehlshaber trugen auch dem Oberbefehlshaber West von Rundstedt wiederholt ihre politischen und militärischen Sorgen eindringlich vor und fanden offenes Gehör. Der Generalquartiermeister des Heeres, General der Artillerie Eduard Wagner, kam zur Koordinierung der notwendigen Maßnahmen im Westen mit den Vorbereitungen des Oberkommandos des Heeres im Mai auf den Gefechtsstand der Heeresgruppe. Er unterrichtete Rommel über die aktiven Widerstandskräfte im Oberkommando des Heeres, die ‚kalendermäßigen' Vorbereitungen für eine Erhebung und erstmals über die früheren Anschlagsversuche auf Hitler. Der Feldmarschall trat den Attentatsabsichten entgegen, da er Hitler nicht zum Märtyrer gemacht wissen wollte. Sein Gedankengang war, sich der Person Hitlers durch zuverlässige Panzerverbände zu bemächtigen, um ihn vor ein deutsches Gericht zu stellen . . .

Beinahe täglich kamen führende Persönlichkeiten aus dem Reiche, um sich in der Oase des Rommelschen Stabes, fern von den Fängen der Gestapo, auszusprechen und Wege zu einer Rettung aus der immer hoffnungsloser werdenden Lage zu suchen . . . Ernst Jünger, als Hauptmann im Stabe des Militärbefehlshabers Frankreich tätig, überbrachte in den ersten Maitagen seine Friedensschrift, deren Ideen er bereits im Winter 1941/42 entwickelt hatte. Feldmarschall Rommel war von seinen Gedanken, insbesondere den konstruktiven Aufbauplänen mit der Forderung der Vereinigten Staaten von Europa im Geiste christlicher Humanität beeindruckt. Er sah die Veröffentlichung dieses historischen und menschlichen Dokumentes auf breiter Basis zu gegebener Stunde vor."

Diese schöne Friedensschrift des Ernst Jünger hätte man den wirklichen Kriegsstiftern Roosevelt und Churchill zu Gemüte führen sollen, statt die seelische Widerstandskraft in den eigenen Reihen zu lähmen und damit den Landesfeinden dienlich zu sein. Das ganze Tun und Lassen im Stabe Rommels zum Zwecke des Umsturzes war permanente Wehrkraftzersetzung und Sabotage an der deutschen Kriegführung.

In Speidels Bericht heißt es weiter: „Oberbürgermeister Dr. Strölin, Stuttgart, hatte zugleich im Auftrag des ehemaligen Oberbürgermeisters Dr. Goerdeler am 14. April noch den Wunsch einer gemeinsamen Aussprache des Feldmarschalls mit dem früheren Reichsaußenminister Freiherrn Constantin von Neurath geäußert, damit auch dessen außenpolitische Erfahrungen verwertet werden konnten. Rommel schätzte Baron von Neurath als Diplomaten alter Schule, der dem Nationalsozialismus schon aus seiner aristokratischen Gesinnung ablehnend gegenüberstand; zudem fühlte er sich dem schwäbischen Landsmann verbunden. Der Sohn Neuraths war längere Zeit in seinem Stab in Afrika gewesen. Eine Fahrt Rommels zu Neurath und Dr. Strölin wäre aber der Geheimen Staatspolizei nicht verborgen geblieben. Deshalb bevollmächtigte Rommel seinen Chef des Generalstabes (Speidel, d. Verf.), die Aussprache mit Freiherrn von Neurath und Dr. Strölin zu führen. Sie fand am 27. Mai 1944 in Freudenstadt statt und diente dem Lagenaustausch zwischen dem Westen und der Heimat...

Oberbürgermeister Dr. Strölin wies vor allem auf das zentrale Problem der Person Adolf Hitlers hin, mit dem das Ausland keine politischen Abmachungen treffen würde. Nur seine Beseitigung ermögliche eine neue schöpferische Politik. Es müßte aber schnell – noch vor der Invasion – gehandelt werden. Denn das Halten der Front war Vorbedingung für alle Absichten . . . Beide Männer baten, dem Feldmarschall den dringenden Appell zu übermitteln, sich für die Rettung des Reiches zur Verfügung zu halten, sei es als Oberbefehlshaber der Wehrmacht, sei es als interimistisches Staatsoberhaupt...

Weiterhin wurden die Möglichkeiten erörtert, mit den westlichen Alliierten ins Gespräch zu kommen: über den Vatikan, über den britischen Botschafter in Madrid, Sir Samuel Hoare, und über Schweizer Verbindungen. Sondierungen über Rom, Madrid und Lissabon seien zur Gegenseite bereits eingeleitet worden, aber ohne Ergebnis geblieben...

In einer zweiten Besprechung wurde die Verbindung zwischen den Widerstandslagern näher geknüpft und ein Nachrichtenweg mit dem Gefechtsstand Rommel festgelegt, der sich bewährte und unentdeckt blieb.

Der Feldmarschall billigte den Inhalt der Besprechungen und ließ Freiherrn von Neurath und Dr. Strölin mitteilen, daß die vorbereitenden Maßnahmen eingeleitet seien und er ohne jeden persönlichen Anspruch zu jedem Einsatz bereit sei." (Hans Speidel, „Invasion 1944", Seite 85ff.)

Der Oberbefehlshaber West, Generalfeldmarschall von Rundstedt, wurde von Rommel, von Falkenhausen und von Stülpnagel über ihre Besprechungen und Gedanken offen unterrichtet. Bei einer Besprechung der vorgenannten Generäle, die sich mit der Formulierung der gemeinsamen Forderungen an Hitler befaßte, äußerte von Rundstedt zu Rommel: „Sie sind

jung, Sie kennt und liebt das Volk, Sie müssen es machen!" Als Ergebnis aller Beratungen wurden von Rommel und Speidel unter wesentlicher Mitarbeit Stülpnagels folgende Gedanken in Form eines Mobilmachungskalenders festgelegt:

„Westen: Festlegung der Voraussetzungen für einen Waffenstillstand mit den Generalen Eisenhower und Montgomery ohne Beteiligung Hitlers. Für die Verhandlungen hatte Feldmarschall Rommel in Aussicht genommen: General der Infanterie Karl Heinrich von Stülpnagel, General der Panzertruppen Freiherrn Leo von Schweppenburg, Generalleutnant Dr. Hans Speidel, Generalleutnant Graf Gerd von Schwerin, Vizeadmiral Friedrich Ruge, Oberstleutnant der Reserve Dr. Cäsar von Hofacker.

Folgende Verhandlungsgrundlagen für einen Waffenstillstand waren vorgesehen: Räumung der besetzten Westgebiete, Rückführung des Westheeres hinter den Westwall, Übergabe der Verwaltung der besetzten Westgebiete an die Alliierten. Sofortige Einstellung des feindlichen Bombenkrieges gegen die Heimat. Dem Waffenstillstand – keiner bedingungslosen Kapitulation – sollten Verhandlungen für einen Frieden folgen, der den Weg zu Ordnung und nicht zum Chaos zu weisen hätte. – Feldmarschall Rommel erwartete, daß die Alliierten eine solche Chance geben würden.

Aufruf an das deutsche Volk von allen Westsendern: schonungslose Aufklärung über die wahre politische und militärische Lage und ihre Ursachen, weiter über die Verbrechen der Staatsführung Hitlers. Unterrichtung der Truppe über die Notwendigkeit aller Maßnahmen zur Rettung vor der Katastrophe.

Heimat: Festsetzung Adolf Hitlers, um ihn vor ein deutsches Gericht zu stellen. Ausführung durch die Widerstandskräfte im Oberkommando des Heeres, beziehungsweise durch heranzuführende Panzerverbände ... Vorläufige Übernahme der Regierungsgewalt in Deutschland durch die Widerstandskräfte aller Schichten und Stände unter Führung von Generaloberst Beck, Oberbürgermeister Dr. Goerdeler und des früheren hessischen Innenministers und Gewerkschaftsführers Leuschner ...

Osten: Weiterführen des Kampfes, hierzu Halten einer verkürzten Ostfront in der ungefähren Linie Donaumündung, Karpaten, Lemberg, Weichsel, Memel, umgehende Räumung von Kurland und anderer ‚Festungen'.

Die Vorbereitungen sollten so beschleunigt werden, daß vor dem Beginn der Invasion gehandelt werden konnte. Für alle etwa notwendig werdenden Verhandlungen war eine festgefügte Westfront Vorbedingung. Ihr galt daher die unablässige Sorge Aller." (Hans Speidel, „Invasion 1944", Seite 90ff.)

Mit vorstehend aufgezeigten Vorstellungen befanden sich unsere Verschwörer jenseits jeglicher Realität. Angesichts der Erklärung, die Roosevelt seinen Generälen gab, war es vollkommen irreal, daß Rommel mit einer Chance seitens der Alliierten rechnete. Daß Churchill die Anfragen des

Widerstandes in milderen Tönen beantwortete, war lediglich der Ausdruck seiner gefährlichen Gerissenheit. Warum sollte er der deutschen Verschwörung den letzten Rest von Verhandlungsbereitschaft versagen, wenn er ihren absoluten Willen zum Umsturz mit diesem kümmerlichen Wenig an Zusage erhalten konnte?

Gewiß war der Gedanke logisch, daß „eine festgefügte Westfront" die beste Voraussetzung für einen Waffenstillstand sei, aber daß diese erhalten blieb, war tatsächlich nicht „die unablässige Sorge Aller".

So grotesk es scheinen mag, Rommel und Speidel, die eine festgefügte Westfront für alle notwendig werdenden Verhandlungen forderten, mißachteten, wie nachfolgend aufgezeigt wird, selbst in schwerwiegendster Weise die von ihnen postulierte Prämisse, weil ihre militärischen Maßnahmen zur Abwehr der Invasion zu sehr den Vorbereitungen für den Umsturz untergeordnet waren. Wie die führende Gruppe in Berlin unter Beck-Stauffenberg und die im Mittelabschnitt der Ostfront unter von Tresckow lebten nun auch die Verschwörer an der Invasionsfront mehr im Umsturzfieber als im Geiste der kämpfenden Front. Nur so ist ihre Illusion verständlich, daß Gegner wie Roosevelt und Churchill auch nur im geringsten auf ihre Waffenstillstandsangebote eingehen könnten.

Alle höheren militärischen Führer, deren Verstand nicht vom Ungeist des Widerstandes getrübt war, teilten die Auffassung des Generalobersten Heinz Guderian: „Jeder Gedanke an Verhandlungen mit den Gegnern, insgesamt oder mit dem Ost- oder Westgegner getrennt, war durch die Forderung der bedingungslosen Kapitulation, die von allen unseren Gegnern gemeinsam erhoben war, von vornherein gegenstandslos geworden." (Heinz Guderian, „Erinnerungen eines Soldaten", Seite 335.)

Mit vorstehender Darlegung ist die politische Einstellung der an der Invasionsfront verantwortlichen Führer gekennzeichnet. Wie aber stand es um die militärische Vorbereitung für die kurz bevorstehende Invasionsschlacht? Nach der Grundkonzeption Rommels mußte der Strand die Hauptkampflinie sein. Um verlustreiche lange Anmarschwege zum Kampffeld zu vermeiden, mußte der Kampf mit den gelandeten Invasionskräften sofort an der Küste aufgenommen werden. Wenn der Gegner landet, befindet er sich, das war klar, im schwächsten Zustand, der genutzt werden mußte. Invasionstruppen sind unsicher, mehr oder weniger seekrank, ihre schweren Waffen noch nicht vorhanden und der Strand ist unbekannt. Statt einer tiefgegliederten Verteidigung im herkömmlichen Sinne wollte Rommel die Abwehrgliederung direkt an der Küste mit schweren Waffen und Artillerie. Auch die Gruppierung der Panzerdivisionen forderte er in einer Form, daß diese sofort in die Abwehrschlacht eingreifen konnten.

Rommel aber befand sich im Gegensatz zu Feldmarschall von Rundstedt

und Panzergeneral Freiherrn Geyr von Schweppenburg, die die Entscheidungsschlacht weit hinter der Küste führen wollten, wo sie außerhalb des Wirkungsbereichs alliierter Schiffsgeschütze operieren konnten. Hitler neigte in diesem Streit zu Rommels Auffassung und verwarf Geyrs Plan. Die Panzerdivisionen blieben nicht so weit im Hinterland, wie Rundstedt und Geyr es wollten, aber auch nicht so nah der Küste, wie Rommel es für erforderlich hielt. Es war dies eine Kompromißlösung, die schließlich zu erfolglosen Operationen führen mußte, als es hart auf hart ging.

Rommel tat alles nur mögliche, um Frankreichs Küste gegen eine Landungsflotte abzusichern. Für den bei Flut unter Wasser stehenden Strand erfand er die Auflaufböcke mit Minen und Stahlsägen, auf denen die Landungsboote stranden sollten. Aus alten tschechischen Beständen ließ er die sogenannten Tschechenigel zu Hunderttausenden heranschaffen und auf den Strand werfen. Im Hinterland ließ er gegen Luftlandungen die „Rommelspargel" genannten hohen Pfähle auf Wiesen und Felder in den Boden rammen. Schließlich befahl er den Kommandeuren, die von der Wirksamkeit seiner Mittel nicht zu überzeugen waren: „Ich verbiete jeden Ausbildungsdienst und verlange, daß jede Minute für die Arbeit an den Strandhindernissen genutzt wird. Denn am Strand wird die Invasion entschieden und zwar in den ersten 24 Stunden." (Paul Carell, „Sie kommen", Seite 16.)

Am 5. Juni 1944, ein Tag vor Invasionsbeginn, waren, wie an den Tagen zuvor, die Stäbe überall, in der Bretagne, in der Normandie, im Raum Paris, in Belgien, in Südfrankreich, am Pas de Calais, in Holland, mit den Meldungen beschäftigt, die über Feindeinflüge, Bombardierungen usw. eingegangen waren, bei denen die Meldungen über die Wetterlage nicht fehlen durften. Denn vor allem hing es vom Wetter ab, ob mit der Invasion gerechnet werden mußte. Am 5. Juni befand man sich in einer Woche, die im Hinblick auf den Eintritt von Ebbe und Flut, Mondphase und Großwetterlage für eine Landung günstig war. Der Seekommandant Normandie, Konteradmiral Hennecke, befragte deshalb am 5. Juni den Leiter seiner Wetterwarte eindringlich über die Wetterlage. Er war an diesem Tag besonders mißtrauisch, weil der Ortungsoffizier gemeldet hatte, daß in der vorausgegangenen Nacht auffallend starke Bewegungen auf dem Radarschirm gewesen seien, die auf größere Schiffsansammlungen schließen lassen könnten.

Aber Admiral Hennecke erklärten die Wetterfrösche, die See wäre rauh, die Sicht schlecht und es herrsche Windstärke 5 bis 6; wahrscheinlich wäre nicht einmal mit den üblichen Luftangriffen zu rechnen. Auf die Frage des Admirals nach dem voraussichtlichen Wetter des nächsten Tages bekam er die Antwort, daß kaum mit einer kurzfristigen Wetteränderung zu rechnen sei. Dies bedeutete, daß die nächste für eine Landung günstige Wetterlage erst wieder in der zweiten Junihälfte zu erwarten war.

Auch im Hauptquartier der 7. Armee in Le Mans fragte Generaloberst Dollmann seinen Chef des Stabes, Generalmajor Pemsel, nach der Wetterlage und ob etwas passieren könne. Pemsel konnte auf die beruhigende Erklärung der Meteorologen hinweisen, nicht ohne zweifelnd hinzuzufügen, ob Verlaß auf die Wetterfrösche sei. Doch der Oberbefehlshaber überhörte die Worte des Zweifels und dachte an die Tage, die wieder gewonnen waren, um noch mehr Strandhindernisse anzulegen, Bunker zu bauen und Küstenartillerie heranzuführen, denn der Atlantikwall existierte im Sommer 1944 mit Ausnahme des Pas de Calais nur aus einer Kette von weit auseinanderliegenden, zum Teil erst halbfertigen Stützpunkten.

Da die Wetterlage nach Dollmanns Meinung nicht für die Gefahr einer Landung sprach, befahl er für den 6. Juni seine Divisionskommandeure mit je zwei Regimentskommandeuren zu einer Kommandeurbesprechung mit anschließendem Kriegsspiel nach Rennes in der Bretagne. Dem Chef des Stabes der 7. Armee war trotz der beruhigenden Prognose der Meteorologen unheimlich zumute, daß die ganze Front der 7. Armee zwei Tage lang von den wichtigsten Truppenführern entblößt werden sollte. Verschiedenen Divisionskommandeuren legte er deshalb durch Fernschreiben nahe, nicht vor Morgengrauen nach Rennes aufzubrechen; denn sollte wider Erwarten doch eine Landung erfolgen, dann kam sie in den frühen Morgenstunden. Und bis vor Tagesanbruch würde Klarheit herrschen.

Dieser Rat konnte aber den weit von Rennes liegenden Divisionskommandeuren nicht viel nutzen, da sie wegen der zerbombten Straßen nicht rechtzeitig zur Besprechung hätten da sein können, die für 10 Uhr früh angesetzt war. Vom Gefechtsstand der 709. Division des Generals von Schlieben bei Valognes waren es zum Beispiel 190 Kilometer. Schlieben machte sich deshalb mit Genehmigung des 84. Korps schon am Nachmittag des 5. auf den Weg. General Falley von der 91. Luftlandedivision hatte es von Château Haut aus nicht viel näher und fuhr bei Einbruch der Dunkelheit los, weil „bei dem Mistwetter doch nichts zu befürchten“ sei.

„Auch Feldmarschall Erwin Rommel, der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B, militärischer Herr über die gesamte nordfranzösiche Küstenfront“, so berichtet Paul Carell, „hatte sich von dem schlechten Wetter verlocken lassen, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, und war am Vormittag des 5. aus seinem Stabsquartier, dem alten tausendjährigen Schloß der Herzöge von Rochefoucauld, La Roche Guyon, nach Deutschland abgefahren. Er wollte einen kurzen Besuch bei seiner Frau machen, die am 6. Juni Geburtstag hatte, und dann nach Berchtesgaden weiterfahren, um bei Hitler Vortrag zu halten. Einen sehr wichtigen Vortrag. Ziel: Verstärkung der Küstenfront. Die Verlegung von zwei weiteren Panzerdivisionen und einer Nebelwerferbrigade in die Normandie wollte Rommel dem Führer abtrotzen. In seinem Tagebuch findet sich die Eintragung: ‚Das dringendste

Problem war, in einem persönlichen Gespräch den Führer zu überzeugen . . .'" (Paul Carell, „Sie kommen", Seite 14.)

Auf der Feindseite war die Wetterlage ebenfalls das größte aller Probleme. Anthony Cave Brown schildert die letzte entscheidende Lagebesprechung Eisenhowers vor dem Landeunternehmen an der Normandie: „‚Eisenhower schien', erinnert sich Mueller später, ‚von Sorgen niedergedrückt, gerade als wöge jeder der vier Sterne auf seiner Schulter eine Tonne.' Noch immer düster gestimmt, traf er um 4 Uhr 15 zur letzten Konferenz des Oberkommandos im Southwick House ein. Eine neue Arbeitswoche hatte begonnen, eine der denkwürdigsten der Geschichte.

Alle waren im Kampfanzug erschienen, außer Montgomery, der einen hochgeschlossenen, rehfarbenen Pullover und eine leichte Kordhose trug. Eisenhower war wie stets korrekt und sorgfältig gekleidet. Ihm gegenüber saßen die anderen Mitglieder des Oberkommandos auf Sesseln und Sofas ‚mit ernsten Gesichtern; es war still im Raum'. Auf ein Zeichen von Eisenhower hin begann Stagg (Chefmeteorologe, Group Captain John Stagg von der britischen Luftwaffe, der Eisenhower zugeteilt war, d. Verf.) seinen Vortrag mit den Worten: ‚Meine Herren, wesentliche Änderungen sind nicht eingetreten, und die unwesentlichen glaube ich optimistisch auslegen zu dürfen.' Seiner Meinung nach war der Dienstag für die Eröffnung der Invasion geeignet, jedenfalls der größte Teil des Tages. Dann war ein ‚gemischtes' Wetter zu erwarten, ‚wahrscheinlich jedoch nicht so schlecht, daß es die wichtigen Aufbauphasen der Operation ernsthaft gefährdet'. Nach seinem Vortrag schien, wie Stagg später schrieb, . . . sich die Spannung zu verflüchtigen, der Oberste Befehlshaber und seine Kollegen waren wie ausgewechselt. General Eisenhower hatte sich gesetzt; sein Gesicht war mir zugewandt, und er hörte mit größter Spannung zu. Dann legte sich ein breites Lächeln auf sein Gesicht, und er sagte: ‚Na Stagg, wenn Ihre Vorhersage stimmt, feiern wir, wenn's so weit ist, das verspreche ich Ihnen.'

Bald darauf gingen die Männer auseinander, und im Laufe der nächsten Stunde schickte Eisenhower allen Kommandostellen sowie den Combined Chiefs of Staff in Washington ein Signal, das ebenso Geschichte machte wie Nelsons ‚England erwartet . . .': ‚Halycon plus 5 endgültig und definitiv bestätigt'. Die Würfel waren gefallen, die Invasion unwiderruflich auf den 6. Juni festgesetzt." (Anthony Cave Brown, „Die unsichtbare Front", Seite 591.)

Während der Gegner am 6. Juni für seine Invasion ein kurzes Zwischenhoch nutzen konnte, das seine Meteorologen ausgemacht hatten, verließen sich die deutschen Stäbe auf die lückenhaften Prognosen ihrer Meteorologen und ließen es bei ihrem gewohnten routinemäßigen Alltagsdienst. Das aber sollte sich bitter rächen, denn die Invasion fand doch statt, und zwar ohne rechtzeitige Alarmierung der deutschen Abwehrkräfte. Der

Stab der Rommelschen Heeresgruppe B unter Führung des Verschwörers Speidel hat durch katastrophale Versäumnisse in der Nacht zum 6. Juni dem Gegner die Möglichkeit gelassen, die deutschen Verteidigungs- und Sicherungskräfte im Küstenabschnitt der Normandie durch seine Luftlandetruppen in völlig überraschenden nächtlichen Angriffen und Handstreichen zu überfallen und auszuschalten.

Wie es dazu kam, erfahren wir von Paul Carell, der in seiner Schrift „Sie kommen“ ebenso ausführlich wie authentisch über die Invasionsschlacht berichtet. Carell kann sich auf Gefechtsskizzen, Originalbefehle und Lagepläne sowie auf Berichte von ein paar hundert freiwilligen Mitarbeitern – vom einfachen Landser bis zum Armeeführer – stützen, die an einem bestimmten Platz der Invasionsfront standen.

Carell erklärt, daß die deutschen Kommandostellen das Bevorstehen der Invasion auf den Tag genau aus dem alliierten Rundfunk erfahren haben, daß aber die an der Invasionsfront verantwortlichen Oberbefehlshaber und ihre Stäbe jene alliierten Rundfunkmeldungen als Unsinn abtaten.

Das alliierte Oberkommando hatte in Frankreich die bereits oben genannte Geheimorganisation (SOE) für Nachrichtenbeschaffung und Sabotage aufgezogen, die über das ganze besetzte Gebiet verbreitet war. Die Nachrichtenübermittlung erfolgte durch Rundfunk oder auch mit Brieftauben. Für den Tag X hatte der alliierte Stab in London den Plan „Grün“ vorbereitet, mit dem Ziel, Stunden vor der Invasion über 500 französische Bahnhöfe und Weichen zu zerstören und 30 Hauptstrecken unbefahrbar zu machen. Daneben stand der Plan „Schildkröte“, welcher der Unterbrechung der Fernsprechleitungen, der Sprengung von Wegkreuzugen, Brücken und Viadukten galt.

Das Hauptproblem, die Durchgabe des Einsatzbefehls an die vielen Sektionsleiter in den verschiedenen Bezirken Frankreichs, wurde mittels einer raffinierten Methode über den Rundfunk gelöst. Die Chefs der Sabotageorganisation hatten Weisung, an jedem 1., 2., 15. und 16. des Monats die französischen Sendungen des BBC genau abzuhören und auf ein Codewort, und zwar auf die erste Zeile des Gedichtes von Paul Verlaine über den Herbst zu achten. Kam diese zwischen den anderen Meldungen, so hieß das, die Invasion steht bevor. Von nun an mußten die Radiosendungen ständig abgehört werden, um auf die zweite Hälfte des Verses, die sogenannte B-Botschaft, zu warten. Kam auch sie, so besagte das: Die Invasion kommt im Laufe der nächsten 48 Stunden.

Obwohl das Ganze gut gedacht und sorgfältig vorbereitet war, befand sich unter den vielen Mitwissern einer, der in deutschen Diensten stand und unserem Nachrichtendienst den Vers des französischen Gedichtes, mit folgendem Wortlaut, verriet:

„Les sanglots longs des violons de l'automne
blessent mon coeur d'une langueur monotone."

So kam es, daß nicht nur die Rayon-Chefs und die aktiven Saboteure der SOE die BBC-Sendungen sorgfältig nach dem Vers des Verlaine-Gedichtes abhörten, sondern auch die Spezialisten der Nachrichtenstelle von Generaloberst Salmuths 15. Armee im Hauptquartier Tourcoing auf den Spruch warteten, und ihr Warten wurde belohnt. „Das Kriegstagebuch der 15. Armee", so berichtet Carell weiter, „die zwischen Seine und Maas stand, enthält am 5. Juni fünf Eintragungen. Die erste sagt, daß die Nachrichtenstelle den ersten Teil des Verlaine-Verses ‚Les sanglots longs des violons de l'automne' am 1., 2. und 3. Juni abgehört hat. Die zweite Eintragung berichtet unter der Uhrzeit 21.15 Uhr: ‚Zweite Hälfte des Spruches ‚Blessent mon coeur d'une langueur monotone' abgehört.'

Die dritte, vierte und fünfte Eintragung um 21.30 Uhr, 22.00 Uhr und 22.15 Uhr lassen geradezu die dramatische Erregung des Schreibers erkennen. Sie besagen, daß die sensationelle Nachricht, das große Geheimnis, an Chef der 15. Armee, den Oberbefehlshaber West, an die Generalkommandos, die Flak-Division, die Militärbefehlshaber in Belgien und Frankreich sowie an die Heeresgruppe B und an das OKW in Rastenburg weitergegeben wurde. Spätestens um 22.15 Uhr am 5. Juni wußte das OKW, wußten Feldmarschall von Rundstedt, der Marinegruppenstab in Paris und die Heeresgruppe Rommel, daß die Invasion bevorstehe.

Noch war kein Schuß gefallen. Von den englischen Flugplätzen starteten gerade die Bomber. Und die Transporter mit den Luftlandetruppen rollten zu den Startbahnen. Die Piloten und Fallschirmjäger glaubten alle an ihr Geheimnis. Doch ihr Geheimnis war schon enthüllt.

Aber keine Sorge – es schadet nichts. Ein großer Aufwand war vertan, der erste Sieg vom deutschen Oberkommando verschenkt. Generaloberst von Salmuth versetzte zwar seine 15. Armee, die nicht im Bereich der kommenden Geschehnisse lag, sofort in höchste Alarmbereitschaft. Aber sonst geschah nichts. Gar nichts. Die Heeresgruppe (Speidel, d. Verf.) alarmierte ihre 7. Armee nicht und ließ sie Stunden später ahnungslos das Opfer des mächtigsten Angriffs der Kriegsgeschichte werden. Das 84. Korps, gegen dessen Küstendivisionen sich die ersten Luft- und Seelandungen richteten, wurde der Überraschung preisgegeben. Weder der Seekommandant Normandie, Admiral Hennecke, und seine wichtigsten Marineküstenbatterien, noch die Radarstationen wurden alarmiert. Rommel wurde nicht sofort aus Herrlingen zurückgerufen. Seine Heeresgruppe blieb vierzehn entscheidende Stunden ohne ihren Kopf, ohne die treibende, alles beherrschende Kraft. Der Chef des Stabes, General Speidel, war auf sich selbst gestellt.

General Jodl im Führerhauptquartier kann man zubilligen, daß er der Meinung war, Feldmarschall von Rundstedt werde den Alarm auslösen. Aber er tat es nicht, weil er nicht an die Invasion glaubte. Das amerikanische Standardwerk über die Geschichte der Invasion zitiert ein Wort aus seinem Stabe: ,General Eisenhower kündigt doch die Invasion nicht über die Sendungen des BBC an.' Man glaubte die Information einfach nicht. Eine Gedichtzeile von Verlaine – lachhaft!

Warum sich allerdings auch der Generalstab der Heeresgruppe B (Speidel, d. Verf.) von dieser souveränen Verachtung psychologischer Kriegführung leiten ließ, bleibt ungeklärt.

So blieb der Sieger der Deutschen Abwehr ohne Frucht. Die Nacht vom 5. zum 6. Juni verlief in Routinearbeit, Sorglosigkeit und nicht selten in gemütlichem Frohsinn." (Paul Carell, „Sie kommen", Seite 17ff.)

Wie die Abend- und Nachtstunden bei Speidel verliefen, erfahren wir weniger von ihm selbst als von anderen Quellen. Er selbst berichtet in „Invasion 1944", Seite 89: „Am 5. Juni, 22.00 Uhr, fing die 15. Armee wiederum ein Stichwort ab, das den Schluß auf Invasionsbeginn zuließ. Die 15. Armee hatte selbstverständlich ihre Truppen sofort alarmiert und auch die Nachbararmeen unterrichtet. Der Oberbefehlshaber West, dem die Stichwortmeldung fernmündlich übermittelt wurde, sah von einer Alarmierung der Gesamtfront ab."

Von dem Amerikaner Brown erfahren wir mehr. In seiner Schrift „Die unsichtbare Front", Seite 598ff., fragt er: „Warum sah der Oberbefehlshaber West ,von einer Alarmierung der Gesamtfront' ab, obwohl er die Bedeutung der Verlainezeilen kannte? Dies blieb eines der undurchdringlichsten Geheimnisse des Krieges.

Oberst Bodo Zimmermann aus Rundstedts Stab behauptete später, alle Truppen im Westen seien in Alarmbereitschaft versetzt worden. Den Amerikanern, die ihn nach dem Krieg verhörten, erklärte er: Am 5. Juni um 21 Uhr 15 brachte (Meyer-Detring, ein Nachrichtenoffizier) die alarmierende Meldung, daß der feindliche Rundfunk mehrere Male ein Stichwort gesendet hatte, das die Widerstandsbewegung in ganz Frankreich zum sofortigen Aufstand aufrief. Das bedeutete praktisch die Mobilisierung der Widerstandsbewegung für die kommende Nacht. Die Meldung wurde deshalb sehr ernst genommen. (Rundstedt) ordnete an, daß diese Meldung mit einer allgemeinen Warnung an alle Einheiten und Dienststellen in seinem Befehlsbereich weitergegeben wurde.

Dann fügte er (Zimmermann, d. Verf.) an, und da seine vorzeitige Entlassung aus alliierter Kriegsgefangenschaft in gewisser Beziehung vom Wahrheitsgehalt seiner Aussage abhing, darf man sie als eine Art Zeugenaussage betrachten: ,Die Heeresgruppe B, der diese Meldung bekannt war, erhielt von (von Rundstedt) den Befehl, Alarmstufe II (höchste Alarm-

bereitschaft) für ihren ganzen Befehlsbereich anzuordnen (Wehrmachtbefehlshaber Niederlande, 15. Armee und 7. Armee)...' Kurz nach Mitternacht war dieser Prozeß laut Zimmermann abgeschlossen – also noch ehe irgendwelche Berichte über eine Landung in Frankreich eingegangen waren. Demnach aber hätten sich alle deutschen Streitkräfte im Westen einschließlich Marine und Luftwaffe im Zustand höchster Alarmbereitschaft befinden müssen, als die ersten alliierten Fallschirmjäger absprangen, was aber nicht der Fall war.

Oberst Anton Staubwasser, Rommels Nachrichtenchef, der in jener Nacht im Schloß von La Roche-Guyon Dienst tat, erzählte beim Verhör denn auch eine völlig andere Geschichte:

‚Gegen 22.00 Uhr meldete mir der Dritte Generalstabsoffizier der 15. Armee telefonisch, daß wieder eines dieser Stichworte abgehört worden sei und daß die 15. Armee deshalb für ihre Einheiten von sich aus den Alarmzustand befohlen habe. Ich machte (Speidel, d. Verf.) sofort Meldung... und da das Oberkommando der Heeresgruppe B keinerlei Unterlagen besaß, um die Bedeutung des abgehörten Stichwortes beurteilen zu können, befahl er mir, eine Entscheidung von Rundstedts Hauptquartier einzuholen (ob die Heeresgruppe und die 7. Armee in Alarmbereitschaft versetzt werden sollten).

Speidel gab gerade seinem Schwager Dr. Horst und Rommels Freund Ernst Jünger in seinem Schloß ein kleines Abendessen. Es war eine Art Geheimbesprechung der Schwarzen Kapelle im Westen, und Gegenstand der Unterhaltung war der 22seitige Entwurf, den nach Speidels Aussage der Philosoph und Schriftsteller Ernst Jünger auf Rommels Veranlassung als Basis für Waffenstillstandsverhandlungen mit England und Amerika ausgearbeitet hatte. Auf Speidels Befehl hin setzte sich Staubwasser mit Rundstedts Hauptquartier in Verbindung.

Beim Verhör sagte er aus: ‚Bei diesem Telefongespräch, das ich persönlich führte, übermittelte mir ein Stabsoffizier im besonderen Auftrag den Befehl des OB West, von einer Alarmierung der Gesamttruppen abzusehen.'

Und so wurde, zumindest laut Staubwasser, die 7. Armee an der Invasionsküste nicht in Alarmbereitschaft versetzt und damit natürlich auch nicht das 84. Korps, das die Verantwortung für Utah und Omaha (die amerikanischen Kampfabschnitte, d. Verf.) und den größten Teil des britischen Sektors trug. Erst um 2 Uhr 15, als der Angriff aus der Luft bereits anrollte, ordnete die 7. Armee für ihre Divisionen höchste Alarmstufe an.

Wie erklärt sich nun der fundamentale Unterschied in den Berichten über die Vorgänge in Rundstedts und Rommels Hauptquartier? Wer war der ‚Stabsoffizier in besonderem Auftrag', der Staubwasser befahl, die Truppen nicht in Alarmbereitschaft zu versetzen? Nach Hitlers Überzeugung mußten beim OB West entweder Verräter oder britische Agenten am Werk gewesen

sein ... Jedenfalls setzte er eine Untersuchung an, die klären sollte, warum in dieser Nacht so viele Stabs- und Truppenkommandeure nicht auf ihrem Posten waren, warum in Rennes ein Kriegspiel angesetzt worden war, warum sich die 15. Armee in Alarmbereitschaft befand, aber nicht die 7. Im Zuge dieser Untersuchung wurde auch Speidel, dessen Verhalten an jenem Abend der Gestapo verdächtig erschien, unter dem Verdacht des Hochverrats verhaftet. Man beschuldigte ihn mehr oder weniger, die 7. Armee mit Absicht nicht alarmiert zu haben, um die Landung der Alliierten und ihren Vormarsch durch Frankreich und Deutschland nicht unnötig zu erschweren und mit sinnlosen Opfern zu bezahlen. Später liefen Gerüchte um, die Alliierten, hauptsächlich die Amerikaner, hätten ihn nach dem Krieg mit einem Nato-Oberkommando dafür belohnt." (Anthony Cave Brown, „Die unsichtbare Front", Seite 598ff.)

David Irving ging auf die von Speidel nicht rechtzeitig erfolgte Alarmierung der 7. Armee in einer Rede ein, die er vor dem vom 26. bis 28. Mai 1978 in Kassel stattgefundenen Kongreß der Gesellschaft für freie Publizistik gehalten hat. Er erklärte, Speidel habe am 5. Juni 1944, um 22.15 Uhr, die telefonische Meldung von der 15. Armee des Generalobersten v. Salmuth entgegengenommen, nach der innerhalb weniger Stunden mit der Invasion zu rechnen sei. Speidel hätte daraufhin seinem Geheimdienstoffizier den Auftrag erteilt, beim Oberbefehlshaber West in Paris anzufragen, was man davon halte und was zu tun sei. „Gar nichts machen", sei die Antwort gewesen, und Speidel hätte danach gehandelt. Er habe nicht geglaubt, daß es die Invasion sei, sondern ein Ablenkungsmanöver und man also abwarten müsse.

Weiter berichtete Irving in seiner Rede, Speidel sei, wie aus der Tagebucheintragung des Vizeadmirals Ruge, der an der Abendveranstaltung in Rommels Hauptquartier am 5. Juni teilgenommen hatte, hervorgehe, um 1 Uhr nachts „in die Koje" gegangen, um drei Stunden zu schlafen.

Spätestens um 22.15 Uhr des 5. Juni hatte Speidel Nachricht über den Beginn der Invasion, aber der Kommandierende General Marcks des entscheidenden 84. Korps, gegen das sich die ersten Anlandungen des Feindes richteten, erfuhr es nicht. Noch nach Mitternacht war er mit der Vorbereitung für das Kriegspiel in Rennes beschäftigt, für das er vom Befehlshaber der 7. Armee, Generaloberst Dollmann, nach Rennes befohlen war. Dollmann selbst konnte aber das Kriegspiel in Rennes, zu welchem wichtigste Kommandeure schon unterwegs waren, nicht rechtzeitig absagen, weil die „guten Nerven" des Verschwörers Speidel seine unverzügliche Informierung nicht zuließen. „Man mußte die Nerven zum Warten haben", so heißt es in Speidels Bericht, Seite 99. „Dauernde Anrufe des Oberkommandos der Wehrmacht und des Oberbefehlshabers West zeugten von der Nervosität an den höchsten Stellen. Eine Ausgabe operativer Weisungen

kam in den ersten Stunden (der Invasion, d. Verf.) nicht in Frage, solange nicht Meldungen und die sofort überall hin entsandten Aufklärungsorgane Klarheit gebracht hatten."

„In der ersten Morgenstunde des 6. Juni", so Speidel, „erhielt der Chef des Generalstabes der Heeresgruppe B Meldungen von Fallschirmabsprüngen in der Gegend von Caen und im südostwärtigen Teil der Halbinsel Contentin ... Zwischen 3.00 und 4.00 Uhr morgens verdichteten sich die Meldungen über die Fallschirmabsprünge. Bombenabwürfe auf Küstenbefestigungen traten hinzu, starke feindliche Luftstreitkräfte wurden im Anflug gemeldet. Die in Reserve stehenden Panzerdivisionen wurden marschbereit gemacht. Das nicht unterstellte Generalkommando des I. SS-Panzerkorps erhielt unmittelbar die Weisung, mit dem an den Küsten des Calvados und auf dem Contentin befehlenden Korps des Generals der Artillerie Erich Marcks und den eingesetzten Divisionen Verbindung aufzunehmen.

Die 21. Panzerdivision erhielt den Befehl, in ihre erkundeten Bereitstellungsräume südlich Caen einzurücken. Das Oberkommando der Wehrmacht und der Oberbefehlshaber West wurden unterrichtet.

5.30 Uhr setzte schlagartig die Beschießung der Calvadosküste durch Hunderte von Schiffsgeschützen ein. Die längst vorgesehenen automatischen Abwehrmaßnahmen liefen an. Die für den ‚Fall Normandie' vorbereiteten Befehle wurden ausgegeben.

Der Chef des Generalstabes der Heeresgruppe B (Speidel, d. Verf.) meldet am 6. Juni zwischen 6.00 und 6.30 Uhr seinem Oberbefehlshaber fernmündlich nach Herrlingen Lage und erste Maßnahmen, die Feldmarschall Rommel billigte. Er sagte sofort die Weiterreise nach Berchtesgaden ab und traf am 6. Juni schon zwischen 16.00 und 17.00 Uhr wieder auf seinem Gefechtsstand in La Guyon ein."

Was hatte sich nun in den Nachtstunden bis 5.30 Uhr, als Speidel die vorbereiteten Befehle für den „Fall Normandie" herausgab, vorn bei der Truppe ereignet, wo keine Umsturzgespräche am Kamin stattfanden und der treue Frontkämpfer das Letzte einsetzen mußte?

Um rechtzeitig zum Kriegspiel in Rennes zu kommen, waren Generalmajor Falley und sein Ib vom Gefechtsstand der 91. Luftlandedivision bei Picauville schon in der Nacht zum 6. Juni aufgebrochen. Als im Morgengrauen die feindlichen Einflüge gegen das Hinterland über ihn hinwegbrausten, ahnt Falley als erfahrener Frontoffizier nichts Gutes und befiehlt seinem Fahrer: „Umkehren, zurück zum Gefechtsstand!"

Der Wagen biegt von der Hauptstraße ab direkt in feindliches MPi-Feuer. General Falley springt aus dem Wagen und bringt zwei Schüsse aus seiner Walter-Pistole an. Dann fallen Falley und sein Ib Bartuzat im Feuer der feindlichen MPi. Der Kommandeur der 91. Luftlandedivision ist tot, ehe er einen einzigen Befehl geben kann.

Als die Kampfgruppen der 91. Luftlandedivision und der 709. Division verspätet und ohne Artilleriebegleitung, ohne Panzerjäger und ohne Flakunterstützung zum erfolglosen Angriff gegen die amerikanischen Fallschirmjäger eingesetzt wurden, um den Stützpunkt W 5 zu entsetzen und zu retten, zeigte sich, daß in der entscheidenden Stunde die beiden deutschen Divisionen ohne Führer waren. Falley war auf dem Wege nach Rennes gefallen, und Generalleutnant von Schlieben war erst gegen Mittag des 6. Juni von Rennes auf seinen Gefechtsstand zurückgekehrt. (Paul Carell, „Sie kommen", Seite 51ff.)

Es war vierzig Minuten nach Mitternacht, als der Kommandeur des III. Bataillons vom Grenadierregiment 919 auf die Uhr schaute. Seit einer Stunde ging ständiges Flugzeugbrummen über seinen Gefechtsstand östlich Montebourg. Der Kommandeur trat vor den Bunker und sah plötzlich sechs Riesenvögel seinen Gefechtsstand anfliegen. Da er Männer abspringen sah, glaubte er zuerst, daß eine Maschine defekt sei, bis er begriff, daß es sich um einen feindlichen Fallschirmjägereinsatz handelte. Kaum hatte er seine Wachen alarmiert, die auf die herunterschwebenden Gegner hielten, als der erste Feuerstrahl einer amerikanischen MPi aus dem Dunkel blitzte. Die Überraschung durch den Gegner war vollkommen.

Der deutsche Posten auf der Ostseite der Brücke über den Kanal bei Bénouville schrak zusammen, als unweit von seinem Postenstand plötzlich ein Flugzeug ohne Motorengeräusch auf den Boden zuraste, worauf es krachte und splitterte. Der Posten riß den Karabiner von der Schulter und lud durch. Ein abgestürzter Bomber, dachte er und lauschte, den Atem anhaltend. Da krachte schon eine Handgranate und streckte ihn nieder. Die Kameraden im Unterstand fuhren zusammen, sprangen ans MG und jagten eine Garbe hinaus. Aber die drei Züge der Kampfgruppe der 6. britischen Luftlandedivision waren stärker als die Brückenwache, und der Übergang über den Caen-Kanal bei Bénouville fiel in überraschendem Angriff in britische Hand.

Auch die Wache an der Dives-Brücke, die über die Straße Varaville–Grangues läuft, wird im überraschenden Angriff überwältigt und die Brücke von den Briten gesprengt. Bei Robehomme geht es ähnlich mit der Dives-Brücke. Und die verkehrswichtige Brücke bei Troarn, über die die Hauptstraße von Caen nach Rouen und Le Havre über den Fluß führt, wurde von britischen Pionieren gesprengt.

„Ehe die ersten Flugzeuge am D-Tag von England zu den Bombenangriffen gegen die Küste der Normandie starteten, wußte das deutsche Oberkommando in Frankreich, daß die Invasion begann. Es hatte den Beweis im wörtlichen Sinne auf dem Tisch liegen. Nur – es nutzte ihn nicht. Das ist keine Legende. Der Bericht über diese Sensation steht im amtlichen amerikanischen Kriegsgeschichtswerk über die Invasion; der Beweis findet

sich im Kriegstagebuch der deutschen 15. Armee. Verrat und Spionageabwehrkunst hatten das große Geheimnis gelüftet, waren in sein feingesponnenes Netz eingebrochen. Kein deutscher Stabsoffizier, kein Stützpunktkommandant und kein Landser hätte am 6. Juni von der Invasion überrascht zu werden brauchen. (Paul Carell, „Sie kommen", Seite 17ff.)

Dem Verschwörer Speidel war die Auffassung seines Oberbefehlshabers Rommel bestens bekannt, aber er handelte nicht danach. Er alarmierte nicht unverzüglich die zur Abwehr bereitgestellten Kräfte der Heeresgruppe, um so dem Gegner alle taktischen Vorteile seiner Überraschungsangriffe zu bieten, er meldete Rommel nicht schon vor 23.00 Uhr des 5. Juni den Beginn der Invasion und setzte sich auch nicht dafür ein, daß wenigsten die 21. Panzerdivision am frühen Morgen des ersten Invasionstages zum Einsatz kam.

Der Kommandeur der 716. Infanteriedivision gab, wie aus seinen Aufzeichnungen hervorgeht, dem Kommandeur der 21. Panzerdivision, General Feuchtinger, der ihm unterstellt war, bereits um 1.20 Uhr in der Nacht zum 6. Juni telefonisch den Befehl, die luftgelandeten Feindkräfte mit den am nächsten liegenden Teilen der Panzerdivision anzugreifen und zu zerschlagen. Um 2.00 Uhr ergänzte Richter seinen Befehl an Feuchtinger, mit der ganzen Panzerdivision den luftgelandeten Feind ostwärts der Orne anzugreifen und den Raum frei zu kämpfen. Die 21. Panzerdivision war für den Angriffsfall der 716. Infanteriedivision unterstellt, auf deren Schultern die Küstenverteidigung im britischen Landeabschnitt lag. Aber Feuchtinger fühlte sich an den Befehl des OKW gebunden und wartete vergeblich auf die Genehmigung zum Einsatz, die er gar nicht abzuwarten brauchte, denn seine Division lag im Kampfraum, für die das militärische Gesetz galt, daß der Feind, der in den Kampfraum eindringt, angegriffen werden muß.

Erst gegen 6.00 Uhr morgens, nach dauerndem Drängen durch den Korps-General Marcks und General Richter und nach erregter Aussprache entschloß sich General Feuchtinger zum Eingreifen seiner Panzerdivision auf eigene Verantwortung. Aber es vergingen noch Stunden, bis die weit auseinandergezogenen Kompanien ihre Marschbefehle hatten. Es war Nachmittag des 6. Juni geworden, als endlich der erste Panzergegenstoß auf den britischen Landekopf rollte. Acht Stunden nach der Landung, mindestens sechs Stunden zu spät. Wäre Rommel in den ersten Nachtstunden des 6. Juni an der Front gewesen, hätten seine Anwesenheit und Autorität genügt, um die Bedenken des Panzergenerals Feuchtinger zu zerstreuen und die volle Verantwortung für den sofortigen Einsatz der 21. Panzerdivision auf sich zu nehmen.

Auch die 12. SS-Panzerdivision und die Panzer-Lehrdivision hätten am Morgen des 6. Juni spätestens um 10.00 Uhr bei rechtzeitiger Alarmierung zum Angriff antreten können. Der Kommandeur der Panzer-Lehrdivision, Generalleutnant Bayerlein, war schon um 2.30 Uhr von General Warlimont

aus dem Führerhauptquartier alarmiert worden. Die Jabo-Gefahr seitens der feindlichen Luftwaffe hätte diesen Einsatz nicht unmöglich gemacht, da der Vormittag des 6. Juni diesig und regnerisch war und einen ziemlich ungestörten Marsch zur Front zugelassen hätte.

General Pickert, Kommandeur des III. Flakkorps, der die Aufgabe hatte, im Falle einer Landung an der Normandie-Küste mit seinen Flak-Kräften in den Landekopf zu gehen, hatte am Morgen des 6. Juni noch keine Nachricht von den Landungen. Die Batterien des Korps standen an der Somme. Drei Regimenter, etwa sechs Abteilungen standen zur Verfügung, eine starke Feuerkraft und ein Rückgrat für Angriff und Verteidigung. Erst nachmittags, als Pickert von einer Inspektionsfahrt zurückkehrte, erhielt er die ersten Meldungen, mit der Einschränkung, daß es noch nicht klar sei, ob es sich um die Große Invasion handele. (Paul Carell, „Sie kommen", Seite 116ff.)

Aber nicht nur die sensationelle Meldung der Nachrichtenstelle der 15. Armee unter Generaloberst Salmuth hätte alle Kräfte der Normandiefront alarmieren müssen, sondern auch die einer Nachrichtenkompanie, die auf der Kanalinsel Guernsey lag. Über diese Meldung berichtet Oberst a. D. Hans Oelze, der Kommandeur des Sicherungsregiments, das ebenfalls auf dieser Kanalinsel lag, folgendes:

„Am Abend des 5. Juni liegt auf der von der deutschen Wehrmacht eroberten Kanalinsel Guernsey eine Luftnachrichten-Kompanie, ausgestattet mit den besten, damals verfügbaren Ortungsgeräten der Typen ‚Freya' und ‚Würzburg'.

Gegen 22.40 Uhr tauchten auf ihren Bildschirmen, in regelmäßiger Formation und in gleichbleibenden Abständen, viermotorige schwere Lancasterbomber auf; hinter jedem Flugzeug ist in gleichem Abstand ein anderer Flugkörper zu beobachten, der bald als Lastensegler ausgemacht werden kann.

Insgesamt werden hiervon 180 ‚Gespanne' von dieser einen Luftnachrichten-Kompanie geortet...

Der Kompaniechef will – verantwortungsbewußt – seiner Sache ganz sicher sein, ehe er Alarm schlägt. Deshalb bittet er den Kommandeur eines benachbarten Sicherungsregiments des Heeres in seinen Beobachtungsstand, der sogleich bestätigt, daß es sich nicht um ein Hirngespinst überreizter Nerven handelt.

Kurz entschlossen überspringt der Oberst alle zuständigen Stellen seines langen Dienstweges und läßt sich sofort mit dem vorgesetzten Generalkommando seines Korps in St. Lô (normannische Küste) verbinden. Er verlangt den Chef des Stabes. Dieser ist unerreichbar. Er will nun dessen Ersten Generalstabsoffizier (Ia) sprechen. Abwesend. Von Not geplagt, verlangt der Oberst jetzt den Kommandierenden General persönlich...

Dann platzt ihm der Kragen: Einer der Herren sei in Paris zu einer Besprechung bei der Heeresgruppe, der andere zu einer Geburtstagsfeier und einer überhaupt in Urlaub, bedeutet ihm der Offizier vom Dienst, ein Ordonnanzoffizier.

Der Oberst befiehlt, ja beschwört ihn, unverzüglich Luftlandealarm auszulösen, denn nach seinem sicheren Eindruck vollziehe sich in den nächsten Minuten eine große Landeoperation auf dem Festland. Der Offizier vom Dienst verspricht sein Möglichstes zu tun...

Etwa 20 Minuten danach meldet sich das Generalkommando zurück. Die Herren des Stabes wünschten dem Kameraden auf der Insel eine gute Nacht und rieten ihm, nur keine Gespenster zu sehen und die Pferde nicht wild zu machen...

Weitere 20 Minuten später meldet sich der Ia des Generalkommandos, ganz aufgeregt, nun selbst an der Strippe: ‚Sie haben recht gehabt. Große Luftlandungen hinter der ganzen Front. Alarm!'

So wurde die Abwehr der anglo-amerikanischen Invasion im Schwerpunkt der Front um mindestens dreißig Minuten verzögert. Die Lancaster konnten ohne Gegenwehr ihre Fallschirmjäger zur Sicherung der Landestellen absetzen und die Lastensegler danach völlig ungestört hinter der Frontlinie landen..." („Deutsche Wochenzeitung" vom 11. 1. 1974.)

Über den Einsatz der 21. Panzerdivision am ersten Tag der Invasion berichtet Speidel, Seite 100f.: „Bei dem morgendlichen Ferngespräch mit seinem Chef des Generalstabes hatte der Feldmarschall nochmals ausdrücklich auf den wahrscheinlich notwendig werdenden Angriff der 21. Panzer-Division und aller in ihrem Raum verfügbaren Reserven unter einheitlicher Führung hingewiesen. Nachdem Hitler, trotz wiederholter Anforderung, keine weiteren Reserven freigab, trat die 21. Panzer-Division am 6. Juni 10 Uhr auf Befehl des kommandierenden Generals des LXXXIV. Armeekorps, General der Artillerie Marcks, zum Gegenangriff beiderseits der Orne an. Der Stoß der Panzerkräfte führte bis zur Küste und stellte die Verbindung mit den dort noch in ihren Stützpunkten haltenden Teilen der 716. Division her. Als der Gegner neue Luftlandetruppen in die angreifenden Panzer-Verbände hinein und in den Raum ostwärts Caen absetzte, wurde örtlich der Entschluß gefaßt, den Angriff abzubrechen und die rückwärtigen Teile freizukämpfen. So wurde dem Gegner ein folgenschwerer Dienst erwiesen und der Anfangserfolg nicht ausgenutzt. Wie unangenehm ihm der Angriff der 21. Panzerdivision war, geht aus dem Einsatz seiner Luftlande-Verbände auf diese Panzerkräfte hervor."

Speidel weiß ganz bestimmt, von wem damals „örtlich der Entschluß gefaßt" wurde, den erfolgreichen Angriff abzubrechen. Warum aber nennt er in seinem Buch dessen Namen nicht? –

An gleicher Stelle schreibt Speidel weiter: „Feldmarschall Rommel hatte

im Mai wiederholt vergeblich die Bereitstellung des I. SS-Panzerkorps mit der 12. SS-Panzer-Division ‚Hitlerjugend' und der Panzer-Lehr-Division im Raum zwischen Caen und Falaise verlangt, er wollte die Forderung am 6. Juni Hitler erneut stellen. Der sofortige Einsatz dieses Panzerkorps mit drei Panzer-Divisionen im Schwächemoment der gegnerischen Anlandung hätte örtlich einen gewissen Erfolg haben können.

Am Abend des 6. Juni hatte der Gegner bei uneingeschränkter See- und Luftherrschaft zwischen Orne und der Gegend nördlich Ryes einen Brückenkopf von 25 km Breite und bis 10 km Tiefe gebildet, in der Südostecke des Cotentin einen zweiten in 15 km Breite und 4 km Tiefe."

Bei näherem Hinschauen auf die Plazierung der deutschen Streitkräfte im nordfranzösischen Raum muß auffallen, daß Rommel immer wieder Panzerdivisionen der Waffen-SS für die Normandie-Front anforderte, die zur OKW-Reserve gehörten, wie die des I. SS-Panzerkorps, während ihm unterstellte Panzerdivisionen des Heeres zum Teil viele Wochen aus der Verteidigungsfront herausgehalten wurden. Einen genauen Überblick über die damaligen Kräfteverteilung mit offener Kritik an der militärischen Führung an der Invasionsfront vermittelt Generaloberst Heinz Guderian, Generalinspekteur der Panzertruppen und späterer Nachfolger von Generaloberst im Amt des Generalstabschefs des Heeres. Guderian erklärt:

„Am 6. 6. 1944, dem Tage der Invasion, befanden sich in Frankreich 48 Infanterie-Divisionen, davon 38 in der Front; von diesen standen 5 zwischen Schelde und Somme, 2 zwischen Somme und Seine und 3 in der Bretagne.

10 Panzer- und Panzergrenadier-Divisionen; von diesen standen:
1. SS-Panzer-Division ‚LAH' in Beverloo (Belgien),
2. Panzer-Division im Raume Amiens–Abbéville,
116. Panzer-Division ostwärts Rouen (nördlich der Seine),
12. SS-Panzer-Division ‚HJ' bei Caen,
Panzer-Lehr-Division im Raume Le Mans–Orléans–Chartres,
17. SS-Panzer-Grenadier-Division um Saumur–Niort–Poitiers,
11. Panzer-Division um Bordeaux,
2.SS-Panzer-Division ‚Reich' um Montauban–Toulouse,
9. Panzer-Division um Avignon–Nimes–Arles.

Die ganze Hoffnung auf einen Abwehrerfolg gründete sich auf diese letztgenannten 10 Panzer- und Panzer-Grenadier-Divisionen. Mit Mühe war es gelungen, diese Divisionen einigermaßen aufzufrischen und auszubilden.

Von diesen Divisionen unterstanden Rommel vier – die 2., 116., 21. und die 12. SS-Panzer-Division. Zur OKW-Reserve wurden bestimmt die 1. SS-, die Panzer-Lehr- und die 17. SS-Panzer-Grenadier-Division. Die 9., 11. und 2. SS-Panzer-Division wurden in Südfrankreich gegen eine an der Mittelmeerküste erwartete Landung bereitgestellt.

Diese Aufsplitterung machte einen großen Abwehrerfolg von vornherein unmöglich. Der Verlauf der Ereignisse war aber abgesehen davon so unerfreulich wie nur denkbar. Zunächst war Rommel am Tage der Invasion in Deutschland auf dem Wege zu einem Vortrag bei Hitler. Hitler hatte sich nach seiner Gewohnheit spät zu Bett begeben und sollte am 6. Juni, als die ersten Meldungen einliefen, nicht gestört werden. Jodl, welcher an seiner Stelle die Operationen leitete, konnte sich nicht entschließen, die OKW-Reserven – immerhin drei Panzer-Divisionen – sofort freizugeben, weil er sich nicht sicher fühlte, ob die Landung in der Normandie bereits die Hauptoperation, oder ob sie nur eine Täuschung sei. Weil das OKW auch über die Frage der Landung im Mittelmeer nicht klar sah, wurden auch die Panzer-Divisionen aus Südfrankreich nicht sofort herangezogen.

Die 21. Panzer-Division, die an der Invasionsfront stand, war – entgegen den Ausbildungsanordnungen des Generals Frhr. v. Geyr – an Rommels Genehmigung zum Beginn ihres Gegenstoßes gebunden und versäumte darob den geeignetsten Zeitpunkt zum Angriff auf die englischen Luftlandetruppen. Rommel schob in der Tat die 116. Panzer-Division des Heeres noch näher an die Küste auf Dieppe heran, als sie schon stand, und hielt sie dort bis Mitte Juli fest. Die Unkenntnis mancher höherer Führer in der Verwendung der Panzer, ausdrücklich befohlene Anmärsche bei Tage unter der Einwirkung der feindlichen Luftwaffe – bei der Panzer-Lehr-Division – Einsätze zu frontalen Gegenstößen im Bereich der überlegenen feindlichen Schiffsartillerie, zerrieben vorzeitig die einzige kampfkräftige Waffe, die das deutsche Reich der Invasion entgegenzustellen vermochte. Die Panzertruppe erlitt ungeheure Verluste ...

Aber auch aus der schließlich befohlenen Aufstellung hätte sich bei zielklarer Führung erheblich mehr erreichen lassen. Noch am 16. Juni, zwei Wochen nach Beginn der Invasion, standen die 116. Panzer-Division des Heeres zwischen Abbéville und Dieppe an der Küste, die 11. Panzer-Division bei Bordeaux, die 9. Panzer-Division bei Avignon, die SS-Panzer-Division ‚Reich' im Bandenkampf in Südfrankreich, während die übrigen, vermehrt um die inzwischen aus dem Osten antransportierten (9. und 10.) SS-Panzer-Divisionen in schwerem, frontalem Abwehrkämpfen angesichts der Schiffsartillerie ihre Kräfte verzehrten. Abgesehen von den Panzer-Divisionen standen an diesem Tag aber auch noch 7 Infanterie-Divisionen nördlich der Seine tatenlos in Küstennähe, in Erwartung einer Landung, die nie erfolgte ...

Mit einer Verzögerung von vielen Tagen kamen die SS-Leibstandarte ‚AH' (von Beverloo, Belgien, d. Verf.) und die 2. Panzer-Division (aus dem Raume Amiens–Abbéville, d. Verf.) zu zersplittertem Einsatz ... Die Vorschläge des Generals Frhr. v. Geyr für einen Angriff mit zusammengefaßten Kräften wurden jedoch von Rommel, der den Glauben an Angriffserfolge verloren

hatte, abgelehnt. Ob auch noch andere, politische Gründe an dem verspäteten und aufgesplitterten Einsatz der Reserven Anteil hatten, bleibe dahingestellt." (Heinz Guderian, „Erinnerungen eines Soldaten", Seite 300ff.)

Mit dieser Fragestellung berührt Guderian die wundeste Stelle im Geschehen der Invasionsschlacht. Er bezieht sich in seiner Anmerkung, Seite 302, auf Speidel, der in seiner Schrift, Seite 71, ausspricht: „Auch aus politischen Erwägungen erschien es dem Feldmarschall zweckmäßig, zuverlässige Panzerverbände für etwa kommende Ereignisse greifbar zu haben." Guderian gibt in seiner Fußnote den weiteren Hinweis: „Vgl. ferner Frhr. v. Geyr, ‚Invasion without Laurels' in Nr. 1, 1950 der irischen Zeitschrift ‚An Cosantoir': ‚The 2nd Panzer-Division (an Army, not an SS-unit) was held back by Rommel for some time, because in expectation of the ‚20the July Plot to assassinate Hitler, he wished to have a ‚reliable' Army division available for any emergency. Although the situation at the front obliged him to commit the 2nd Panzers on the western sector of the battlefield, where it opposed the 1st U.S.-Division, Rommel did manage to keep the 116the Division in reserve until the middle of July.'" Und später: „His refusal (Rommels) mav have had a political reason."

Zu deutsch: Frhr. von Geyr (damaliger Kommandeur der Panzertruppe unter Rommel, d. Verf.), „Invasion ohne Lorbeer" in Nr. 1, 1950, der irischen Zeitschrift „An Cosantoir": „Die 2. Panzerdivision (eine Heeres-, keine SS-Einheit) wurde eine gewisse Zeit von Rommel zurückgehalten, weil er in Erwartung der ‚Verschwörung des 20. Juli', die das Ziel hatte, Hitler zu ermorden, eine ‚zuverlässige' Heeres-Division haben wollte, die für jeden Fall verfügbar wäre. Obwohl die Frontlage ihn dazu zwang, die 2. Panzer-Division auf dem westlichen Abschnitt des Schlachtfeldes einzusetzen, wo sie der 1. US-Division gegenüberstand, konnte Rommel die 116. Panzerdivision (eine Heeres-Division, die ostwärts Rouen nördlich der Seine lag, d. Verf.) bis Mitte Juli in Reserve halten." Und später: „Seine Weigerung (Rommels) mag einen politischen Grund gehabt haben."

„Rommels Weigerung" bezieht sich auf einen weiteren Absatz des gleichen Artikels, den Freiherr von Geyr in der irischen Zeitschrift, in englischer Sprache natürlich, erscheinen ließ. Der Verfasser ist dem Hinweis Guderians nachgegangen und bat den irischen Herausgeber der Zeitschrift „An Cosantoir" im Jahre 1973 um Ablichtung des Artikels von Geyr, die freundlicherweise prompt zur Verfügung gestellt wurde. v. Geyr schrieb in dem hier interessierenden Abschnitt seines Artikels: „Das Eintreffen einer Zahl von Infanterie-Divisionen wurde uns angezeigt mit der Weisung, drei Panzer-Divisionen aus der Hauptkampflinie herauszuziehen und sie zusammen dem Kommando des I. SS-Panzerkorps als mobile Reserve zu unterstellen. Das war ein Vorschlag an Rommel. Obgleich sein Chef des Stabes mit dem

Vorschlag übereinstimmte, lehnte Rommel selbst entschieden ab. ‚Die Infanterie ist nicht imstande, die Aufgabe zu übernehmen und wird sie nicht übernehmen', war seine Antwort.

Seine Weigerung mag einen politischen Grund gehabt haben. Es konnte nicht erwartet werden, daß kurz vor dem 20. Juli, an welchem Tag Hitler beseitigt werden sollte, Rommel (der Teilnehmer an dem Komplott war) bereit gewesen wäre, drei Divisionen dem I. SS-Korps zu unterstellen, welches treu zu Hitler stand und folglich eine direkte Gefahr für ihn selbst gewesen sein würde." (An Cosantoir", 1950, Nr. 1.)

In der führenden deutschen Presse wurde im Dezember 1977 die Veröffentlichung einer Rommel-Biographie des bekannten englischen Kriegshistorikers David Irving angekündigt, die im Herbst 1978 in deutscher Ausgabe erscheinen soll. In einer Buchbesprechung von „Bild am Sonntag" des 11. Dezember 1977 heißt es: „Der britische Historiker wirft in seinem detailreichen und zweifellos tief beeindruckenden Buch aber auch bohrende Fragen auf. Ein Beispiel: Laut Irving soll Rommels Stabschef im Westen, General Dr. Hans Speidel (er brachte es nach dem Kriege bis zum Oberbefehlshaber der Nato-Streitkräfte in Mitteleuropa) zwei deutsche Panzerdivisionen an einem frühzeitigen Einsatz im Kampf gegen die gelandeten alliierten Invasionsstreitkräfte in der Normandie gehindert haben. Irving berichtet, Speidel habe im Jahre 1947 dem ehemaligen deutschen Panzerführer Leo Geyr von Schweppenburg gestanden, er hätte die 2. und die 116. Panzerdivision vorsätzlich aus den Kämpfen herausgehalten, um sie in der Verschwörung gegen Hitler einsetzen zu können.

Kriegsforscher Irving behauptet darüber hinaus, General Gerhard von Schwerin, der Kommandeur der 116. Panzerdivision, sei bereits während der Invasionskämpfe von Speidel informiert worden, seine Division würde als eine Reserve für den geplanten Sturz Hitlers zurückgehalten werden. Speidel hätte nach dem Kriege seine Äußerung gegenüber Geyr von Schweppenburg jedoch zuerst heruntergespielt und schließlich bestritten."

Der Verfasser hat die sehr verhängnisvollen Machenschaften der Verschwörer an der Invasionsfront, gestützt auf den Artikel des Freiherrn Geyr von Schweppenburg, der selbst zur Verschwörung gehörte, sowie auf den Bericht des Ritters Wilhelm von Schramm „Der 20. Juli in Paris", in seiner 1974 erschienenen Dokumentation „Sabotage gegen Deutschland" aufgezeigt.

Der vorstehend wiederholt zitierte amerikanische Publizist Anthony Cave Brown geht ebenfalls, wie folgt, auf das Heraushalten von Heeres-Panzerdivisionen aus der Abwehrfront ein: „Von nun an (nach seiner letzten schweren Auseinandersetzung mit Hitler in Margival am 17. Juni, d. Verf.) war Rommel, laut Walter Bargatzky, einem Kriegsverwaltungsrat aus Stülpnagels Stab, dem die juristische Planung im Zusammenhang mit dem Staats-

streich oblag, ‚kaum noch zu halten und wollte die Dinge ohne weitere Verzögerung in Gang bringen'. Bargatzky, später Präsident des Deutschen Roten Kreuzes und nach dem Krieg leitender Beamter im westdeutschen Innen- und Gesundheitsministerium, sagte aus, daß Speidel es sich ‚zur Aufgabe gemacht hatte, dafür zu sorgen, daß alle größeren SS-Einheiten in Frankreich am Tage des Aufstandes an der Front eingesetzt waren, um so Paris vor ihrem potentiellen Eingreifen zu bewahren'. Diese Aussage erhärtete Speidels Behauptung, Rommel habe geplant, die Panzereinheiten des Heeres solange wie möglich aus dem Kampf herauszuhalten, damit sie im Fall einer Gegenrevolution der SS in Frankreich frisch, intakt und einsatzbereit waren. Tatsächlich waren sämtliche Kampfverbände der SS intensiv an den Kämpfen beteiligt." (Anthony Cave Brown, „Die unsichtbare Front", Seite 656.)

Die Aussage des Walter Bargatzky, auf die Brown sich beruft, stammt aus einer Befragung desselben am 20. Oktober 1945 in Baden-Baden.

Hätte Rommel die in Reserve gehaltene 2. und 116. Heeres-Panzerdivision, die beide in direkter Nachbarschaft des Invasionsraumes lagen, spätestens am zweiten Invasionstag, also noch im Schwächemoment des Gegners, in den Kampf geworfen, statt auf die in Belgien liegende 1. SS-Panzerdivision zu warten, die doch einen langen und angesichts der feindlichen Luftherrschaft sehr gefährlichen Anmarschweg zur Front hatte, hätte dieses militärisch-taktisch allein richtige Handeln die Bildung eines alliierten Brückenkopfes entscheidend verhindern können.

Hieraus ist klar ersichtlich, daß Rommel und Speidel bei ihren operativen Entschlüssen zur Abwehr des Gegners nicht mehr frei waren von der Berücksichtigung ihrer Umsturzpläne, mögen sie zuerst auch noch so sehr darauf bedacht gewesen sein, eine feste Front als Voraussetzung für vermeintlich mögliche Waffenstillstandsverhandlungen zu halten.

Das Zurückhalten von Heeres-Panzerdivisionen für Zwecke der Verschwörung war ein ungeheuerlicher Verrat an der kämpfenden Truppe und schwerste Sabotage an der deutschen Kriegführung.

Nach Beginn der Invasion mußte die Verschwörung um Stülpnagel und Speidel sich ständig auf die Auslösung des Umsturzes durch den Mordanschlag Stauffenbergs auf Hitler einstellen und auch mit militärischen Kräften darauf vorbereitet sein. Es war von den Generalstäblern der Verschwörung logisch und ebenso konsequent gedacht, möglichst die Streitkräfte der Waffen-SS durch Einsatz an der Invasionsfront zu binden, weil im Augenblick des Staatsstreiches von diesen die größte Gefahr drohte.

Dieses Fernhalten der Waffen-SS-Verbände von der Verschwörer-Zentrale Paris und möglichst auch ihre Vernichtung an der Front durch zersplitterten Einsatz war logischerweise ihr Plan. Sollte dieser Plan nicht zu verwirklichen sein, dann ging ein Vorschlag Stülpnagels dahin, „den Engländern und Amerikanern sollte man, wenn sie landeten, überhaupt keinen Wider-

stand mehr leisten, sondern ihnen das Tor zum Reich und den Weg nach Berlin öffnen.“ (Wilhelm v. Schramm, „Der 20. Juli in Paris“, Seite 23f.)

„Schon vorher, als Feldmarschall von Rundstedt noch den Oberbefehl im Westen führte, war Tresckow so weit gegangen, Stauffenberg nahezulegen, Speidel solle durch taktische Maßnahmen den Alliierten einen Durchbruch durch die deutschen Linien ermöglichen.“ (Henrik Fraenkel und Roger Manvell, „Der 20. Juli“ Seite 81.)

Der aktive Verschwörer Oberst i. G. Freiherr von Gersdorff, der am 21. März 1943 im Berliner Zeughaus den Mordanschlag auf Hitler versuchte, wirkte in gleichem Sinne wie von Tresckow auf von Kluge ein, nachdem dieser den Oberbefehl West und nach der schweren Verwundung Rommels auch den Oberbefehl über die Heeresgruppe B übernommen hatte. Gersdorff war von der Heeresgruppe Mitte/Rußland her bereits mit Kluge vertraut und während der Invasionsschlacht Chef des Stabes beim 82. Infanteriekorps, das im Pas de Calais in Bereitstellung lag.

In seinem Erinnerungsbuch „Soldat im Untergang“, Seite 151ff., schreibt Gersdorff: „... Am 27. Juli erreichte mich der Befehl, sofort zum Hauptquartier der Heeresgruppe B nach La Roche-Guyon zu kommen.... Als ich am 28. Juli in dem herrlichen Schloß ... ankam, ging der Feldmarschall gerade mit dem Herzog im Schloßgarten spazieren... Nach meiner Meldung beim Feldmarschall verabschiedete sich der Herzog. Kluge und ich setzten unser Gespräch dort fort, wo wir es vor vier Tagen beendet hatten:

Kluge: ‚Sie sprachen neulich von einem Entschluß. Woran denken Sie?‘

Ich: ‚Es gibt nach meiner Überzeugung nur noch eine Möglichkeit. Sie müssen als OB West umgehend Verhandlungen mit den westlichen Alliierten aufnehmen. Ich halte es technisch für möglich, mit dem Oberbefehlshaber der 12. amerikanischen Heeresgruppe, General Omar Bradley, Funkverbindung herzustellen und auf diesem Weg kurzfristig mündliche Verhandlungen mit ihm und evtl. auch mit Feldmarschall Montgomery einzuleiten. Verhandlungsgrundlagen sollten sein: Einstellung aller Kampfhandlungen, planmäßiger Rückzug aller an der Westfront stehenden deutschen Streitkräfte hinter die Grenzen von 1939, also Räumung von Frankreich, Belgien, Holland und Luxemburg, Garantie für die Ausschaltung des Nazi-Regimes.

Hierzu müßten zuverlässige Kampfverbände schnell aus der Front herausgelöst werden, um mit ihnen eine Machtübernahme in Deutschland herbeizuführen. Mit der Masse aller freiwerdenden Kräfte muß die Verteidigung der deutschen Ostgrenze erreicht werden, mit dem Ziel, auch dort zu einem Waffenstillstand zu gelangen.‘

Kluge: ‚Gersdorff, wenn das schiefgeht, dann ist der Feldmarschall v. Kluge das größte Schwein der Weltgeschichte.‘

Ich: ‚Herr Feldmarschall, vor der Entscheidung, entweder von der

Geschichte verurteilt zu werden oder als Retter in höchster Not in sie einzugehen, haben alle großen Männer der Weltgeschichte gestanden.'

Kluge legte eine Hand auf meine Schulter und sagte: ‚Gersdorff, der Feldmarschall v. Kluge ist kein großer Mann.'

Beim Abendessen sahen wir uns wieder. An ihm nahmen teil: Feldmarschall v. Kluge, sein Chef des Generalstabes, General Dr. Hans Speidel, der General der Nachrichtentruppe, Generalleutnant Gehrke, Generalleutnant Elfeldt, der den Kommandierenden General des LXXXIV. Armeekorps, v. Choltitz, ablösen sollte. Während des Abendessens meldete der Ia der Heeresgruppe, Oberst i. G. v. Tempelhoff, dem Feldmarschall, die 7. Armee habe soeben ihren Entschluß mitgeteilt, nach Südosten durchzubrechen. Das bedeutete den Verlust der Fühlung mit der Westküste der Cotentin-Halbinsel und für die Amerikaner die Möglichkeit, nach Süden in den freien französischen Raum durchzubrechen.

Kluge war außer sich. Er verlangte eine sofortige Telefonverbindung mit dem Oberbefehlshaber der 7. Armee, SS-Oberstgruppenführer Hausser. Diese kam auch zustande, war aber so schlecht, daß eine Verständigung und ein Gespräch kaum möglich waren. Kluge brüllte nur immer in den Telefonapparat: ‚Ich verbiete den Durchbruch nach Südosten. Sie müssen die Fühlung mit der Küste aufrechterhalten.'

Anschließend sagte er, noch aufgebracht über die Entscheidung der 7. Armee, zu mir gewandt: ‚Begeben Sie sich umgehend zur 7. Armee und lösen Sie dort den Chef des Generalstabes, General Pemsel, ab. Tun Sie alles, um den unglückseligen Entschluß der 7. Armee rückgängig zu machen. Ein Loch bei Avranches bedeutet den Verlust des Krieges.' Er wünschte den sofortigen Aufbruch von General Elfeldt und mir, aber General Speidel bat ihn, uns erst am frühen Morgen des nächsten Tages loszuschicken, da wir bei einer Nachtfahrt möglicherweise in die Hände der Maquis fallen würden.

Am 29. Juli fuhren Elfeldt und ich in aller Frühe zunächst nach Le Mans, wo sich der Hauptgefechsstand des Armeeoberkommandos 7 befand . . . Nach einer schwierigen Fahrt, bei der wir immer wieder vor feindlichen Tieffliegern Deckung suchen mußten, erreichten wir am späten Nachmittag den vorgeschobenen Armeegefechtsstand Chavoy (etwa 6 km nordostwärts Avranches). General Elfeldt fuhr sofort weiter zum Gefechtsstand des LXXXIV. Korps. Er wußte, worauf es ankam.

General Pemsel war konsterniert, als ich ihm seine Ablösung mitteilte. Die Nachrichtenverbindungen zur Heeresgruppe waren so schlecht, daß die von mir erbetene Vororientierung nicht durchgekommen war . . . Ich versuchte unverzüglich, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, die einen amerikanischen Durchbruch bei Avranches stoppen konnten. Sehr bald sah ich aber, daß alles zu spät kam. Unser Standort lag zwischen zwei nach dort führenden Hauptstraßen, auf denen schon motorisierte Kampfkräfte der 3. US-Armee

nach Süden rollten. Alles, was wir tun konnten, blieb Flickarbeit, die den bereits vollzogenen Durchbruch der Amerikaner nicht mehr rückgängig machen konnte."

Der Mann, der bekanntlich sehr viel von guten Nerven und von Abwarten hielt, wenn es auf sofortiges schnelles Handeln ankam, der Verschwörer Speidel, hat auch im Falle Avranches dafür gesorgt, daß Gersdorff und Elfeldt einen halben Tag später als von Kluge gewollt auf dem Gefechtsstand der 7. Armee eintrafen, um einen verhängnisvollen Entschluß rückgängig zu machen.

Am 12. August rief Speidel bei Gersdorff an. „Als ich seine Frage, ob der Feldmarschall bei uns sei, verneinte, befahl er, sofort möglichst viele Offiziere loszuschicken, um den Oberbefehlshaber zu suchen. Mein erster Gedanke war: Nun ist Kluge doch auf meine Vorschläge eingegangen. Offenbar glaubte man auch im Hauptquartier, er wolle mit dem Gegner Verbindung aufnehmen. Die telefonischen Fragen nach seinem Verbleib rissen nicht ab. Spät abends erst traf Kluge bei uns ein. Er war in Fahrzeugstaus steckengeblieben und immer wieder durch feindliche Tiefflieger aufgehalten worden. Die ihn begleitende Funkstelle war abgeschossen und zerstört worden. Ich erinnere mich noch, wie er ironisch sagte: ‚Stellen Sie sich vor, der Feldmarschall v. Kluge mußte den ganzen Tag Verkehrspolizei spielen.' Fraglos hatte er keinen Versuch unternommen, Funkverbindung mit den westlichen Alliierten aufzunehmen.

Am 15. August erschien Kluge zum letzten Mal auf dem inzwischen in die Nähe von Flers verlegten Armeegefechtsstand. Unter vier Augen sagte er, er werde durch Feldmarschall Model abgelöst und solle sich im Führer-Hauptquartier melden. Es sei klar, was das bedeute. Er werde daher nunmehr die Konsequenz ziehen, die er schon lange vorgehabt habe... Alle Versuche, ihn von seinem Entschluß abzubringen und statt dessen eine politische Aktion zu wagen, schlugen fehl. Mit erschütternder Form nahm er von mir Abschied. Drei Tage später nahm er sich während der Fahrt nach Deutschland zwischen Verdun und Metz das Leben."

Hitler war nach Browns Darstellung überzeugt, „Kluge habe an diesem Tag versucht, mit den deutschen Armeen im Westen vor Montgomery zu kapitulieren. Sowohl er als auch Keitel behaupteten, Kluge unterhalte Funkkontakt zu den Briten. Keitel erklärte, Kluges Funksprüche seien von einer Horchkompanie abgehört worden, die man aufgestellt hatte, nachdem Hitlers Mißtrauen durch die Feuereinstellung geweckt worden war, die Anfang Juli den Austausch von Krankenschwestern begleitet hatte . . . Guderian erklärte: ‚Hitler war verzweifelt . . . als Kluge nicht wiederauftauchte . . .'"

Hatte Kluge wirklich versucht, dem Feind die Kapitulation anzubieten? Hitler glaubte es. Bei der Führerbesprechung am 31. August sagte er: „Feld-

marschall von Kluge wollte mit der ganzen Armee im Westen kapitulieren und selbst zum Feind überlaufen... Es scheint, seine Absicht wurde durch einen feindlichen Jaboangriff vereitelt. Er hatte seinen Generalstabsoffizier fortgeschickt, britisch-amerikanische Spähtrupps kamen ihm entgegen, aber augenscheinlich ist keine Verbindung zustande gekommen... Immerhin haben die Briten gemeldet, sie stünden mit einem deutschen General in Verbindung."

Das Magazin „Time" schrieb am 25. Juni 1945 in einem Bericht über das Verschwinden Kluges, der wahrscheinlich von Patton (amerikanischer Panzergeneral, dem bei Avranches der Durchbruch gelang, d. Verf.) stammte: „Die Straße nach Avranches. Eines Tages im vergangenen August verließ (Kluge) plötzlich sein Stabsquartier an der Westfront... Mit einigen Offizieren seines Stabes fuhr Kluge zu einer Stelle an einer einsamen Straße bei Avranches in Nordwestfrankreich. Dort wartete er stundenlang auf eine Gruppe von Offizieren der amerikanischen 3. Armee, mit denen er im geheimen Kapitulationsverhandlungen verabredet hatte. Die Amerikaner erschienen nicht. Kluge fürchtete, verraten worden zu sein, und begab sich in aller Eile wieder in sein Stabsquartier."

Der Berichterstatter schreibt weiter: „Am Tage des verabredeteten Treffens war die Straße nach Avranches, die die Offiziere der 3. Armee benutzen wollten, durch einen alliierten Luftangriff blockiert. Als die amerikanischen Unterhändler an der verabredeten Stelle eintrafen, war Kluge schon abgefahren." Dieser und andere gleichlautende Berichte in der amerikanischen (aber nicht in der britischen) Presse wurden von Dulles bestätigt, der später schrieb, Kluge habe „einen vergeblichen Versuch gemacht, irgendwo im Kessel von Falaise vor der Armee des Generals Patton zu kapitulieren..." (Anthony Cave Brown, „Die unsichtbare Front", Seite 731f.)

„Wieviel wußte Kluge von der Verschwörung des 20. Juli? Hat er versucht, mit den deutschen Armeen im Westen vor den Alliierten zu kapitulieren?", fragt Brown. „Diese Fragen ließen sich bis zum Frühjahr 1975 nicht beantworten, als die letzten Akten der ‚U.S.-War Department Histrical Commission's Intelligence Branch' im Nationalarchiv der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden, in denen sich die eidesstattliche Erklärung des deutschen Militärarztes Dr. Udo Esch befindet, die dieser gegenüber dem Sonderagenten Montford H. Schaffner am 23. Oktober 1945 abgegeben hat. Sie betrifft ‚von Kluges Teilnahme am Putsch vom 20. Juli und seinen anschließenden Selbstmord'."

Esch war Kluges Schwiegersohn und Chefarzt in einem Militärlazarett in Paris. Er hatte sowohl an der russichen als auch an der französischen Front immer engen Kontakt zu Kluge gehabt und behauptete: ‚Nach den Worten und Taten meines Schwiegervaters habe ich ihn immer für einen Gegner des Nazismus gehalten.' Außerdem sagte Esch aus, er habe 1943 in Berlin an der

Besprechung zwischen Kluge, Tresckow und Goerdeler teilgenommen. Er bot Beweise dafür an, daß die Besprechung stattgefunden und Kluge sich an der Verschwörung beteiligt habe. Noch aufschlußreicher waren die Aussagen von Esch über die Beteiligung Kluges an der Verschwörung, nachdem dieser Rundstedt als Oberbefehlshaber West abgelöst hatte. Er sagte, er sei ‚fast täglich' mit seinem Schwiegervater zusammen gewesen und habe dabei erfahren, ‚daß die Verschwörung reifte'. Außerdem berichtete Esch: ‚Mein Schwiegervater bat mich, ihm und den anderen Verschwörern Gift zu besorgen für den Fall, daß ihr Vorhaben mißlingt.' Er kam dieser Bitte nach und füllte während eines Urlaubs im Laboratorium der Universität Leipzig sieben Ampullen mit Zyankali. Als er nach Paris zurückkehrte, erhielten die führenden Männer der Verschwörung je eine Ampulle.

Aus der Aussage von Esch ging hervor, daß sowohl Kluge als auch Rommel von dem bevorstehenden Attentat gegen Hitler unterrichtet waren und daß Kluge am 19. Juli gesagt hat, es werde am nächsten Tag erfolgen. Das war vielleicht ein Beweis dafür, daß Kluge in die Pläne der Schwarzen Kapelle eingeweiht war, obwohl er leugnete, etwas davon zu wissen, als die Verschwörer am Abend des 20. Juli nach La Roche-Guyon kamen, um ihn um seine Unterstützung und Mitarbeit zu bitten.

Esch behauptete, daß Kluge wirklich versucht habe, vor den Alliierten zu kapitulieren. Er sagte aus: Nach diesem Fehlschlag (des Attentats, d. Verf.) dachte mein Schwiegervater daran, mit der Westfront auf eigene Verantwortung vor den Alliierten zu kapitulieren, in der Hoffnung, mit ihrer Hilfe das nationalsozialistische Regime zu stürzen. Über diesen Plan hat er zunächst nur mit mir gesprochen, und ich bezweifele, daß sein Chef des Stabes, General Speidel, eingeweiht war. Er zweifelte stark daran, daß die Waffen-SS und die Luftwaffe mitmachen würden, aber er hoffte auf einen Überraschungserfolg.

Auf welche Weise Kluge kapitulieren wollte, ging aus der Aussage von Esch nicht hervor. Er sagte lediglich: ‚Er ging an die Front, konnte aber die Verbindung zu den alliierten Befehlshabern nicht herstellen.' Das geschah wahrscheinlich am 15. August. Doch wie ging es weiter, als der Versuch fehlgeschlagen war? Esch fuhr fort: ‚Nach seiner Rückkehr stellte er fest, daß Feldmarschall Model ihn ablösen sollte und er den Befehl erhalten hatte, sich im Führerhauptquartier zu melden.' Esch hat seinen Schwiegervater nicht wiedergesehen. Kluge, der fürchtete, nach seiner Rückkehr in Deutschland verhaftet zu werden, nahm Zyankali, das sein Schwiegersohn ihm gegeben hatte." (Anthony Cave Brown, „Die unsichtbare Front", Seite 739ff.)

Nach der Aussage von Esch war also der Verdacht Hitlers gegenüber Kluge voll berechtigt und die Erklärung von Gersdorff, daß Kluge bestimmt keinen Versuch unternommen hätte, „Funkverbindung mit den westlichen Alliierten aufzunehmen", ein Irrtum.

Daß nach Rommels Plan die beiden Heeres-Panzerdivisionen nicht nur für den Augenblick des Umsturzes, ausgelöst durch Stauffenbergs Attentat auf Hitler, in Reserve gehalten wurden, erfahren wir von Wilhelm von Schramm, der bereits im Jahre 1953 in seiner Schrift „Der 20. Juli in Paris" berichtete:

„Hitler kam vor der Invasion nicht nach Frankreich. Er kam nicht im April und er kam nicht im Mai, wie man erwartet und wie er wiederholt angekündigt hatte; er verschob seine Reise von einem Termin zum anderen ... Auch die hohen Stäbe im Westen, die Hitler doch kannten, hatten damit nicht gerechnet.

So geschah das Unerwartete, daß vor der Invasion nicht in der vorgesehenen Art gehandelt werden konnte. Es bot sich keine Gelegenheit, Hitler in Frankreich festzusetzen, wie es Rommel ohne Zweifel geplant hat ... Aber es hat nicht sein sollen. Es ist durchaus möglich, daß seine dämonische ‚innere' Stimme Hitler vor der geplanten Reise nach dem Westen gewarnt hat. Wenn er sich in den letzten Kriegsjahren nur noch ganz selten aus dem ihn umhegenden dreifachen Sperrkreis herauswagte, so hing das freilich auch mit seiner fortschreitenden Krankheit zusammen und mit der argwöhnischen Art, in der ihn ein Mann wie Bormann jetzt bewachte ...

Schon in der zweiten Hälfte des Monats Juni entwickelte sich die Lage an der Landungsfront immer ernster. Der Oberbefehlshaber West, Feldmarschall von Rundstedt, richtete einen dringenden Appell an das Führerhauptquartier, daß eine der maßgebenden Persönlichkeiten zur Aussprache nach dem Westen kommen sollte. Darauf erschien Hitler selbst. Er kam überraschend, nur von Jodl, dem Chef des Wehrmachtführungsstabes, einigen jüngeren Offizieren und einer kleinen Leibwache begleitet. Da bereits der Fall von Cherbourg bevorstand, hatte er sich zur Reise am 17. Juni nach der Bunkeranlage bei Margival, nördlich Soisson, entschlossen. Rundstedt und Rommel mit ihren Generalstabschefs waren bestellt, um ihm Vortrag zu halten und sich zugleich dafür zu rechtfertigen, daß die Anglo-Amerikaner landen und ihren Brückenkopf schnell zu einer operativen Basis ausweiten konnten ... Das von den beiden Feldmarschällen mit so großen Erwartungen begonnene Gespräch lief sich in einem Monolog Hitlers fest ...

Eine überraschende Chance schien sich noch einmal an diesem Tag für Rommel zu bieten. Er hatte nämlich mit aller Schärfe gesagt, daß sich bisher noch niemand aus der Umgebung des Führers ... an oder wenigstens hinter der Front habe sehen lassen. Das saß, wie man bald darauf merkte. Denn kurz vor der Rückfahrt wandte sich auf einmal Generalleutnant Schmundt, der Chefadjutant Hitlers, an Speidel und sagte, er solle für den 19. Juni eine Fahrt Hitlers nach La Roche-Guyon oder einen anderen geeigneten Ort vorbereiten und Frontkommandeure der verschiedenen Dienststellen und Waf-

fengattungen dorthin bestellen. Der Führer werde dann persönlich mit ihnen sprechen.

Man kann sich denken, mit welcher Genugtuung Speidel diese Mitteilung hörte, mit welchem ingrimmigen Lächeln sie von Rommel aufgenommen wurde. Noch einmal schien sich also die Chance für eine Lösung zu bieten, wie sie von Anfang an den Widerstandskräften vorschwebte: Nicht Attentat, sondern Verhaftung! Daß man diese Chance wahrzunehmen gedachte, darauf mag auch hindeuten, daß Speidel auf der Rückfahrt über Paris Stülpnagel aufsuchte und ihn von den Besprechungen wie von der bevorstehenden Frontfahrt Hitlers unterrichtete. Es war ein Voralarm für den Militärbefehlshaber. Im übrigen wurden die notwendigen Maßnahmen unverzüglich getroffen. Es ist anzunehmen, daß am 19. Juni Hitler der Gefangene Rommels gewesen wäre...

Hitler aber kam nicht; weder an die Front, noch nach La Roche-Guyon. Als Speidel am nächsten Morgen bei Blumentritt anrief, erfuhr er zu seinem grenzenlosen Erstaunen, daß der Führer WII schon wieder verlassen hatte ... Die Ursache der plötzlichen Rückkehr Hitlers nach Berchtesgaden war: eine der längst noch nicht frontreifen Flügelbomben, die seit dem 15. Juni 23.40 Uhr – laut Kriegstagebuch Ob. West – nach England hinüberzogen, hatte plötzlich die Richtung geändert und war in der Nähe von Margival niedergegangen. Es waren keine Schäden entstanden und auch in der Bunkerstadt keine Opfer zu beklagen. Trotzdem hatte sich Hitler, vielleicht von seiner Umgebung dazu gedrängt, daraufhin sofort entschlossen, seinen Aufenthalt im Westen abzubrechen ... Allerdings ist es möglich, daß ihn auch andere Ahnungen dazu bestimmten, denn wenn sein Leben bedroht war, hatte er, wie man weiß, die Witterung eines Tieres.

Mit der plötzlichen Rückkehr des Führers nach Berchtesgaden war eine große Hoffnung begraben. Nun war es bis auf weiteres nicht mehr möglich, eine politische Wende ohne Gewalt herbeizuführen ...

So begibt sich der Feldmarschall in den nächsten Tagen auch mit ganz bestimmten internen Absichten an die Front. Er will nicht nur, wie stets, nach dem Rechten sehen und die Oberbefehlshaber und Kommandeure in ihrer soldatischen Widerstandskraft bestärken, er hat jetzt auch zwingende Gründe, mit ihnen unter vier Augen zu sprechen. Bei aller Diplomatie, die den ‚Wüstenfuchs' auszeichnet, kann er jetzt mit seiner Überzeugung nicht mehr hinter dem Berge halten. Er berichtet von der Begegnung in Margival und weist darauf hin, daß bei den gegebenen Umständen ein selbständiges Handeln im Westen notwendig werden könne ... Mit vielen Frontkommandeuren war sich Rommel inzwischen vollkommen einig ...

Die große Unbekannte war freilich immer noch das Verhalten der SS-Verbände, nachdem bis zum 1. 7. bereits die Stäbe des I. und II. SS-Panzerkorps unter der Führung der Kommandierenden Generale Sepp Dietrich

und Hausser eingesetzt waren ..." (Wilhelm von Schramm, „Der 20. Juli in Paris", Seite 57ff.)

Daß Rommel und Speidel sich dagegen auf die genannten beiden Heeres-Panzerdivisionen, präziser gesagt, auf deren Kommandeure verlassen konnte, bestätigte Speidel, indem er schreibt: „Auch in der Truppe wurden Stimmen laut. Der Kommandeur der 116. Panzer-Division, Generalleutnant Graf Schwerin, reichte ein Memorandum ein über die militärische Lage und forderte namens der Truppe Beendigung des Krieges und Änderung des nationalsozialistischen Regimes. Seine zuverlässige Panzer-Division sei auch für einen Einsatz gegen innere Feinde in seiner Hand. Dasselbe traf auf die 2. Panzer-Division unter Generalleutnant Freiherr von Lüttwitz zu." (Hans Speidel, „Invasion 1944", Seite 126.)

Als Hofacker am Abend des 9. Juli von einer Besprechung bei Rommel nach Paris zurückkam, berichtete er einem Mitverschworenen in freudiger Erregung, „Rommel sei kaum zu halten gewesen, er wollte am liebsten gleich losschlagen" ...

„Hofacker bat mich", so der Verschwörer Freiherr von Teuchert, „umgehend den Entwurf eines Schreibens von Rommel an das alliierte Hauptquartier zu beschaffen. Es sollte von der Absicht Kenntnis geben, die Feindseligkeiten auf eigene Faust einzustellen, keine Bedingungen enthalten, nur in der Form der Bitte um ehrenvolle Behandlung nach der Kapitulation nachsuchen, desgleichen um Geheimhaltung, bis die Möglichkeit der Ausführung gekommen war. Noch am gleichen Abend wurde das Schreiben fertiggestellt – von Bargatzky ausgezeichnet formuliert." (Wilhelm von Schramm, „Der 20. Juli in Paris", Seite 77ff.)

Das Schreiben sollte durch einen Sanitätsoffizier bei einem geplanten Austausch von Schwerverwundeten im amerikanischen Sektor über die Hauptkampflinie gebracht werden. Das Vorhaben scheiterte jedoch an dem Mißtrauen Hitlers, das durch einen bereits vollzogenen Austausch von gefangenen deutschen Krankenschwestern gegen amerikanische Schwerverwundete geweckt wurde. Wie dieser Austausch vonstatten gegangen war, schildert der Amerikaner Brown in „Die unsichtbare Front", Seite 658f., nach Befragung des Verschwörers Walter Bargatzky. Stattgefunden hatte dieser Austausch laut Browns Bericht durch Major Heeren, Kommandeur der 2. Panzeraufklärungsabteilung der 2. Heeres-Panzerdivision unter Generalleutnant Freiherr von Lüttwitz, der ebenso positiv zur Verschwörung stand wie der Kommandeur der 116. Heeres-Panzerdivision, General Gerhard von Schwerin.

Aus vorstehend wiedergegebenem Bericht Wilhelm von Schramms ergibt sich klar, daß Rommel die beiden Heeres-Panzerdivisionen auch dafür in Reserve gehalten hat, um Hitler in seinem Bereich zu verhaften, sobald er ihm dort in die Falle gegangen wäre.

Aber noch katastrophaler als das Zurückhalten der beiden Heeres-Panzerdivisionen wirkte sich für die deutsche Kriegführung die Tatsache aus, daß diese irregeführt werden konnte und der bestimmten Annahme verfiel, die Anlandung an der Normandieküste wäre nicht die eigentliche Invasion, sondern nur eine vorgetäuschte. Wie war eine solche Täuschung möglich, die dazu führte, daß das OKW nicht rechtzeitig Reserven und Verstärkungen aus den Nachbarabschnitten freigab, weil man bestimmt mit der Hauptinvasion im Pas de Calais rechnete. Dabei gab das Feindbild schon am Abend des Juni genug Informationen zur Ermöglichung richtiger Entschlüsse.

„Als beim 84. Korps die Abendmeldung für den 6. Juni besprochen wurde, legte Major Hayn", laut Carell, „dar: Drei Luftlandedivisionen sind einwandfrei da. Das sind drei Viertel aller in England festgestellten Fallschirmverbände. Dazu kommen die US-Eliteformationen der 4. und 1. Division. Es ist ausgeschlossen, daß die drüben ihre besten Angriffstruppen einem bloßen Scheinmanöver zuliebe opfern. ‚Und hier', sagte er zu Oberleutnant Kretschmer, dem O3, ‚lesen Sie mal Major Wiegmanns Meldung aus dem Raume Caen. Danach ergibt sich: Die 3. britische und die 3. kanadische Division waren bereits gegen Mittag festgestellt, jetzt wissen wir, daß auch die 50. Londoner und die 7. Panzer-Division da sind. Es fehlen nur noch die 51. Hochländer und die 1. Panzer-Division, dann haben wir die ganze 8. Armee Montgomerys aus Nordafrika auf dem Halse! Wenn das nicht die Invasion ist, womit soll sie dann kommen?' Die Frage hatte Sinn und überzeugte die Stabsoffiziere. Der Ic der 7. Armee, Oberstleutnant Vorwerk, stimmte zu. ‚Ich bin ganz Ihrer Meinung', pflichtete sogar der Ic beim OB West von Rundstedt, Oberstleutnant Meyer-Detring, bei. Aber damit hatte es sich. Rundstedt selbst, vor allem das OKW und Hitler blieben skeptisch." (Paul Carell, „Sie kommen", Seite 96f.)

Wie es beim OKW zu der Überzeugung vom Vorhandensein jener alliierten Geisterarmee kam, dafür gibt ebenfalls Carell eine schlüssige Erklärung, indem er den alle anderen alliierten Kriegsberichter überragenden Australier Chester Wilmo zitiert: „Beim Fall Cherbourgs befanden sich 25 britische und amerikanische Divisionen im Landekopf. Im Vereinigten Königreich warteten 15 Divisionen auf die Einschiffung nach der Normandie und 6 in der Ausbildung begriffene als Verstärkungsdepots für die britische Armee an allen Fronten. Der deutsche Nachrichtendienst berichtete seiner Führung jedoch: ‚Der Feind hat im Landekopf 27 bis 31 Divisionen und eine große Zahl von Heerestruppen aller Art eingesetzt. In England stehen noch 67 große Verbände bereit, von denen mindestens 57 bei einem Großunternehmen eingesetzt werden können.'

Die 42 nicht vorhandenen Divisionen, die der deutsche Geheimdienst in Eisenhowers Reserven einreihte, waren das Ergebnis britischer Kriegslist und deutscher Begriffsstutzigkeit. Es war den Agenten der Alliierten ein leichtes,

bei den deutschen Agenten eine bis zur Lächerlichkeit übertriebene Aufmarschstärke an den Mann zu bringen, fanden sie doch in der Nachrichtenabteilung des OKH bereitwillige Abnehmer. Diese untergeschobenen Divisionen umnebelten das Urteilsvermögen des deutschen Oberkommandos und trugen dazu bei, seine Strategie zu verzerren.

Cherbourg war die erste Frucht dieser ‚verzerrten' deutschen Strategie. Sie sollte nicht die einzige bleiben." (Paul Carell, „Sie kommen", Seite 205f.)

In der Nachrichtenabteilung des OKH saßen bekanntlich die bereitwilligen Abnehmer des Märchens von der alliierten Geisterarmee, aber auch in allen anderen Abteilungen des OKH, des OKW im Führerhauptquartier sowie in den Stäben der Befehlshaber und Kommandeure, die dort als Verschwörer nach der Methode von Canaris und Oster seit Kriegsbeginn die Wehrmachtführung durch absichtlich falsche Berichterstattung irreführten und ihre Strategie verzerrten. Das besorgten Angehörige der Verschwörung auch ohne Hilfe feindlicher Agenten.

In den Abendstunden des 6. Juni fanden Soldaten der 352. Infanteriedivision nahe der Vire-Mündung in der Brandung ein Boot mit der Leiche eines amerikanischen Offiziers, der in den Kämpfen im Sektor „Utah" des amerikanischen Brückenkopfes gefallen war. An der Leiche war mittels einer Kette ein Aktenkoffer befestigt, der die Einsatzbefehle des amerikanischen VII. Korps für „Utah" enthielt. Und am späten Nachmittag des 7. Juni wurden von Truppen derselben Infanteriedivision bei der Leiche eines anderen amerikanischen Offiziers die Einsatzbefehle des amerikanischen V. Korps im Sektor „Omaha" gefunden.

Generalmajor Pemsel der 7. Armee beurteilte die gefundenen Einsatzbefehle der Amerikaner so: „Die weite Ausdehnung des amerikanischen Brückenkopfes – den Plänen entsprechend bis zur inneren Bucht von St. Malo und weiter ostwärts – führte zu der Schlußfolgerung, dieses Unternehmen erfordere eine so große Anzahl amerikanischer Streitkräfte, daß eine zweite Landung an einem anderen Punkt (Pas de Calais) ganz und gar unwahrscheinlich war." Am frühen Morgen des 8. Juni lagen die Pläne Rundstedt vor. „Nach dem Kriege berichtete Blumentritt (Generalstabschef Rundstedts, d. Verf.) den Amerikanern beim Verhör, daß ‚(Rundstedt) bereits am 7. Juni den Eindruck hatte, was sich in der Normandie abspielte, sei tatsächlich die Invasion'.

Der Zufall hatte Rundstedt und Rommel das geschenkt, was Abwehr und SD ihnen nicht hatten beschaffen können: ein detailliertes Bild der amerikanischen Operationspläne in der Normandie. Die Deutschen betrachteten diese Pläne mit Mißtrauen, weil sie ihnen so mühelos in die Hände gefallen waren. Blumentritt sagte, die Dokumente hätten ja auch ‚absichtlich verloren worden und ein geplantes Täuschungsmanöver' sein können. Für Rundstedt und Rommel blieb jedoch nicht mehr der geringste

Zweifel daran bestehen, daß ,Neptune' (Deckname für die Anfangsphase der Invasion ,Overlord', d. Verf.) eine strategische Operation und keineswegs ein Ablenkungsmanöver war. Sie wußten nunmehr genau, wo sie zuschlagen mußten ..." (Anthony Cave Brown, „Die unsichtbare Front", Seite 632f.)

Ob die Funde der amerikanischen Operationspläne deutscherseits in gehöriger Weise genutzt worden sind, ist allerdings eine Frage, die angesichts der Vielzahl von Verschwörern und Sympathiesanten des Widerstandes um Stülpnagel, Rommel und Rundstedt nicht mit Ja beantwortet werden darf.

Die Gründe dafür, daß Hitler und Jodl so lange an ihrer verhängnisvollen Lagebeurteilung festhielten, mit einer zweiten noch größeren Invasion des Gegners im Pas de Calais rechnen zu müssen, werden durch die Enthüllungen Browns erklärt, die in den Augen der Zeitgeschichtsforscher als sensationell zu betrachten sind. Es handelt sich dabei um den Verrat und das Falschspiel des Mitverschwörers Oberst Freiherr Alexis von Roenne, Gruppenleiter der OKH-Abteilung „Fremde Heere West", der nach dem 20. Juli 1944 zum Tode verurteilt und am 12. Oktober 1944 hingerichtet wurde.

Roenne kam zum ersten Mal durch seine scharfsinnige und daher zutreffende Lagebeurteilung in das Blickfeld Hitlers, als dieser sich entschließen mußte, die Sudeten-Frage so oder so zu bereinigen. Hitler verlangte eine Studie zu dieser Frage, zu deren Erstellung Roenne beauftragt wurde. In seinem Bericht kam er zu dem Schluß, daß die Westmächte England und Frankreich „zwar mobilmachen, aber Deutschland während des Vorstoßes nach Polen nicht angreifen" würden. Roenne hatte richtig gesehen, und Hitler vertraute ihm. Als Roenne vor Beginn des Westfeldzuges in einer zweiten von Hitler verlangten Beurteilung der Feindlage voraussagte, „daß, wenn die deutschen Panzerdivisionen die Maas zwischen Givet und Sedan überschreiten und den Gegner angreifen würden, die französische Armee zusammenbrechen werde", behielt er wieder recht. „Daß die französische Armee so rasch geschlagen wurde, war", wie Liß (damaliger Vorgesetzter Roennes, d. Verf.) meinte, „zum großen Teil der scharfsinnigen Lagebeurteilung von Roenne zu verdanken". Der Führer verlieh ihm dafür das Deutsche Kreuz.

Zu Beginn des Rußland-Feldzuges meldete sich Roenne freiwillig zum Fronteinsatz im Nordabschnitt, wo er hoffte, die Güter seiner Familie in Lettland zurückzubekommen. Nach schwerer Verwundung und monatelangem Lazarettaufenthalt kehrte er zur Abteilung Fremde Heere West zurück, wo er im Frühjahr 1943 auf Drängen Hitlers zu deren Chef ernannt wurde. „Das war eine sehr einflußreiche Stellung", so Brown, „denn Roenne erfreute sich des vollen Vertrauens Hitlers, und nur er war vollständig über die Gesamtlage orientiert. Alle Aufklärungsergebnisse über die Westmächte kamen im Stabsquartier der Abteilung Fremde Heere West in

Zossen auf seinen Schreibtisch, und Roenne stellte sie zu den üblichen Wochen- und Monatsberichten für das OKW und Hitler zusammen. Nur selten – wenn überhaupt – stellte irgend jemand seine Glaubwürdigkeit oder Urteilsfähigkeit in Frage.

Unter diesen Umständen hatte es den Anschein, als sei Roennes Loyalität gegenüber Hitler und dem Dritten Reich über jeden Verdacht erhaben. In Wirklichkeit war er jedoch ein überzeugter Mitverschwörer der Schwarzen Kapelle. Es hat sich nie genau feststellen lassen, wann er diesen gefährlichen Weg beschritten hat... Roenne hatte sehr eng mit der Abwehr zusammengearbeitet, schätzte Canaris hoch und war ein guter Freund von Oster. Er und Oster ritten oft gemeinsam durch den Tiergarten in Berlin, auf dem Gelände des Truppenübungsplatzes bei Potsdam und in den Wäldern von Brandenburg. Allmählich geriet Roenne immer mehr unter den Einfluß von Oster und den von Stauffenberg, den er von der Kriegsakademie her kannte. In der Schwarzen Kapelle hatte man Roenne keine Sonderaufgaben übertragen. Er sollte nur die führenden Männer über wichtige politische und militärische Entwicklungen auf dem laufenden halten. Er blieb bei der Abteilung Fremde Heere West in einer Stellung, in der er dem Führer die wichtigsten Dienste leisten – oder ihm empfindlich schaden konnte. Denn seine Aufgabe war es, die Stärke der gegen Deutschland mobilgemachten Streitkräfte der Westmächte zu beurteilen und festzustellen, welche Absichten die Alliierten 1944 in Europa hatten...

Seit die Briten nach der Katastrophe von Dünkirchen sich auf ihre Insel zurückgezogen hatten, war es für die Abteilung Fremde Heere West praktisch unmöglich gewesen, die Stärke der britischen Streitkräfte mit Sicherheit festzustellen. Jetzt, da die Kräfte für die Invasion versammelt wurden, war es noch schwieriger, einigermaßen zutreffende Schätzungen über die alliierten Truppenstärken zu bekommen. Darüber hinaus war sich Roenne der Tatsache bewußt, daß die Alliierten systematisch und im großen Maßstab versuchten, das OKW über ihre militärische Stärke und ihre Absichten zu täuschen. Schon zur Zeit des Unternehmens ‚Starkey' (Deckname für vorgetäuschte Landeunternehmen vor der Invasion, d. Verf.) schrieb er an Hitler: ‚Die Vielzahl der zeitweilig völlig unsinnigen Berichte über angeblich bevorstehende Operationen... zeigen deutlich die Absicht, zu täuschen und irrezuführen'. Doch Roenne und die Abteilung Fremde Heere West hatten sich dennoch von Operationen wie ‚Mincemest' und von Fall ‚Cicero' (Decknamen für Täuschungsmanöver zur Tarnung der Anlandung auf Sizilien und für Täuschungsmanöver im östlichen Mittelmeer, d. Verf.) täuschen und in die Irre führen lassen. Würde es jetzt den Alliierten gelingen, sie auch im Hinblick auf das Unternehmen ‚Neptune' hinters Licht zu führen?

Zunächst hatte es nicht den Anschein, denn Roenne meldete 1944 in seiner ersten ausführlichen Beurteilung der Feindlage, er habe schlüssige

Beweise dafür, daß die Alliierten den entscheidenden Schlag in diesem Jahr nicht auf dem Balkan, sondern in Frankreich führen würden. Diesem Bericht folgte am 8. Februar 1944 ein zweiter, in dem er sich wie folgt äußerte:

Für 1944 ist eine Operation außerhalb des östlichen Mittelmeerraums geplant, mit der eine Entscheidung (im Weltkrieg) erzwungen werden soll und die daher mit allen verfügbaren Kräften (von England aus) durchgeführt werden wird... Diese Operation wird wahrscheinlich unter dem Decknamen ‚Overlock' vorbereitet, und die Verteilung der feindlichen Streitkräfte und Truppenbewegungen zeigen klar an, daß England der Ausgangspunkt sein wird.

Wie konnte Roenne eine so ausgezeichnete und für die Alliierten gefährliche Lagebeurteilung erstellen, während die meisten seiner Nachrichtenquellen in Unordnung geraten waren oder von den Alliierten kontrolliert wurden? Diese Frage sollte erst dreißig Jahre später beantwortet werden, als die Dokumente, aus denen zu entnehmen ist, wie weit die Deutschen in die Geheimnisse der Alliierten eingedrungen waren, für die Öffentlichkeit freigegeben wurden. Aus ihnen geht hervor, daß die allgegenwärtige deutsche Funkaufklärung mit den verschiedensten Abhörtechniken die Informationen beschafft hatte, auf die Roenne seine Beurteilung stützte.

Als Ende Dezember 1943 und Anfang Januar 1944 alliierte Truppen und Offensivseestreitkräfte zur Vorbereitung des Unternehmens ‚Neptune' aus dem Mittelmeer nach England verlegt wurden, stellte der deutsche Y-Dienst (technischer Nachrichtendienst der deutschen Streitkräfte, d. Verf.) eine Zunahme des Funkverkehrs auf den britischen Inseln und eine Abnahme im Mittelmeerraum fest, obwohl die Alliierten versuchten, diese Kräfteverschiebung durch einen vorgetäuschten Funkverkehr zu tarnen. Der deutsche Y-Dienst stellte auch das Eintreffen der amerikanischen 82. Luftlandedivision, eines Eliteverbandes, der bisher in Italien stationiert gewesen war, in Großbritannien fest. Damit bestätigte sich die Annahme Roennes, daß England das Sprungbrett für die Invasion sein werde....

Glaubte Roenne, daß die von ‚Quicksilver' vorgetäuschten Streitkräfte wirklich existierten? Glaubte er, daß sich die FUSAG (Geisterarmee, d. Verf.) in Südostengland versammelte und Patton diese gewaltige Heeresgruppe gegen den Pas de Calais führen werde? Die richtige Antwort auf diese Frage war viel komplexer, als es die Alliierten vermuten konnten. Denn gerade um die Zeit, als das Vorhaben ‚Quicksilver' (brit. Täuschungsmanöver in Südostengland, d. Verf.) begann, hatte der pflichttreue und bisher absolut ehrliche Roenne ein eigenes Täuschungsmanöver in die Wege geleitet, eine Intrige, die auf den Ausgang von ‚Neptune' entscheidende Auswirkungen haben sollte.

Die Geschichte begann Ende 1943, als Oberstleutnant Roger Michel Nachfolger Staubwassers Chef der Gruppe England wurde.... Michel war

der Sohn eines süddeutschen Schullehrers und einer englischen Mutter.

Michels Arbeitsgebiet in der Abteilung Fremde Heere West war England, und er kam im Frühjahr 1944 mit einer durchaus gerechtfertigten Beschwerde zu Roenne. Im Verlauf des ständigen Ringens zwischen der Abwehr und dem SD um die Vorherrschaft auf dem Gebiet des Nachrichtenwesens und um Hitler zu beweisen, daß der SD über die besseren Nachrichtenquellen verfügte, die intelligenteren Leute hatte und die Lage objektiver beurteile als das Heer, hatte der SD die Schätzungen, die Michel über die Stärke der feindlichen Streitkräfte gab, jedesmal auf die Hälfte zusammengestrichen. Roenne war zwar überzeugt, daß Michel ihm die Wahrheit sagte, aber er erklärte, nichts gegen die Manipulationen des SD unternehmen zu können. Nach den geltenden Vorschriften mußten alle Berichte der Abteilung Fremde Heere West über den SD weitergegeben werden, damit dieser ‚die Richtigkeit bestätigte', und um sicherzustellen, daß sie mit den Informationen und der Lagebeurteilung des SD übereinstimmten.

Im März war als Folge dieser Praktiken eine schwierige Lage entstanden, denn Hitler, der glaubte, die Zahlen über die alliierten Truppenstärken, die vom SD halbiert worden waren, kämen von Roenne, dem Hitler vertraute, zog einige Divisionen von der Westfront ab. Roenne seinerseits war der Auffassung, der Atlantikwall müsse verstärkt werden. Doch was ließ sich hier tun? Michel schlug eine Lösung vor: Von jetzt an sollte die Abteilung Fremde Heere West die von ihr geschätzte Zahl der in Großbritannien versammelten Divisionen verdoppeln. Wenn der SD diese Zahlen halbierte – und das geschah fast automatisch –, dann kam eine Schätzung auf Hitlers Schreibtisch, die etwa den Tatsachen entsprach. Der Vorschlag von Michel widersprach allen Grundsätzen, die für die Abteilung Fremde Heere West und für Roenne persönlich galten, aber er faszinierte ihn.

Roenne wandte sich an seinen ersten Generalstabsoffizier, Oberst Lothar Metz, und sprach mit ihm über die Angelegenheit. Metz lehnte es kategorisch ab, sich an einer solchen Intrige zu beteiligen, und riet auch Roenne, sich nicht darauf einzulassen. Was würde geschehen, fragte er, wenn der SD die Schätzungen übernahm und nicht halbierte? Dann werde niemand beim OKW die Lage in England richtig beurteilen können, es sei denn, Roenne gab zu, was er getan hatte – und dieses Eingeständnis konnte ihn seine Karriere und wahrscheinlich den Kopf kosten.

Doch dann wurde Metz versetzt, und nun folgte Roenne dem Vorschlag von Michel. Er schickte Hitler Berichte, in denen die Stärke der alliierten Streitkräfte in Großbritannien übertrieben wurde. Das war schlimm genug, aber noch schlimmer war das, was nun folgte. Die Vorschriften verlangten, daß die Existenz der in den Schätzungen der Abteilung Fremde Heere West genannten Divisionen durch Tatsachen belegt wurde; doch wo ließen sich solche Beweismittel finden?

Michel war auch jetzt nicht um eine Antwort verlegen. Die Abteilung Fremde Heere West sollte alle Presseverlautbarungen und andere Berichte, die sie über die alliierte Truppenstärke in England erreichten, als zutreffend akzeptieren. Diese Informationen wurden den Deutschen im Rahmen ‚Quicksilver' zugespielt, und Roenne wußte genau, daß es sich um ein Täuschungsmanöver handeln konnte. Aber in der Überzeugung, daß der SD die von ihm geschätzten Zahlen halbieren werde, schickte er einen allgemeinen Überblick über die alliierte Truppenstärke auf den britischen Inseln an das OKW. Sein Bericht über die Feindlage ging im Mai 1944 an den SD, und das bisher noch nicht Dagewesene geschah: Wie Metz gefürchtet hatte, übernahm der SD – wahrscheinlich, weil der Mann, der die Zahlenangaben bisher halbiert hatte, versetzt worden war – die übertriebenen Schätzungen von Roenne und gab sie weiter. Nach seiner Übersicht versammelten sich 85 bis 90 alliierte Divisionen, darunter 7 Luftlandedivisionen, in Großbritannien, und nicht nur 35 (zu denen 3 Luftlandedivisionen gehörten) – wie in Wirklichkeit. Diese Schätzung (von 85 bis 90 Divisionen, d. Verf.) wurde an alle zuständigen Stäbe der Wehrmacht weitergegeben und in ihre Lagekarten eingetragen.

Damit hatten die Alliierten einen unfreiwilligen Verbündeten gefunden. Seine Übersicht über die alliierte Truppenstärke in England vor dem Tag der Landung stimmte in jeder Hinsicht mit dem Aufmarschplan von ‚Quicksilver' überein. Im Mai wurde die fiktive FUSAG (Geisterarmee in Südostengland, d. Verf.) für den Führer und das OKW zur Realität, und Roenne konnte nichts mehr unternehmen, um diesen Eindruck aus der Welt zu schaffen...

Roenne mußte diese Intrige mit dem Leben bezahlen. Aber der Mann, der die Idee ausgebrütet hatte, Oberstleutnant Michel, kam davon. Dieser Umstand ließ nach dem Krieg in Deutschland den Verdacht aufkommen, daß er ein Agent des britischen oder amerikanischen Geheimdienstes gewesen sei. Der Verdacht verstärkte sich, als Michel viel früher aus der Gefangenschaft entlassen wurde als alle anderen Generalstabsoffiziere, in Heidelberg in amerikanischer Uniform auftauchte und erklärte, das C.I.C. (amerikanischer Feindnachrichtendienst, d. Verf.) habe ihn eingestellt...

Ob nun Michel ein alliierter Agent gewesen ist oder nicht, hat keine besondere Bedeutung. Es hat auch keinen Sinn, darüber zu spekulieren, ob Roennes Verrat durch den Wunsch motiviert war, Deutschland zu schützen oder Hitler und das Dritte Reich zu stürzen. Wie es auch gewesen sein mag, Roenne und Michel haben gemeinsam dazu beigetragen, das feingesponnene Netz zu vollenden, mit dem die alliierten Geheimdienste das Unternehmen ‚Neptune' zu verschleiern suchten, ein Netz, in das auch Hitler geriet und das alle seine Anstrengungen zur Abwehr der Invasion zunichte machte." (Anthony Cave Brown, „Die unsichtbare Front", Seite 467ff.)

Der Schlußkommentar Browns ist seine Sache und für ihn als Amerikaner verständlich, denn er darf und muß sogar stolz sein auf das Gelingen eines alliierten Täuschungsmanövers, dem deutsche Verräter sehr nützlich gewesen sind. Uns aber muß der amerikanische Publizist Brown überlassen, darüber zu befinden, wie Verrat und Sabotage der beiden Verschwörer Roenne und Michel von unserem Standort her bewertet werden müssen. Wir danken Brown für seine Enthüllungen, die für uns die sehr traurige Gewißheit bedeuten, daß wir die Invasionsschlacht einzig und allein durch Sabotage deutscher Verschwörer verloren haben. Durch Roenne getäuscht und irregeführt, haben Hitler und das OKW bestimmt mit einer zweiten noch größeren Invasion gegen den Pas de Calais gerechnet und deshalb viele verlorene Tage lang nicht die wohl vorhandenen Reserven eingesetzt, um die alliierten Brückenköpfe in der Normandie zu zerschlagen.

Dadurch aber, daß zu diesem entsetzlichen Verrat Roennes auch noch die für die Verschwörung zurückgehaltenen Heeres-Panzerdivisionen dem Fronteinsatz vorenthalten wurden, war der Ausgang der Abwehrschlacht schon am ersten Invasionstag gegen die deutsche Kriegführung entschieden.

Trotz dieses kriegsentscheidenden Verrats deutscher Verschwörer und trotz absoluter Luft- und Seeherrschaft hatte auch der Gegner seine Krise, als die Briten am 7. Juli bei Caen und die Amerikaner am 9. Juli bei St. Lô nicht vorwärtskamen. Paul Carell schildert wie folgt dessen Lage:

„Selbst Eisenhower war von der Sorge beherrscht: Wenn die Deutschen ihre Infanterie aus Südfrankreich zur Verstärkung heranschaffen – und Zeit dazu hatten sie jetzt –, dann ist nicht abzusehen, was geschieht. Dann sind vielleicht die Alliierten noch bei Anbruch des Winters in ihren Brückenköpfen festgenagelt, ohne Möglichkeit zu großräumigen operativen Bewegungen. Dann wird das Wetter schlecht und schaltet die Bomber, vor allem die Jabos, aus. Damit aber wäre die entscheidende Waffe auf alliierter Seite aus dem Spiel. Ausmanövriert von General Wetter!

Das waren die trüben Gedanken der alliierten Stäbe. Das böse Wort von der ‚Erstarrung der Front' ging bei ihnen um. In der amerikanischen Presse erschienen Aufsätze, deren Ungeduld und Unmut nicht zu übersehen waren.

Von alledem ahnte der deutsche Landser nichts – was nicht wundernimmt. Aber auch das deutsche Oberkommando ahnte davon nichts – was schon erstaunlicher ist. Man erkennt darin erneut das Versagen des deutschen Nachrichtendienstes.

Es ist kaum zu glauben, aber in den deutschen obersten Führungsstäben bis herunter zum OB-West glaubte man noch immer an eine zweite Invasion am Pas de Calais. Und ließ noch immer schlagkräftige Divisionen dort stehen, statt sie der schwer ringenden Front zuzuführen – wie Eisenhower sorgenvoll fürchtete. Grotesk!

Das alliierte Oberkommando konnte sich dieses Verhalten nicht vorstellen und blieb weiter von der großen Sorge bewegt, daß kampfkräftige deutsche Panzerdivisionen vor der amerikanischen Front erscheinen würden. Durch diesen Gegenzug wäre der alliierte Generalstabsplan gefährdet worden, der den Ausbruch am rechten Flügel vorsah. Amerikas Guderian, General George S. Patton, stand ja bereits für diese Stunde mit der neu herangeführten 3. US-Armee bereit. Das deutsche Oberkommando und das Führerhauptquartier machten ihm die Sache leicht: daß der Sieg trotzdem schwer wurde, war das Verdienst der tapfer kämpfenden Fronttruppen." (Paul Carell, „Sie kommen", Seite 223 f.)

Für das alliierte Oberkommando war das Verhalten der deutschen militärischen Führer unverständlich; aber es mußte diesem auch unvorstellbar sein, daß es eine deutsche Generalsverschwörung geben konnte, die lieber die deutsche Niederlage in Kauf nahm als den militärischen Sieg Hitlers.

Ohne Bindung an diese Verschwörung, ohne inneren Zwiespalt hätte Rommel in den ersten Tagen der Abwehrschlacht und in den folgenden Wochen anders gehandelt. Es gab viele Brenn- und Schwerpunkte der Schlacht vom 6. Juni bis zum 20. Juli, in denen die „aus politischen Erwägungen" heraus geschonten 2. und 116. Heeres-Panzerdivisionen hätten eingesetzt werden müssen, um die Abwehr zu verstärken oder Gegenangriffe zu unterstützen. Und es gab schwierige Frontlagen, in denen ein seelisch unbelasteter Rommel sich über Befehle des OKW und OB West ohne Rücksicht auf seine Person hinweggesetzt hätte, wie er das in seinem Afrika-Feldzug wiederholt praktizierte. Andere Oberbefehlshaber und Kommandeure haben – an allen Fronten – vorher und nachher Führerbefehle mißachtet, wenn plötzlich eingetretene Situationen sie dazu zwangen. Vielleicht aber hat er sich oft bewußt zurückgehalten, um seine Absetzung als OB der Heeresgruppe B nicht zu provozieren, weil er seinen Entschluß, Hitler zu verhaften, wahrmachen wollte, wie er es den Mitverschwörern versichert hatte.

Bei der Frage, ob die Abwehr der Invasion angesichts der feindlichen Luft- und Seeherrschaft überhaupt möglich war, kommt der ehemalige Großadmiral Karl Dönitz zu dem Schluß, „daß die Invasion trotz der feindlichen Luftüberlegenheit nicht unbedingt hätte glücken müssen,

wenn die Ansicht Rommels und der Marine, daß der Gegner bereits an der Küste beim Landen geschlagen werden mußte, als einheitliche Auffassung durchgedrungen und Ausbau der Verteidigung, Dislozierung der Heeresverbände, Plan für den Verlauf der Operationen nach der Landung entsprechend vorbereitet worden wäre;

wenn das Heer sich nicht auf die Annahme festgelegt hätte, daß der Gegner im Somme-Gebiet landen würde;

wenn Luftwaffe und Marine am Tag vor der Invasion und in der Nacht ihres Beginns mehr für die Aufklärung getan hätten, da doch in diesen Tagen wegen der Gezeiten eine feindliche Landung mit erhöhter Wahrscheinlichkeit erwartet werden muße; und schließlich

wenn sowohl das Oberkommando West als auch Hitler die erfolgte Landung in der Seine-Bucht sofort als die Hauptinvasion angesehen hätten." (Karl Dönitz, „10 Jahre und 20 Tage", Seite 344ff.)

Diesen von Dönitz aufgezählten Bedingungen, deren letztgenannte und bedeutendste wegen der kriegsentscheidenden Täuschung und Irreführung durch den Verschwörer Roenne nicht erfüllt sein konnte, müßte noch die ebenfalls schlachtentscheidende Bedingung hinzugefügt werden: wenn tatsächlich vorhandene Reserven nicht für den geplanten Umsturz zurückgehalten worden wären.

War schon die ganze operative taktische Planung für die Abwehr der Invasion in sich zerfahren und zerrissen, also nicht aus einem Guß, so fehlte es bei den höchsten militärischen Führern und Stäben an der Invasionsfront, die dem harten Kern des Widerstandes angehörten, an der unbeirrbaren Entschlossenheit, die Invasion auch unter den widrigsten Umständen abzuwehren. Diese Entschlossenheit aber mußte fehlen, weil sie bei allen ihren strategischen und taktischen Überlegungen und Entschlüssen in ihrem Innern nicht frei von den Verpflichtungen gewesen sind, die sie in Verfolgung des gemeinsam beschlossenen Umsturzes miteinander eingegangen waren.

Wie sehr Rommel durch die Bindung an die Verschwörung innerlich belastet zu sein schien, vermittelt Admiral Friedrich Ruge, der von November 1943 bis August 1944 als Marinesachverständiger zum Stab der Heeresgruppe B kommandiert war, in seinen Erinnerungen „Rommel und die Invasion". Admiral Ruge stützt seine Ausführungen auf fast tägliche Tagebuchaufzeichnungen und schreibt unter dem 9. 6. 1944:

„Zu diesem Zeitpunkt war im Stabe klar, daß die Invasion geglückt war, daß keine Aussicht bestand, den großen Brückenkopf einzudrücken und wieder zu beseitigen und daß im Gegenteil der Feind sich laufend verstärke...

Außerdem hatte der Feldmarschall das Bedürfnis, sich über die Lage und ihre Probleme auszusprechen. Er tat dies gern auf kurzen Spaziergängen im Schloßpark oder in der näheren Umgebung mit Speidel und mir, oder mit mir allein. Er trug in dieser Zeit eine besonders schwere seelische Last, denn er fühlte sich nicht nur für die militärische Lage in der Normandie verantwortlich, sondern auch für das Schicksal des ganzen Volkes. Er hatte vorausgesagt, daß mit einer gelungenen Invasion der Krieg endgültig verloren sein würde. Jetzt suchte er sich Klarheit zu verschaffen über die Mittel und Wege, die es vielleicht gab, um den sinnlos gewordenen Krieg zu beenden.

Er spielte eine schwierige Doppelrolle, die des Soldaten, der mit Mitteln

seiner Führungskunst versuchte, das Unheil des gegnerischen Durchbruchs so weit wie möglich hinauszuschieben, und eines Menschen, der sich für die Gesamtheit verantwortlich fühlte und auf den Zeitpunkt zum politischen Handeln wartete. Für diesen zweiten Teil seiner Aufgabe suchte er seine Gedanken und Auffassungen im Gespräch im kleinsten Kreis zu ordnen. Das geschah meist in theoretischen Diskussionen. Auf seine von Speidel geführten Verbindungen mit den Gruppen, die den 20. Juli vorbereiteten, ging er nicht näher ein, zweifellos in der Überzeugung, daß es richtig sei, so wenig Mitwisser wie möglich zu haben. Speidel hatte mir einige Andeutungen gemacht, ohne daß ich aber ein vollständiges Bild des Geplanten erhielt."

Unter dem 20. Juli seines Tagebuches schreibt Ruge:

„Rommel hatte vieles mit mir theoretisch erörtert, seine konkreten Pläne aber nur vorsichtig angedeutet...

Nach meinem Eindruck war Rommel der einzige Mann in Deutschland, der stark genug war, um den Umschwung der Lage herbeizuführen, auch noch, nachdem es sich herausgestellt hatte, daß Hitler lebte. Rommel allein besaß den Namen, die Tatkraft und das politische Gefühl, die dazu gehörten, um sich gegen den Dämon Hitler durchzusetzen. Ich glaube, daß er sicher die Lage im Westen und wohl auch im Reich gemeistert hätte, wenn er am 20. Juli 1944 fähig zum Handeln als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B gewesen wäre. Ich halte es für möglich, daß das von ihm beabsichtigte Waffenstillstandsangebot an die Alliierten Erfolg gehabt hätte, trotz der von Roosevelt 1943 ausgesprochenen Forderung nach bedingungsloser Kapitulation. Der Zeitpunkt war günstig nach den schweren Verlusten der Briten bei Caen, wo sie der mißlungene Durchbruch so viel Blut gekostet hatte, wie sie für den Weg bis Berlin gerechnet hatten." (Friedrich Ruge, „Rommel und die Invasion", Seite 176f. und 225.)

Die Vorstellungen Rommels waren die vieler Verschwörer, mit denen er den totalen Irrtum in der Beurteilung der Westalliierten im Verhältnis zu Stalin teilte. Der Streit zwischen diesen begann erst, als Deutschland niedergeworfen war und sie sich bei der Verteilung der Beute nicht einigen konnten.

Auch hatte die deutsche Generalität, ob Widerstand oder nicht, nicht das geringste Entgegenkommen bei ihrem geplanten Waffenstillstandsangebot zu erwarten, weil sie vom Gegner nicht weniger gehaßt wurde als Hitler und das deutsche Volk.

Das Schicksal Rommels wurde dadurch besiegelt, daß er – nach den Recherchen des englischen Publizisten David Irving – von den verhafteten und verhörten Verschwörern Hofacker und Speidel damit belastet worden ist, dem Widerstand angehört zu haben.

In seiner Veröffentlichung „Hitler und seine Feldherren", Seite 651f., berichtet Irving, daß auch die Beweise gegen Rommel aus der Zeit vor dem 20. Juli Hitler vorlagen. „Oberstleutnant Hofacker hatte vor seiner

Hinrichtung schriftlich bezeugt, daß Rommel Goerdeler versichert habe, sie könnten sich auf ihn verlassen, falls der Putsch gelinge. Hitler zeigte Keitel das Hofacker-Protokoll und ließ Rommel zu sich bestellen. Rommel lehnte ab. Nach Hitlers Diktat schrieb Keitel jetzt einen Brief an Rommel, in dem er ihm riet, sich beim Führer zu melden, wenn er sich unschuldig fühle, oder er habe als Offizier die Konsequenzen zu ziehen. Anderenfalls sei die Verhaftung unabwendbar und damit seine Verantwortung vor dem Volksgerichtshof. Generalleutnant Burgdorf – der Nachfolger Schmundts als Chef HPA und Chefadjutant Hitlers – und dessen Stellvertreter, Generalleutnant Maisel, setzten sich in einen kleinen, unscheinbaren Mercedes 1,7 Liter aus Schaubs Kraftwagenpark und fuhren nach Ulm, um den Brief und das Hofacker-Protokoll persönlich zu überbringen; die Autobahnen waren gesperrt, um ein Entkommen Rommels zu verhindern ...

Burgdorf kehrte mit Mütze und Marschallstab Rommels in die Wolfsschanze zurück und erstattete Hitler und Keitel Bericht. Rommel habe gefragt, ob der Führer das Hofacker-Protokoll kenne, dann habe er um Bedenkzeit gebeten. Burgdorf hatte ihm anheimgestellt, Gift zu wählen und nicht, wie üblich, die Pistole, um öffentlichen Spekulationen wegen der Schußverletzungen vorzubeugen. Der Führer, sagte er, habe ein Staatsbegräbnis mit allen militärischen Ehren zugesagt, um Rommels volkstümlichen Ruhm zu erhalten. Die Alternative heiße Prozeß, Entehrung und Hinrichtung.

Das Geheimnis blieb gewahrt, das Versprechen wurde gehalten. Nicht einmal Hitlers Adjutanten erfuhren etwas. Am 15. oder 16. Oktober begann Oberstleutnant von Amsberg, den üblichen Nachruf für das Heeresverordnungsblatt zu entwerfen; für einen Feldmarschall konnte nur der Führer selbst unterzeichnen. Amsberg legte ihn auf Hitlers Tisch. Mehrere Tage verstrichen. Dann fragte Amsberg, ob der Wortlaut vielleicht geändert werden solle. Hitler biß sich auf die Lippen und rief dann aus: ‚Diesen Nachruf kann ich nicht unterzeichnen. Ich lüge nicht!'"

Rommel war, wie die Zeitschrift „Der Spiegel" vom 30. Januar 1977 schrieb, nach den Ermittlungen von David Irving auch durch Speidel belastet worden, die folgendes ergaben: „Am 4. Oktober 1944 wurde der Fall Speidel vor dem Ehrenhof der Deutschen Wehrmacht behandelt, der verdächtige Offiziere aus der Wehrmacht ausstoßen und damit dem Zugriff des Volksgerichtshofes preisgeben konnte. Irving konnte den Aufzeichnungen des Generalleutnants Heinrich Kirchheim, der dem Ehrenhof angehörte, entnehmen, daß Speidel des Verrats an Führer und Reich bezichtigt wurde, weil er es unterlassen habe, die Mitteilungen Hofackers über das bevorstehende Attentat an Rommel weiterzugeben. Auf diese Anschuldigung habe er dann zu seiner Entlastung angeführt, ‚er habe sehr wohl pflichtgemäß den Feldmarschall informiert, und es sei schließlich nicht seine Schuld, wenn Rommel die Warnung nicht weitergereicht habe'.

Eben diese Speidel entlastende, aber Rommel desto schwerer belastende Einrede nutzten nun die Speidel-Sympathisanten im Ehrenhof (die Generale Kirchheim, Guderian und Kriebel) dazu, den Antrag Kaltenbrunners auf Ausschluß Speidels aus der Wehrmacht abzulehnen. Ihr Argument: Wenn Speidel sage, er habe Rommel informiert, so sei es an der Gestapo, ihm das Gegenteil zu beweisen. Speidel war gerettet (er blieb in Gestapo-Haft), doch das Schicksal Rommels war besiegelt. Am 12. Oktober 1944 befahl Hitler dem OKW-Chef Keitel, den Fall Rommel zu liquidieren – durch Verhaftung und Prozeß oder durch einen Selbstmord des Feldmarschalls. Rommel zog den Freitod vor."

In der Nacht vom 20. zum 21. Juli traf beim Oberbefehlshaber West ein Fernschreiben vom OKW ein, daß General von Stülpnagel nach Berlin zur Berichterstattung in Marsch zu setzen sei. Er verließ noch in der gleichen Nacht Paris in Richtung Berlin, ließ den Wagen aber bei Verdun halten, um ebenfalls den Freitod zu suchen. Dort war er in einen Kanal gestiegen und hatte darin auf sich geschossen, um darin zu ertrinken, falls der Schuß erfolglos war. Seine begleitenden Männer zogen ihn aus dem Kanal und brachten ihn in ein Lazarett. Stülpnagel hatte sich ein Auge ausgeschossen und das andere so schwer verletzt, daß er durch Operation auch dieses verlor. Nach etwa vierzehntägigem Lazarettaufenthalt wurde er nach Berlin überführt, wo er später vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde.

Es war das dramatische Nachspiel der Invasionsschlacht, die durch bewußte Sabotage verlorenging und den Weg zum Rhein frei machte, ganz so, wie es ein Teil der Verschwörung von Anfang an beschlossen hatte.

Die Sabotage der Verschwörung an der Ostfront

Nach dem 20. Juli 1944 machte der Sozialdemokrat Wilhelm Leuschner, von der Verschwörung als Vizekanzler unter Goerdelers Kanzlerschaft vorgesehen, vor dem Volksgerichtshof folgende Aussage:

Im Jahre 1943 habe ihm der frühere Generalstabschef und militärisches Haupt der Verschwörung, Ludwig Beck, bei einer zweiten Rücksprache auf die Frage, ob und für welchen Zeitpunkt man den Putsch beabsichtige, erklärt, „daß ein solcher nicht mehr notwendig sei, denn man verfüge jetzt über genügend Vertrauensleute in Kommandostellen der Ostfront, daß man den Krieg bis zum Zusammenbruch des Regimes regulieren könne. Diese Ver-

trauensleute arrangierten z. B. Rückzüge ihrer Einheiten, ohne jeweils die Nachbareinheiten zu benachrichtigen, so daß die Sowjets in die so entstandene Lücke einbrechen und die Front nach beiden Seiten aufrollen könnten. Diese Nachbareinheiten seien also auch zum Rückzug gezwungen oder würden in Gefangenschaft geraten.

Nach anderen Feststellungen kam es zu erheblichen Fehlleitungen von Nachschubgütern, speziell von Munition und Brennstoff." (Friedrich Lenz, „Stalingrad – Der verlorene Sieg", Seite 181.)

Verschwörer und Vertrauensleute an hohe Kommandostellen der Heeresverbände zu bringen, konnte nicht schwierig sein, da Verwendung und Versetzungen von Offizieren durch Ämter und Abteilungen des OKH oder OKW begünstigt wurden, deren Leiter zum Teil schon zu Beginn des Krieges der Verschwörung angehörten. Außerdem herrschte im aktiven Offizierkorps bekanntlich ein strenger Korpsgeist, der alle verpflichtete, sich in allen Lebenslagen gegenseitig behilflich zu sein. In besonderer Weise galt dieses ungeschriebene Gesetz für die Angehörigen des Großen Generalstabes. Auch kannten sich die meisten Verschwörer von den gemeinsam absolvierten Kadettenschulen oder Kriegsakademien her.

Der Chef des Personalamtes, General Schmundt, spricht aus Erfahrung, die er mit Angehörigen des aktiven Offizierkorps machen mußte, indem er erklärt: „Sie halten wie Pech und Schwefel zusammen, sie sabotieren Befehle des Führers, wo sie nur können, freilich stets so, daß ihnen nichts nachzuweisen ist, sie streuen beständig Sand in die Maschine unserer Wehrmacht. Einer von ihnen deckt den anderen. Offiziere, die nicht zu ihrem Kreis gehören, versuchen sie kaltzustellen. Beispielsweise hatte es Seydlitz verstanden, den General Lieb, der sich jetzt im Tscherkassy-Kessel das Eichenlaub verdiente und der sich als besonders befähigter Truppenführer erwiesen hat, bis vor kurzem auf dem Posten eines Stadtkommandanten von Frankfurt auf Eis zu legen. Aber man kann ihnen einfach nicht beikommen." (Friedrich Lenz, „Stalingrad – Der verlorene Sieg", Seite 182.)

So konnte es für den führenden Kopf der Verschwörung im Mittelabschnitt der Ostfront, Generalmajor Henning von Tresckow, nicht schwer sein, seinen Vetter Fabian von Schlabrendorff, Oberleutnant der Reserve, zu Beginn des Jahres 1941 als Ordonnanzoffizier in seinen Stab versetzen zu lassen, wo er selbst erster Generalstabsoffizier der Heeresgruppe geworden war. Ihre nun tägliche Zusammenarbeit war nach den Worten Schlabrendorffs „von dem einen Gedanken getragen, kein Mittel unversucht zu lassen, um Hitler und sein System zu stürzen". (Fabian von Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler", Seite 43.)

Schlabrendorff charakterisiert von Tresckow als einen Mann mit der besonderen Gabe, der Umwelt seinen Geist aufzuprägen. Davon ausgehend, daß die erste Voraussetzung für einen erfolgreichen Schlag gegen Hitler darin

bestand, war Tresckow bestrebt, „innerhalb seines Einflußbereiches Offiziere mit anständiger Gesinnung, antinationalsozialistischer Einstellung und mit Entschlußkraft in Schlüsselstellungen zu bringen". Hierdurch erst würden die Voraussetzungen für ein Handeln geschaffen.

Für von Tresckow mußte es deshalb als Vorgesetzter ein leichtes gewesen sein, folgende Angehörige seines Stabes für den aktiven Widerstand zu gewinnen: Oberst Bernd von Kleist, Oberst Schultze-Büttger, Oberstleutnant Alexander von Voß, Major Ulrich von Oertzen, Hauptmann Eggert, General Freiherr Rudolf von Gersdorff und Oberstleutnant Hans Albrecht von Boddien.

Die beiden gleichgesinnten Grafen Hans von Hardenberg und Heinrich von Lehndorff wurden Generalfeldmarschall von Bock, der zu Beginn des Rußlandfeldzuges Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte war, als Adjutanten mit der Aufgabe zugeteilt, diesen im Sinne der Verschwörung zu beeinflussen, womit diese jedoch keinen Erfolg hatten. Tresckow versuchte es dann selbst bei seinem Vetter von Bock, als das deutsche Heer die ersten Rückschläge in der Schlacht um Moskau erlitt und man seitens der Verschwörung die ersten Anzeichen der ersehnten Niederlage zu erblicken glaubte. Aber Bock ließ Tresckow nicht aussprechen und schrie aus dem Zimmer laufend und vor Zorn bebend: „Ich dulde nicht, daß der Führer angegriffen wird. Ich werde mich vor den Führer stellen und ihn gegen jedermann verteidigen, der ihn anzugreifen wagt!"

Statt seinen soldatischen Wehrdienst zu leisten, war Schlabrendorff fleißig bemüht, Verbindung mit dem Widerstandskreis im Heimatheer zu halten, die er durch Flüge von Rußland nach Berlin besorgte. Er unterrichtete den „Geschäftsführer" der Verschwörung, Generalmajor Oster, über die militärische Lage in Rußland und die psychologische Situation im Frontheer, während Oster ihn über die Heimat und die politische Lage in der Welt orientierte. Selbstverständlich wurde auch der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Freiherr von Weizsäcker, des öfteren aufgesucht, um nach „ungeschminkter Darstellung der militärischen Lage politische Informationen seitens des Staatssekretärs entgegenzunehmen".

„Darüber hinaus unterhielt ich die Verbindung mit unserem in Berlin lebenden schwedischen Mittelsmann, über den wir mit England in Kontakt standen." (Fabian von Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler", Seite 52ff.)

General Georg Thomas, Chef des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes und Widerständler seit 1938, unterstützte die Pläne der Verschwörung und besuchte im Spätsommer 1941 zwei Heeresgruppen der Ostfront, wo er den beiden Chefs der Generalstäbe, von Sodenstern und von Greifenberg, auseinandersetzte, daß eine baldige Beendigung des Krieges unbedingt notwendig sei. Beide Generale blieben angeblich nicht ohne Verständnis für die Darlegungen des Generals Thomas, blieben aber ohne Einfluß auf ihre

Oberbefehlshaber. Auch der Generalquartiermeister des Heeres, General Eduard Wagner, und der Chef des Allgemeinen Heeresamtes, General Friedrich Olbricht, taten das Ihrige für den Widerstand.

Ganz natürlich fraß sich die Zersetzung des Stabes Tresckows durch die Verschwörung in den Abteilungen und Gruppen der vorgenannten Gesinnungsfreunde nach unten weiter fort. So verrät von Gersdorff in seinen Erinnerungen „Soldat im Untergang", Seite 82ff., daß er bei seinem Dienstantritt unter Tresckow in seinem Vertreter (O-3) der Abteilung Ic/AO, „dem Major der Reserve Schach von Wittenau, einen überaus klugen und vornehmen Mann" vorfand. „Sehr bald stellten wir fest, daß wir uns in unseren Grundanschauungen, vor allem aber in unseren politischen Ansichten völlig einig waren. Er lehnte Hitler und den Nationalsozialismus mit der gleichen Konsequenz ab wie ich, so daß wir keinerlei Vorsicht walten zu lassen brauchten. Als er 1942 wegen fortschreitender Angina pectoris die Front verlassen mußte, hatte ich das Glück, in seinem Nachfolger, Major der Res. Andreas Freiherr Knigge, einen Mitarbeiter zu finden, mit dem mich politische und allgemeine Grundauffassungen in gleicher Weise verbanden."

Unter den übrigen Offizieren fiel Gersdorff ein weiterer Ordonnanzoffizier (O-6), Leutnant der Reserve Conrad, auf, der sich zu einem seiner wertvollsten Mitarbeiter entwickelte. Der Abteilung Ic/AO war eine Abwehrgruppe des Amtes Ausland/Abwehr angegliedert und unterstellt, die sich in die drei Abteilungen Nachrichtenbeschaffung, Sabotage und Abwehr-Gegenspionage gliederte. „Die große ‚graue Eminenz', den Admiral Canaris", berichtet Gersdorff weiter, „hatte ich bereits während des Polenfeldzuges kennengelernt. Seiner Eigenart entsprechend, hatte sich zwischen uns ohne viele Worte eine gegenseitige Sympathie entwickelt, die bis zu seinem tragischen Ende anhielt. Er bewies mir gegenüber stets volles Vertrauen und erwartete von mir absolute Offenheit. Das gleiche galt auch für seinen engsten Mitarbeiter, den Oberst i. G. Hans Oster.

Einschließlich des Fliegerverbindungsoffiziers (Flivo), der Dolmetscher, der Offiziere für Truppenbetreuung und so weiter umfaßte die Abteilung Ic/AO etwa dreißig Offiziere und Sonderführer, so daß ich zum ersten Mal einem großen ‚Büro' vorstand, das in sich sehr unterschiedliche Arbeitsgebiete vereinigte."

Wie im vorstehend aufgezeigten Beispiel waren auch die anderen Abteilungen der Heeresgruppe Mitte vom Geist des Widerstandes verseucht, ein Zustand, der sich naturgemäß verheerend auf die Fronttruppe der Heeresgruppe Mitte auswirken mußte, die in der zweiten Hälfte des Jahres 1944 bekanntlich plötzlich nicht mehr vorhanden war. Bereits im Spätherbst 1941 zeigte sich das klägliche Versagen der Stäbe der Heeresgruppe Mitte, als der Vormarsch auf Moskau durch den russischen Winter gestoppt wurde. Guderian berichtet in seinen Erinnerungen: „Die Be-

wegungen der Truppe wurden zwar durch den in der Nacht vom 3. zum 4. November einsetzenden Frost erleichtert, dem standen jedoch die Erfrierungen gegenüber, unter denen die Truppe zu leiden begann ..."

„Am 6. November flog ich an die Front, meine Eindrücke von diesem Fluge gab nachstender Brief wieder: ‚Für die Truppe ist es eine Qual und für die Sache ein großer Jammer; denn der Gegner gewinnt Zeit und wir kommen mit unseren Plänen immer tiefer in den Winter ... Die einzigartige Gelegenheit, einen ganz großen Schlag zu führen, entschwindet immer mehr, und ich weiß nicht, ob sie je wiederkehrt ...

Am 14. November vormittags besuchte ich die 167. ID und sprach mit einer Reihe von Offizieren und Soldaten. Die Versorgung der Truppe war schlecht. Schneehemden, Stiefelschmiere, Wäsche und vor allem Tuchhosen fehlten. Ein großer Teil der Männer lief in Drillichhosen, und das bei 22 Grad Kälte! Strümpfe und Stiefel wurden gleichfalls dringend gebraucht. Mittags bei der 112. ID bot sich das gleiche Bild. Unsere Männer hatten sich russische Mäntel und Pelzmützen beschafft und waren nur noch an den Hoheitsabzeichen als deutsche Soldaten zu erkennen. Was die Panzerarmee an Bekleidungsvorräten noch besaß, ging unverzüglich an die Front. Es war bei dem Bedarf allerdings nur ein Tröpfchen auf den ‚kalten' Stein.

Eberbach hatte etwa noch 50 Panzer in seiner stolzen Brigade. Die Zahl der Panzer von drei Divisionen hätte 600 betragen müssen. Die Glätte machte große Schwierigkeiten, da die Kettenstollen noch nicht eingetroffen waren. Infolge der Kälte beschlugen die Optiken; die Salbe, die das verhinderte, war gleichfalls nicht eingetroffen. Das Anlaufen der Panzermotoren mußte durch Anzünden von Feuern unter den Wannen erleichtert werden. Der Betriebsstoff fror teilweise, das Öl wurde dick. Auch bei dieser Truppe fehlte die Winterbekleidung und das Glysantin." (Heinz Guderian, „Erinnerungen eines Soldaten", Seite 212, 222f. und 225.)

„Die eisige Kälte, die elenden Unterkünfte, die mangelhafte Bekleidung, die hohen Verluste an Menschen und Material, der klägliche Brennstoffnachschub machen die Kriegführung zu einer Qual, und ich werde je länger je mehr bedrückt durch die ungeheuere Verantwortungslast, die trotz aller schönen Worte niemand mir abnehmen kann.

... nun will ich, wenn die Kampflage es gestattet, Sonntag zur Heeresgruppe (Mitte, d. Verf.) zum Vortrag über die Gestaltung der nächsten Zukunft, über die noch nichts verlautet. Wie sich die Leute das denken, weiß ich nicht, auch nicht, wie wir bis zum nächsten Frühjahr wieder in Ordnung sein sollen ..." (Heinz Guderian, „Erinnerungen eines Soldaten", Seite 228.)

Wie die Generalstäbler der Heeresgruppe Mitte, die für den ganzen Nachschub verantwortlich waren und zum größten Teil der Verschwörung ange-

hörten, sich alles dachten, konnte Guderian, als er seine Erinnerungen schrieb, noch nicht wissen. Diese Herren waren auf die hohen Truppenführer schon lange nicht gut zu sprechen, weil sie sich ihren Umsturzplänen immer wieder verschlossen hatten, nun sollten sie sehen, wie sie mit ihren Schwierigkeiten an der Front fertig wurden, und schließlich hatten sie ja als harter Kern der Verschwörung Rückschläge und Niederlagen herbeigewünscht, wie sie es offen bekundeten.

Am 20. Dezember 1941 flog Guderian nach Rastenburg ins Frührerhauptquartier, wo er in Gegenwart von Keitel, Schmundt und einigen anderen Offizieren von Hitler empfangen wurde. Nachdem Fragen der operativen Lage besprochen waren, kam es zwischen Hitler und Guderian zu folgender Auseinandersetzung über die mehr als mangelhafte Versorgung der Truppe:

„Ich (Guderian, d. Verf.): ‚Selbstverständlich ist es meine Pflicht, die Leiden meiner Soldaten zu mildern, so gut ich kann. Das ist aber schwer, weil die Männer jetzt noch immer keine Winterbekleidung haben und die Infanterie großenteils in Drillichhosen herumläuft. Stiefel, Wäsche, Handschuhe, Kopfschützer fehlen entweder ganz oder befinden sich in trostloser Verfassung.‘

Hitler brauste auf: ‚Das ist nicht wahr. Der Generalquartiermeister hat mir gemeldet, daß die Winterbekleidung zugewiesen ist.‘

Ich: ‚Freilich ist sie zugewiesen, aber sie ist nicht eingetroffen. Ich verfolge ihren Weg genau. Sie liegt jetzt auf dem Bahnhof in Warschau und kommt von dort seit Wochen infolge von Lokomotivmangel und Verstopfung der Strecken nicht weiter. Unsere Anforderungen im September und Oktober wurden schroff zurückgewiesen, und jetzt ist es zu spät.‘

Der Generalquartiermeister (Verschwörer Wagner, d. Verf.) wurde geholt und mußte meine Darstellung bestätigen. Goebbels Bekleidungsaktion zu Weihnachten 1941 war die Folge dieser Aussprache. Ihr Ergebnis kam im Winter 1941/42 nicht mehr in die Hände der Soldaten.“ (Heinz Guderian, „Erinnerungen eines Soldaten“, Seite 242.)

Hätten Tresckow und seinesgleichen an den Nachschub für die Fronttruppe gedacht statt an die Umsturzpläne, dann würden sie mit Hilfe ihrer Freunde im OKH und OKW ganz bestimmt Mittel und Wege gefunden haben, die kämpfende Truppe wenigstens mit Winterbekleidung zu versorgen, sei es durch Sondereinsätze mit Kfz.-Kolonnen, sei es mit Flugtransporten; denn die abnorme russische Kälte hat nach dem Bericht Guderians, Seite 242, doppelt so viele Ausfälle durch Erfrierungen gebracht als durch das feindliche Feuer.

Sabotieren kann man auch durch Nichtstun, durch Laufenlassen der Dinge. Diese Unterlassungen waren Sabotage an der Kriegführung ebenso wie die permanenten Beschäftigungen mit Plänen für Umsturz und Attentate.



Generalleutnant Hans Speidel, nach dem Kriege führender General der deutschen Bundeswehr und der NATO, gehörte zur starken Verschwörergruppe in Paris unter der Führung des Generals von Stülpnagel.



Generalfeldmarschall Günther von Kluge, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte an der Ostfront, anschließend Oberbefehlshaber West, stand positiv der Verschwörung gegenüber, ohne jedoch einen Mordanschlag auf Hitler im Bereich seiner Heeresgruppe zuzulassen. Während der Invasion suchte er vergeblich Kontakt zu den Amerikanern, um zu kapitulieren. Er wurde von Hitler seines Oberbefehls enthoben und zur Verantwortung befohlen. Darauf wählte er den Freitod durch Gift.

Obwohl auch der Oberbefehlshaber des Heeres von Brauchitsch und sein Generalstabschef Halder überzeugt waren, die Rote Armee in den ersten großen Vernichtungsschlachten zerschlagen zu haben, verloren wir die Schlacht um Moskau. Das war möglich, weil unsere Front nicht nur der sibirischen Kälte des russischen Winters infolge sträflicher Nachlässigkeit und Sabotage am Nachschub ausgeliefert wurde, sondern auch das Opfer des Großverräters Dr. Richard Sorge werden sollte. Dieser Richard Sorge war bei der deutschen Botschaft in Tokio als Presseattaché tätig und ein intimer Freund des deutschen Botschafters, Generalmajor Eugen Ott, dessen Gesinnungsfreunde die Verschwörer Staatssekretär von Weizsäcker im Auswärtigen Amt und Erich Kordt waren. Aufgrund seiner guten Beziehungen auch zu Regierungskreisen des befreundeten Japans war Sorge rechtzeitig in der Lage, Stalin davon in Kenntnis zu setzen, daß die Japaner im Fernen Osten nicht angreifen würden. So konnte Stalin die bestens ausgestatteten Divisionen seiner Fernostarmee gegen die erschöpfte, halb erfrorene deutsche Armee vor Moskau einsetzen und diese abwehren. Erich Kern beschreibt die Details dieses folgenschweren Verrats eingehend in seiner Dokumentation „Verrat an Deutschland“ und „So wurde Deutschland verraten“.

Daß es im Winter 1941/42 um die Versorgung der Luftwaffe im Osteinsatz um einiges besser bestellt war als beim Heer, weiß David Irving in seinem Buch „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe“ zu berichten: „Milchs (Milch war Generalfeldmarschall und Generalinspekteur der Luftwaffe, d. Verf.) eigene Bemühungen im März 1941 hatten der Luftwaffe das Schlimmste erspart – Flieger und Bodenpersonal waren für den russischen Winter wenigstens ausreichend bekleidet. Aber wie das Heer, so war auch die Luftwaffe von einer Katastrophe heimgesucht worden: nur 15 Prozent der 100000 Luftwaffen-Kraftfahrzeuge im Osten funktionierten Anfang Januar 1942 noch. Das von Luftwaffen-Ingenieuren erfundene Kaltstartverfahren für Flugzeuge und Kraftfahrzeuge hatte sich nicht durchgesetzt, da Heer, SS und auch die Luftwaffe allesamt dieses simple Verfahren für Verbrennungsmotoren (Ölverdünnung mit etwas Benzin) ignoriert hatten, obwohl die Luftwaffe es selbst im Jahre 1939 in Rechlin Hitler vorgeführt hatte.

Das Heer war seit der Rechliner Vorführung zweimal auf das Kaltstartverfahren hingewiesen worden, hatte es aber bis zum 10. November immer wieder abgelehnt, und erst danach wurde diese Methode vom OKH und OKW gebilligt. Als er von diesem verspäteten Befehl hörte, explodierte Milch: ‚Wenn eine Verfügung über den Winterstart am 10. November von einer Behörde hinausgeht, dann dauert es acht Wochen, bis sie in Deutschland herum ist. Nun denken Sie sich das an der Ostfront!‘

Unglücklicherweise hatte sich die Luftwaffe, wie er jetzt erfuhr, in ihren Kraftfahrzeugvorschriften nach dem Heer gerichtet. ‚Wenn unsere Leute

sich auf das Heer verlassen wollen, dann können sie mir leid tun', sagte Milch voller Erbitterung. Er ordnete eine Untersuchung an und erfuhr, daß der Generalquartiermeister sein eigenes ‚Merkblatt für den Betrieb von Kraftfahrzeugen im Winter' erst am 10. Oktober 1941 veröffentlicht hatte, und daß die nachfolgende Druckschrift ‚Kraftfahrzeuge im Winter' einen Monat später herausgegeben worden war. Ergänzungen über Sondermaßnahmen folgten noch im Januar und Februar 1942.

Die Verluste des Heeres an Waffen und Gerät an der Ostfront waren im Winter ungeheuer groß." (David Irving, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe", Seite 212.)

Im Frühjahr 1942 drohte im Transportwesen ein völliges Chaos hereinzubrechen. Das OKW hatte einfach Zehntausende von Kohlenwaggons zu Tiefladern für den Transport von Geschützen und Fahrzeugen an die Front umbauen lassen, da von den eigentlichen Tiefladern kein einziger zurückgeschickt worden war; „Hunderte von Lokomotiven waren im Winter beschädigt worden, weil man keine Vorkehrungen für die extreme Kälte getroffen hatte. Wenn die Waggons entladen waren, machte niemand sich die Mühe, sie zurückzuschicken. So kam es, daß jetzt mehr als 150000 Stück die Strecken hinter der Ostfront verstopften und neue, vollbeladene Güterzüge nicht vorankommen konnten ... In Deutschland drohte der lähmende Kohlenmangel die Rüstungsfabriken zum Stillstand zu bringen: Mindestens 70000 Kohlenwaggons pro Tag wurden benötigt, um die Kapazität aufrechtzuerhalten. In wenigen Wochen würden wichtige große Fabriken stilliegen.

Die einzige Lösung, die General Gehrke, der Transportchef des OKW, anbieten konnte, bestand darin, die Waggons samt Ladung von den Schienen zu kippen, um die Strecken freizumachen und die Lokomotiven im Konvoi nach Deutschland zurückzuschicken. Das konnte weder für Deutschland noch für die kämpfende Front sehr nützlich sein.

In dieser bedrohlichen Lage erinnerte sich Hitler an die beiden Männer, die ähnliche Situationen schon gemeistert hatten. Speer, der in wenigen Wochen ein schweres Panzerabwehrgeschütz entwickelt und produziert hatte, während das Heereswaffenamt (unter Leitung des Verschwörers Thomas, d. Verf.) sich Monate dafür ausbedungen hatte, und Milch, der 1940 in Südnorwegen die Lage gerettet und die Luftwaffe vor dem Ruin bewahrt hatte . . . Hitler ließ sie beide zusammen mit einem jungen Eisenbahn-Betriebsdezernenten, den Speer ihm genannt hatte, zu sich kommen und hielt ihnen einen langen Vortrag über die Notwendigkeit, die Transportkatastrophe zu überwinden ... Um das alles zu erreichen, sagte er, entlasse er Kleinmann als Staatssekretär und ersetze ihn durch Dr. Ganzenmüller; Speer und Milch sollten diktatorische Vollmachten über das gesamte Reichstransportwesen erhalten ...

,Wegen der Transportfrage darf der Krieg nicht verlorengehen. Sie ist also zu lösen.' Milch und Speer lösten sie in wenigen Wochen ... Nach einer Unterredung mit Dr. Ganzenmüller und Speer verkündete Milch seinem Stab: ,Bisher hat man sich um 400 Waggons gestritten; wir haben gestern 50000 Waggons befohlen.'" (David Irving, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe", Seite 226.)

Ein Tagebuchvermerk von Goebbels lautet: „Der Führer hat Dorpmüller und Ganzenmüller das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes verliehen – Dorpmüller für sein Versagen, Ganzenmüller für seine außerordentlichen Leistungen, die zu gewissen Zeiten direkt kriegsentscheidend gewesen sind."

Als das OKW im Oktober 1942 weitere zahlreiche Einberufungen zum Heer verfügte, äußerte sich Milch nach Irving: „Ich glaube, daß noch nicht 20 Prozent der Infanterie an der Front stehen, 80 Prozent stehen irgendwo hinten."

Bei einer anderen Gelegenheit garantierte Milch: „Wenn man mir die Hand freiließe, brächte ich eine Million deutsche Soldaten frei, die alle an die Front gehen könnten. Ich wäre außerdem noch bereit, 500 000 Mann für die Industrie als Arbeiter zu geben ..." (David Irving, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe", Seite 247.)

„Am 8. November 1943 gab Hitler endlich zu, ,daß ein Mißverhältnis in der Verteilung der Heeresangehörigen auf kämpfende Truppe und Etappe bestehe. Er befahl dem OKW, die tatsächliche Situation zu untersuchen und lud Admiral Dönitz und Göring am 24. November nach Rastenburg ein, um Möglichkeiten zur Verstärkung der kämpfenden Truppe des Heeres zu erörtern.

Am Tage vor dieser Besprechung bat Göring Milch, ihn über die Einzelheiten zu informieren. Milch wiederholte seine Behauptung, daß von den 8,3 Millionen Mann beim Heer weniger als zwei Millionen tatsächlich an den Fronten stünden: ,An der Ostfront', sagte er, ,stehen 260 000 Mann Infanterie'. Wenn man ihm nur freie Hand ließe, könne er zwei Millionen Soldaten auftreiben und sie den Fronteinheiten zuführen." (David Irving, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe", Seite 332f.)

Drei Tage nach der Besprechung mit Dönitz und Göring unterschrieb Hitler einen Führerbefehl, daß mindestens eine Million Mann aus dem eigenen Bestand der Wehrmacht zu erfassen und dem Fronteinsatz zuzuführen sei. Aber das praktische Ergebnis, von Hitlers Chef-Adjutant Schmundt etliche Monate später registriert, war eine Enttäuschung: „Der große Erfolg", äußerte Schmundt, „ist leider nicht eingetreten. Durch bürokratische Verfahren wurde die Ausführung zunächst hinausgezögert und dann nicht mit der ganzen Härte erzwungen, wie es notwendig gewesen wäre. Von den von dem Führer gegebenen Strafbestimmungen ist kein Gebrauch gemacht worden." Im Dezember wurden der Ostfront nur 20 000

Mann zugeführt, das waren knapp 10 Prozent ihrer Verluste an Gefallenen, Verwundeten und Vermißten. (Anthony Cave Brown, „Die unsichtbare Front", Seite 541f.)

Wer die wahren Gründe für den Mißerfolg dieser Erfassungsaktion der Wehrmachtführung erforschen wollte, dürfte auf keinen Fall übersehen, daß der Verschwörer Graf Stauffenberg Chef des Stabes beim Befehlshaber des Ersatzheeres, Generaloberst Fromm, war, unter dessen Duldung er nach seinem Ermessen schalten und walten konnte. Daß durch diese einflußreiche Stellung Stauffenbergs die Belange der Verschwörung ausgesprochen bevorzugt behandelt wurden, unterliegt keinem Zweifel.

Am 7. September 1942 erstattete Milch Hitler im Führerhauptquartier in Winniza Bericht über die Arbeit der Zentralen Planung, wobei er nicht versäumte, den Schlafmützen oder Saboteuren im OKW und OKH einige unliebsame Wahrheiten anzukreiden. „Er beklagte sich darüber, daß gewaltige Summen für die Rüstung ausgegeben und fast 40 Prozent des Geldes vergeudet würden."

Wieder nach Berlin zurückgekehrt, sagte er erbost zu seinen Mitarbeitern: „Ob es unmöglich ist, ein Glas oder einen Kochtopf zu kaufen, ist diesen Leuten ganz gleichgültig (er meinte das OKW, d. Verf.). Denen ist es ganz recht, wenn Tausende von Familien in Blechbüchsen kochen müssen. Sie selber aber müssen alles haben: zehn Millionen Rasierapparate werden pro Jahr für die Wehrmacht hergestellt und zwanzig bis dreißig Millionen Zahnbürsten! Dabei haben wir alles in allem nur halb so viel Soldaten! Zwanzig bis dreißig Millionen Kämme, die gleiche Anzahl Haarbürsten und so weiter. Aber glauben Sie, daß die Bevölkerung heute Kämme oder Haarbürsten kaufen kann? Die Wehrmacht allein kann den Krieg nicht gewinnen, sondern nur das ganze deutsche Volk ... Wenn die (verantwortlichen Offiziere des OKW) ihre Befehle vom Führer bekommen, dann führen sie sie nicht aus, sondern tun, was ihnen gerade paßt. Und das Ergebnis ist dann diese Schweinerei. Das sind die neuesten Nachrichten, die ich Ihnen aus dem Führerhauptquartier berichten kann." (David Irving, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe", Seite 238.)

Wie der Nachschub an Kraftfahrzeugen, die durch die Schlammperioden, den russischen Winter und allgemein schlechten Straßenverhältnisse in Rußland massenweise ausfielen, durch raffiniert gezielte Sabotage in großem Ausmaße erschwert wurde, darüber berichtete der ehemalige Nachschuboffizier Oskar Brendel dem Verfasser.

Oskar Brendel war im Juli 1942 vom OKH, Abt. V, die Aufgabe übertragen worden, das Produktionsvolumen der heimischen Kfz-Industrie mit dem Ersatzteilbedarf der Ostfront in Einklang zu bringen. Eine von ihm durchgeführte Besichtigung der Zentralersatzteillager (ZEL) ergab, daß von den Kolben, die zu den wichtigsten Ersatzteilen gehörten, fast ausschließlich die

Größe 0 auf Lager gehalten wurden, während für die Frontreparatur der Kraftfahrzeuge hauptsächlich die Übergrößen 2 und 3 in Frage kamen. Dagegen konnte die Größe 0 nur in die neuen Fahrzeuge der heimatlichen Lieferwerke eingebaut werden, wo sie aber fehlte, weil sie sich in den Ersatzteillagern hinter der Front befand.

Diese absichtliche Fehldisposition führte dazu, daß aus der Produktion ein Großteil der Kolben mit Größe 0 in die ZEL abgeleitet wurde, wodurch eine erhebliche Verzögerung der Auslieferung von neuen Kraftfahrzeugen entstand, während draußen in den ZEL die nichtverwendungsfähigen Kolben lagerten und die Frontreparatur der Kraftfahrzeuge sich wochen-, ja oft monatelang in den Heereskraftfahrzeugparks (jede Heeresgruppe hatte mindestens einen solchen Park mit Reparaturwerkstatt) verzögerte, weil die benötigten Kolben der Größen 2 und 3 nicht herankamen. Dadurch fehlten nicht nur der Front die vor allem wichtigen Lastkraftwagen, sondern die noch im Einsatz befindlichen Kraftfahrzeuge wurden überbeansprucht, wodurch neuer zusätzlicher Schaden entstand.

Der Berichterstatter bezeichnet diesen Tatbestand wörtlich als „eine raffinierte und gezielte Sabotage" und fügte hinzu: „Aufgrund meines Berichtes wurde dem zuständigen Sachbearbeiter lediglich falsche Disposition vorgeworfen. Die Bendlerstraße (Dienststelle des OKH, d. Verf.) deckte ihn." (Oskar Brendel, Bericht vom 12. 1. 1972 an den Verfasser.)

Im November 1941 übernahm Generalfeldmarschall von Kluge das Oberkommando der Heeresgruppe Mitte anstelle von Bock, ein Wechsel, der den Verschwörern deshalb zusagte, weil Kluge eine zugänglichere Natur im Sinne der Verschwörung war als Bock. Trotzdem mußte Tresckow, wie sein Vetter Schlabrendorff berichtet, einen zähen und langwierigen Kampf führen, um ihn für die Verschwörung zu gewinnen. „Wer aus unmittelbarer Nähe gesehen hat, mit welchem Geschick und mit welcher Intensität Tresckow um Kluge rang, kann die Schwere des zweieinhalb Jahre dauernden Kampfes nachempfinden. (Fabian v. Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler", Seite 61.)

Dieser Kampf war es, der ihr Sinnen und Trachten jahrelang in erster Linie beschäftigt hat, während es noch einen Kampf an der Front gab, der – nach ihrer Vorstellung – zwar geführt werden mußte, um den Bolschewismus abzuwehren, aber doch zur deutschen Niederlage führen sollte, um Hitler loszuwerden. Daß von Kluge Monate und Jahre hindurch das ihm bestimmt immer sichtbarer gewordene defätistische Treiben der Hoch- und Landesverräter in seinem Stabe duldete, ist sein Teil an dieser schweren Schuld. Er mußte wissen, daß mit verräterischen Stabsoffizieren kein Krieg zu gewinnen ist und hätte jene zersetzenden Kräfte überhaupt nicht erst aufkommen lassen dürfen. Um so verheerender mußte es sich dann auswirken, daß er sich selbst in die Machenschaften des Widerstandes eingelassen hat.

Von Gersdorff verrät, wie er selbst dazu beigetragen hat, Kluge zu gewinnen: „Eines Abends gingen Tresckow und ich mit ihm spazieren. Wieder versuchte Tresckow, ihn von der Notwendigkeit des Handelns zu überzeugen. Kluge antwortete mit schwachen Gegenargumenten, wenn er auch im Prinzip Tresckows Gedankengängen recht gab. Auf einmal sagte Tresckow: ‚Herr Feldmarschall, neben Ihnen geht jemand, der vor gar nicht langer Zeit einen Attentatsversuch gegen Hitler durchgeführt hat.‘ Kluge blieb mit einem Ruck stehen, faßte mich am Arm und sagte erregt: ‚Gersdorff, um Gottes willen, was haben Sie getan?‘ Ich antwortete: ‚Das einzige, was in der gegenwärtigen Lage zu tun übrigbleibt.‘ Darauf ging Kluge einige Schritte weiter, breitete etwas theatralisch seine Arme aus und sagte: ‚Kinder, ihr habt mich!‘

In der Folgezeit hat Kluge tatsächlich alles getan, wozu ihn Tresckow veranlaßte: er nahm Verbindung mit Beck, Goerdeler und anderen Köpfen des Widerstandes auf und versuchte sogar, andere hohe militärische Führer für ein Handeln zu gewinnen. Trotzdem gewannen wir bald den Eindruck, daß er sich niemals völlig dem Einfluß Hitlers entziehen konnte und daß er den Staatsstreichplanungen und vor allem den Attentatsvorbereitungen nicht nur mit großer Skepsis, sondern auch voll innerer Ablehnung gegenüberstand. Immerhin gelang es Tresckow, Kluge dahin zu bringen, daß er in seinem Auftrag den Ia/op der Heeresgruppe Mitte, Oberstleutnant i. G. v. Voß, zum Feldmarschall von Rundstedt nach Paris und mich zum Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd, Feldmarschall v. Manstein, entsandte. Tresckow war es schon viel früher durch Vermittlung von Schmundt (mit dem er von früher her befreundet war, d. Verf.) gelungen, unseren ehemaligen Ia/op, Oberst i. G. Schulze-Büttger, zum Stabe Mansteins versetzen zu lassen, um diesen in unserem Sinn beeinflussen zu können und um gegebenenfalls bei der Heeresgruppe Süd sich ergebende Möglichkeiten für einen Attentatsversuch zu nutzen. Aber Schulze-Büttger hatte immer wieder mitgeteilt, daß er bei Manstein nicht weiterkomme.

Bevor ich zum Hauptquartier der Heeresgruppe Süd nach Saporoshe abflog, sagte mir Kluge: ‚Teilen Sie dem Feldmarschall v. Manstein mit, ich bäte ihn, nach einem Staatsstreich die Stellung eines Chefs des Generalstabes der Wehrmacht – also der vereinigten Generalstäbe von Heer, Luftwaffe und Marine – zu übernehmen.‘ Er fügte ausdrücklich hinzu, daß er, Kluge, bereit sei, sich in diesem Falle dem jüngeren Manstein zu unterstellen. Tresckow gab mir Briefe von Goerdeler und Popitz mit auf den Weg, in denen beide die Generalität zum Handeln beschworen. Tresckow wies mich jedoch an, diese Briefe Manstein nur dann zu zeigen, wenn ich sicher sei, daß dieser davon keinen Gebrauch machen würde. Auch befahl mir Tresckow, in Gegenwart des Chefs des Generalstabes der Heeresgruppe Süd, General Busse, kein Wort zu sagen.

Nach meinem Eintreffen in Saporoshe sprach ich zunächst mit Schulze-Büttger und einem weiteren Vertrauten Tresckows, dem Ordonnanzoffizier Mansteins, Oberleutnant Alexander Stahlberg. Beide machten mir wenig Hoffnung, den Feldmarschall in unserem Sinne beeinflussen zu können. Sie sorgten dann für ein Gespräch mit Manstein unter vier Augen. Sein Beginn und seine wichtigsten Phasen spielten sich wie folgt ab:

Manstein: ‚Sie kommen von der Heeresgruppe Mitte. Da werde ich meinen Chef dazubitten.‘

Ich: ‚In Gegenwart des Generals Busse werde ich Herrn Feldmarschall nur einen Vortrag über die militärische Lage bei der Heeresgruppe Mitte halten können. Zu meinem eigentlichen Auftrag könnte ich dann aber kein Wort sagen.‘

Ich begann mit einem Gebiet, von dem ich erwarten konnte, bei Manstein offene Türen einzurennen, nämlich mit der Spitzengliederung der militärischen Führung, über die bei allen Stäben damals viel diskutiert wurde. Ich erklärte, der Feldmarschall v. Kluge mache sich darüber und über die Weiterführung des Krieges im allgemeinen größte Sorgen. Angesichts des Gegeneinanders von OKW und OKH und des immer deutlicher werdenden dilettantischen Führungsstils Hitlers sei der Zusammenbruch der Ostfront nur noch eine Frage der Zeit. Man müsse Hitler klar machen, daß er einer Katastrophe zusteuere.

Manstein: ‚Ich bin völlig der gleichen Ansicht. Aber ich bin der falsche Mann, um dies Hitler zu sagen. Die Feindpropaganda hat mich, ohne daß ich etwas dafür kann, zu dem Mann gemacht, der Hitler angeblich die Macht streitig machen will. Er steht mir jetzt nur noch mit Mißtrauen gegenüber. Nur Rundstedt und Kluge können eine solche Mission übernehmen.‘

Ich: ‚Vielleicht sollten alle Feldmarschälle gemeinsam zum Führer gehen und ihm die Pistole auf die Brust setzen.‘

Manstein: ‚Preußische Feldmarschälle meutern nicht!‘

Ich: ‚In der preußischen Geschichte gibt es genügend Beispiele dafür, daß hohe Generale gegen den Willen und Befehl ihres Königs gehandelt haben. Ich erinnere nur an Seydlitz und Yorck. Im übrigen sind preußische Feldmarschälle noch niemals in einer Lage gewesen, die sich mit der heutigen vergleichen ließe. Eine so einmalige Situation erfordert die Anwendung noch nie dagewesener Mittel. Aber wir glauben auch nicht mehr daran, daß eine gemeinsame Aktion der Feldmarschälle Erfolgsaussichten haben würde. Bei der Heeresgruppe Mitte sind wir seit langem der Überzeugung, daß jetzt jedes Mittel ergriffen werden muß, Deutschland vor einer Katastrophe zu retten.‘

Manstein: ‚Ihr wollt ihn wohl totschlagen?‘

Ich: ‚Ja, Herr Feldmarschall, und zwar wie einen tollen Hund.‘

Manstein sprang auf, lief aufgeregt durch das Zimmer und rief: ‚Da mache ich nicht mit. Daran würde die Armee zugrunde gehen.'

Ich: ‚Herr Feldmarschall haben vorhin zugegeben, daß Deutschland zugrunde gehen muß, wenn nicht etwas passiert. Nicht die Armee, sondern Deutschland und das deutsche Volk sind das Primäre.'

Manstein: ‚Ich bin in erster Linie Soldat. Sie kennen die Front nicht wie ich. Täglich spreche ich mit alten und jungen Soldaten, vor allem mit jungen Offizieren. Ich sehe die Begeisterung in ihren Augen, wenn sie vom ‚Führer' sprechen. Sie würden eine Aktion gegen ihn niemals verstehen. So etwas würde innerhalb der Armee mit Sicherheit zum Bürgerkrieg führen.'

Ich: ‚Auch ich bin oft an der Front und spreche mit jungen Offizieren. Ich gebe zu, daß die Mehrzahl nach wie vor für Hitler begeistert ist. Aber ich kenne auch viele, die eine ganz andere Ansicht haben. Vor allem aber bin ich der Überzeugung, daß das Offizierskorps und die Truppe in absolutem Gehorsam hinter ihren militärischen Führern stehen und jeden Befehl ausführen würden, der ihnen gegeben wird. Wahrscheinlich würde schon kurze Zeit nach einem Verschwinden Hitlers kein Mensch mehr von ihm sprechen.'

Mit der letzten Behauptung, die ich erregt herausstieß, war ich sicherlich zu weit gegangen. Jedenfalls widersprach Manstein energisch. Er blieb im übrigen entschieden bei seiner Meinung und erklärte, er werde sich niemals an einem Unternehmen beteiligen, das zum Untergang der Armee führen müsse. Manstein hätte mich längst verhaften lassen können; zu offen hatte ich von der Notwendigkeit gesprochen, Hitler zu beseitigen. So ließ ich die Briefe von Goerdeler und Popitz in meiner Tasche. Angesichts der starren Haltung Mansteins erschien es mir zu riskant, das Leben dieser Männer in seine Hand zu geben.

Als ich nach weiteren Diskussionen die Zwecklosigkeit meiner Bemühungen einsehen mußte, entsann ich mich des ‚selbstlosen' Auftrages, den mir der Feldmarschall v. Kluge noch erteilt hatte.

Ich: ‚Der Feldmarschall v. Kluge hat mich beauftragt, Sie zu fragen, ob Sie bereit wären, sich nach einem gelungenen Staatsstreich als Chef des Generalstabes der Wehrmacht zur Verfügung zu stellen?'

Manstein machte eine leichte Verbeugung und sagte: ‚Bestellen Sie dem Feldmarschall v. Kluge, ich danke ihm für das in mich gesetzte Vertrauen. Der Feldmarschall v. Manstein wird stets der legalen Staatsführung loyal zur Verfügung stehen.'

Damit war die Aussprache beendet. Bis zum Start meines Flugzeuges mußte ich noch damit rechnen, verhaftet zu werden. Der Feldmarschall wäre nach den Kriegsgesetzen durchaus berechtigt gewesen, mich im Schnellverfahren zum Tode zu verurteilen und sofort erschießen zu lassen. Daß er auch nach dem 20. Juli noch schwieg, ist einer der Gründe für mein Über-

leben. Trotz aller Enttäuschung werde ich dies nie vergessen. Andererseits war seine Einstellung symptomatisch für die Mehrzahl der hohen Generalität. Mansteins Haltung verdeutlichte die schweren Versäumnisse, die gerade von den höchsten militärischen Führern begangen worden sind. Tresckow hatte schon damals nur noch Verachtung für die hohe Generalität." (Rudolf Christoph v. Gersdorff, „Soldat im Untergang", Seite 133ff.)

Die Auseinandersetzung zwischen Manstein und Gersdorff veranschaulicht den unüberbrückbaren Widerstreit zwischen dem in großer Verantwortung stehenden soldatischen Führer mit klarem Blick für die Wirklichkeit und dem verantwortungslosen von Illusionen geplagten Verschwörer.

Trotz entschiedener Abweisung der Verschwörung hatte Hitler kein uneingeschränktes Vertrauen zu Manstein. Nach Browns Bericht, „Die unsichtbare Front", Seite 546, machte Hitler während einer Lagebesprechung die Bemerkung, „daß Manstein sich hinsichtlich der Verstärkung seiner Heeresgruppe nicht benachteiligt fühlen könne, nachdem er ihm fünf hervorragende Panzerdivisionen und drei Infanteriedivisionen geschickt habe. ‚Sein Kräfteverhältnis ist nach wie vor besser als irgendwo an der ganzen Front. Daß seine Truppe zum Teil sehr demoralisiert ist, hängt zusammen mit dem Geist, den sie von oben bekommt.' Von der Partei und insbesondere von Gauleiter Koch, dem Reichskommissar Ukraine, wollte Hitler erfahren haben, daß sich in Mansteins Hauptquartier Defätismus ausbreite."

Bei der Heeresgruppe Mitte hatte sich die Fronde um Tresckow durch einige jüngere Offiziere verstärkt. Neben dem Ordonnanzoffizier Philipp v. Boeselager war nach Gersdorffs Bericht dessen Bruder Georg v. Boeselager in den Stab Kluges versetzt worden. Er kam mit dem Vorschlag, die Reiterschwadronen der Divisionsaufklärungsabteilungen hinter der Front zu sammeln und mit ihnen einen kampfkräftigen Reiterverband „für besondere Aufgaben" zu bilden. „Da Tresckow und Boeselager politisch und militärisch völlig übereinstimmende Ansichten vertraten, war uns sehr bald klar, was sie im Auge hatten. Es sollte in jeder Hinsicht ein Truppenverband geschaffen werden, der im Sinne der Verschwörung zuverlässig war. Während der Aufstellung und Ausbildung des ‚Regiments Boeselager' habe ich den Verband mehrfach besucht; in verhältnismäßig kurzer Zeit war es Georg Boeselager gelungen, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften so zusammenzuschweißen, daß diese Truppe in voller Zuverlässigkeit für jeden wie auch immer gearteten Einsatz zur Verfügung stand. Aus immer neuen Gründen ist es dann doch nie zu einer politischen Verwendung des Verbandes gekommen. Einmal kam Hitler nach dem März 1943 nie mehr zur Heeresgruppe Mitte; dann aber lehnte Kluge einen Handstreich im Bereich seines Hauptquartiers ab." (Rudolf Christoph v. Gersdorff, „Soldat im Untergang", Seite 125f.)

Diese Aufstellung des „Regiments Boeselager" für Zwecke der Verschwörung war vollendete Sabotage an der Ostfront, gleich, wie es später im Fronteinsatz Verwendung fand. Das russische Bandenunwesen hat insbesondere im rückwärtigen Gebiet der Heeresgruppe Mitte den Nachschub für die Front in einem derart erschreckenden Ausmaß behindert, daß der Einsatz der kleineren Reiterschwadronen zur Bandenbekämpfung ebenso dringend wie wirkungsvoll gewesen wäre.

Tresckow konnte Kluge noch 1942 zum Einverständnis bewegen, daß Dr. Goerdeler, der zivile Kopf des Widerstandes, zu einer Zusammenkunft mit dem Feldmarschall in dessen Hauptquartier in Smolensk gebeten wurde. Schlabrendorff überbrachte die Einladung zu diesem Besuch, und Goerdeler sagte zu. Seine Freunde im OKW, Canaris und Oster, stellten, wie üblich, die erforderlichen Ausweise bereit. Goerdeler fand bei Kluge angeblich ein williges Ohr, da Tresckow seinen Oberbefehlshaber entsprechend präpariert hatte.

Nach diesem Erfolg sah Schlabrendorff seine Aufgabe darin, Tresckow auch mit Beck zusammenzubringen. Um die gleiche Zeit lernte er General Olbricht, den Chef des Allgemeinen Heeresamtes beim Befehlshaber des Ersatzheeres, kennen, der bereit war, seine dienstlichen Machtbefugnisse innerhalb des Ersatzheeres zum Sturze Hitlers einzusetzen. Diese militärischen Führer des Ersatzheeres, wie Olbricht und Stauffenberg, muß man im Auge haben, wenn nach dem verheerenden Mangel an Nachersatz für die Front gefragt wird.

Es kam zu einer Absprache Goerdeler-Olbricht-Tresckow mit dem Ergebnis, daß Olbricht sich verpflichtete, in Berlin, Wien, Köln und München militärische Vorbereitungen zu treffen, um dem Nationalsozialismus die Macht zu entreißen, sobald der erste Schlag gegen die Person Hitler geführt worden sei. In den Händen von Generalmajor Oster liefen alle Fäden zusammen. Er trug Generaloberst Beck die wichtigsten Fragen vor und empfing von ihm die Entscheidungen. Nach Schlabrendorffs Bericht waren Olbricht und Oster die beiden Verschwörer, welche die ersten ernsthaften Pläne für die Ergreifung der Macht innerhalb des Reiches erwogen und festgelegt hatten. Bei der letzten Besprechung zwischen Olbricht und Tresckow 1942 hatte Olbricht noch acht Wochen erbeten, um in Zusammenarbeit mit Oster den Plan zur Besetzung von Berlin, Köln, München und Wien vorzubereiten.

Noch einmal fand eine Besprechung zwischen den Verschwörern der Berliner Gruppe und denen an der Ostfront statt, die für Smolensk festgelegt wurde. Zur Tarnung dieses Treffens organisierte Canaris einen Dienstflug von Berlin nach Smolensk und erschien mit vielen Mitarbeitern seines Amtes zu einer großen Sitzung der im Nachrichtendienst tätigen Abwehroffiziere.

Die entscheidende Unterredung aber fand in einem kleinen Raum statt, zu

der sich von Tresckow, von Dohnanyi und von Schlabrendorff einfanden. Tresckow unterrichtete die Berliner Freunde von der Absicht, in Kürze ein Attentat auf Hitler zu unternehmen, während Dohnanyi über die Vorbereitungen des Staatsstreiches in Berlin berichtete. Nach Festlegung eines Code zur gegenseitigen Verständigung trennte man sich wieder, um den späten Abend mit einem gemeinsamen Umtrunk im großen Kreise zu beenden.

Tresckows Attentatsplan sah vor, Hitler zu einem Besuch des Hauptquartiers der Heeresgruppe Mitte zu veranlassen, das in einem Waldlager bei Smolensk untergebracht war. Dank seiner Bekanntschaft mit Hitlers Chefadjutanten Schmundt wurde der Besuch für die ersten Tage des März 1943 in Aussicht gestellt und nach mehrmaligen Ab- und Zusagen endgültig auf den 13. März festgelegt.

Da Kluge ein Attentat auf Hitler im Bereich seines Hauptquartiers durch Einsatz des Reiterregiments Boeselager ablehnte, waren Tresckow und Schlabrendorff zu dem Entschluß gelangt, einen Mordanschlag gegen den Willen ihres Oberbefehlshabers durchzuführen, in der Erwartung, daß Kluge nach vollzogenem Anschlag schon mitmachen würde. Es wurde der Plan gefaßt, Hitler nicht zu erschießen, sondern ihn in seinem Flugzeug mittels einer eingeschmuggelten Bombe zu vernichten, wodurch ein Flugzeugunglück vorgetäuscht und die psychologischen Nachteile eines Attentats vermieden werden konnten. Wie immer also sollte es auch diesmal nicht ohne Täuschung und Lüge gehen.

v. Gersdorff beschaffte unauffällig englischen Sprengstoff. Englischer Sprengstoff und Zünder hatten gegenüber den deutschen den Vorteil, daß die Zündung völlig geräuschlos erfolgte und auf den gewünschten Zeitpunkt der Explosion eingestellt werden konnte. Um der Wirkung der Explosion ganz sicher zu sein, wurden zwei Sprengkörper benutzt und zur Tarnung in ein Paket verwandelt, das seiner Form nach zwei Kognakflaschen glich. Auch mußte das Paket so verschlossen werden, daß der Zünder ohne Beschädigung der Verpackung in Gang gesetzt werden konnte.

Hitler kam mit seiner Begleitung in zwei Maschinen und landete auf dem Flughafen Smolensk, wo er von Kluge und Tresckow abgeholt wurde. Die Besprechung mit Hitler fand im Zimmer des Generalfeldmarschalls von Kluge statt, an der außer Tresckow die Armeeführer der Heeresgruppe teilnahmen.

Nach der Besprechung gab ein Essen Tresckow Gelegenheit, den Oberst Heinz Brandt, Begleitoffizier Hitlers, zu fragen, ob er ihm die Gefälligkeit erweisen wolle, ein kleines Paket mit zwei Kognakflaschen für Generalmajor Helmuth Stieff, Chef der Operationsabteilung im OKH, mitzunehmen. Gutmütig sagte Brandt zu. Nach dem Mittagessen fuhr Hitler, wieder von Kluge und Tresckow begleitet, zum Flugplatz.

Nachdem sich Hitler von den Offizieren der Heeresgruppe Mitte verab-

schiedet hatte und sich umwandte, um das Flugzeug zu besteigen, betätigte Schlabrendorff die Zündung und übergab das „Paket“ auf einen Wink Tresckows Oberst Brandt. Wenige Augenblicke später startete die Maschine zum Fluge nach Ostpreußen.

Die Verschwörer, die unterdessen ihre Freunde im OKH, vor allem General Olbricht und Generalmajor Oster, verständigt hatten, warteten in fieberhafter Spannung auf die Explosion. Die Säurebombe war so konstruiert und die Zündung so eingestellt, daß der Schlagbolzen in etwa 30 Minuten freigefressen sein mußte. Die Maschine mußte in der Luft explodieren.

Nach zwei Stunden kam die Meldung aus dem Führerhauptquartier in der Wolfsschanze, daß die Führermaschine wohlbehalten gelandet war. Die Verschwörer standen vor einem Rätsel. Ihre Hauptsorge galt jetzt der Verhinderung der Entdeckung des mißglückten Anschlages. Tresckow rief sofort Oberst Brandt an, um ihm mitzuteilen, daß eine Verwechselung unterlaufen sei und er das mitgenommene Paket nicht aushändigen möge. Aus Brandts Antwort und Zustimmung war zu erkennen, daß der Anschlagsversuch nicht entdeckt worden war. Schlabrendorff flog am nächsten Tag unter Vortäuschung eines militärischen Auftrages im Kurierflugzeug ins Hauptquartier und wechselte bei Oberst Brandt die Bombe gegen ein Paket aus, das tatsächlich zwei Kognakflaschen enthielt. Der arglose Brandt gab Schlabrendorff die Bombe zurück. Im Schlafwagenzug nach Berlin öffnete Schlabrendorff mit einer Rasierklinge das Paket und stellte fest, daß die Säure ordnungsgemäß ausgetreten war, den Draht zernagt hatte und der Schlagbolzen nach vorn geschnellt war. Aber aus einem unerfindlichen Grunde hatte das Zündhütchen nicht gezündet, so daß die beiden Ladungen unversehrt blieben.

Kurz darauf erfuhr Tresckow, daß Hitler am 21. März anläßlich des Heldengedenktages nach der offiziellen Feier im Berliner Zeughaus die Ausstellung von Beutewaffen der Heeresgruppe Mitte besuchen würde, wo Freiherr von Gersdorff, wie bereits geschildert, seinen Mordanschlag versuchte.

Trotz aller Fehlschläge setzten die Verschwörer ihre Vorbereitungen für den Staatsstreich fort, zumal sie zur Einsicht gelangten, daß das Zusammenspiel zwischen dem Widerstandskreis des Frontheeres und dem des Ersatzheeres noch nicht genügend Sicherheit für ein Gelingen versprach. Um erkannte Mängel auszuräumen, gab Tresckow vor, infolge der „Anstrengungen und Aufregungen des Rußlandfeldzuges dringend einer längeren Erholung zu bedürfen“, worauf ihm selbstverständlich eine mehrmonatige Kur zugestanden wurde. Statt die Kur anzutreten, begab er sich nach dem zwischen Berlin und Potsdam liegenden Neubabelsberg zu seiner Schwester, um dort zehn volle Wochen zu bleiben. (Fabian v. Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler“, Seite 78.)

Bei diesen Leuten mit ihren Verbindungen war auch während des Krieges alles Unmögliche möglich. So sehen wir also den außerordentlich befähigten Generalstabsoffizier der Heeresgruppe Mitte viele für die Front entscheidende Tage und Wochen nicht im Einsatz für die Truppe, sondern in der Heimat, um dort intensiv für die Verschwörung zu wirken. Es galt – so Schlabrendorff – erstens die generalstabsmäßigen Vorarbeiten für den geplanten Staatsstreich zu leisten, zweitens über die politischen Ziele des Staatsstreiches Klarheit zu schaffen, drittens die dem Widerstandskreis nahestehenden Feldmarschälle und Generale weiter zu beeinflussen und viertens ein neues Attentat vorzubereiten.

Hinzu kam, daß durch die Verhaftung von Dohnanyi und des Mitverschwörers Pfarrer Bonhoeffer die Zeit zum Staatsstreich drängte. Auch war die große Lücke zu füllen, die durch die um diese Zeit erfolgte Kaltstellung Osters entstanden war. Als dessen Nachfolger qualifizierte sich der Oberst Graf Schenk von Stauffenberg, der es sich zunächst zur Aufgabe machte, die militärischen Vorbereitungen zur Inbesitznahme Berlins, des militärischen, politischen und wirtschaftlichen Zentrums Deutschlands, zu treffen. Das konnte ihm dank seiner hohen Stellung beim Ersatzheer und der eifrigen Hilfe seitens des Mitverschworenen General Friedrich Olbricht, Chef des Allgemeinen Heeresamtes beim Ersatzheer, gewiß nicht schwerfallen, sollte doch die Front sehen, wie sie zu ihrem Nachersatz für ihre großen Ausfälle kam.

Als Helfer wurde Stauffenberg aus dem Stab der Heeresgruppe Mitte auf Veranlassung Tresckows Major Ulrich von Oertzen zur Verfügung gestellt, der auf dem Gebiete der militärischen Operationen große Befähigung und Erfahrung besaß. Und weil Oertzen ein so befähigter Generalstäbler war, mußte er in Berlin der Verschwörung behilflich sein, statt bei seiner Heeresgruppe zu bleiben, die ihn so bitter nötig hatte.

Schlabrendorff verrät uns auch (auf Seite 100 der Kleinbuchausgabe), daß Tresckow seinen zehnwöchigen „Erholungsurlaub“ in den Sommermonaten des Jahres 1943 genommen hatte, als die für uns sehr verlustreiche Schlacht um Kursk im Gange war: „Die grundlegenden Vorbereitungen zu den vier (oben genannten, d. Verf.) Aufgaben sind praktisch in den Sommermonaten des Jahres 1943 in Berlin geschaffen worden. Auf diesen Vorbereitungen fußte die Tat vom 20. Juli.“

„Stauffenberg und Oertzen legten unter der Oberleitung Tresckows in tage- und nächtelanger Arbeit den Plan in Befehlsform nieder, der am 20. Juli zur Besetzung von Berlin durch militärische Kräfte führen sollte.“ (Fabian v. Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler“, Seite 92.)

Der Krieg hätte an der Ostfront ohne Zweifel einen anderen Verlauf genommen, wenn alle Generalstabsoffiziere des Heeres ihre soldatische Plicht erfüllt hätten wie die todesmutigen Frontoffiziere und ihre Männer. In

vielen Fällen wurde der vorbildliche Einsatz der eidgetreuen Stabsoffiziere durch die Sabotage ihrer verräterischen Kameraden zunichte gemacht. Hunderttausende deutscher Soldaten mußten die Sabotage mit ihrem Leben bezahlen.

Als im Sommer 1944 die militärische Lage an der Ost- und Westfront immer bedrohlicher wurde, schickte Tresckow den Oberstleutnant von Boeselager zu Kluge, der inzwischen Oberbefehlshaber im Westen geworden war, mit dem Auftrag, diesen zu beschwören, „die Front im Westen zu öffnen und nicht gegen Engländer und Amerikaner, sondern gegen Hitler zu kämpfen".

Kluge antwortete, er sei zwar Oberbefehlshaber West, sei aber seines Stabes in keiner Weise sicher und fühle sich so eingeengt, daß er von sich aus nichts unternehmen könne. Er könne im Augenblick auch nicht veranlassen, Tresckow oder Schlabrendorff, wie vorgeschlagen, zu ihm abzukommandieren. (Fabian v. Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler", Seite 136.)

Schließlich war die Initiative zur Beseitigung Hitlers auf Stauffenberg übergegangen, die zum Mordanschlag am 20. Juli führte.

Stauffenberg wurde in der Nacht zum 21. Juli zusammen mit General Olbricht, Oberst i. G. Mertz und Oberleutnant Haeften, nachdem ein Standgericht unter Generaloberst Fromm das Todesurteil gefällt hatte, im Hof der Bendlerstraße erschossen.

Von Tresckow beging unmittelbar nach dem 20. Juli Selbstmord an der Ostfront, und Schlabrendorff wurde am 20. August 1944 von einem Stabsoffizier verhaftet.

Schlabrendorff wurde bei der Vernehmung durch die Geheime Staatspolizei auch über Tresckow befragt, von dem er ein Charakterbild zeichnete, das im Widerspruch zu dem steht, was er in seiner Schrift „Offiziere gegen Hitler" über die Person Tresckows zum Ausdruck bringt. So erklärte er laut Kaltenbrunner-Bericht vom 2. November 1944 bei der Vernehmung: „Allgemein schimpfte man über von Tresckow, weil man ihn für sehr ehrgeizig hielt und glaubte, daß er sich nach oben anbiedern wollte. Persönlich hatte ich das Empfinden, daß er ein Karrieremacher war." („Spiegelbild einer Verschwörung", Seite 478.)

„Schlabrendorff ist Zeuge der außerordentlichen Betriebsamkeit gewesen, die Tresckow in den Wochen vor dem Anschlag vom 20. Juli entfaltet hat. Als Beispiel dafür, wie Tresckow alles den Anschlagplänen unterordnete, erwähnte Schlabrendorff die Entsendung Oertzens nach Berlin. Sie erfolgte Ende Juni/Anfang Juli 1944, ausgerechnet während der sowjetischen Sommeroffensive und obwohl Oertzen als Ia einer Korpsabteilung dringend nötig war ... Tresckow stellte ihm seinen Wagen zur Verfügung, und Schlabrendorff mußte einen Fieseler-Storch nach Warschau und einen Schlaf-

wagenplatz nach Berlin besorgen." („Spiegelbild einer Verschwörung", Seite 395, Aussage Schlabrendorffs vom 28. August 1944.)

„Von Generalleutnant Heusinger wurde Tresckow als ‚sehr kluger aber auch ehrgeiziger Offizier' geschildert, der ‚den Typ des Intellektuellen, und zwar im schlechten Sinne', verkörperte. Von Tresckow ist zweifellos einer der Treiber und der ‚böse Geist' des Putschisten-Kreises gewesen. Stauffenberg hat Tresckow gelegentlich als seinen Lehrmeister bezeichnet." („Spiegelbild einer Verschwörung", Kaltenbrunner-Bericht vom 7. September 1944.)

Durch den Kaltenbrunner-Bericht vom 11. September 1944 sind die Versuche der Verschwörung belegt, mit der Heeresgruppe Süd Kontakt hergestellt zu haben. Durch die Vermittlung des Freiherrn von Palombini traf Goerdeler im Herbst 1943 im Hotel „Adlon" in Berlin mit General von Collwitz zusammen, der damals ein Panzerkorps bei der Heeresgruppe Süd führte. An der Besprechung war auch Oberst Wagner beteiligt, der mit Freiherrn von Palombini aus der Stahlhelmzeit bekannt war. Goerdeler unterrichtete von Collwitz in großen Zügen über die Lage, wie er sie sah, und zwar in der Absicht, daß von Collwitz den Generalfeldmarschall von Manstein entsprechend interessiere. v. Collwitz war allerdings skeptisch, ob dies gelingen würde.

Auf Veranlassung von General Zeitzler, des damaligen Generalstabschefs des Heeres, wurde Tresckow nach seinem bereits erwähnten langen Urlaub zur Heeresgruppe Süd versetzt. Dort übernahm er die Führung eines Regiments, wurde aber durch General Krebs und Generaloberst Weiß, der ihn als Generalstäbler ausgebildet hatte und ihm ganz besonders gewogen war, wieder als Chef des Generalstabes im Armeeoberkommando 2 herangezogen. Hier habe er, wie es im Kaltenbrunner-Bericht vom 18. September 1944 heißt, „seine Intrigen" fortgesetzt.

Oberst i. G. Sauerbruch, der sich Ende Januar 1944 während eines Bombenangriffs beim Löschen eine Verletzung zugezogen hatte, wurde auf Veranlassung seines Freundes Stauffenberg in der Gruppe I des AHA (Allgemeines Heeresamt) beschäftigt. Aufgrund seines Wunsches, wieder zur Fronttruppe versetzt zu werden, erhielt er im März 1944 eine neue Verwendung als Ia der 4. Panzerdivision. Von der Front schrieb er Stauffenberg einen Brief, in welchem er ihn darauf aufmerksam machte, daß sie sehr schlechten Nachersatz bekommen hätten und daß der Grund hierfür vor allem in der schlechten Ausbildungstätigkeit beim Ersatzheer zu suchen sei. („Spiegelbild einer Verschwörung", Seite 401 ff.)

Man kann zwar einräumen, daß infolge der damaligen großen Verluste im Osten das Ausbildungsziel wegen Zeitmangels nicht immer erreicht werden konnte. Aber ebenso ist festzustellen, daß kein gut ausgebildeter einsatzfreudiger Nachersatz von einem Ersatzheer zu erwarten war, dessen führende

Offiziere mehr Zeit und Anstrengungen für Vorbereitungen von Attentaten und des Umsturzes verwendeten als für ihren eigentlichen Dienst an der Truppe, um sich somit auch auf diesem Sektor der Sabotage schuldig zu machen.

Wie sein Gesinnungsfreund Schlabrendorff in seiner Schrift „Offiziere gegen Hitler", Seite 103, richtig schreibt, hatte Stauffenberg eine Stellung, „von der aus er einen genauen Einblick in das militärische Getriebe der Deutschen Wehrmacht hatte. Außerdem war er in der Lage, einen nicht unerheblichen Einfluß auf die Gestaltung des Esatzheeres auszuüben".

Am 21. Juli 1944 wurde Generaloberst Heinz Guderian von Hitler mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes des Heeres beauftragt.

Die Entwicklung der Lage bis zum 20. Juli 1944 war, wie Guderian in seinen Erinnerungen selbst berichtet, erschütternd. „Um zu helfen, mußte zuerst das OKH arbeitsfähig gemacht werden. Diese Zentralstelle der Ostfront war in verzweifelter Verfassung. Mein Vorgänger hatte die Absicht gehabt, das OKH nach dem Maybach-Lager bei Zossen bei Berlin zu verlegen. Wesentliche Teile waren bereits dort, so der Generalquartiermeister mit allen seinen Organen, der Wehrmachts- und Heerestransportchef und zahlreiche andere wichtige Abteilungen. Die Nachrichtenverbindungen waren großenteils bereits umgelegt. Aus Ostpreußen konnten nur unter Schwierigkeiten die Gespräche zur Front und für den Nachschub des Gesamtheeres, der dem OKH oblag, durchgeführt werden. Der erste Entschluß, der gefaßt werden mußte, war der über den zukünftigen Sitz des OKH. Ich entschloß mich für Ostpreußen, wo auch Hitler und das OKW blieben. Die bereits getätigten Verlegungen nach Zossen mußten unverzüglich rückgängig gemacht werden . . .

Ich berief den General Wenck, der zur Zeit Chef des Stabes bei Schörner war, zum Chef der Operations-Abteilung, erweiterte aber bald seine Stellung zum Chef des Führungsstabes des OKH und unterstellte ihm außer der Operations-Abteilung noch die Organisations-Abteilung und die Abteilung Fremde Heere Ost, um den gesamten operativen Apparat in eine Hand zu legen . . . Die Abteilung Fremde Heere Ost behielt der bewährte Oberst Gehlen. Generalquartiermeister wurde anstelle des durch Selbstmord endenden Generals Wagner (Verschwörer, d. Verf.) der Oberst Toppe." (Heinz Guderian, „Erinnerungen eines Soldaten", Seite 308ff.)

Hätte Guderian damals eine Ahnung von der Zugehörigkeit des Obersten und späteren Generals Gehlen zur Verschwörung gehabt, würde er diesen bestimmt fallengelassen haben.

General Reinhard Gehlen war von Ende 1939 bis Anfang Oktober 1940 persönlicher Generalstabsoffizier des Generalstabschefs des Heeres, Generaloberst Halder, und bis zu seiner Ernennung als Chef der Abteilung



Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt duldete als Oberbefehlshaber West die Zugehörigkeit von Angehörigen seines Stabes zur Verschwörung, ohne sich selbst an dieser zu beteiligen.



General Carl Heinrich von Stülpnagel, Militärbefehlshaber in Frankreich und Führer der Verschwörergruppe in Paris, entsandte Anfang 1943 den Mitverschwörer Dr. Hans Buwert nach Madrid und Lissabon mit dem Auftrag, über Gewährsmänner festzustellen, wie die Westalliierten die Friedensfühler der Verschwörung aufgenommen hatten.

„Fremde Heere Ost“ am 1. April 1942 innerhalb der Operationsabteilung des Heeres tätig. Er kam also aus der Atmosphäre Zossen, wo der Widerstand vom ersten Tag des Dritten Reiches an lebendig war. Daß er auch zur Verschwörung gehörte, teilte er der Öffentlichkeit erst in seinen im Jahre 1971 erschienenen Erinnerungen „Der Dienst“ mit. In diesen erzählt er, daß er im Winter 1941/42 einen Gedankenaustausch mit von Tresckow hatte, den er von der Kriegsakademie her gut kannte und mit dem er zu dem Ergebnis kam, daß der Rußland-Feldzug und damit der Krieg verlorengehen müsse, „nicht, weil er politisch und militärisch nicht gewonnen werden konnte, sondern weil sich durch die dauernden Eingriffe der obersten Führung (Hitler, d. Verf.) eine Kette von politischen und militärischen Elementarfehlern ergab, die zum Feldzugs- und damit Kriegsverlust führen mußten. Als wir uns die Frage vorlegten, wie diese Entwicklung zu verhindern wäre, ergab sich logischerweise nur ein Weg, die Beseitigung Hitlers.“ (Reinhard Gehlen, „Der Dienst“, Seite 57.)

Ob Gehlen auch der Meinung Tresckows war, den Sieg Hitlers „unter allen Umständen und mit allen Mitteln zu verhindern“, hat er uns in seinen Memoiren nicht verraten.

Nun haben sich im Jahre 1974 zwei Offiziere der deutschen Bundeswehr mit Veröffentlichungen zu Wort gemeldet, in denen Gehlen nichts weniger als Lektionen erteilt werden. Sie führen in ihren gründlichen Studien und Analysen den Nachweis, daß Gehlens Lagebeurteilungen, auf die sich die oberste militärische Führung stützen mußte, in den meisten und vor allem wichtigsten Fällen völlig irrig waren. Was haben die Kritiker Gehlens über dessen Lagebeurteilung vor der kriegsentscheidenden Schlacht um Stalingrad zu sagen, die Ende Januar 1943 mit der Kapitulation der 6. Armee ihren Abschluß fand?

Zunächst erklärt Oberstleutnant Kehrig in seiner Analyse und Dokumentation „Stalingrad“: „Die Abteilung Fremde Heere Ost hielt ihr Urteil, daß am Don zwar mit einem Angriff zu rechnen sei, die Schwerpunktoperation im Winter aber im Bereich der Heeresgruppe Mitte liegen würden, aufrecht und legte dies am 6. November (1942, d. Verf.) in einer ausführlichen Lagebeurteilung noch einmal im einzelnen dar. Aus militärischen und politischen Gründen bestehe für den Gegner die Notwendigkeit eines großen und schnellen Erfolges, den er mit einer Operation gegen die Heeresgruppe Mitte leichter als gegen die Front der Heeresgruppe B (Südabschnitt der Ostfront, d. Verf.) erreichen zu können glaube. In der deutschen Heeresmitte biete sich der Frontverlauf bei verkehrsmäßig günstigem Ausgangsraum für eine Operation gegen Smolensk an, die – gelinge sie – nach Zerschlagen der deutschen Heeresmitte die Möglichkeit eröffne, durch Fortführung der Operation nach Westen in die baltischen Länder auch noch die Kräfte des deutschen Nordflügels abzuschneiden. Mit zunehmender Deut-

lichkeit zeichne sich der Schwerpunkt sowjetischer Angriffsabsichten vor der Heeresgruppe Mitte ab." (Manfred Kehrig, „Stalingrad", Seite 101.)

„Erst am 9. Dezember", berichtet Kehrig auf Seite 118 weiter, „drei Wochen nach dem Beginn des sowjetischen Großangriffs am Don (Stalingrad-Front, d. Verf.), meldete sie (Abteilung Fremde Heere Ost, d. Verf.), nach dem Steckenbleiben der sowjetischen Operationen im Bereich der Heeresgruppe Mitte und dem unerwarteten gegnerischen Erfolg im Raum der rumänischen 3. Armee müsse unter Umständen mit der Möglichkeit gerechnet werden, ‚daß der Russe den Schwerpunkt seines Kräfteeinsatzes mehr in den südlichen Teil der Front legt', weil ihm die Lage dort nunmehr die besseren Erfolgsaussichten biete. Demgegenüber wird in der sowjetischen Literatur uneingeschränkt festgestellt, der Schwerpunkt der Winteroffensive habe nach den Planungen von Anfang an im Raum um Stalingrad gelegen.

Hat es sich folglich auf seiten der Abteilung Fremde Heere Ost um Fehlbeurteilungen gehandelt? Fest steht, daß nach der OKH-Lagekarte Ost vom 18. November, deren Feindteil auf Angaben der Abteilung Fremde Heere Ost beruhte, wahrscheinlich die sowjetische 5. Panzerarmee noch im Raum östlich von Orel war, obwohl der Kommandeur der Nachrichtenaufklärung 1 sie bereits am 10. November als zur Südwest-Front (= Gruppe A) verschoben gemeldet hatte."

Diese Erklärung Kehrigs besagt, daß die Meldung des Kommandeurs der Nachrichtenaufklärung 1 vom 10. November, wonach die sehr kampfstarke 5. sowjetische Panzerarmee an der Südwest-Front festgestellt wurde, am 18. November auf der Lagekarte Ost des OKH noch nicht sichtbar angezeigt war. Demnach mußten das OKH und Hitler noch am 18. November der Ansicht sein, daß die 5. sowjetische Panzerarmee sich östlich von Orel befand, um von dort aus ihren Angriff gegen die Heeresgruppe Mitte vorzutragen, wie Gehlen es mit starken Argumenten immer wieder angekündigt hatte. So mußte die oberste Führung ihre Aufmerksamkeit gespannt auf die zu erwartende große Offensive der Sowjets im Mittelabschnitt der Front richten, während diese in Wahrheit bereits ihren Großangriff an der Stalingrad-Front vorbereiteten.

Hier wiederholte sich das gleiche teuflische Spiel wie an der Invasionsfront, wo Hitler und das OKW mit entscheidender Hilfe des Verschwörers Roenne von Fremde Heere West durch die angeblich in Südostengland in Bereitschaft liegende Geisterarmee irregeführt worden war.

Es ist wohl sehr interessant, und man traut seinen Augen nicht, daß sich auch die linksliberale Zeitschrift „Der Spiegel" in ihrer Ausgabe vom 9. Februar 1976 der Kritik an Gehlen anschließt, indem sie unter dem Titel „Stalingrad – Fremde Heere" schreibt: „Adolf Hitlers Reich hatte den Nimbus militärischer Unbesiegbarkeit endgültig verloren. Da sprach der Dik-

tator das befreiende Wort: ‚Für Stalingrad trage ich allein die Verantwortung'.

Das fanden die gedemütigten Militärs mit dem Generalfeldmarschall Erich von Manstein ‚soldatisch anständig', doch dann machten sie von dem Führerwort recht eigenwilligen Gebrauch: Die formale Geste des obersten Kriegsherrn, der sich vor seine Militärs stellte, frisierten sie zu einem Bekenntnis der Alleinschuld um. Nach dem Kriege wurden sie nicht müde, in ihren Memoiren darzulegen, wie Hitler durch dilettantische Eingriffe in ihre Kriegführung den möglichen Sieg von Stalingrad verspielt habe. Hitler sei rechtzeitig – so ihre These – vor dem sowjetischen Gegenschlag am Don gewarnt worden, habe jedoch alle Mahnungen ignoriert.

Vor allem ein General, dem der Übergang von der Hitler-Ära in die demokratische Nachkriegszeit elegant gelungen war, wußte über Hitlers Sturheit besonders viel zu berichten: Reinhard Gehlen, im Zweiten Weltkrieg Chef der Feindaufklärungs-Abteilung ‚Fremde Heere Ost (FHO)' und später Präsident des Bundesnachrichtendienstes.

Seine Abteilung, die ‚immer richtig die Absichten des Feindes im voraus erkannte', habe zehn Tage vor der sowjetischen Gegenoffensive im Raum Stalingrad ‚genau vorausgesagt, wo der Schlag fallen und welche unserer Armeen davon betroffen sein würden'. Doch Hitler habe auf ihn nicht gehört. Memoirenschreiber Gehlen zürnte: ‚Was nutzen da die besten Geheimberichte, wenn man ihre Warnungen nicht befolgt?'"

Jetzt freilich hat eine Gruppe jüngerer Historiker die Stalingrad-Thesen der deutschen Militärs drastisch revidiert. Mit bislang unerschlossenen Quellen wie den Nachlässen verstorbener Generalfeldmarschälle und den Aussagen neubefragter Zeugen enttarnten sie die alte Version als ein Gespinst aus Legende und Apologie.

Den Anfang machte der Bundeswehr-Oberleutnant Hans-Heinrich Wilhelm, der die Prognosen von Gehlens FHO untersuchte und dabei entdeckte, daß die legendenumwobene Abteilung wiederholt, so auch bei Stalingrad, die sowjetischen Gegenoffensiven nicht rechtzeitig erkannt hatte. Ihm folgte der britische Historiker David Irving mit einer militärischen Hitler-Biographie, die neue Einsichten in das komplizierte Verhältnis zwischen dem Diktator und seinen Militärs vermittelt.

Die gründlichste Korrektur alter Stalingrad-Vorstellungen aber gelang dem Bundeswehr-Oberstleutnant Manfred Kehrig, der in der ersten und sicherlich auf lange Zeit maßgeblichen Dokumentationsarbeit über die Schlacht von Stalingrad die Entscheidungsprozesse auf deutscher Seite minuziös rekonstruiert.

Was die drei Historiker eint, ist eine sensationelle Umkehr bisheriger Thesen: Nicht die deutsche Generalität, sondern Hitler hat vor den in Stalingrad lauernden Gefahren gewarnt. „Einer der wenigen", so faßt der

Zeitgeschichtler Philipp W. Fabry zusammen, „die eine große russische Offensive im Donbogen mit dem Ziel der Einschließung der 6. Armee voraussahen, war Adolf Hitler."

Ein Zufall hatte den Diktator auf die Gefahren aufmerksam gemacht: eine erbeutete Karte aus den historischen Archiven der Roten Armee. Es war ein vergilbtes Papier aus dem Jahre 1919, auf dem eingezeichnet war, wie die Rote Armee unter Führung Stalins über den Don zwischen Stalingrad (damals noch Zarizyn) und Rostow hervorgebrochen war und die „Weißen Garden" des Zarengenerals Denikin vernichtet hatte. Hitler holte – die Szene spielte am 16. August 1942 in seinem Hauptquartier im ukrainischen Winniza – eine große Lupe hervor und studierte jede Einzelheit. Er begriff, daß er in ähnlicher Lage war wie Denikin.

Seine 6. Armee, der stärkste Verband der Heeresgruppe B, stand vor Stalingrad. Ihre linke Flanke lehnte sich an den Don, an dessen Westufer die Front verlief. Sie wurde aussschließlich von schlecht ausgerüsteten, mangelhaft verpflegten und keineswegs besonders kampfeslustigen Verbündeten gehalten: Ungarn, Italienern und Rumänen. Die rechte Flanke der Heeresgruppe B bestand nur aus einer knapp 100 Kilometer langen Frontlinie, die von Stalingrad südwärts in die Kalmückensteppe führte und bruchstückhaft von schwachen rumänischen Verbänden besetzt war. Dann klaffte bis hin zur Heeresgruppe A im Kaukasus eine Lücke von 400 Kilometern, nur von einer einzigen deutschen Infanteriedivision gesichert.

Hitler ahnte instinktiv, wo und wie die deutschen Verbände gefährdet waren. Falls die Rote Armee die Operation von 1919 wiederholte und über den Don auf Rostow durchstieß, würde die gesamte Südfront abgeschnitten und mit ihr vier deutsche Armeen.

Fortan witterte Hitler die tödliche Gefahr zuallererst am Don. Kehrig bestätigt: „Die Gefährdung der Don-Flanke beschäftigte ihn unablässig." Doch er stand mit dieser Lagebeurteilung so ziemlich allein in seinem Hauptquartier. Der Generalstab des Heeres und vor allem sein oberster Feindlagebeobachter Gehlen konnten sich nicht entschließen, die Hauptgefahr im Raum Stalingrad zu sehen. Zwar rechnete die FHO nach langer Unsicherheit Ende August mit einer russischen Offensive am Don. Doch die Brauchbarkeit dieser Prognose litt darunter, daß die FHO noch sieben andere Frontabschnitte zwischen Leningrad und Stalingrad nannte, an denen russisches Losschlagen für ebenso wahrscheinlich gehalten wurde.

Dann aber legten sich Gehlens Analytiker fest – mit einer falschen Prognose: Nicht im Süden am Don, sondern bei Smolensk, 1300 Kilometer von Stalingrad entfernt, würden die Sowjets ihren Hauptschlag führen. Gehlens Abteilung observierte den Mittelabschnitt fortan so angestrengt, daß sie viel zu spät erkannte, was sich bei Stalingrad zusammenbraute. „Die Masse der sowjetischen Panzerbrigaden (im Raum Stalingrad) wurde nicht

aufgeklärt", urteilt Kehrig. Die Fehlanalysen der FHO beeinflußten auch den Generalstabschef Franz Halder, der klare Anweisungen seines Führers dilatorisch behandelte, weil er sie offenbar für falsch oder voreilig hielt. Schon Mitte August befahl Hitler dem Generalstabschef des Heeres: „Lassen Sie sofort deutsche schwere Artillerie und Pak hinter dem ungarischen Sicherungsabschnitt auffahren." Doch Halder führte diesen Befehl erst Wochen später aus, zu spät und mit zu schwachen Kräften.

Fast zur gleichen Zeit hatte Hitler die Verlegung der 22. Panzerdivision hinter den italienischen Don-Abschnitt „gewünscht" (Kehrig). Aber offensichtlich überhörte Halder auch diesen Wunsch. Daher befahl Hitler später die sofortige Verschiebung der 22. Panzerdivision und zweier anderer Divisionen hinter die italienischen Linien. Das war Mitte September, als die Sowjets den Plan faßten, den auf deutscher Seite außer Hitler noch niemand befürchtete. Sie wollten das von den Deutschen schon halbwegs eroberte Stalingrad einkesseln. Der Plan stammte von dem sowjetischen Generalstabschef, Marschall Wassilewski, und dem Oberbefehlshaber der südlichen Heeresgruppen, Marschall Schukow. Sie schlugen Stalin vor, durch eine Zangenoperation beiderseits von Stalingrad dem „Feind einen vernichtenden Schlag zu versetzen" – so Schukow in seinen Memoiren. Stalin stimmte zu, die operativen Planungen begannen im Oktober. Stalingrad sollte sein größter Sieg werden, mithin konzentrierte er dort alle verfügbaren Kräfte.

Die FHO aber versteifte sich darauf, die gegnerische Offensive woanders zu erwarten. Kehrig: „Seit Anfang Oktober lag der Schwerpunkt der sowjetischen Herbst- und Winteroperationen aufgrund der Kräfteverteilung nach dem Urteil der Abteilung nun eindeutig vor der Heeresgruppe Mitte."

Funkhorchdienste, Aufklärungsflieger, Gefangenenvernehmer und die Gefechtsfeldbeobachtung der Truppe konnten noch so bedrohliche Anzeichen für eine unmittelbar bevorstehende Großoffensive bei Stalingrad melden – die FHO blieb unerschütterlich auf den vermeintlich höchstbedrohten Mittelabschnitt fixiert. Als Ende Oktober nahezu pausenlos sowjetische Transporte in die Brückenköpfe am Don rollten, vermochte FHO darin keine Angriffsvorbereitung zu erkennen, sondern lediglich eine „Zunahme der feindlichen Aktivität". Auch die Meldungen, wonach die Sowjets eine Brücke nach der anderen über den Don bauten, wurde vom Generalstab des Heeres allenfalls als Vorbereitung für örtlich begrenzte Angriffe gewertet.

Doch Hitler wußte „es besser", wie Irving anerkennt, „er hatte selbst Brücken über die Flüsse geschlagen und wußte, was sich damit ankündigte". Deshalb ließ Hitler hinter den gefährdeten Abschnitten Riegelstellungen bauen. Er befahl der Luftwaffe am 2. November, Brücken und Truppenkonzentrationen am Don zu bombadieren. Er ordnete schließlich an, die 6. Pan-

zerdivision und zwei Infanteriedivisionen aus dem Westen zu holen und sie hinter die rumänische 3. und die italienische 8. Armee zu legen.

Das Abziehen dreier Divisionen aus dem Westen kostete Hitler beträchtliche Überwindung, denn er rechnete fest mit alliierten Invasionen in Frankreich und Norwegen. Daß er dennoch dort seine Kräfte schwächte, beweist, wie klar er die Gefahr am Don sah.

Gehlens Abteilung und der ganze Generalstab waren emsig bemüht, Hitler zu demonstrieren, wie unbegründet seine Befürchtungen seien. Die FHO sah – zwei Wochen vor dem Losbrechen der sowjetischen Offensive – noch keine Anzeichen für ein „unmittelbares Bevorstehen größerer Angriffe" am Don. Tags darauf, am 6. November, bekräftigte die Abteilung noch einmal in einer ausführlichen Lagebeurteilung, es zeichne sich „mit zunehmender Deutlichkeit" ab, daß die Schwerpunktoperationen der Sowjets allein im Bereich der Heeresgruppe Mitte zu erwarten seien ...

Bis zum 11. November war es der deutschen Funkaufklärung gelungen, die sowjetische Kräftegliederung und Führungsstruktur im Raum Stalingrad weitgehend zu entschlüsseln. Besondere Aufmerksamkeit galt einem gefürchteten Rammbock sowjetischer Offensivkraft: der 5. Panzerarmee. Der Kommandeur der deutschen Nachrichtenaufklärung 1 meldete, die Russen hätten ihre 5. Panzerarmee in den Bolschoi-Brückenkopf am Don eingeschoben. Bis dahin hatte diese Armee, die mit ihren 376 Panzern der weitaus angriffsstärkste Verband in der Schlacht von Stalingrad werden sollte, im Mittelabschnitt bei Orel gestanden.

Ende Oktober war sie – von den Deutschen unbemerkt – an den Don verlegt worden. Auf der Lagekarte Ost des Oberkommandos des Heeres (OKH) aber war diese sowjetische Armee am 18. November in der Gegend von Orel angesiedelt: der Feindteil dieser Karte beruhte allein auf Angaben der Abteilung Gehlens.

Die FHO nahm die 5. Panzerarmee bei Stalingrad einfach nicht zur Kenntnis, was auch Kehrig, der sonst wohlwollend mit Gehlen verfährt, „erstaunlich" findet. Aus der Meldung des Kommandeurs der Nachrichtenaufklärung 1, die umgehend Großalarm hätte auslösen müssen, entnahmen die FHO-Strategen lediglich, daß die Gefahr eines *kleineren* Angriffs über den Don drohe. Die von den Funkaufklärern ebenfalls für möglich gehaltene doppelte Umfassung der zwischen Don und Wolga stehenden deutschen Kräfte wurde nicht ins Kalkül gezogen.

Am nächsten Tag, dem 19. November, walzten die bis zuletzt nicht erkannten Verbände der 5. Panzerarmee die Don-Front nieder. Irving: „Es geschah an der von Hitler vorausgesagten Stelle." Drei Tage später war die deutsche 6. Armee in Stalingrad eingeschlossen. Drei Wochen später, die 6. Armee war praktisch schon verloren, paßte sich die FHO-Prognose allmählich den Realitäten an. Nun hielt es die Abteilung immerhin für mög-

lich, daß die Sowjets den Schwerpunkt ihres Einsatzes „unter Umständen" von der Heeresgruppe Mitte (also Smolensk) „mehr an den südlichen Teil der Front" verlagern könnten.

Dazu der Historiker Hans-Heinrich Wilhelm: „Allerdings waren mittlerweile die weiteren sowjetischen Angriffsvorbereitungen am Don wirklich nicht länger zu übersehen."

Und selbst Marschall Schukow, der Sieger von Stalingrad, gab unumwunden zu, daß Gehlen ihm erleichtert hatte, den Triumph zu erringen: „Die Lage der in und um Stalingrad kämpfenden deutschen Soldaten habe sich durch ihre unzulängliche Aufklärung noch verschlimmert."

„Die deutsche Aufklärung", so Schukow, „habe nicht erkannt, daß wir die größte Offensive im Raum Stalingrad vorbereiteten, an der dann elf Armeen ... 13 500 Geschütze und Granatwerfer, etwa 900 Panzer und 1414 Flugzeuge mitwirkten."

Für die Abteilung Fremde Heere Ost waren die Sowjet-Armeen bis zuletzt tatsächlich fremde Heere geblieben.

Hans-Heinrich Wilhelm, Oberleutnant der deutschen Bundeswehr, kommt in seiner Arbeit „Die Prognosen der Abteilung Fremde Heere Ost 1942–1945" bezüglich der Schlacht um Stalingrad zum gleichen Ergebnis wie Kehrig: „In einem Kriegsakademievortrag sagte Gehlen noch im September, der Verlauf der Operationen berechtige zu der Hoffnung, daß der Raum um Stalingrad und die – noch mehrere hundert Kilometer entfernten – Erdölgebiete am Kaukasus vor Einbruch des Winters fest in deutscher Hand sein würden. Keine der beiden Prognosen hat sich bestätigt.

Mitte Oktober 1942 rechnete die Abteilung Fremde Heere Ost zwar mit einem sowjetischen Großangriff, erwartete ihn aber – ab Anfang November – zwischen Toropez und Ssuchinitschi, also im Bereich der Heeresgruppe Mitte. Der Angriff werde, vermutlich mit unzureichenden Kräften, auf das Baltikum zielen . . . Noch Anfang November hat die Abteilung angenommen, daß an der Donfront keine größeren feindlichen Angriffe zu besorgen seien. Vor der Heeresgruppe Mitte finde der Feind ein günstigeres Aufmarschgelände, und dort sei für ihn ein Erfolg auch besonders wünschenswert, weil er dadurch die für 1943 befürchtete deutsche Offensive gegen Moskau erschweren könne. Smolensk stelle ein lohnendes und nicht allzu weit entferntes Ziel dar; daß später die ganze Heeresgruppe Nord abzuschneiden sei, müsse der Gegenseite immerhin als denkbar erscheinen . . .

Erst am 9. Dezember, drei Wochen nach Beginn der Zangenoperation gegen Stalingrad, hielt es die Abteilung Fremde Heere Ost immerhin für möglich, daß der Gegner den Schwerpunkt seines Kräfteeinsatzes ‚unter Umständen' von der Heeresgruppe Mitte ‚mehr an den südlichen Teil der Front' verlagern könnte. Allerdings waren mittlerweile die weiteren sowjetischen Angriffsvorbereitungen am Don wirklich nicht länger zu über-

sehen ... Zwei Tage nach dieser Prognose kam der große sowjetische Angriff am italienischen Frontabschnitt und an der Tschirfront – für die 6. Armee in Stalingrad der Anfang vom Ende. Der Stoß und seine Folgen wirkten wohl auch deshalb so überraschend, weil auf deutscher Seite die Vorstellung herrschte, die Sowjets hätten alle Hände von zu tun, den Entsatzversuch für Stalingrad abzuwehren ... Die unter dem Befehl des Generalobersten Hoth angreifenden Verbände waren jedoch, auch wenn sie beachtliche Anfangserfolge verzeichnen durften, viel zu schwach, um die russischen Pläne ernsthaft stören zu können. Bis Mitte Januar sah sich das Gros der deutschen Truppen hinter den Donez-Abschnitt zurückgeworfen. Hoths Eliteverbände, die schließlich hinter den Manytsch ausweichen mußten, hatten nun sogar den weitesten Rückweg. In Stalingrad aber tobte der längst hoffnungslose Verzweiflungskampf noch weitere zwei Wochen." (Hans-Heinrich Wilhelm, „Die Prognosen der Abteilung Fremde Heere Ost 1942–1945", Seite 47ff.)

Bei David Irving in „Hitler und seine Feldherren", Seite 429f., ist die gleiche irreführende Lagebeurteilung Gehlens bestätig. Irving spricht von „fatalen Fehlmeldungen der Nachrichtendienste" vom Herbst 1942 an. „Gehlens Abteilung Fremde Heere Ost sagte bis Anfang November beharrlich eine Eröffnung der russischen Offensive nicht im Süden, sondern gegen Smolensk oder gar Welikije Luki voraus, 1300 km nördlich von Stalingrad gelegen ... Hitler befahl, die ersten drei Luftwaffendfelddivisionen sowie Teile der 11. Armee nach Welikije Luki zu schicken – und das war gleichbedeutend mit dem Verzicht auf Leningrad. Aber ein russischer Angriff auf Smolensk war seiner Meinung nach (aufgrund der falschen irreführenden Lagebeurteilung Gehlens, d. Verf.) noch wahrscheinlicher; deshalb ließ er die 7. Flieger-Division und auch die 20. Panzer-Division in den Raum von Smolensk heranführen. Das waren verhängnisvolle und tödliche Fehler.

Hitler akzeptierte jedoch Gehlens Urteil nicht ohne Widerstreben. Am 26. Oktober war er sichtlich besorgt wegen konkreter Hinweise auf russische Pläne, den Don genau an der Stelle zu überschreiten, wo die Front der Achse am schwächsten war – nämlich in dem nur von unlustigen Italienern und Rumänen gehaltenen Abschnitt. Die Heeresgrupe B deutete den dichten nächtlichen Verkehr in Richtung Serafimowitsch als unbedeutende Ersatztransporte; aber als der Feind mit dem Bau schwerer Brücken über den Don begann, wußte Hitler es besser; er hatte selbst Brücken über Flüsse geschlagen und wußte, was sich damit ankündigte. Er befahl, weitere Luftwaffenfelddivisionen ‚als Korsett-Stange' in die gefährdeten italienischen und rumänischen Abschnitte zu verlegen. Er war überzeugt, daß Stalin einen Vorstoß nach Westen auf Rostow plane – und daß er auch noch vor Ende des Jahres 1942 zuschlagen werde.

Der Generalstab des Heeres war anderer Meinung. Am 6. November versicherte Gehlen, es gäbe keine Anzeichen für eine in Kürze bevorstehende sowjetische Offensive im Süden; weitaus wahrscheinlicher sei eine Offensive gegen Smolensk, gefolgt von einem Vorstoß an die Ostsee mit dem Ziel, die gesamte Heeresgruppe Nord abzuschneiden. So würden die Russen die Gefahr für Moskau beseitigen und relativ leicht einen Prestigeerfolg erringen; im Süden sei die verkehrstechnische Situation für sie viel zu ungünstig. Auch werde die russische Offensive, erklärte Gehlen, nicht vor Beginn des Bodenfrostes einsetzen. Es sollte sich zeigen, daß er sich in jedem einzelnen Punkt fürchterlich geirrt hatte."

Bei Irving, „Hitler und seine Feldherren", Seite 441, heißt es dann weiter: „Am 19. November läutete das Telefon auf dem Berghof, und Generaloberst Zeitzler, Chef des Generalstabes des Heeres, der von seinem OKH-Hauptquartier in Ostpreußen aus einen fast vergessenen Krieg führte, meldete sich. An der Don-Front nördlich von Stalingrad hatte schweres Artilleriefeuer begonnen und sich zum Trommelfeuer gesteigert, und jetzt schwärmten Massen von Panzern mit aufgesessener russischer Infanterie in überwältigender Zahl vorwärts. Die Rumänen befanden sich in panischer Flucht. Es geschah an der von Hitler vorausgesagten Stelle der Front. Zwei Tage darauf war Stalingrad eingeschlossen, und es begann das wildeste Drama des Krieges."

Ob Gehlen sich wirklich „in jedem einzelnen Punkt fürchterlich geirrt hatte", wie Irving kommentiert, ist nicht ausgemacht, weil man in das Innere des Menschen nicht hineinschauen kann. Gehlen darf als Verschwörer immerhin zu den „Vertrauensleuten in den Kommandostellen der Ostfront" gezählt werden, von denen Generaloberst Beck gegenüber dem Mitverschwörer Leuschner gesprochen hat. Es gab ohne Zweifel viele Möglichkeiten, mit Hilfe jener „Vertrauensleute" den Krieg „bis zum Zusammenbruch des Regimes" zu regulieren.

Obwohl sich Gehlen zur Verschwörung zählt, darf natürlich nicht behauptet werden, daß er mit seinen irreführenden Lagebeurteilungen die militärische Führung bewußt, das heißt, vorsätzlich, getäuscht hätte, weil man es einfach nicht beweisen kann. Bei seinem Gesinnungsfreund Roenne an der Invasionsfront war das anders, weil dessen bewußte Irreführung belegt werden konnte. Dagegen darf mit Fug und Recht der Verdacht ausgesprochen werden, daß es in seiner Abteilung außer ihm Angehörige des Widerstandes gab, von denen der eine oder andere die Meldung des Kommandeurs der Nachrichtenaufklärung 1 unterschlagen hat.

Nachstehende Eintragungen im Kriegstagebuch des Wehrmachtführungsstabes zeigen, daß Hitler sehr früh den Gefahrenpunkt in diesem nunmehr kriegsentscheidenden Kampf erkannte:

„9. September 1942
Bei der Heeresgruppe B soll die Don-Front so stark wie möglich ausgebaut und vermint werden; ferner sollen aus dem Raume von Stalingrad Reserven hinter die Don-Front gezogen und dort auch noch Heeresartillerie eingesetzt werden, da der Führer im kommenden Winter mit starken feindlichen Angriffen gegen die Front der italienischen 8. Armee zum Durchstoß in der Richtung auf Rostow rechnet."

„16. September 1942
Im Hinblick auf die von ihm erwarteten feindlichen Angriffe gegen den Abschnitt der italienischen 8. Armee befiehlt der Führer, daß die 22. Panzer-Div. und die 113. Inf.Div. von der 6. Armee sofort hinter den italienischen Abschnitt verschoben werden." (Helmuth Greiner, „Die oberste Wehrmachtsführung", Seite 409f.)

Über die vorsorglichen Maßnahmen Hitlers berichtet auch die offizielle Eintragung im Kriegstagebuch des Wehrmachtführungsstabes vom 26. Oktober 1942: „Der Führer äußert von neuem seine Besorgnis über einen russischen Großangriff, vielleicht einer Winteroffensive, im Abschnitt der verbündeten Armeen über den Don auf Rostow. Grund zu dieser Besorgnis bieten unter anderem die starken feindlichen Bewegungen in diesem Raum und der an vielen Stellen durchgeführte Brückenschlag über den Don. Der Führer ordnet an, daß bei allen drei verbündeten Armeen Luftwaffen-Felddivisionen als ‚Korsettstangen' eingesetzt werden sollen. Dadurch würden die in der Front eingesetzten Divisionen frei und könnten im Verein mit sonstigen zugeführten Verbänden als Reserven hinter der Front der Verbündeten bereitgestellt werden." (Helmuth Greiner, „Die oberste Wehrmachtsführung", Seite 415.)

Diese Anweisungen wurden nicht oder nur in beschränktem Umfang erfüllt. Wenigstens stand aber das XXXXVIII. Panzerkorps unter Generalleutnant Heim als Reserve hinter den Rumänen. Er verfügte über zwei Panzerdivisionen.

Am 19. November stürzte sich die Rote Armee nach schwerster Artillerievorbereitung auf die 3. rumänische Armee und überrannte sie. Die Rumänen zerstoben in eisigen Steppen. Nun war die Stunde des Generalleutnants Heim gekommen, der zum Auffangen des russischen Angriffs in Bereitstellung befohlen war.

Der britische Militärhistoriker William Craig berichtet, was geschah: „Endlich unternahm auch das deutsche Oberkommando etwas zum Schutz der Flanken. Das XXXXVIII. Panzerkorps, das gut 80 Kilometer südwestlich der gefährlichen russischen Brückenköpfe bei Kletskaja und Serafimowitsch am Don lag, erhielt dringenden Befehl, in den bedrohten Sektor vorzurücken.

Unter seinem Befehlshaber Generalleutnant Ferdinand Heim, einem guten Freund und früheren Generalstabschef von Paulus, setzte sich das XXXXVIII. Korps mit rasselnden Panzerketten nach Nordosten in Bewegung. Aber schon nach wenigen Kilometern kam die Kolonne wieder zum Stehen, weil mehrere Panzer in Brand gerieten. Andere hatten am laufenden Band Fehlzündungen, blieben schließlich ganz stehen. Mechaniker, die nun zur Überprüfung der Fahrzeuge eingesetzt wurden, hatten die Ursache schnell gefunden. Während die Panzer wochenlang unbenutzt hinter der Front standen, hatten sich Mäuse in den Fahrzeugen eingenistet und die Isolierungen der elektrischen Kabel angefressen. So rollte das XXXXVIII. Korps erst mit mehreren Tagen Verspätung im Schrittempo in seinen neuen Standort. Es war zusammengeschrumpft; nur 32 der 104 Panzer der 22. Panzer-Division waren einsatzfähig.

Niemand unterrichtete Hitler über den Zustand der Reserven."

Die Lage wurde immer bedrohlicher. William Craig berichtet weiter:

„General Heim rückte nur langsam vor, erreichte schließlich Blinow, ohne zu einer Gefechtsberührung mit den Russen zu kommen. Offensichtlich war Heim der Situation nicht gewachsen. Es glückte ihm auch nicht, Verbindung mit jenen rumänischen Kräften unter General Michael Lascar aufzunehmen, die noch immer Widerstand leisteten. Heim zog sich schließlich nach Süden, Richtung Tschier, zurück. Die Feldpolizei nahm ihn auf Hitlers Befehl fest und überstellte ihn nach Deutschland vor ein Kriegsgericht. Feldmarschall Wilhelm Keitel rettete ihm das Leben. Er wurde aus der Wehrmacht ausgestoßen." (William Craig, „Die Schlacht um Stalingrad", Seite 140f.)

Die irreführenden Lagebeurteilungen Gehlens mit seiner Abteilung Fremde Heere Ost, das Versagen des XXXXVIII. Panzerkorps sowie die klägliche Versorgung der Truppe durch Heer und Luftwaffe waren die Ursachen für die Tragödie Stalingrad.

Angesichts der weitreichenden Sabotage fällt es schwer, nur an die russischen Mäuse zu glauben, die beim Panzerkorps Heims die Isolierungen der elektrischen Kabel in den Fahrzeugen und Panzern zerstörten. Doch besteht kein Zweifel darüber, daß die 6. Armee, die im Brennpunkt des Kampfes stand, von Anfang an nicht ausreichend ausgerüstet und versorgt war. Die Versorgung der ganzen Heeresgruppe B lag in den Händen des aktiven Verschwörers Oberst i. G. Finckh, der nach dem 20. Juli 1944 zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde. Im Juni 1944 während der Invasionsschlacht meldete sich Finckh als neuer Oberquartiermeister im Westen bei Rommel und trug diesem, wie Speidel in „Invasion 1944", Seite 126, berichtet, „über die Vorbereitungen zur Beseitigung Hitlers und die geplante Staatsumwälzung" vor. Rommel beauftragte damals Oberst Finckh, „mit dem Generalquartiermeister (Wagner, d. Verf.) die dringend notwendige Gleichordnung

aller Maßnahmen im Hauptquartier und in der Heimat vorzubereiten und ihm darüber baldmöglichst Bericht zu erstatten."

Zur Tragödie Stalingrad hat selbstverständlich auch der permanente Verrat aller deutschen Absichten, Operationspläne, Truppenverschiebungen, Rüstungsstand usw. in ganz erheblichem Maße beigetragen, die der Verschwörer Fellgiebel durch seine Parallelschaltung im Führerhauptquartier und seine direkte Drahtverbindung mit der Schweiz, wo die sowjetische Agentengruppe um Rössler, alias „Lucy", auf die Meldungen der deutschen Verschwörergruppe im OKH und OKW nicht lange warten mußten, möglich gemacht hatte.

Generaloberst Halder, bis zum Herbst 1942 Generalstabschef des Heeres, sagte 1955 in einem Prozeß als Zeuge aus:

„Nahezu alle deutschen Angriffshandlungen wurden unmittelbar nach ihrer Planung im Oberkommando der Wehrmacht, noch ehe sie auf meinem Schreibtisch landeten, dem Feinde durch Verrat eines Angehörigen des OKW bekannt. Diese Quelle zu verstopfen, ist während des ganzen Krieges nicht gelungen." (Paul Carell, „Verbrannte Erde", Seite 84.)

Die Verratsmeldungen aus der Schweiz der Roten Drei an die Moskauer Zentrale mit dem Decknamen „Direktor" erfolgte durch Funksprüche, wie folgende Beispiele zeigen:

„An Direktor. Über Pakbo von Berlin. Ernste Meinungsverschiedenheiten im OKW betreffs Operationen im Südteil der Ostfront. Vorherrschende Meinung, daß Angriff in Richtung Stalingrad zwecklos und Erfolg Kaukasusoperation in Frage gestellt. Hitler verlangt Stalingradoffensive und wird hierbei von Göring unterstützt. Dora (Rado). 12. August 1942."

Diese Meldung bezieht sich nach Friedrich Lenz, „Stalingrad – Der verlorene Sieg", Seite 175, auf die Führer-Weisung Nr. 45 vom 23. 7. 1942, die im Führerhauptquartier scheinbar Gegenstand einer Debatte über die Fortführung des Offensivstoßes nach Stalingrad war.

Ende August hatte „Lucy" die Verlegung mehrerer Infanterie-Divisionen nach der Ostfront gemeldet, und wenige Tage später folgten die Angaben über Standort, Zusammensetzung, Ausrüstung und Einsatzziel. Am 9. November 1942, als die 6. Armee Stalingrad fast vollständig besetzt hatte, funkte „Direktor" aus Moskau folgende Anfrage an „Dora":

„Wo befinden sich die rückwärtigen Abwehrstellungen der Deutschen auf der Linie südwestlich Stalingrads und entlang dem Don? Wo Abwehrstellungen bereits gebaut werden auf Abschnitten Stalingrad–Kletskaja und Stalingrad–Kalatsch. Ihre Charakteristik. Charakter der Befestigungsarbeiten, welche Deutsche auf der Linie Budenowsk–Diwnoje–Werchnetirskaja–Kalatsch–Katschalinskaja–Kletskaja–Dnjepr–Beresina durchführen. Direktor."

„Herr Canaris", so Friedrich Lenz weiter, „meldete zu jener Zeit ans FHQ über die russische Offensive am Don nichts, dagegen eine Großoffensive aus dem Raume Moskau, wie sich aus den vorliegenden Meldungen ergibt. Als die Offensive am Don noch nicht ganz erfolgreich beendet war, interessierten sich die Russen schon in folgendem Funkspruch für die deutschen Gegenmaßnahmen:

‚An Dora. 26. 11. 1942

1) Senden Sie Angaben über konkrete Maßnahmen OKW in Verbindung mit Vorstoß Roter Armee bei Stalingrad.

2) Senden Sie immer laufend alle Angaben über Pläne und Maßnahmen OKW in Verbindung mit unseren Kampfhandlungen im Osten. Direktor.'

Das folgende Telegramm vom 2. 12. widmet sich der Erforschung der deutschen Reserven, da man wußte, daß diese Frage wegen eventueller deutscher Offensivabsichten von großer Wichtigkeit sei:

‚An Rado. Die wichtigste Aufgabe für die nächste Zeit ist die genaueste Feststellung aller deutschen Reserven im Hinterland. Direktor.'

Im Funkspruch vom 7. Dezember fordert Moskau:

‚Durch Taylor dringend feststellen:

1) Welche Verbände jetzt aus dem Westen und Norwegen an die Ostfront gehen und welche von der Ostfront nach Westen und Balkan. Nummern angeben.

2) Welche Pläne hat OKW an der Ostfront in Verbindung mit der Offensive der Roten Armee? Wird Wehrmacht nur Verteidigungskämpfe führen oder plant OKW Gegenschläge auf irgendeinem Abschnitt der Ostfront? Wenn ja, so wo, wann und mit welchen Kräften? Wichtige Aufgabe. Direktor.'

Der 11. Dezember ist ein sehr bedeutsamer Tag, denn er ist der Tag vor Beginn der deutschen Offensive, durch die die Stalingrad-Armee gerettet werden soll. Es ist natürlich höchst wichtig, daß dies die Russen schnell erfahren. Sie können also das Telegramm aufnehmen:

‚Beginne morgen eine Offensive, um Sie freizukämpfen. Führerbefehl. Rechne damit, das Weihnachtsfest mit Ihnen zu verbringen.'" (Friedrich Lenz, „Stalingrad – Der verlorene Sieg", Seite 175ff.)

Schon aus dem Inhalt der vorstehend wiedergegebenen Funksprüche geht klar hervor, wie alles umfassend der Gegner über alle strategischen und taktischen Pläne und Befehle der deutschen Kriegführung auf das genaueste informiert wurde. Wie wir sehen, hat die Verschwörung ganze Arbeit geleistet, um die deutsche Wehrmacht und damit das ganze Volk auf die Knie zu zwingen.

Als das militärische Haupt der Verschwörung, Generaloberst Beck, im Sommer 1942 auf die großen Siege am Don und am Kaukasus hingewiesen wurde, erklärte er, „daß diese nur kriegsverlängernd wirkten, weil die andere

Seite nur um so unausweichlicher gezwungen sei, auf Zeit zu spielen". „Er lauerte also auf die langersehnte Ablösung dieser Siegesperiode durch eine solche der Niederlagen", wie Friedrich Lenz richtig kommentiert. „Er brauchte tatsächlich nicht mehr sehr lange zu warten, denn diesem so auf der Lauer liegenden Fachmann durfte es nicht schwergefallen sein, bei Berücksichtigung der ihm zur Verfügung stehenden Nachrichtenquellen die schwachen Stellen an unserer Front herauszufinden. Wie mag er aufgeatmet haben, als sich nach der russischen Offensive vom 19. November die Umklammerung der 6. Armee in Stalingrad abzeichnete. Vo da ab begann der Hochbetrieb im FHQ Beck.

Herr Gisevius, den General Oster, der Stabschef von Canaris, mit dessen Zustimmung zur Pflege der Verbindungen mit dem Feinde in die Schweiz delegiert hatte, wurde Anfang Dezember nach Berlin zurückgerufen, und man vereinbarte den Stalingrad-Putsch." Gisevius sagte darüber in Nürnberg unter Eid aus:

„Nachdem es uns nicht gelungen war, die siegreichen Generale zu einem Putsch zu bewegen, versuchten wir, sie nunmehr wenigstens zum Putsch zu bewegen, als sie offenkundig in ihre große Katastrophe hineinrannten. Diese Katastrophe, die in Stalingrad ihren ersten sichtbaren Ausdruck fand, wurde von Generaloberst Beck in allen Einzelheiten seit Dezember 1942 vorausgesehen. Sofort trafen wir alle Vorbereitungen, um nunmehr zu dem Zeitpunkt, der beinahe mit mathematischer Genauigkeit vorauszusehen war, wo eben die Armee Paulus restlos besiegt kapitulieren mußte, um nunmehr wenigstens einen Militärputsch zu organisieren. Ich selber bin damals aus der Schweiz zurückgeholt worden und habe an allen Gesprächen und Vorbereitungen teilgenommen. Ich kann nur das eine bezeugen, daß dieses Mal wirklich sehr viel vorbereitet war, auch die Fühlung zu den Feldmarschällen im Osten aufgenommen war, zu Witzleben im Westen; aber wiederum kamen die Dinge anders, indem der Feldmarschall Paulus kapitulierte, statt uns das Stichwort zu geben, daß abredegemäß dann Kluge auftreten sollte, um von Osten aus den Putsch auszulösen."

Auch darüber, was für den Putsch vorbereitet war, sagte Gisevius aus und bekundete unter Eid;

daß Generaloberst Beck bald mit dem einen, bald mit dem anderen Feldmarschall Kontakt aufgenommen habe;

daß der General v. Tresckow und der Oberstleutnant Graf von der Schulenburg ins Hauptquartier Mansteins gefahren seien;

daß der General der Nachrichtentruppen Fellgiebel eine Sondertelefonleitung aus dem Hauptquartier zum General Olbricht in das OKW gelegt habe;

daß mit dem Feldmarschall v. Witzleben feste Verabredungen für die Auslösung eines Putsches getroffen worden seien;

daß weiter feste Abreden mit dem Militärgouverneur von Belgien, dem Generaloberst von Falkenhausen, bestanden;

daß bestimmte Kontingente von Panzertruppen in der Umgebung von Berlin zusammengezogen wurden;

daß bereits diejenigen Truppenkommandeure im OKH versammelt waren, die bei dieser Aktion handeln sollten ..."

Ein Luftwaffenoffizier soll den entsprechenden Brief Becks an Paulus überbracht haben, den letzterer aber nicht bekommen haben will. „... Zu den Vorbereitungen der Verschwörer sei noch nachzutragen, daß zu jener Zeit Stauffenberg als höherer Offizier beim Stabschef des Ersatzheeres neue Panzereinheiten aufzustellen hatte ..." (Friedrich Lenz, „Stalingrad – Der verlorene Sieg", Seite 179ff.)

Am 22. November 1942, als die Einschließung der 6. Armee vollzogen war, befahl General v. Seydlitz, Kommandeur des 51. AK, ohne Wissen seines Armeeführers Paulus die Räumung der festen Stellung der 94. Infanterie-Division, ohne daß diese selbst angegriffen war. Er ließ auch seine Nachbareinheiten nicht davon benachrichten. Über die Folgen dieses Verhaltens läßt Lenz in seinem Werk, Seite 183, den Autor des Buches „Stalingrad, wie es wirklich war", Günter Poepke, berichten, der der 94. Infanterie-Division angehörte:

„Paulus hörte nicht auf Seydlitz. Er gehorchte im Glauben an die versprochene Hilfe. Schmidt, Chef des Stabes bei Paulus, bestärkte ihn darin. Für ihn gab es erst recht nichts anderes, als den Befehl aus dem Führerhauptquartier auf jeden Fall durchzusetzen.

Um die Armeeführung nunmehr vor eine vollendete Tatsache zu stellen, befahl Seydlitz auf eigene Faust die Zurücknahme des linken Flügels seines Korps in eine verkürzte Stellung vor dem Abschnitt Spartakowka. Mit dieser Maßnahme wollte er den Durchbruch zum Westen ins Rollen bringen. Auf Grund seines Befehles mußte auch meine 94. Infanterie-Division, die jetzt zu Seydlitz' Korps gehörte, ihre bisherigen festen Stellungen räumen.

Der Russe nutzte sofort die günstige Gelegenheit, die sich ihm so bot, und drängte in pausenlosen Angriffen unseren räumenden Truppen nach. Im freien Steppengelände ohne Deckung wehrten die Grenadiere die nachdrängende Flut ab. Welle auf Welle russischer Infanterie, begleitet von Panzern, stürmte gegen sie an. Jedes Erdloch ausnutzend, sickerten die Russen durch, um dann immer wieder in hellen Haufen mit ‚Urrä' anzugreifen. Überall quollen Rudel geduckter Gestalten hinter unseren absetzenden Grenadieren nach. Scharfschützen mit Zielfernrohren auf den Gewehren schossen unsere Zugführer und MG-Bedienungen ab. Ein großer Teil der Russen, meist aus der 5. und 6. Welle eines Angriffs, war nur mit Spaten oder Handgranaten ausgerüstet. Gewehre griffen sie sich von ihren gefallenen Kameraden. Jeder Rußlandkämpfer weiß, mit welcher Erbitte-

rung in solchen Situationen verteidigt und angegriffen wurde. Die Verluste auf beiden Seiten waren hoch, die unsrigen aber nicht mehr zu ersetzen."

Walther von Seydlitz führte in russischer Gefangenschaft den „Bund deutscher Offiziere", der neben dem National-Komitee „Freies Deutschland" gegründet wurde. Dieser Bund diente wie andere Gruppen der Roten Armee mit dem Auftrag, die Kampfmoral der deutschen Truppen zu unterhöhlen und sie zur Desertion oder Meuterei zu bewegen.

Wie die vom Verschwörer Dr. Gisevius unter Eid gemachten Aussagen zeigen, liefen landesverräterische Verbindungen des harten Kerns der Verschwörung auch zu den bolschewistischen Hilfswilligen des Nationalkomitees „Freies Deutschland".

Die Nachrichtendienste von Canaris und Gehlen hatten im Sommer 1941 bestimmt erfahren, daß am 10. August deutsche Truppen des Generals Hoth östlich von Smolensk einen Divisionsgefechtsstand der 16. sowjetischen Armee erobert hatten, in welchem die geheime Feldpolizei unter den Unterlagen zu ihrer größten Verblüffung zwei Schlachtenpläne des OKW und die Kopie eines kürzlich erlassenen Befehls, den zweiten Plan dem ersten vorzuziehen, fanden.

Ebenso kam ihnen zur Kenntnis, daß in Brjansk die Geheime Feldpolizei auf einem anderen russischen Gefechtsstand eine genaue Wiedergabe des „Planes I" des Generalobersten Halder feststellte, den dieser erst am 18. August 1941 in Rastenburg Hitler vorgelegt hatte.

Das waren in beiden Fällen dokumentarische Beweise dafür, daß in der militärischen Führungsspitze Deutschlands Verräter sitzen mußten. Diese deutschen Saboteure unter Einsatz aller Mittel unschädlich zu machen, ganz gleich, wer da im Verdacht stand, wäre die unabdingbare Pflicht der Abwehrleute Canaris, Gehlen und Fellgiebel gewesen. Nun – das konnte ja nicht sein, weil sie bei ihren Recherchen ganz sicher auf ihre Gesinnungsfreunde der Verschwörung oder auf sich selbst gestoßen wären.

Auch die Nichtweitergabe wichtiger Meldungen bedeutete Sabotage an der Kriegführung. Über einen drastischen Fall dieser Art von Sabotage berichtet Paul Carell:

„Im Sommer 1942 wurde im Warschauer Vorort Otwock nach langem Suchen ein Agentensender geortet und ausgehoben. Zwei ehemalige polnische Offiziere, der Kapitän Arzyszewski und der Leutnant Meyer, sowie ihre wichtigsten Mitarbeiter konnten verhaftet werden. Die beiden polnischen Offiziere waren im Sommer 1941 südlich Warschau von einem sowjetischen Flugzeug mit dem Fallschirm abgesetzt worden. Ein Sendegerät und 2500 Dollar waren in ihrem Gepäck. Ihr Auftrag lautete, einen Spionagering für militärische Nachrichten aufzubauen und die Informationen per Funk nach Moskau zu geben.

Der Kapitän reiste ständig im Lande herum und sammelte die Informationen. Der Leutnant bediente das Sendegerät. Der Code und fast 5000 Duplikate der nach Moskau gefunkten verschlüsselten Sprüche konnten von der deutschen Abwehr sichergestellt werden. Und was sich nach der Entzifferung dem Auge darbot, war atemberaubend. Was diese beiden Agenten an militärischen Geheimnissen im Hinterland der deutschen Front innerhalb eines Jahres zusammengetragen hatten, war unvorstellbar. Die Funksprüche gaben ein komplettes Bild des deutschen Aufmarsches für die Sommeroffensive 1942... Der rote Generalstab hatte es leicht, die Schwerpunkte der deutschen Frühjahrsoffensive allein aus den Informationen seiner beiden polnischen Funkagenten zu erkennen...

Was tat das deutsche OKW aufgrund dieser alarmierenden Feststellung? Mußte die Lehre aus dem Fall Otwock nicht der deutschen Wehrmachtführung die Augen öffnen über die Gefährlichkeit solcher Funkagenten, der neuen und typischen Agentenspezies des Zweiten Weltkrieges? Lag es nicht nahe, daß der Warschauer Ring kein Einzelfall war? Eilten die Experten mit dem gefundenen Material zum Führerhauptquartier, um Hitler und dem Oberkommando Bericht zu erstatten? Nein!

Der zusammenfassende Bericht der deutschen Funkabwehr, die den Warschauer Ring geknackt hat, ist nie unter die Augen Adolf Hitlers gekommen. Der zuständige Chef der Wehrmacht-Nachrichten-Verbindungen im Führerhauptquartier, General Erich Fellgiebel, gab der Funkabwehr den Bericht zurück mit der Begründung, er sei zu lang, um ihn dem Führer vorzulegen. Als man eine verkürzte Fassung einreichte, wurde sie als zu ‚alarmierend' bezeichnet; die Vorlage würde, so hieß es, den Führer nur aufregen." (Paul Carell, „Verbrannte Erde", Seite 85.)

Die Sabotage der Verschwörung an der Luftwaffe

Angesichts des planmäßigen und systematischen Vorgehens des harten zu allem entschlossenen Kerns der Verschwörung müßte es unverständlich sein, wenn die Luftwaffe von Verrat und Sabotage verschont geblieben wäre.

Als es unausweichlich zum Mehrfrontenkrieg und später zu feindlichen Bombenangriffen auf die deutschen Städte und Rüstungsbetriebe gekommen war, führte dies zu einer derart vielseitigen Anforderung an die deutsche Luftwaffe, daß sie dieser nicht mehr gerecht werden konnte. Konnte sie im Polen- und Frankreich-Feldzug sowie im Norwegen- und Kreta-Unter-

nehmen noch mit ganzen Erfolgen zum Einsatz gelangen, blieben ihr diese bei späteren kriegsentscheidenden Operationen hauptsächlich infolge materieller Unterlegenheit versagt. Schon die Zusicherung Görings nach Abschluß der ersten Phase des Westfeldzuges im Sommer 1940, das britische Expeditionsheer am Rückzug auf die Insel zu hindern, konnte so wenig erfüllt werden wie die Forderung Hitlers nach der Luftherrschaft über England als Vorbedingung für die geplante Invasion. Weiter zeigte die Luftwaffe in der Schlacht von Stalingrad, in der sie die eingeschlossene 6. Armee nicht versorgen konnte, wie sie es zugesichert hatte, und im Sommer 1944 zu Beginn und während der letzten kriegsentscheidenden Abwehrschlacht in der Normandie, daß sie ihrer Aufgabe nicht mehr gewachsen war. Mit Recht konnte von der Tragödie der deutschen Luftwaffe gesprochen werden.

Nun hatte aber auch die Feindseite trotz ihrer mächtigen materiellen Überlegenheit beim Aufbau ihrer Luftabwehr und Bomberflotten ihre Probleme, aber sie war, ganz im Gegensatz zu uns, frei von wehrkraftzersetzendem inneren Widerstand gegen ihre politische und militärische Führung. Im Rücken ihrer Feinde stand während des ganzen Krieges in Gestalt der deutschen Verschwörung eine allmächtige Hilfsarmee, die ihr an Verrat und Sabotage an der eigenen Wehrmacht alles bot, was ihrer alliierten Kriegführung nutzen konnte.

Am verhängnisvollsten wurde die deutsche Luftwaffe durch den aktiven Verschwörer Dr. Otto John getroffen, der die einzige Versuchsanstalt der V-Waffe Peenemünde an die Engländer verraten hat, denen es dann ein leichtes war, die Entwicklung und Fertigung dieser neuen Waffe durch gezielte Bombenangriffe um viele Monate zurückzuwerfen.

Die Auswirkung von Johns Verrat läßt folgende Erklärung des Generals Eisenhower klar erkennen: „Wenn es den Deutschen gelungen wäre, diese neuen Waffen sechs Monate früher zu vollenden und einzusetzen, dann wäre die Invasion auf dem europäischen Kontinent überaus schwierig und vielleicht unmöglich gewesen." (David Irving, „Die Geheimwaffen des Dritten Reiches", Seite 10.)

Am 17. Juni 1944 fand in Margival, acht Kilometer nordwärts Soissons, eine Lagebesprechung mit Hitler über die Invasionsfront statt, zu der die Feldmarschälle von Rundstedt und Rommel gedrängt hatten. Als die Feldmarschälle auf das Versagen der eigenen Luftwaffe hinwiesen, antwortete Hitler, „daß er von Führung undTechnikern der Luftwaffe betrogen worden sei. Man habe die verschiedensten Typen nebeneinander entwickelt, ohne zu einem praktischen Ergebnis zu kommen." (Hans Speidel, „Invasion 1944", Seite 117.)

Damals konnte noch von Betrug seitens der Luftwaffe gesprochen werden, heute wissen wir, daß es sich um weit mehr, nämlich um Sabotage *an* der Luftwaffe, gehandelt hat.

Als die Feldmarschälle vorschlugen, die V-Waffe auf die Landeköpfe der Invasionsfront einzusetzen, ließ Hitler den Kommandierenden General der V-Waffe, General der Artillerie Heinemann, herbeirufen, um über die Verwendungsmöglichkeit derselben zu berichten. Der General wies darauf hin, daß die V-Waffe beim Stand der Entwicklung noch eine unberechenbare Streuung von fünfzehn bis achtzehn Kilometer habe und deshalb wegen Gefährdung der eigenen Truppe im Invasionsraum nicht eingesetzt werden könne.

Bei der Entwicklung der V-Waffe hat es, wie auch bei anderen Waffenarten aus verschiedenen Gründen technischer und personeller Natur, von Anfang an immer wieder Rückschläge und Hindernisse gegeben, die dann aber durch Verrat und Sabotage ein derartiges Ausmaß annahmen, daß ihre rechtzeitige und wirkungsvolle Frontverwendung nicht mehr möglich war. So berichtet J. F. Taylor in seiner Schrift „Der 20. Juli", Seite 14f., daß die V-Raketen seit 1941 serienmäßig hätten hergestellt werden können und die inzwischen vorgenommenen Verbesserungen nicht erheblich waren, daß aber maßgebliche Stellen im Reichsluftfahrtministerium die Indienststellung immer wieder hintertrieben hätten. Technische Fehler wären innerhalb kurzer Frist behoben worden, als man den Rat von Professor Messerschmitt in Anspruch nahm, gegen dessen Beteiligung an den Vorbereitungen für V-1 und V-2 sich die damit befaßten Stellen des RLM verzweifelt gewehrt hätten.

Der Enländer David Irving schreibt zur Sabotage an der V-Waffe: „Seit 1939 hatte Hitler die neue Strategie des Krieges durch Fernkampfwaffen vorangetrieben und in Peenemünde ein Zentrum deutscher Fernkampfwaffen errichten lassen, das unter der Führung der besten deutschen Techniker und Wissenschaftler wie Walter Dornberger und Wernher von Braun stand. Diese Entwicklung erhielt eine vernichtende Unterbrechung, da Otto John, Mitglied des deutschen Widerstandes, eingehend über die Arbeit der Atomforschung und das Forschungszentrum Peenemünde Nachrichten an die Alliierten geliefert hatte.

600 britische Bomber vernichteten das Zentrum der deutschen Fernkampfwaffen am 17. August 1943. Die Forschungs- und Entwicklungsanlagen, die nahezu eine halbe Milliarde Reichsmark gekostet hatten, standen in hellen Flammen. Mehr als 700 Ingenieure, Techniker, Wissenschaftler und Arbeiter wurden erschlagen. Der Beginn der deutschen V-Waffenoffensive wurde dadurch gerade lange genug verzögert, daß er die zehn Monate später beginnende alliierte Invasion in der Normandie nicht mehr verhindern konnte." (David Irving, „Die Geheimwaffen des Dritten Reiches", Seite 8f.)

Wie hoch der Verrat Johns an die Briten von diesen eingeschätzt wurde, ist aus dem Bericht ersichtlich, den der britische Oberst Daniel Shapiro M. C. dem „Stern" zur Veröffentlichung am 8. August 1954 übergab, kurz nach-

dem Dr. Otto John nach Ostberlin verschwunden war. Der britische Oberst war während des Krieges neben Sefton Delmer, der bekanntlich die Zersetzungspropaganda mit Hilfe von etwa 300 deutschen Verrätern (vorwiegend Emigranten) gegen Deutschland leitete, Betreuer Otto Johns in London. Er berichtet:

„Zunächst wurde er mir als Oskar Jürgens vorgestellt. Darunter konnte ich mir gar nichts vorstellen... Erst als dieser Herr Oskar Jürgens ohne jeden Zusammenhang auf Peenemünde zu sprechen kam, wurde ich hellhörig... Aber ich begriff immer noch nicht. Ich war einfach nicht darauf vorbereitet, plötzlich dem Mann gegenüberzusitzen, der uns Peenemünde mit seiner geheimnisvollen Versuchsanstalt für Wunderwaffen ausgeliefert hatte. Das war immerhin eine große Sache, bis dahin jedenfalls der größte Erfolg unseres Nachrichtendienstes. Ich erinnere mich ganz genau: Die Meldung stammte aus Berlin, aus gut informierten Luftwaffen-Kreisen. Über Spanien war sie zu uns gekommen, worauf die RAF zunächst Aufklärer vom Typ ‚Moskito' nach Peenemünde schickte und bald darauf 600 Bomber. Und der Mann, dem wir das alles zu verdanken hatten, saß jetzt mit schlecht gefärbten Haaren in meinem Büro... Das war der Beginn meiner Bekanntschaft mit Dr. Otto John, der bei uns den Decknamen ‚Oskar Jürgens' erhalten hatte. In den nächsten Wochen blieb er in meiner Obhut. Ich quartierte ihn in Knightsbridge in einer unserer sogenannten festen Häuser ein. Das war Vorschrift, und auch mit Otto John konnte bei aller Anerkennung seiner Verdienste keine Ausnahme gemacht werden. Ich hoffe jedoch, daß er sich bei uns wohlgefühlt hat. Die Villa war bequem und unterschied sich äußerlich durch nichts von den biederen, gut bürgerlichen Villen der Nachbarschaft. Das Personal war in Zivil gekleidet und erledigte die Überwachung unauffällig und unaufdringlich. In ganz London gab es damals bestimmt nicht viele Häuser, in denen besser gekocht wurde als hier. Und wenn wir ein Gästebuch geführt hätten, hätte sich Otto John unter prominenten Namen eintragen können."

Erich Kern hat in seiner Dokumentation „So wurde Deutschland verraten", Seite 24ff., folgendes über Dr. Otto John festgehalten:

„Von seinem kriegsentscheidenden Verrat der Raketenversuchsanstalt Peenemünde weiß Dr. Otto John heute nichts zu berichten. In seinen frisierten Memoiren ‚Zweimal kam ich heim', erwähnt John Peenemünde überhaupt nicht.

Dafür befaßt sich Hans Frederik in seinem Buch ‚Das Ende einer Legende' sehr eingehend auch mit diesem Problem und schreibt u. a.:

‚Otto John wurde am 12. Dezember 1944 in Begleitung des Handelsattachés der britischen Botschaft in Lissabon, Harold Middlewaerd, mit einer Sondermaschine der RAF nach London gebracht. Von Angehörigen

des militärischen Abwehrdienstes übernommen, wurde er dort nochmals einer Überprüfung unterzogen. Dies war lediglich eine Routineangelegenheit, der sich während des Krieges alle Fremden unterwerfen mußten, die unter ähnlichen Umständen nach London kamen. Doch diese Routineüberpüfung wurde im Falle Otto John sehr rasch beendet, denn maßgebliche Persönlichkeiten wie Winston Churchill, Lord Vansittart, Sir Ivone Kirkpatrick, der Bischof von Chichester warteten auf seine Berichte.

In jenem London der Kriegsjahre, in das John eingeflogen wurde, gab es eine riesengroße Anzahl von deutschen politischen Emigranten, die das gleiche Motto wie einstens Otto John vertraten: ‚Gegen Hitler – für Deutschland'. Ihnen ging es jedoch schlechter. Entweder wurden sie interniert oder zur politischen Passivität degradiert. Nur einem ganz kleinen Kreis ist es gelungen, aus dieser Sperrmauer der ‚Feindwertung' auszubrechen. Die politische Mitarbeit gab es nur für jene Deutsche, die gewillt waren, die alliierten Doktrinen, die bedingungslose Unterwerfung, Kollektivschuld und Teilung Deutschlands zu propagieren. Otto John gehörte zu diesen wenigen Auserwählten.

Schon am nächsten Tag wurde Otto John frühmorgens von einer Militärpatrouille zu den ‚Kensington Palace Gardens' gebracht... Dort hatte sich nun Otto John einer eingehenden Vernehmung durch verschiedene Spezialoffiziere zu unterziehen. Der Fragenkomplex umfaßte keineswegs nur die Vorkommnisse des gescheiterten 20. Juli, denn Otto Johns Spezialberichte, die von Madrid und Lissabon aus London zugingen, erreichten bereits einen beträchtlichen Umfang nachrichtendienstlichen Inhalts.

Diese Vernehmungsergebnisse, ergänzt durch von Otto John nochmals in London verfaßte schriftliche Berichte, waren für den Premierminister Winston Churchill interessant genug, sich einige Stunden noch aufmerksam einen mündlichen Bericht von Otto John anzuhören...'

Was John alles verraten hat und wie er dabei von Prinz Louis Ferdinand empfohlen wurde, hält Frederik ebenso sorgsam fest:

‚Als für Otto John in Madrid im März 1942 das Spiel begann, waren es die Empfehlungen des Prinzen Louis Ferdinand, die ihm in Madrid Eingang beim britischen und amerikanischen Geschäftsträger über Juan Terrazza ermöglichten. Als er dem amerikanischen Geschäftsträger Villard Beaulaque und in der Folge auch den Briten einen entsprechenden Besuch abstatten konnte, geschah dies im Auftrag der ‚Abwehr'. Seine gezielten Informationen, die er damals direkt von Beck, Hammerstein und Oster zu diesem Zweck mitbekommen hatte, verfehlten nicht ihre Wirkung...

Im November 1943 tauchte er abermals in Madrid auf. Der Militärattaché bei der dortigen amerikanischen Botschaft, Colonel Hohenthal, empfing ihn zu vertraulichem Gespräch. Hohenthal war früher schon als Militärattaché an der amerikanischen Botschaft in Berlin tätig und deshalb für John

kein Fremder. Damals ist der Kontakt von dem amerikanischen Journalisten Louis Lochner hergestellt worden.

Die Rückreise erfolgte am 16. Dezember. Otto John machte für Oberst Hansen und Oberst von Stauffenberg einen ausführlichen Bericht über seine Besprechungen mit Beaulaque und Oberst Hohenthal.

Aufgefallen sind seinem neuen Gesprächspartner Otto Johns hervorragende Kenntnisse auch auf militärtechnischem Gebiet. Er war über den Stand der Entwicklung in der Atomforschung und der Atomwaffen in Deutschland sehr gut unterrichtet. Seine Informationen bezog er aus ersten Kreisen. Vor allem waren Tatsachen aus dem sogenannten Uran-Verein von Wichtigkeit. Diese Gruppe von etwa einem Dutzend Wissenschaftlern unter dem Vorsitz des Nobelpreisträgers Heisenberg arbeitete an der Planung einer Atombombe. Im Herbst 1943 konnte Otto John in Madrid berichten, daß die Herstellung einer Atombombe zwar auf dem Papier fertig sei, daß aber aus technischen Gründen eine Fabrikation noch nicht bewerkstelligt werden könne. In diesem Zuge konnte auch berichtet werden, wie es um das Projekt der V-1- und V-2-Waffe in Peenemünde stand...

Die Bemühungen Otto Johns waren es auch, von den Kontaktleuten eine reale Information über die Haltung der Alliierten in der Frage der bedingungslosen Kapitulation zu erhalten. Seine Gewährsmänner aus London wie aus Washington gaben ihm folgende Vorstellung: Mit einem Entgegenkommen im Sinne der bedingungslosen Kapitulation ist bei den Alliierten nicht zu rechnen. Man erwartet, daß der Einbruch der Russen in Deutschland bevorstehe, und die Engländer und Amerikaner werden keine besonderen Anstrengungen machen, um vor den Russen in Berlin zu sein. Man ist der Ansicht, daß Deutschland ein Strafgericht verdient hat, und das überlassen die westlichen Alliierten lieber den Russen." (Hans Frederik, „Das Ende einer Legende", Seite 53ff.)

Von ganz besonderer Bedeutung ist der vorstehende Bericht Frederiks bezüglich des genauen Wissens des Verschwörers Otto John über den Stand der Entwicklung der Atomforschung und einer Atombombe in Deutschland. Zu der Gruppe „von etwa einem Dutzend Wissenschaftlern" unter dem Vorsitz von Heisenberg gehörte nämlich der Sohn des Verschwörers Ernst von Weizsäcker, Professor Carl-Friedrich von Weizsäcker, dessen Wirken innerhalb der Forschungsgruppe Heisenbergs im nächsten Abschnitt näher aufgezeigt wird.

Daß der Hohenzollernprinz Louis Ferdinand dem Landesverrat des Otto John im Jahre 1942, also während des Krieges, Vorschub leistete, indem er diesem Eingang beim britischen und amerikanischen Geschäftsträger in Madrid verschaffte, ist für viele deutsche Patrioten, die die preußischen Könige über alles verehren, ein sehr trauriges, bedrückendes Geschehen. Prinz Louis Ferdinand war durch Otto John, den er seinen Freund nannte,

mit Dr. Goerdeler in Verbindung gekommen. Trotz seiner Aussagefreudigkeit hat Goerdeler bei seinen Vernehmungen durch die Geheime Staatspolizei nach dem 20. Juli 1944 den Namen des Prinzen nicht preisgegeben.

Die Autoren Heinrich Fraenkel und Roger Manvell bestätigen in ihrer Schrift „Der 20. Juli", Seite 40, die Zugehörigkeit des Prinzen Louis Ferdinand zum Widerstand, indem sie schreiben: „Überall wurden Besprechungen in Privathäusern abgehalten – beispielsweise bei Klaus Bonhoeffer. Zum Kreis der Debattierenden gehörten Hassell, Beck, Leuschner und sogar Prinz Louis Ferdinand, der zweite Sohn des Kronprinzen."

In der gleichen Schrift, Seite 227ff., ist ein Bericht des Otto John wiedergegeben, in welchem es unter anderem heißt: „Am 19. Juni 1944 flog ich von Berlin nach Madrid. Stauffenberg hatte mich gebeten, durch meine Verbindung zu dem amerikanischen Militärattaché in Madrid ausfindig zu machen, ob und welche Möglichkeiten bestünden, um mit Eisenhower im Falle eines erfolgreichen Staatsstreiches gegen Hitler über einen Waffenstillstand zu verhandeln. Es war Stauffenbergs Absicht, die Waffenstillstandsverhandlungen, wie er es formulierte, ‚von Soldat zu Soldat', führen zu lassen und dabei alle Zivilisten und Politiker auszuschalten. Ich selbst sollte in Madrid bleiben und dort das Attentat und die Ankunft von Hansen abwarten.

Entgegen dieser ursprünglichen Verabredung erhielt ich am 14. Juli eine verschlüsselte Funknachricht – Hansen hatte mir eigens zu diesem Zweck in Madrid einen besonderen Funker etabliert –, daß ich sofort nach Berlin kommen sollte. ... Am Abend des 19. Juli landete ich auf dem Flugplatz Tempelhof ... Am 20. Juli zwischen fünf und sechs Uhr nachmittags rief Haeften bei mir an und sagte: ‚Kommen Sie her! Wir machen vollziehende Gewalt!' ...

Am Montag, dem 24. Juli, bestieg ich in Tempelhof die flugplanmäßige Maschine der Lufthansa nach Madrid. Die Gestapobeamten, die die Passagiere kontrollierten, grüßten mich, wie immer, freundlich: ‚Guten Flug, Herr Doktor!'"

Noch war er als Verschwörer nicht erkannt und konnte als Syndikus der Lufthansa im Besitz eines von der Abwehr des Admirals Canaris autorisierten Reisepasses jederzeit mit einer Lufthansa-Maschine ins Ausland fliegen.

Die V-Waffe ist während ihrer Entwicklung und Erprobung laufend sabotiert worden, wie Diplom-Ingenieur Gerhard Frank aus Kierling (Österreich) berichtet, der als Kommandant einer V-1-Abschußrampe für die Abschußvorbereitung der Flügelbomben verantwortlich war.

Wie seine Kameraden im gleichen Einsatz mußte er wiederholt erleben, daß unter anderem Sabotage an Teilen der automatischen Kurssteuerung vorgenommen worden war. „Die dünnen Pneumatikschläuche für die

Kompaß- und Rudereinstellung", so berichtet er wörtlich, „waren an schwer zugänglichen Stellen angestochen. Dadurch kam es zu Frühabstürzen unserer Geschosse oft in die eigenen Linien, zu Kreisläufern oder gar Rückläufern, die im eigenen Gebiet mitunter schwere Verluste verursachten. Verluste nicht nur in den eigenen Reihen, sondern auch unter der Zivilbevölkerung der besetzten Gebiete. In solchen Fällen wurde die Schuld natürlich den deutschen Soldaten gegeben und damit die Atmosphäre vergiftet. Einen solchen konkreten Fall habe ich selbst beim Absturz eines Kreisläufers in eine holländische Kleinstadt erlebt.

V-1-Geschosse wurden, soweit uns damals bekannt war, größtenteils von KZ-Häftlingen zusammengebaut. Daß dabei Wunsch und Gelegenheit zu Sabotage ausreichend bestand, steht außer Frage. Die Abnahmekontrollen in den Erzeugungsstätten waren aber zweifellos durch eigene Beamte durchgeführt worden. Inwieweit Abnahmekontrollen nachlässig durchgeführt oder die Sabotage sogar durch politische Gegner unter den Kontrollbeamten durchgeführt worden waren, läßt sich heute kaum mehr beantworten. Leider ist auch die zuletzt angedeutete Möglichkeit bei dem katastrophalen Umfang an Verrat und Sabotage im vergangenen Krieg nicht von der Hand zu weisen." (Bericht von Diplom-Ingenieur Gerhard Frank vom 20. 5. 1972 an den Verfasser.)

Daß die gesamte Luftwaffe in ihrer Planung, Entwicklung und Fertigung dem Verrat und der Sabotage aus den eigenen Reihen des Reichsluftfahrtministeriums (RLM) ausgesetzt war, ist außer durch Otto John und seine Helfer durch die Tatsache erklärt, daß die „Rote Kapelle", die größte prokommunistische Agenten-Organisation innerhalb des Reiches, ihre Zentrale im RLM hatte. Wohl wurden die meisten Akteure verhaftet und durch das Reichsgericht abgeurteilt, viele aber wurden nicht gefaßt, weil die Ermittlungen vorwiegend durch das Amt Ausland-Abwehr des Admirals Canaris erfolgten.

Der Generalinspekteur der Luftwaffe, Feldmarschall Milch, hatte Canaris damals bereits durchschaut und gab am 21. 10. 1942 in einer Besprechung mit seinen Amtschefs die entsprechenden Weisungen:

„,Die Durchleuchtung hat nur Zweck, wenn sie durch die Gestapo gemacht wird. Sie ist sinnlos, wenn sie durch die Abwehr geschieht. Ich möchte das ausdrücklich zur Kenntnis bringen.' Und er fügte hinzu: ,Ich verbiete jede Art der Durchleuchtung durch die Abwehr; jede Durchleuchtung hat durch die Gestapo zu erfolgen, weil wir sonst keinerlei Gewähr haben, daß es eine Durchleuchtung von Erfolg ist.' Als er die neugierigen Gesichter rings um den Tisch sah, fuhr er fort: ,Das Warum kann ich nicht sagen. Ich habe dafür bestimmte Gründe und Beweise . . .'

Weiter berichtete in dieser Konferenz Milch seinen Mitarbeitern über die ,Rote Kapelle': ,Es ist ein Kreis von Personen in diese Sache verwickelt, also in

absolut erwiesenen Landesverrat, der fünfmal so groß ist, wie das, was hier um den Tisch herumsitzt. Es ist kein einziger Arbeiter dabei. Dafür aber, meine Herren, ist der Hochadel und Verwandtschaft bis zur Hälfte vertreten, Leute, denen man zutrauen könnte, daß sie scharf reaktionär und kaisertreu sein würden, denen man niemals zutrauen würde, daß sie mit den Kommunisten zusammenarbeiten, daß sie ihr eigenes Vaterland den Kommunisten verraten würden.'" (David Irving, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe", Seite 246.)

Ein Sektor der deutschen Rüstung, der den Verlauf des Krieges immer entscheidender bestimmte, war der des Radar-Systems, der Funkmeßtechnik. Wie sehr es bei der Luftwaffe, wie auch bei der Kriegsmarine, trotz hervorragender Grundlagenforschung unserer Wissenschaftler im argen lag, erklärt General der Kampfflieger Werner Baumbach in seinem Kriegsbuch „Zu spät?":

„Nicht viel anders als den Raketen erging es den neuen Entwicklungen der Radar-Technik. Die Bedeutung der Hochfrequenz für moderne Abwehr- und Angriffswaffen ist von der deutschen Führung erst ab 1943 stärker beachtet worden. Dabei hatten die ersten Kriegsjahre gezeigt, welchen Einfluß die Funkmeßtechnik auf den Ablauf kriegerischer Operationen nehmen konnte. Die ‚Schlacht um England' war an der engmaschigen und gut organisierten Radar-Erfassung der Engländer gescheitert. Der U-Boot-Krieg war infolge des Einbaues von Radargeräten auf den alliierten Schiffen und mit Hilfe ihrer Radar-Patrouillenflugzeuge lahmgelegt worden ...

Für die militärische Anwendung hätte rechtzeitig eine Dachorganisation geschaffen werden müssen, um Forschung, Entwicklung, Forderungen und Beschaffung zu koordinieren. Dies geschah zumindest auf dem Papier erst ab 1. Januar 1944 durch Gründung eines Reichsforschungsrates. Bis dahin hatte jeder Wehrmachtteil für sich gearbeitet, ohne seine Erfahrungen austauschen zu müssen ...

Auf die bezeichnende Frage Görings am 2. Mai 1943, wer eigentlich für die Funkmeßindustrie verantwortlich sei, hatten Milch und Martini (General, Leiter der Gruppe ‚Fremde Luftwaffen' im Oberkommando der Luftwaffe, d. Verf.) beide verneinend geantwortet. Göring entschied, daß Milch nunmehr der Verantwortliche sei. Martini blieb jedoch mit der Durchführung betraut.

Die Forschung im Rahmen der Luftwaffe war außerdem auf einen Sonderbevollmächtigten, den Staatsrat Plendl, konzentriert worden, der wenig auf andere Forscher hörte. So wurden die englischen Verfahren von Plendl nicht richtig eingeschätzt. Er erkannte nicht, daß die Westmächte inzwischen neue Methoden anwendeten, die außerordentlich störfest waren. Es zeigte sich, daß die deutschen Wissenschaftler fast immer irgendwie früher auf dem betreffenden Gebiet tätig gewesen waren als die Westgegner. Die Verant-

wortlichen der Industrie und der Wehrmachtteile hatten aber die eigenen Verfahren selten rechtzeitig betrieben und oft aussichtsreiche Geräteentwicklungen abgelehnt, mit denen dann der Gegner erschien. Prinzipielle und richtungweisende Erkenntnisse, die nur noch keine optimale Lösung boten, wurden als ,technisch unreif' verworfen.

Göring beklagte sich am 18. März 1943 über den Stand der deutschen Funkmeßtechnik mit folgenden Worten: ,Weitaus am schlimmsten ist es auf dem Funkmeßgebiet. Hier ist es zum Verzweifeln! Man muß sich natürlich klar eingestehen, daß die Engländer und Amerikaner weit, turmhoch, über uns liegen. Das habe ich von vornherein schon in Rechnung gestellt, und das war auch schon immer klar gewesen. Daß sie uns aber so weit vorausgelaufen sind, habe ich, offen gestanden, nicht erwartet. Ich habe wenigstens gehofft, daß wir, wenn auch hinten dran liegend, wenigstens einigermaßen mitkommen würden.'" (Werner Baumbach, „Zu spät?", Seite 262f.)

Wenn man weiß, daß die Erstverantwortlichen für die Entwicklung der Nachrichtenmittel und der Funkmeßtechnik, Admiral Canaris, Generalleutnant Fritz Thiele, Chef des Wehrmachtnachrichtendienstes, und General der Nachrichtentruppen Erich Fellgiebel, aktive Verschwörer waren, erübrigt sich die Frage, warum die hochqualifizierten Kräfte der Forschung und Technik nicht rechtzeitig koordiniert und genutzt worden sind.

Als Milch im Spätsommer erfuhr, daß die englischen Nachtbomber Wolken feinsten Aluminiumstaubes ausstießen, um das Bordradargerät „Lichtenstein" der deutschen Nachtjäger zu stören, teilten ihm seine Experten mit, daß der Gegner die ganze deutsche Luftverteidigung ausschalten könne, wenn er das Störverfahren gegen die Funkmeßsysteme der Luftwaffe weiterentwickeln würde. Sie führten Milch vor Augen: „Wenn er (der Engländer) solche Wolken, die sich etwa 20 bis 30 Minuten in der Luft halten, über ein Großstadtgebiet herunterrieseln läßt, dann ist die Würzburgmesserei (deutsches Radar-Frühwarn- und Abwehrsystem, d. Verf.) augenblicklich nicht sehr aussichtsreich . . .

Als Milch im Januar 1943 einen ausgedehnten Störfeldzug gegen das britische Radar verlangte, erklärte man ihm, daß der für diese Fragen zuständige General Martini gegen jedes Stören sei und fordere, ,daß sämtliche Versuche dieser Art, den feindlichen Funkmeßbetrieb zu stören, unter allen Umständen vorläufig unterlassen werden, weil es ein einfaches Mittel gibt, das ganze Funkmeßverfahren auch bei uns zu stören, und daß wir kein Gegenmittel besitzen'.

In den nächsten sechs Monaten wurden von ihm keinerlei Forschungsarbeiten zur Entwicklung eines Gegenmittels unternommen. Als die Engländer ihr Verfahren ,Window' (Störmethode mittels Stanniolstreifen, d. Verf.) zum ersten Mal anwendeten – und zwar bei den Massenangriffen, die im Juli auf Hamburg stattfanden –, wurde das deutsche Radarsystem

lahmgelegt, wie man es vorausgesagt hatte. Erst jetzt begann Martini mit der Erforschung von Gegenmaßnahmen." (David Irving, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe", Seite 284.)

In der Nacht des 25. Juli 1943 griffen siebenhundert schwere Bomber Hafen und Stadt Hamburg an und warfen als erstes Kaskaden von Stanniolstreifen von 25 Zentimeter Länge in den Himmel zur Störung unserer Flak- und Jagdleit-Funkmeßgeräte. „Während die Scheinwerfer ziellos über Hamburgs Himmel fingerten und die geblendeten Nachtjäger in der Dunkelheit umherkreuzten, töteten die Bomber 1500 Menschen und verwüsteten einen großen Teil der Stadt. Nur zwölf Bomber wurden abgeschossen. Maßnahmen gegen die gefürchteten Metallstreifen hatte man immer noch nicht entwickelt. Am nächsten Morgen griffen 100 amerikanische Bomber an, um die Feuerbekämpfung zu stören, und am Abend bombardierten die Engländer mit 600 Flugzeugen Essen ...

Am Abend des 27. Juli mußte Hamburg einen neuen gewaltigen Schlag hinnehmen. Wieder eingehüllt in Stanniolstreifen, warfen die Bomber 2300 Tonnen Spreng- und Brandbomben über der Stadt ab. Riesenhafte Flächenbrände entstanden. Die Hauptwasserleitungen waren bei den vorangegangenen Angriffen zerstört worden, und bald fegten die Brände mit entsetzlicher Geschwindigkeit über die Stadt dahin; Zehntausende von Einwohnern wurden von dem künstlichen Hurrikan, den die Flächenbrände erzeugten, und der als ‚Feuersturm' durch die Straßen jagte, in das Inferno hineingezogen, verbrannten in den riesigen Beton-Luftschutzbunkern oder wurden von Kohlenmonoxyd vergiftet. 50 000 Menschen starben." (David Irving, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe", Seite 298.)

Drei Monate nach der Katastrophe von Hamburg war das Problem der Überwindung der Stanniolstreifenstörung immer noch nicht gelöst, obwohl Dutzende von Wissenschaftlern daran arbeiteten. In der zweiten Oktoberhälfte des Jahres 1943 wurden 1700 Tonnen Bomben auf Hannover und 1100 Tonnen auf Leipzig geworfen.

Grollend gestand Göring in einer Konferenz am 8. 10. 1943 seine Bewunderung für die britischen elektronischen Geräte ein: „Auf dem Funkmeßgebiet muß er ein Weltgenie besitzen. Er hat Genies und wir haben Dösköppe ... Die Engländer hätten nie den Düppel (Decknamen für Stanniolstreifen, d. Verf.) hier gebracht, wenn sie nicht ihre Entstörung hundertprozentig hätten."

Auch die Leistung der britischen Zielsuchgeräte setzte Göring in Erstaunen: „Es kann Nebel bei uns sein oder nicht: Der Engländer findet bei uns die kleinste Dreckmühle. Er fliegt über den Wolken und schmeißt auf dem Bahnhof in Stuttgart Punkt ab.... Gestern ist er bis München ohne jede Bodensicht geflogen!" Er wandte sich dem Luftnachrichtenchef General Martini zu und meinte: „Da haben Sie vielleicht vergessen zu stören?"

„Wahrscheinlich hat er eine neue Frequenz", stammelte Martini, ein Mann, der sehr leicht errötete. „Eine Frequenz, die im Moment nicht gestört werden kann." „Martini", schrie Göring, „Sie haben großes Glück, daß Sie dem Führer keinen Vortrag zu halten brauchen, sondern nur mir. Der Führer würde wahrscheinlich so lange nicht mehr zuhören." (David Irving, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe", Seite 321f.)

Mit welchen Methoden gearbeitet wurde, um Entwicklung und Einsatz neuer Radar-Geräte und Waffen zu sabotieren, zeigen die beiden nachfolgenden Berichte.

In der Zeitschrift „Nation Europa" erschien im Mai 1970 ein Artikel von Otto Gerber, der folgendes Erlebnis schildert:

„Ich wurde im Jahre 1934 in den Stab des Stellvertreters des Führers (später Partei-Kanzlei) nach München ins Braune Haus berufen und mit der Bearbeitung von Beschwerden und Gesuchen aller Art betraut. Federführend bearbeitete ich in Zusammenarbeit mit den Parteidienststellen Arbeitsgesuche, Eingaben um Zuweisung von Wohnruam und Gesuche um Hilfe aus unverschuldeter Notlage ...

Etwa um die Mitte des Jahres 1944 wurde mir ein Ingenieur (Name der Schriftleitung bekannt) zur Vorsprache gemeldet. Nach Erledigung eines persönlichen Anliegens – Beschaffung eines Wohnraumes für seine aus Danzig geflüchtete Frau – rückte Herr K. mit dem Stuhl näher an meinen Schreibtisch und sagte mir folgendes: ‚Ich bin mit mehreren Kollegen vom Luftfahrtministerium hierher beordert worden. Wir arbeiten unter der Bezeichnung ‚BAL 44', d. h., ‚Bauaufsicht der Luftwaffe 1944'. Unsere Augabe ist es, die Herstellung von Material und Waffen für die Luftwaffe zu beaufsichtigen. Die ‚BAL' ist im ganzen Reich eingesetzt, weil immer mehr fehlerhaftes Material und Waffen geliefert wurden. Wir haben den strengen Befehl, über unsere Aufgabe und unser Tun nicht zu sprechen. Ich müßte auch Ihnen gegenüber schweigen. Aber aus Gewissensgründen fühle ich mich gezwungen, Ihnen das folgende mit der Bitte vorzutragen, durch die Partei Abhilfe zu schaffen.'

Dann fuhr K. fort: ‚Es handelt sich um den Bau des Radar-Gerätes R 558. Seit drei Wochen wird an dem Versuchsstück (Firma BMW) gearbeitet, und es geht nicht vorwärts, das Stück wird einfach nicht fertig. Wir von der ‚BAL 44' haben dies bei der Werksleitung beanstandet und deshalb mit ihr Schwierigkeiten bekommen. Von der Leitung des Werkes BMW wird uns gesagt: ‚Das Tempo der Fertigung geht Sie nichts an!" Es kann m. E. nur noch die Partei helfen. Deshalb bin ich hier.'

Ich gab die Beschwerde als ‚Geheime Reichssache' an das Führerhauptquartier weiter. Von dort kam sie an die zuständige Abteilung II Ab der Partei-Kanzlei zurück zur Weiterbehandlung mit den obersten Wehrdienststellen. Ich wurde durch Mitzeichnung beteiligt und erfuhr so, daß ein Verhand-

lungstermin (in Berlin) angesetzt wurde, zu dem außer den Vertretern der Wehrmacht der SS-Gruppenführer Kammler geladen war.

Nach einiger Zeit erschien Ingenieur K. wieder in meinem Büro, um sich Aufklärung über den Stand der Sache zu holen. Als er von mir hörte, daß der Vorgang vom Ministerium Speer bearbeitet werde, erklärte er empört: ‚Um Gottes willen, wie können Sie diese Sache dem Sauladen Speer geben! Ich bin zu Ihnen gekommen, damit endlich die Partei eingreift! Wissen Sie, es handelt sich bei dem Radar-Gerät um dasselbe, von dem Dr. Goebbels bereits 1942 – dieses Jahr schrie er förmlich in den Raum – gesagt hatte: ‚Man hält den Atem an, wenn man die Wirkung des Gerätes einmal erlebt hat.'

Dieses Gerät war, wie Herr K. weiter sagte, bereits bei einem nächtlichen Feindangriff über Schweinfurt eingesetzt worden, und dabei wurden in jener Nacht 140 viermotorige Bomber abgeschossen. Erregt fuhr Herr K. fort: ‚Mittlerweile aber wird eine große Stadt nach der anderen in Schutt und Asche gebombt, und es geschieht nichts. Uns Fachleute – wir haben u. a. einen berühmten Spezialisten für Schwingungen aus dem Ruhrgebiet bei unserer Gruppe – will man nicht tätig werden lassen und überhaupt nicht hören.'

Ich gab dieses Gespräch sofort als Aktenvermerk der zuständigen Abteilung II Ab.

Nach einiger Zeit erschien Herr K. wiederum bei mir. Sonst hatte er sich stets bemüht, ruhig und verbindlich lächelnd zu sprechen, jetzt aber glommen Funken des Hohns in seinen Augen: ‚Jetzt hat man uns ganz lahmgelegt. Nach neuester Anordnung im Betrieb müssen alle unsere Ingenieure Uniform tragen. Sie sind Angehörige der Luftwaffe und haben als höchsten Rang den eines Oberwachtmeisters. Damit sind wir technischen Spezialisten dem jungen Leutnant, der den Einsatz leitet, disziplinarisch unterstellt. Nun ist es aus mit jeder Handlungsfreiheit.'

Anfangs 1945 ließ sich Herr K. nochmals bei mir sehen und sagte folgendes: ‚Ich bringe Ihnen, zur Abrundung der Sache, die Mitteilung, daß nunmehr das einwandfrei erprobte und bewährte Gerät zum Abschuß von Flugzeugen auf höheren Befehl umgebaut wird.' – Es sollten, wie er sagte, in München-Allach (BMW) 2000 Geräte E 558 gelegen haben. Ein Teil davon wurde im Frühjahr 1945 in den Wäldern bei München getarnt gelagert. Aber sofort nach der Verlagerung, schon in der darauf folgenden Nacht, wurden die einzelnen Waldstücke, in denen die Geräte lagerten, bombardiert."

Über folgenden Vorgang von Sabotage, in welchem der Verschwörer General Fellgiebel seine Rolle spielt, berichtet Rolf Hillebrand im „Reichsruf" vom 14. Dezember 1957. Hillebrand war Fertigungsleiter im Stab der Fernseh GmbH, die ab 1939 alle Forschungszweige auf fernsehtechnischem Gebiet vereinte und die 1945 durch den Sowjetmarschall Konjew zu 75 Prozent nach der UdSSR verlagert wurde. Hillebrand schreibt:

„Es war gegen Ende des Koreakrieges, als die US-Heeresleitung bekanntgab, es sei versuchsweise eine amerikanische Geheimwaffe eingesetzt worden. Man könne mit ihr, so hieß es, jedes Ziel auf viele Kilometer Entfernung während des Beschusses beobachten und das bereits ausgelöste Geschoß auch während des Fluges auf jede eintretende Zielverschiebung beliebig einlenken. Die Erfolge seien hervorragend. Diese amerikanische Erfindung, schloß die Bekanntmachung, sei die bedeutendste der letzten Jahre auf kriegstechnischem Gebiet und ihre Auswirkungen seien noch gar nicht zu übersehen.

Als ich diese Mitteilung las, die von der Presse mit einem Schleier undurchdringlichen Geheimnisses umgeben wurde, konnte ich mir ein leises, wenn auch bitteres Lächeln nicht verkneifen. Mir war das Geheimnis durchaus nicht so undurchdringlich, handelte es sich doch bei dieser neuen Waffe gar nicht um eine amerikanische, sondern um eine deutsche Erfindung, an deren Entwicklung und Fertigung ich während des Zweiten Weltkrieges engstens beteiligt gewesen war. Und wäre der verbrecherische Reichsverrat in den Schlüsselstellungen nicht so unheimlich weitverzweigt gewesen, wäre diese Waffe ebenso wie eine Anzahl weiterer Geheimwaffen spätestens 1944 durch die Deutschen zum Einsatz gekommen. Und nicht erst 1952 durch die Amerikaner.

Bei dieser deutschen Geheimwaffe – wir nannten sie ‚Tonne' – dürfte es sich um eine der bahnbrechendsten deutschen Forschertaten auf technischem Gebiet handeln ... Im August 1943 hatte die Firma Hentschel-Flugzeugwerke einen Flugkörper mit kurzen Flügelstummeln entwickelt, der mit Sprengstoff geladen am Rumpf eines Mutterflugzeuges befestigt und zur Versenkung von Schiffen ausgeklinkt werden sollte. Diese bereits vorhandenen zigarrenförmigen Zellen sollten – das war unser Auftrag – mit einer Fernseh-Ausrüstung und einer Fernlenksteuerung ausgestattet werden. Das war die Geburt der ‚Tonne'.... Unsere oft verlästerte ‚Grundlagenforschung' bot die Gewähr, daß einzelne Entwicklungsgänge, die eingeschlagen werden mußten, jederzeit auf die notwendigen Grundlagen zurückgreifen konnten. Dieses Prinzip erwies sich auch in unserem Falle als besonders segensreich.

Die Arbeitsweise unserer ‚Tonne' sollte im Prinzip folgende sein: Der Flugkörper wurde am Rumpf eines Trägerflugzeuges befestigt wie eine schwere Bombe. Im Kopf des Flugkörpers, noch vor der Sprengladung, befand sich ein Fernseh-Aufnahmegerät. Dieses nahm während des Anfluges das Ziel sowie dessen Umgebung auf und übertrug die Bilder auf einen Fernsehschirm, der im Innern des Flugzeuges angebracht war. Ein zweites Empfangsgerät befand sich im Flughafen, es diente als Kontrollgerät und als Ersatz für den Fall, daß das Empfangsgerät im Flugzeug ausfallen sollte. Unter dem Fernsehschirm befand sich eine Fernsteueranlage. War nun das feindliche Ziel gesichtet, klinkte der Flugzeugführer die ‚Tonne' aus, die nun mit Hilfe

des eigenen Triebwerkes weiterflog, während das Trägerflugzeug in Richtung Heimathafen abdrehte.

Auf dem Fernsehschirm konnte nun genau der Weiterflug der ,Tonne' und seine Beziehung zum angesteuerten Zielobjekt verfolgt werden. Jede Kursänderung – beispielsweise durch Windeinwirkung – der Flügelbombe konnte durch die Fernsteueranlage reguliert werden, jedes Ausbrechen des Zielobjektes aus der Ziellinie wurde auf dem Schirm sichtbar und konnte durch erneute Steuerung der ,Tonne' ausgeglichen werden. Um die Bildaufnahme während des Weiterfluges der ,Tonne' gleichmäßig scharf zu halten, schob sich nach einer gewissen Flugzeit automatisch immer eine neue Optik mit veränderter Brennweite vor die Kamera. Dieserart mußte der Treffer unfehlbar sein.

War auch der bisherige Weg unserer Forschungsanstalten hart und entbehrungsreich gewesen, so übertraf, was nun geschah, alles bisher Vorstellbare. Pausenlos jagten sich nun Wochen hindurch die Versuche auf den Erprobungsstellen von Karlshagen, Jesan, Neu-Mecklenburg, Röchlin, Mannzell – es galt, die Kinderkrankheiten zu beseitigen, die ,Tonne' einsatzreif zu machen ... Schon seit März 1944 – wir waren inzwischen ins Sudetenland verlagert worden – hatten wir unentwegt versucht, eine Fliegergruppe für die praktische Erprobung der ,Tonne' im Fronteinsatz zugewiesen zu erhalten. Wir stießen jedoch auf eine verwirrende Mauer von Tatenlosigkeit. Im Juni endlich wurde eine Staffel für den Einsatz der ,Tonne' an der Adria abgestellt. Wir fieberten den kommenden Dingen entgegen. Doch auf einen Einsatzbefehl warteten wir weiterhin vergebens.

Unbegreiflicherweise zögerte sich auch die Lieferung des Spezial-Mehrfachsteckers hinaus, der den Anschluß der Kabel in den Maschinen besorgte. Tausende dieser Mehrfachstecker lagen in Berlin-Straußberg bereit. Als nun plötzlich eine Anzahl ,Tonnen' für einen innerhalb von sechs Tagen vorgesehenen Einsatz angefordert wurden und die Lieferung unter höchster Dringlichkeitsstufe direkt nach dem Einsatzhafen befohlen wurde, jagten wir direkt von uns aus Spezialkuriere nach Berlin, die Stecker zu beschaffen; sie kehrten mit leeren Händen zurück: Das Depot sei einem hohen Wehrmachtsoffizier unterstellt, der die Herausgabe verweigere. Fernschreiben und Telefonate jagten sich die Nacht durch nach Berlin, wir waren am Verzweifeln. Endlich am Morgen traf eine konkrete Nachricht ein: der Chef des Wehrmacht-Nachrichtendienstes, General Fellgiebel, sei auf dem Wege zu uns. Wir atmeten auf. Wissenschaftler und Techniker, die seit Wochen pausenlos an der Fertigstellung und Erprobung gearbeitet und sich nur noch mit chemischen Stärkungsmitteln auf den Beinen hielten, schöpften neue Hoffnung: zu guter Letzt würde doch alles klappen!

Dem zur Werksbesichtigung eintreffenden General der Nachrichtentruppen wird die Lage geschildert. Wir bitten ihn, angesichts der Dring-

lichkeit persönlich die Freigabe der benötigten Stecker zu veranlassen, wir hätten nur noch drei Tage Frist bis zum endlich befohlenen Einsatz. Der General bleibt äußerlich verbindlich, legt sich jedoch nicht fest. Als er nach vier Stunden belangloser Gespräche das Werk wieder verlassen will, stelle ich mich ihm in den Weg und bitte höflichst um die notwendige Unterschrift. ‚Ich habe jetzt Wichtigeres zu tun!' ist seine lakonische Antwort. Ich verweise auf die Versuchseinsätze der ‚Tonne', die zu größter Hoffnung berechtigen, ich verweise auf den bevorstehenden Einsatz, der unter höchster Dringlichkeit und Kennziffer für Sondereinsatz vom Führerhauptquartier anbefohlen sei, ich verweise auf die Geringfügigkeit der Formalität einer einzigen Unterschrift ... ‚Außerhalb meiner Kanzlei erteile ich grundsätzlich keine Unterschriften. Kommen Sie morgen in acht Tagen in mein Büro in Berlin. Wir werden dann sehen, was sich machen läßt. Außerdem: der Krieg wird noch lange dauern und Sie werden schon nicht zu spät kommen!' Läßt mich grußlos stehen und fährt mit seinem Wagen davon ...

Kurz darauf wurden die Anlagen abtransportiert. Nicht zum Einsatz an die Adria – in einen Abstellraum nach Klein-Machnow. Dort stöberte ich sie im November 1945 wieder auf. Die Russen hatten sie entdeckt, für Rundfunkapparate gehalten, daran gedreht – und als keine Musik ertönte, sie kurzerhand mit Benzin übergossen und angezündet. Der General der Nachrichtentruppen Erich Fellgiebel aber wurde am 4. September 1944 wegen seiner Beteiligung am Attentat des 20. Juli hingerichtet."

Die Sabotage an der Entwicklung einer deutschen Atombombe

Es ist fast keine Sabotage an der deutschen Kriegführung denkbar, an der Mitglieder der Verschwörung nicht zumindest mittelbar teilgenommen oder Einfluß darauf gehabt hätten.

Der englische Schriftsteller David Irving berichtet in seiner im Jahre 1967 erschienenen Veröffentlichung „Der Traum von der deutschen Atombombe" ebenso ausführlich wie authentisch über die Forschungs- und Entwicklungsarbeiten unserer Atomwissenschaftler während des Krieges, die der deutsche Professor Otto Hahn durch seine sensationelle Entdeckung der Uranspaltung Ende des Jahres 1938 eingeleitet hatte. David Irvings Bericht ist deshalb authentisch, weil er sich nicht nur auf die Unterlagen der englischen und amerikanischen Geheimdienste, sondern weitgehend auch auf Erklärungen der deutschen Kernphysiker und Chemiker stützen kann.

„Wie anders wäre die Geschichte verlaufen", schreibt Irving in seiner Veröffentlichung auf Seite 30f., „wenn der Krieg bereits im Herbst 1938 ausgebrochen wäre, wie es damals fast möglich schien. Hätte Hahn seine Entdeckung überhaupt veröffentlicht? Hätten die Vereinigten Staaten bis 1945 das gleiche Stadium mit ihrer Atombombe zu erreichen vermocht? Vielleicht hätten die Vereinigten Staaten die Atomwaffe nie zu einer solchen entsetzlichen Perfektion bringen können, solange das Geheimnis allein in deutschen Händen geblieben wäre."

Dr. Paul Rosbaud, Redakteur der deutschen wissenschaftlichen Zeitschrift „Naturwissenschaften" und naher Freund von Professor Hahn, veröffentlichte den Aufsatz von Hahn und seines Mitarbeiters Dr. Fritz Straßmann, in welchem sie den Beweis führten, „daß der Urankern nur wenige Augenblicke zuvor ‚zerplatzt' war... Die Bedeutung war Rosbaud sofort klar, die nächste Ausgabe der ‚Naturwissenschaften' war bereits gesetzt, doch Rosbaud ordnete an, daß ein anderer Aufsatz von geringerem Gewicht herausgenommen und dafür die Arbeit von Hahn und Straßmann eingerückt wurde; sie trug als Eingangsdatum das Datum dieses Tages – 22. Dezember 1938. Das war der Wendepunkt der Sonne: Der Winter der Welt hatte begonnen." (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe" Seite 28.)

Nach Irving ist im gleichen Werk auf Seite 198 Dr. Rosbaud „der deutsche Naturwissenschaftler und Verräter". Er verriet, wie wir nachstehend sehen werden, alle Stadien der deutschen Kernforschung sowie Vorgänge um das Schwerwasser-Werk in Vermork (Südnorwegen), das durch einen englisch-norwegischen Sabotageangriff schwer beschädigt wurde, an den englischen Geheimdienst.

Professor Otto Hahn, während des Krieges Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Chemie, war damals mit der Österreicherin Dr. Lise Meitner eng befreundet, von der er sich nach 30jähriger Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Kernforschung wegen ihrer jüdischen Abstammung 1938 trennen mußte, als Österreich mit dem Deutschen Reich vereinigt wurde. Trotz Ausreiseverbotes konnte sie mit Hilfe Hahns und anderer Freunde nach Schweden emigrieren. Ihr Neffe Dr. Otto Frisch, ebenfalls Kernforscher, war Mitarbeiter des weltbekannten Wissenschaftlers Niels Bohr in dessen Kopenhagener Laboratorium.

Lise Meitner erhielt in Schweden, wo sie mit ihrem Neffen Frisch die Weihnachtstage verbrachte, die briefliche Nachricht von Professor Hahn über seine Entdeckung, über deren Folgen sich beide bald im klaren waren. Während Lise Meitner nach Stockholm zurückkehrte, reiste Dr. Otto Frisch wieder nach Kopenhagen, wo er Niels Bohr, der Halbjude war, von der Entdeckung Hahns berichtete, „außerdem erklärte er Bohr, zu welchen Folgerungen er und seine Tante im Hinblick auf die freigesetzten Energiemengen gelangt seien. Kurz darauf fuhr Bohr in die Vereinigten Staa-

ten, wo er mehrere Monate blieb. Das Geheimnis reiste mit ihm über den Atlantik". (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe", Seite 31.)

Am 26. Januar 1939 berichtete Niels Bohr in Washington auf der Konferenz für theoretische Physik über Otto Hahns Entdeckung und das sich daraus ergebende Freiwerden gewaltiger Energien. Zwei Tage nach dem Vortrag Bohrs veröffentlichten Otto Hahn und Fritz Straßmann einen zweiten Aufsatz in der Berliner Zeitschrift „Naturwissenschaften" unter dem Titel „Nachweis weiterer aktiver Bruchstücke", die bei der Uranspaltung entstanden. In diesem Aufsatz, der wie eine Bombe in der Welt der Physik einschlug, erklärten die beiden Kern-Chemiker die bei der Kernspaltung des Urans erfolgende Kettenreaktion (Lawineneffekt), durch die bisher ungeahnte Energiemengen freigesetzt werden.

Professor Hahn selbst gibt in seinen Memoiren „Mein Leben" eine anschauliche allgemeinverständliche Erklärung über seine Entdeckung der Spaltung des Urankerns in folgendem Dialog mit Dr. Herbert Schrader als Frager:

„Frage: ‚Haben Sie in diesen Dezembertagen 1938 auch nur eine Sekunde daran gedacht, Ihre Versuchsergebnisse geheimzuhalten?'

Professor Hahn: ‚Nein, niemals.'

Frage: ‚Es wurde später behauptet, Sie hätten am liebsten die Mitteilung wieder zurückgezogen?'

Professor Hahn: ‚Das hat Robert Jungk in seinem Buch ‚Heller als tausend Sonnen' behauptet. Das ist aber ein Irrtum, denn ich war froh, daß wir die Arbeit so schnell publizieren konnten.'

Frage: ‚Haben Sie damals übersehen, welche Konsequenzen die Spaltbarkeit der Urankerne haben würde?'

Professor Hahn: ‚Wir wußten nur, daß wir eine gute chemische Arbeit geleistet hatten. In ihren Konsequenzen ist sie von uns aber natürlich nicht in dem Maße erkannt worden. Es war uns bekannt, daß bei der Bestrahlung des Urans mit Neutronen der Kern gespalten wird. Wir ahnten aber nicht, daß als Nebenreaktion einige überflüssige Neutronen aus dem Kern freigesetzt werden.'

Frage: ‚Diese überflüssigen Neutronen können unter bestimmten Umständen andere Urankerne treffen und auch sie spalten. Von dieser Kettenreaktion wußten sie noch nichts?'

Professor Hahn: ‚Nein, die Kettenreaktion ist erst später entdeckt worden. Daraus ergab sich dann die praktische Ausnutzung der Kernenergie. Damit haben sich die Physiker beschäftigt, während Straßmann und ich an den chemischen Problemen interessiert waren. Wir haben uns nur um die vielen Umwandlungsprodukte gekümmert, die bei der Zerspaltung freiwerden.'

Frage: ‚Der Ausgangspunkt Ihrer Arbeiten war die Suche nach den Trans-

uranen, den Elementen, die schwerer als Uran sind. Sie haben aber keine Transurane hergestellt, sondern die Kernspaltung entdeckt. Erst später sind die echten Transurane, unter ihnen das wichtige Plutonium, in den Vereinigten Staaten produziert worden. Warum habe Sie nicht selbst ein echtes Transuran gefunden?'

Professor Hahn: ‚Da ist uns ein Nobelpreis entgangen. Wir hatten ein Uranisotop mit einer Halbwertzeit von 23 Minuten in der Hand.'

Frage: ‚Halbwertzeit bedeutet, daß sich die Hälfte der Substanz innerhalb von 23 Minuten wieder in andere Stoffe umwandelte, nicht wahr?'

Professor Hahn: ‚Ja, und aus diesem Uranisotop entsteht das Element 93. Aber das haben nicht wir entdeckt, sondern die Amerikaner McMillan und Abelson am Zyklotron von Berkeley. Sie sind dafür mit dem Nobelpreis ausgezeichnet worden.'

Frage: ‚Sie, Herr Professor Hahn, haben aber doch für Ihre Arbeiten den Nobelpreis bekommen, wenngleich auch nicht für die Entdeckung eines Transurans. Sie hatten also Glück im Unglück oder Unglück im Glück, wenn man so will.'

Professor Hahn: ‚So ist es. Und wir sind nicht traurig darüber. Es ist aber eine interessante Episode.'" (Otto Hahn, „Mein Leben", Seite 166ff.)

Zur Gruppe der deutschen Kernphysiker um Professor Werner Heisenberg, die während des Krieges mit der Nutzung der Kernenergie theoretisch und experimentell beschäftigt war, gehörte Carl-Friedrich Freiherr von Weizsäcker. Nach Irving in „Der Traum von der deutschen Atombombe", Seite 39, war er „ein junger (27), aber hervorragender Philosoph und Physiker, der eine berühmte Theorie über die Umwandlung der Elemente in den Sternen veröffentlicht hatte... Er war kein Nationalsozialist, doch die Stellung seines Vaters (des Verschwörers Ernst von Weizsäcker, der Verf.) als Staatssekretär in Ribbentrops Auswärtigem Amt machte ihn unvermeidlich sensibler für Politik als die anderen Wissenschaftler."

Von welcher Art diese Sensibilität des Carl-Friedrich von Weizsäcker im Politischen war, erfahren wir unmißverständlich von Irving, wo er in seinem Buch über die Unterhaltung der Gruppe um Professor Hahn und Professor Heisenberg berichtet, die in englischer Gefangenschaft in Farm Hall am 6. August 1945 vom Abwurf der ersten Atombombe auf die japanische Stadt Hiroshima erfuhr. Außer Hahn und Heisenberg gehörten zu dieser Gruppe: Dr. Erich Bagge, Dr. Kurt Diebner, Professor Walter Gerlach, Professor Paul Harteck, Dr. Horst Korsching, Professor Max von Laue, Professor Carl-Friedrich von Weizsäcker und Dr. Karl Wirtz.

„In den Stunden, die der Nachrichtensendung folgten", so berichtet Irving, „wurde die Diskussion immer erbitterter geführt. Dr. Korsching sagte, die Amerikaner hätten offensichtlich in ganz erheblichem Maß zusammengearbeitet. ‚Das wäre in Deutschland unmöglich gewesen. Da sagte

jeder, der andere sei unbedeutend.' – ‚Ich glaube, der Grund dafür, weshalb wir es nicht getan haben, ist der, daß alle Physiker es nicht tun wollten, grundsätzlich nicht', behauptete von Weizsäcker. Und er setzte hinzu: *‚Wenn wir alle gewollt hätten, daß Deutschland den Krieg gewinnt, dann hätte es uns gelingen können.'"*

Das regte mehr als einen von den anderen auf. War das deutsche Uran-Projekt von ihnen sabotiert worden? Einer der Physiker schrieb kurz danach: ‚Währenddessen mußten wir in Deutschland ... erleben, daß einige unserer maßgebenden Männer die Isotopentrennung so etwas abschlägig beurteilten und sie nur so am Rande eben duldeten, ja, wir mußten erleben, daß man gegen den inneren Widerstand unserer eigenen besten Physiker Isotopentrennarbeiten gewissermaßen durchsetzen mußte, mußten freilich auch zusehen, daß solche Leute wie M, E, W und P für die Reindarstellung von 235 eben keinen Finger krumm machten oder zu unfähig waren, es zu bewirken. Das ist eine harte Sache!'

Professor Gerlach – seit Anfang 1944 Bevollmächtigter für Kernphysik des Reichsmarschalls Göring – war am meisten bekümmert über den deutschen Mißerfolg. Und Dr. Bagge sagte: ‚Ich halte es für widersinnig, daß von Weizsäcker erklärt, er habe nicht gewollt, daß die Arbeit Erfolg hat: Das mag für seinen Fall zutreffen, aber nicht für uns alle.'" (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe", Seite 16f.)

Der Physiker der Diskussionsrunde, der nach der Auseinandersetzung Vorstehendes niederschrieb, könnte vermutlich Professor Paul Harteck gewesen sein, der als junger Forscher zu den erfolgreichsten und charakterlich einwandfreiesten Kernphysikern der oben genannten Runde gehörte. Am 24. April 1939 schrieb dieser gemeinsam mit seinem Assistenten, Dr. Wilhelm Groth, an das Reichskriegsministerium und erklärte, daß die neuesten Entwicklungen auf dem Gebiet der Kernphysik es wahrscheinlich ermöglichen würden, einen Sprengstoff herzustellen, der um viele Größenordnungen stärker sei als alle konventionellen Sprengstoffe.

Nachdem sie die Arbeit von Hahn und Straßmann erläutert und auf die Entdeckung des Franzosen Frédéric Joliots als Folge der von Hahn entdeckten Uranspaltung hingewiesen hatten, machten sie darauf aufmerksam, „daß man in Amerika und England großes Gewicht auf die Forschung in der Kernphysik lege, während das Gebiet in Deutschland vernachlässigt werde. Eins liege jedoch auf der Hand: ‚Das Land, das als erstes Gebrauch davon macht, besitzt den anderen gegenüber eine nicht einzuholende Überlegenheit.' Professor Hartecks Name wird in dem hier folgenden Bericht immer wieder erscheinen. Er war die treibende Kraft hinter einem großen Teil der weitsichtigsten Forschung auf dem Gebiet des deutschen Atomvorhabens während der Kriegsjahre." (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe", Seite 36f.)

Als im September 1939 das Heereswaffenamt das Gebäude des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik in Dahlem mit seiner ausgezeichneten Ausrüstung übernehmen und als neues Zentrum für die Kernphysik-Forschungsgruppe benutzen wollte, um damit ein Zentralinstitut für alle am vorgeschlagenen Generalprogramm beteiligte Wissenschaftler zu schaffen, zerschlug sich der Plan an der Eigenbrötelei fast aller Forscher. Zu diesem Dilemma kam die negative Einstellung einer Reihe von Physikern, die in der Mitarbeit an dem neuen Projekt der Nutzbarmachung der Kernspaltung für Kriegszwecke vornehmlich die Möglichkeit sahen, sich am Wehrdienst vorbeizudrücken. Kein Wunder, daß zu diesen auch der Physiker Carl-Friedrich von Weizsäcker, Sohn des Verschwörers Ernst von Weizsäcker, gehörte, wie Irving es mit folgenden Worten auf Seite 51 seines Buches verrät: „Und als einer der jungen betroffenen Physiker gibt von Weizsäcker zu, daß er die Aufträge für militärische Forschungen im Jahre 1939 vom Heereswaffenamt angenommen habe, weil seine anderen Forschungen ihn nicht vom Wehrdienst befreit hätten."

An der Unterstützung seitens der Regierung kann es nach Ansicht Irvings nicht gefehlt haben. „Als Speer (Rüstungsminister, d. Verf.) im Juni 1942 Heisenberg und von Weizsäcker fragte, wie er ihnen am besten helfen könnte, beklagten sich die beiden, daß sie nicht vorankämen, weil sie die notwendigen Baustoffzuteilungen nicht bekämen; doch als er fragte, wieviel Geld sie brauchten, sprach von Weizsäcker zögernd von einem Betrag von 40000 RM. Feldmarschall Milch erinnert sich: Es war eine so lächerliche Zahl, daß Speer mich ansah und wir beide über die Weltfremdheit und Naivität dieser Leute den Kopf schüttelten. Speer sagt heute: ‚Ich hatte bereits eine Summe von 100 Millionen RM als passend ausgedacht, als von Weizsäckers Antwort kam.' Dr. Vögler (damaliger Leiter der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, d. Verf.) war schrecklich verlegen über diesen Fauxpas; er verließ die Tagung gemeinsam mit Speer und hatte einen überaus negativen Eindruck von dem ganzen Uranvorhaben. Speer erklärte den Wissenschaftlern, sie könnten jeden Betrag haben, den sie verlangten – aber danach kümmerte er sich nicht mehr viel um das Kernvorhaben.

Die betreffenden Wissenschaftler möchten jetzt erklären, daß dies ihre Absicht gewesen sei – daß sie nicht den Wunsch gehabt hätten, an einer Uranbombe zu arbeiten. Gewiß gelang es Heisenberg, seinen Zuhörern klarzumachen, daß die Fabrikation einer solchen Waffe in Deutschland nahezu unmöglich sei, aber er gibt zu, daß er und seine Kollegen während des Krieges die tatsächlichen Schwierigkeiten der Herstellung des notwendigen spaltbaren Materials überschätzt hätten. Deshalb bemühten sie sich nie ernstlich, die Aufmerksamkeit auf die Möglichkeit zu lenken, daß man Atombomben machen könne." (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe", Seite 303f.)

Wie stand es dagegen in Amerika mit der Forschung der dortigen Physiker bezüglich der Kernspaltung nach Bekanntwerden der Hahnschen Entdeckung? Nach Irvings Bericht waren es die jüdischen Emigranten aus den Achsenländern, die am aktivsten dazu beitrugen, den Amerikanern die Gefahr der deutschen Kernforschung klarzumachen. Die fünf Wissenschaftler, die als die Initiatoren des amerikanischen Projekts der Entwicklung einer Atombombe bezeichnet werden, kamen alle aus dem Ausland und hießen Szilard, Wigner, Teller, Weißkopf und Fermi. Alle waren Juden außer Enrico Fermi aus Italien, dessen Frau Jüdin war.

Am 17. März führte Fermi ein Gespräch mit Beamten des Marineministeriums in Washington, denen er vor allem die Gefahr klarzumachen versuchte, die aus dem Besitz von Kernwaffen in deutscher Hand erwachsen müßten. Da diese Beamten jedoch gelassen und völlig unerschüttert reagierten, wandte sich Fermi an Albert Einstein, der in einem Brief von 2. August 1939 und in einem zweiten vom 7. März 1940 an Präsident Roosevelt dringend vor der Gefahr warnte, die aus Deutschland drohe. In seinem zweiten Brief hieß es:

„Seit Ausbruch des Krieges hat sich das Interesse an Uran in Deutschland verstärkt. Ich habe jetzt erfahren, daß die Forschung dort unter großer Geheimhaltung betrieben wird und auf ein weiteres der Kaiser-Wilhelm-Institute, das Institut für Physik, ausgedehnt worden ist. Letzteres ist von der Regierung und einer Gruppe von Physikern unter Leitung von C. F. von Weizsäcker übernommen worden, der jetzt dort über Uran im Zusammenwirken mit dem Institut für Chemie arbeitet. Der frühere Direktor wurde, anscheinend für die Dauer des Krieges, beurlaubt und weggeschickt."

Es ist kaum zu bezweifeln, daß es dieser „frühere Direktor", Dr. Debye, war, der die Psychose wegen der Uranforschung im Kaiser-Wilheim-Institut in Dahlem ausgelöst hatte. Ende April traf Debye endlich in Amerika ein; er erzählte privatim Journalisten von den Umständen seines Weggehens aus Dahlem. Die Behörden hätten ihm mitgeteilt, sein Laboratorium werde für „andere Zwecke" gebraucht; er habe diskrete Erkundigungen angestellt und erfahren, daß ein großer Teil des Instituts zur Uranforschung verwendet werde. Das Ergebnis seiner Enthüllungen war ein sehr langer Artikel in der „New York Times" einige Tage später, der in Tönen höchst übertriebener Beunruhigung berichtete, daß in Deutschland jeder verfügbare Physiker, Chemiker und Ingenieur den Befehl erhalten habe, „alle anderen Arbeiten liegenzulassen und sich ausschließlich dieser Arbeit zu widmen. All diese Forscher führen, wie zu erfahren war, ihre Aufgaben fieberhaft in den Laboratorien des Kaiser-Wilhelm-Instistuts in Berlin aus.". (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe", Seite 67ff.)

Wäre dem wirklich so gewesen, hätten die deutschen Forscher sich tatsächlich fieberhaft für die Belange ihres Landes und Volkes eingesetzt, hätte die

deutsche Kriegführung sich gratulieren können! Leider war das bei uns nicht der Fall, wie überall, wo die Verschwörung ihre Hand im Spiel hatte.

„Am bemerkenswertesten unter Gerlachs neuer Herrschaft war die Konzentration während des Krieges auf wissenschaftliche Forschungsgebiete, die überhaupt keine Bedeutung für den Kriegsausgang haben konnten: Er sorgte dafür, daß jene Gruppen in Berlin und Dahlem mit Ausrüstung versehen wurden, die an fernliegenden Problemen der Kernphysik arbeiteten – an der Bestimmung von Kernmagnetmomenten und -spektren, an dem spezifischen Wärme- und thermischen Ausdehnungskoeffizienten von Uranmetall und ähnlichen Problemen. Wenn der ursprüngliche Mangel an Zyklotronen in Deutschland mittlerweile beseitigt worden war – zunächst durch den Fertigbau von Joliots Zyklotron in Paris und darauf durch das Gerät in Heidelberg, das gerade auf volle Leistungsfähigkeit gebracht worden war –, so hatte Gerlach doch nicht die Absicht, diese Apparaturen für die militärische Forschung einzusetzen, wie es die Amerikaner mit so durchschlagendem Erfolg getan hatten. Die neuen radioaktiven Isotope, die diese Anlagen produzierten, sollten für medizinische und biologische Forschungsarbeiten benutzt werden.

Einige Jahre zuvor hatte die deutsche Regierung ein neues Schlagwort verbreitet: ‚Die deutsche Wissenschaft im Dienst des Krieges!‘ Doch obwohl die Mittel und die Sondervorrechte für das gesamte Uranvorhaben lediglich in Erwartung eines militärischen Nutzens bewilligt worden waren, zögerte Gerlach nicht, die Mittel für die allgemeine Förderung der deutschen Wissenschaft einzusetzen. Was ihn betraf, so hätte das neue Schlagwort lauten können: ‚Der Krieg im Dienst der deutschen Wissenschaft‘.“ (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe“, Seite 238f.)

Wie aber konnte diese Sabotage an der Entwicklung einer deutschen Atombombe möglich sein, da diese Dispositionen Gerlachs doch von seinen Mitarbeitern durchschaubar waren? Nun, es war möglich, weil man es verstand, unter sich, unter Gleichgesinnten, zu bleiben. Folgender Vorgang spricht für die Richtigkeit dieser Erklärung:

„Dr. Karl Wirtz bemerkte von Weizsäcker gegenüber, daß sie plötzlich ‚Nazis‘ im Institut hätten – was da zu tun sei. Wirtz selbst gab die Antwort auf seine Frage: Irgendwie wollten sie mit Hilfe von Intrigen dafür sorgen, daß Heisenberg in das Institut kam; wenn er erst einmal da sei, könne man ihn bestimmt über Diebners Kopf hinweg zum Direktor machen. Von Weizsäcker begab sich also in Diebners Büro und schlug vor, Heisenberg einzuladen, als Berater in das Institut einzutreten; Diebner, der nichts argwöhnte, stimmte zu. Von Weizsäcker ging nun sofort zu seinem Mitverschwörer Wirtz und erklärte ihm, daß Diebner keinen Verdacht geschöpft habe und Heisenberg kommen könne. Der berühmte Professor würde weiter mit seiner Familie in Leipzig wohnen und einmal die Woche nach Ber-

lin reisen." (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe", Seite 57.)

Während des Sommers 1942 konnten Professor von Weizsäcker und Dr. Wirtz die Leitung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft dann wie geplant überreden, Heisenberg, der seit 1940 wissenschaftlicher Berater des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik in Berlin-Dahlem war, am 1. Oktober 1942 zum Direktor dieses Instituts zu ernennen. „Nun endlich befand er sich völlig innerhalb des Einflusses der beiden *politisch bewußten* Physiker, die diesen Coup ‚gelandet' hatten", wie Irving es in unmißverständlicher Weise zum Ausdruck bringt. Die anderen Wissenschaftler, die eingeweiht oder zumindest nicht ahnungslos waren, spotteten unter Bezug auf die Kurzbezeichnung „WHW" des deutschen Winterhilfswerkes: Heisenberg eingeschlossen zwischen Wirtz und Weizsäcker.

Es bedarf gewiß keines Hinweises darauf, in welcher Art und Richtung von Weizsäcker und Wirtz es verstanden, auf Heisenberg politischen Einfluß zu nehmen, sofern es dessen überhaupt bedurfte. Von Professor von Weizsäcker hat uns Irving jedenfalls so viel Konkretes verraten, daß dieser zu jenem Kreis der Verschwörung zu rechnen ist, der nicht wollte, daß Deutschland den Krieg gewinnt.

So darf mit Recht angenommen werden, daß Professor Heisenberg unter dem besonderen Einfluß von Weizsäcker und Wirtz stand, als er sich Ende Oktober 1941, also im dritten Kriegsjahr, dazu entschloß, Professor Niels Bohr in Dänemark zu besuchen und diesem den Stand der deutschen Forschungsarbeit preiszugeben. Irving berichtet:

„‚Wir sahen eigentlich vom September 1941 an', sagt Heisenberg heute, ‚eine freie Straße zur Atombombe vor uns.'

Das war der Gipfelpunkt einer großen Debatte hinter den Kulissen der deutschen Wissenschaft. Viele Physiker wurden jetzt von ernsten Besorgnissen gedrängt, ob es sittlich zu rechtfertigen sei, an dem Uranvorhaben zu arbeiten – das trifft besonders für Heisenberg, von Weizsäcker und Fritz Houtermans zu.

Ende Oktober reiste Heisenberg nach Dänemark, um Prof. Niels Bohr zu besuchen und ihn um Rat wegen der menschlichen Seite des Problems zu fragen. Wie Prof. P. Jensen es recht treffend darstellt, ging Heisenberg, der ‚Hohepriester' der deutschen theoretischen Physik, zu seinem Papst, um dort Absolution zu suchen. Heisenberg fragte also den dänischen Physiker, ob ein Physiker das sittliche Recht habe, in Kriegszeiten an den Problemen einer Atombombe zu arbeiten. Bohr antwortete mit einer Gegenfrage: ob die militärische Nutzung der Kernspaltung nach Heisenbergs Ansicht denn möglich sei. Heisenberg erwiderte bekümmert, daß er jetzt erkannt habe, daß sie möglich sei. Heisenberg hatte Bohr fragen wollen, ob dieser es für durchführbar halte, daß alle Wissenschaftler auf der Welt übereinkämen, die

Bemühungen ihrer Regierungen nicht auf den Bau von Atombomben zu lenken, falls man Bohr oder die anderen Wissenschaftler davon überzeugen könnte, daß sich die deutschen Physiker ebenfalls dieser Arbeit enthielten. Leider hat er seinen Vorschlag anscheinend nicht so klar formuliert.

Jedenfalls entgegnete Bohr zu Heisenbergs beträchtlicher Bestürzung, daß die militärische Forschung durch Physiker überall unvermeidlich und deshalb auch korrekt sei; er wolle sich nicht in eine Erörterung über den Vorschlag des Deutschen hineinziehen lassen, da er anscheinend dahinter den Versuch argwöhnte, den gefürchteten Vorsprung der Amerikaner in der Kernspaltung einzuholen; diese Überlegung war zu einem sehr erheblichen Teil der Zwangsauswanderung so vieler deutscher Physiker zuzuschreiben. Das Gespräch erzeugte in Bohr einen tiefen Schock und rief die Überzeugung in ihm hervor, daß Deutschland bereits auf der Schwelle der Uranbombenherstellung stehe." (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe", Seite 106.)

Der tiefe Schock des dänischen halbjüdischen Niels Bohr, welcher nun erfahren hatte, daß auch die Deutschen Atombomben herstellen können, ist sehr wohl verständlich, und er wird unverzüglich seine beruflichen und politischen Freunde in Amerika, an der Spitze Albert Einstein, und die in England, wo ebenfalls jüdische Wissenschaftler die Kernforschung zur Entwicklung der Atombombe vorwärtstrieben, von der Hiobsbotschaft aus Deutschland Mitteilung gemacht haben. So erklärt es sich, daß in Amerika, das am 12. Dezember 1941 in den Krieg eintrat, im gleichen Monat alle nichtmilitärischen Uranforschungsvorhaben eingestellt wurden, um sämtliche Bemühungen auf die Herstellung einer Atombombe zu konzentrieren.

Unser genialer Professor Heisenberg, Mentor der deutschen Physiker, aber war beträchtlich erschüttert und bestürzt darüber, daß der in der ganzen Welt hochgeschätzte Wissenschaftler Niels Bohr so wenig von der Moral seiner deutschen Kollegen hielt. Nun, wir sind über das Verhalten jener unserer Forscher nicht allzusehr überrascht, die ihre wissenschaftlichen Belange bewußt über die ihres Volkes gestellt haben. Der gleichen Einfalt, um nicht zu sagen Illusion oder Dummheit in politischen Dingen, sind wir zur Genüge bei den Verschwörern begegnet, die ihre sogenannten Freunde auf der Feindseite völlig falsch eingeschätzt haben. Über den jeweiligen Stand der deutschen Forschung waren die Kollegen im alliierten Ausland auch während des Krieges bestens unterrichtet, während unsere Forscher gar nichts Näheres und Bestimmtes von der Entwicklung der Atombombe in Amerika und England erfuhren. Die amerikanischen, englischen und französischen Wissenschaftler wußten ganz bestimmt, was sie ihrem Land während des Krieges schuldig waren, was verschiedene deutsche Kernphysiker bedauerlicherweise nicht von sich behaupten dürfen.

Ende 1940 war Deutschland nach Irvings Bericht bereits in der Lage, pul-

verisiertes Uranmetall in einer Menge von einer Tonne je Monat herzustellen, während die amerikanische Forschung bis Ende 1942 nahezu kein Uranmetall besaß. „Als Fermis Reaktor in Chikago Geschichte machte, hatte die Degussa in Frankfurt über siebeneinhalb Tonnen Uranmetall produziert, von denen den deutschen Wissenschaftlern 99 Prozent zur Verfügung standen. Es war nicht die Industrie, die Deutschland im Stich gelassen hat, es waren seine Wissenschaftler." (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe", Seite 84.)

Während des Krieges ließen Heisenberg und seinesgleichen unsere Kriegführung im Glauben, daß sie an militärischer Verwendung der Urankernspaltung arbeiteten und forderten dafür die Mittel wie Rohstoffe, Hilfsstoffe, Arbeitskräfte und Gelder vom Wirtschafts- und Rüstungsminister, Arbeitskräfte und Mittel also, die doch der gesamten deutschen Kriegswirtschaft entzogen wurden, und dies alles zu dem Zweck, der „reinen" Wissenschaft zu dienen. In Wahrheit war alles nur vorgetäuscht, um sich vor dem Wehrdienst drücken und im geliebten Beruf weiterarbeiten zu können, als ob die Millionen unserer opferbereiten Soldaten an den Fronten nicht auch ihre geliebten Berufe gehabt hätten!

Nach dem Kriege konnte Professor Werner Heisenberg dem „Spiegel" gegenüber mit Stolz verkünden: „Wir haben nie versucht, Atombomben zu produzieren, und sind froh, daß wir diese Verantwortung nicht auf uns nehmen mußten." („Der Spiegel", 24/52.)

Das falsche Spiel von Heisenberg zeigt folgender Vorgang in aller Deutlichkeit:

„Diesmal konnte kein Zweifel bestehen", berichtet Irving: „Fraglos traten mehr Neutronen aus der Oberfläche des Meilers aus, als durch die Neutronenquelle in ihrem Mittelpunkt hineingeschickt wurden, selbst wenn man alle anderen Faktoren berücksichtigte. Die Leipziger Physiker berechneten die gesamte Neutronenvermehrung auf etwa 13 Prozent. ‚Es ist daher jetzt endlich gelungen, eine Schichtenanordnung zu bauen, die mehr Neutronen erzeugt als absorbiert', berichteten die beiden, Döpel und Heisenberg, dem Heereswaffenamt. ‚Das hier erzielte Ergebnis ist erheblich günstiger, als nach den Berechnungen aus den mit Uran-Oxyd durchgeführten Versuchen zu erwarten war ... Die einfache Vergrößerung der hier beschriebenen Schichtenanordnung würde also zu einem Uranbrenner führen, aus dem Energie von der Größenordnung der Atomkernenergie entnommen werden kann.'

Die Berechnungen waren immer noch lediglich Annährungen, doch wenn der Meiler so erweitert werden konnte, daß er etwa fünf Tonnen Schweres Wasser und zehn Tonnen gegossenes Uranmetall enthielt, wären die Wissenschaftler in der Lage, den ersten ‚selbsterregten' Meiler der Welt, also einen Meiler mit ‚Kettenreaktion', zu bauen ...

Der Uranbrenner LIV stand noch eingetaucht in seinem Wasserbehälter in Leipzig, als Heisenberg am 4. Juni (1942, d. Verf.) zu der entscheidensten Geheimsitzung über das Vorhaben nach Berlin reiste: Die Wissenschaftler des ‚Uranvereins' sollten bei Reichsminister Speer und dessen höchsten Beamten erscheinen, damit dort über die Zukunft der Uranforschung in Deutschland entschieden werden konnte. Zwei Monate zuvor hatte Göring einen Erlaß unterschrieben, in dem ausdrücklich alle Entwicklungsprogramme verboten wurden, die ausschließlich für die Nachkriegszeit von Bedeutung waren. Allein Speer konnte entscheiden, ob irgendein Vorhaben hiervon ausgenommen werden dürfe.

Die Konferenz fand im Helmholtz-Hörsaal des Harnack-Hauses statt, des Sitzes der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Berlin-Dahlem. Albert Speer wurde begleitet von Karl-Otto Saur, dem Leiter des Technischen Amtes in seinem Ministerium, und von Prof. Porsche, dem Volkswagenkonstrukteur. Unter den Wissenschaftlern befanden sich neben Heisenberg Otto Hahn, Dr. Diebner, Prof. Harteck, Dr. Wirtz und Prof. Thiessen, der drei Monate zuvor selbständig über die Bedeutung der Atomspaltung einen Brief an Göring geschrieben hatte. Dr. Albert Vögler, der Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und Aufsichtsratsvorsitzender der Vereinigten Stahlwerke, nahm ebenfalls teil. Aus Otto Hahns privatem Tagebuch wissen wir, daß General Leeb, Chef des Heereswaffenamtes, und sein Vorgesetzter, Generaloberst Fromm, Oberbefehlshaber des Ersatzheeres, anwesend waren, dazu Generalfeldmarschall Milch und Generaladmiral Witzell, die in den anderen Wehrmachtteilen etwa Leebs Stellung einnahmen.

Nachdem ein anderer Wissenschaftler ein Referat über eine neue Minensonde gehalten hatte, trat Heisenberg ans Vortragspult. Man muß sich dabei erinnern, daß während der beiden letzten Monate die umfangreichen Flächenangriffe der Royal Air Force gegen deutsche Städte begonnen hatten und daß Lübeck, Rostock und Köln bereits in Trümmern lagen; Köln hatte eine Woche zuvor den ersten Angriff von tausend Bombern erlebt. Infolgedessen beschäftigte sich Heisenberg sofort mit der militärischen Anwendung der Kernspaltung und erklärte, wie eine Atombombe gemacht werden könnte. Das war selbst für die Beamten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft neu, die Heisenbergs Forschung bisher nur mit dem sogenannten ‚Uranofen' in Verbindung gebracht hatten. Dr. Telschow, der Sekretär der Gesellschaft, sagte später, daß das auf dieser Konferenz benutzte Wort ‚Bombe' nicht nur für ihn völlig neu war, sondern auch für viele andere der Anwesenden, wie er an ihrer Reaktion habe sehen können. Theoretisch gebe es zwei Kernsprengstoffe, fuhr Heisenberg fort: Uran 235 und Element 94 (Plutonium), nach den Berechnungen Bothes wisse man, daß auch Protaktinium durch schnelle Neutronen spaltbar sei und daß überkritische Massen von Protaktinium ebenfalls spontan durch Kettenreaktion explodieren würden, genau wie Plu-

tonium oder Uran 235. Doch Protaktinium konnte nie in ausreichender Menge produziert werden.

Der Austausch von Frage und Antwort, der allen Anwesenden am tiefsten in der Erinnerung verwurzelt blieb, ergab sich am Ende von Heisenbergs Referat. Generalfeldmarschall Milch fragte, wie groß etwa eine Bombe wäre, deren Wirkung genügen würde, um eine große Stadt zu zerstören. Heisenberg erwiderte darauf, die Explosivladung sei ‚etwa so groß wie eine Ananas', und er unterstrich diese Antwort, indem er die Größe mit den Händen zeigte. Diese Angabe rief bei den anwesenden Nichtphysikern ein unbehagliches Aufsehen hervor. Deshalb beeilte sich Heisenberg, wie er erklärte, den Enthusiasmus zu dämpfen: Wenn die Amerikaner auch, falls sie zielstrebig auf ein solches Ziel hinarbeiteten, sehr bald einen Uranmeiler und in frühestens zwei Jahren eine Uranbombe haben könnten, sei die Herstellung einer solchen Bombe in Deutschland gegenwärtig eine wirtschaftliche Unmöglichkeit. Eine solche Bombe lasse sich ohnehin nicht innerhalb einiger Monate produzieren ... Dagegen betonte Heisenberg die Bedeutung des Uranreaktors, sowohl für die militärischen Pläne Deutchlands als auch für die Nachkriegsentwicklung. Otto Hahns Tagebuch zeigt, daß Speer die Bauvorhaben genehmigte; dazu gehörte ein großer Luftschutzbunker mit Sonderausrüstung, um den ersten großen deutschen Uranreaktor aufzunehmen; er sollte auf dem Gelände des Kaiser-Wilhelm-Insituts für Physik in Berlin-Dahlem gebaut werden." (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe", Seite 122ff.)

Die Kernforscher durften weiterarbeiten und waren vor der Einberufung zum Wehrdienst gerettet.

Ebenso bezeichnend für verschiedene Kernforscher ist das, was Irving über Professor Walter Gerlach zu berichten weiß: „Professor Walter Gerlach war ein Mann, dessen Wege geheimnisvoll waren, und in dem deutschen ‚Uranverein' gab es nur wenige, die seine Beweggründe völlig verstanden. Vor allem verstanden viele nicht, weshalb er zwei Forschungsgruppen gestattete, sich gegenseitig im Hinblick auf das notwendige Material für den Bau von Uranbrennern Konkurrenz zu machen. Sollte das einen gesunden Rivalitätsgeist wecken? Oder sollte es sicherstellen, daß keine der beiden Gruppen ausreichende Mengen von den knappen Stoffen bekam? Oder sollte es eine möglichst große Zahl von Physikern vor dem Fronteinsatz verschonen? ...

Soweit es notwendig war, seine Wünsche durchzusetzen, sprach Gerlach auch weiter andeutungsweise von ‚Sprengstoffen'. Als er gezwungen war, aus einer Dresdner Fabrik den letzten erhaltenen Hochspannungs-Teilchenbeschleuniger abzuziehen, der für andere Zwecke gebaut worden war, hielt er sich für berechtigt, in Berlin bei einer Besprechung im Oktober zu betonen, daß diese ‚Höchstspannungsanlage ... für sprengphysikalische Versuche ge-

braucht wird, für welche Zwecke keine andere Anlage zur Verfügung steht'". (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe", Seite 270f.)

„Mitte Dezember (1944, d. Verf.) wurden Heisenberg, von Laue und mehrere andere, die in Hechingen, Haigerloch und Teilfingen arbeiteten, zum Volkssturm eingezogen, der für einen letzten Widerstand aufgestellt wurde. Prof. Gerlach schrieb am 16. Dezember an Reichsleiter Bormann, um zu protestieren. Hatte nicht Bormann selbst angeordnet, daß alle Wissenschaftler von Sonderaufgaben freigestellt werden sollten? Natürlich hätten sich all seine Mitarbeiter ‚freiwillig' zum Volkssturm gemeldet, doch nun seien sie Einheiten zugeteilt worden, die vermutlich außerhalb der unmittelbaren Wohngebiete eingesetzt werden sollten; und das habe Bormann ausdrücklich untersagt.

Eine Abziehung auch nur eines kleinen Teiles des an sich auf das allernotwendigste beschränkten Personals ist gleichbedeutend mit Einstellung der dort laufenden Arbeiten (schrieb Gerlach, d. Verf.). Diese Arbeiten gehören aber gerade zu den allerwichtigsten Forschungs- und Entwicklungsvorhaben meines Bereichs. Ich muß also dafür Sorge tragen, daß diese Arbeiten unter allen Umständen ungestört weiterlaufen. Es ist Ihnen zweifellos bekannt, daß es sich um Arbeiten handelt, welche unerwarteterweise zu einer *kriegsentscheidenden Wichtigkeit* kommen können. Es ist Ihnen auch bekannt, daß in Amerika auf dem gleichen Gebiet die größten Anstrengungen gemacht werden; ich habe aber die Überzeugung, daß wir z. Z. noch sowohl forschungsals auch entwicklungsmäßig einen erheblichen Vorsprung gegenüber Amerika haben, obwohl wir mit einem an sich verschwindend geringen Prozentsatz der Kräfte arbeiten, die in Amerika eingesetzt sind.

Gerlach drängte Martin Bormann, die örtlichen Parteidienststellen und besonders Gauleiter Murr in Stuttgart anzuweisen, daß solche Volkssturmeinheiten, in denen sich wertvolle Wissenschaftler befanden, nicht für Sondereinsätze verwendet werden dürften. Bormann antwortete zwar nicht, aber bestimmt wurde Murr angewiesen, zu tun, was Gerlach vorgeschlagen hatte." (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe", Seite 265.)

Aus Stockholm kamen Nachrichten über das amerikanische Atombombenprojekt. Als Material würde Uran dienen, und wenn die gebundenen Kräfte frei würden, dann könnten Sprengwirkungen von bisher nicht geahnter Kraft erzeugt werden. Dieser kurze Bericht fand den Weg in eine kleine Physikzeitschrift; „zum Glück für Prof. Schumann und die anderen militärischen Forschungsleiter scheint die Veröffentlichung nicht viel Aufmerksamkeit erregt zu haben. Wie Prof. Esau hegte auch Schumann die größte Furcht davor, daß seine Vorgesetzten Hitler etwas über die Atombombe sagen könnten und daß der Befehl dann käme, eine solche Bombe solle in sechs Monaten gebaut werden. Da war es schon besser, kein Wort zu

sagen." (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe", Seite 248f.)

Professor Hahn war von der gleichen Unbekümmertheit wie Heisenberg, weil er selbst während des Krieges nichts dabei fand, über seine Arbeiten öffentlich zu berichten. So heißt es im eingeblendeten Dialog mit Dr. Herbert Schrader seiner Memoiren:

„Frage: ‚Kann man die Tatsachen, daß solche Artikel noch kurz vor Kriegsausbruch publiziet wurden, vielleicht als Beweis dafür ansehen, daß an die Herstellung einer Atombombe in Deutschland zunächst nicht gedacht war?'

Professor Hahn: ‚Ich habe alles, was wir gemacht haben, publiziert. Während des Krieges wurde mir einmal von amtlichen Stellen angeraten, unsere Arbeiten geheimzuhalten, ich habe mich aber darum nicht gekümmert.'

Frage: ‚Das bezieht sich auf Ihr eigenes Institut. Es gab aber andere Forschungsgruppen in Deutschland, die sich für eine Ausnutzung der Kernenergie interessierten.'

Professor: ‚Es gab eine Arbeitsgruppe, geleitet von Professor Heisenberg, die Versuche zur Nutzung der Kernenergie machte, aber nicht mit dem Ziel, Bomben herzustellen, sondern um unter Umständen einen Uranbrenner – Reaktor würde man heute sagen – aufzubauen.'

Frage: ‚Professor Heisenberg hat nach dem Kriege in mehreren Veröffentlichungen ebenfalls klargestellt, daß in Deutschland nicht an einer Atombombe gearbeitet worden war. Gab es dafür technische oder humanitäre Gründe?'

Professor Hahn: ‚Wahrscheinlich beides. Ich hätte es unter allen Umständen abgelehnt, an einer Atombombe mitzuarbeiten. Viele andere hätten das auch getan. Aber sicher fehlten damals auch die technischen Voraussetzungen in Deutschland.'

Frage: ‚Lagen der deutschen Forschung keine Nachrichten über die Arbeiten in den Vereinigten Staaten vor?'

Professor Hahn: ‚Es gab keine Verbindungen mit ihnen, auch nicht über das neutrale Ausland. Offiziell haben wir nichts erfahren, vermuteten aber, daß auch in Amerika über die Nutzung der Kernenergie gearbeitet würde, denn seit Kriegsbeginn war keine Publikation mehr über das Problem erschienen.'" (Otto Hahn, „Mein Leben", Seite 190f.)

Gegen die frivole, leichtfertige Art unserer Wissenschaftler, ihre geheimzuhaltende Forschungsergebnisse zu publizieren, hat Hermann Göring in einer Besprechung Stellung genommen, die am 6. Juli 1942 mit dem unter seiner Leitung stehenden Reichsforschungsrat im Luftfahrtministerium stattfand. Am Ende der Besprechung kam Göring auf das Thema des deutschen Uranvorhabens zurück – eines Vorhabens, „das ja die geheimste der

geheimen Sachen ist", bei dem sich sogar die Wissenschaftler der Geheimhaltung zu fügen hätten.

„Der Forscher hat zu lange individuell in dieser Richtung gelebt", fuhr er fort und setzte im Hinblick auf die letzten Monate vor Kriegsausbruch hinzu: „Es kann einem schlecht werden, wenn man liest, ein Kongreß über diese oder jene physikalische oder chemische Sache war in New York oder London, und man sieht, mit welchem Drang nun ein Forscher, als wenn er es in der Blase nicht mehr halten kann, seine Ergebnisse ausstreute. Es war alles wunderbar, alle wußten Bescheid. Nur sie, die es interessiert hätte, davon Anwendung zu machen, haben das meistens nicht erfahren. Denn erstens einmal können sie diese Blätter, die diese Forscher herausbrachten, nicht lesen; jedenfalls bin ich zu dämlich dazu. Da wirbeln so viele Formeln herum, daß man sich da nicht durchfinden kann. Infolgedessen haben wir, die wir an diesen Dingen interessiert waren, meistens nichts erfahren. Dafür hat aber der Kollege in England, Frankreich und Amerika ganz genau Bescheid gewußt, was der Kollege in Deutschland darüber für ein Ei ausgebrütet hat."

Man wird kaum daran zweifeln wollen, daß sich Görings Witzelei gegen Otto Hahns Veröffentlichung der Entdeckung der Kernspaltung im Jahre 1939 richtete. (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe", Seite 131f.)

Folgende vorstehende Aussagen von Professor Hahn entsprachen nicht den Tatsachen:

Es gab sehr wohl eine Verbindung mit Amerika, und zwar durch den Dänen Niels Bohr, der noch Ende Oktober 1941 von Professor Heisenberg besucht wurde.

Es trifft auch nicht zu, daß es in Deutschland während des Krieges an technischen Voraussetzungen für die Herstellung einer Atombombe gefehlt hätte. Wie bereits erwähnt, hätte Rüstungsminister Speer das Vielfache von dem zur Verfügung gestellt, was Heisenberg und seine Gesinnungsfreunde angefordert hatten.

Naturgemäß hat es technische Schwierigkeiten gegeben, wie bei jeder neuen Entdeckung oder Erfindung, welche genutzt werden soll. Eine solche bestand im großen Mangel an Schwerem Wasser mit der Formel D_2O, das als Moderator (Verzögerer) zur Erreichung der Kettenreaktion bei der Kernspaltung benötigt wurde, während das Uran vom Reichswirtschaftsministerium schon im ersten Kriegsjahr aus den Bergwerken in Joachimsthal in der Tschechoslowakei in ausreichender Menge zur Verfügung gestellt werden konnte.

Als der Krieg ausbrach, gab es nur eine einzige Firma, die Schweres Wasser als Nebenprodukt der Wasserstoffelektrolyse in der Anlage Vemork bei Rjukan in Südnorwegen herstellte. Dieses Werk hatte seit Betriebsbeginn Ende 1934 bis 1938 lediglich 40 Kilogramm Schweres Wasser produziert und

bis Ende 1939 monatlich auch nur 10 Kilogramm, die für die Versuche der Kernspaltung bei weitem nicht ausreichten.

Deshalb schrieb Professor Harteck am 15. Januar 1940 einen Brief an Heisenberg, in dem er betonte, daß er die Produktion von Schwerem Wasser für ebenso wichtig halte wie die von Uran. Er setzte hinzu: „Nach meinen Erfahrungen mit dem Oberkommando (des Heeres: Heereswaffenamt, d. Verf.) würde die Herstellung von den benötigten Mengen D_2O sicher Jahre dauern, wenn wir es dieser Stelle überlassen würden. Ich könnte mir jedoch vorstellen, daß, wenn ich persönlich an die entsprechenden Herren der Großindustrie herantrete, die Zeit auf einen Bruchteil sich herunterdrücken ließe.“ (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe“, Seite 60.)

Die Initiative von Professor Harteck führte zur Bereitschaft der Leuna-Werke, die Schwerwasser-Produktion möglich zu machen. Inzwischen hatte – nach Irvings Bericht – die deutsche Regierung Verbindung mit der Norsk-Hydro in Vemork aufgenommen und einen Vertreter der I.G. Farben, die an der norwegischen Firma finanziell beteiligt war, veranlaßt, wegen der Lieferung des gesamten Vorrates an Schwerwasser vorzusprechen. Der Deutsche versicherte, daß außerdem ein bedeutender Auftrag seiner Gesellschaft über Schweres Wasser folgen würde. Auf die Frage der Norweger, wozu die Deutschen den Stoff benötigten, wich der deutsche Vertreter einer klaren Antwort aus. Darauf erklärten die Norweger im Februar 1940 ihr Bedauern, den Auftrag nicht ausführen zu können.

Dagegen hatte die französische Physikergruppe unter Frédéric Joliot mehr Glück bei der Norsk-Hydro. Diese Gruppe benötigte ebenfalls das Schwere Wasser für ein Experiment mit der Urankernspaltung. Professor Joliot fragte beim Munitionsminister Raoul Dautry an, ob sich Schweres Wasser für seine Versuche beschaffen lasse, und teilte mit, daß der gesamte in Rjukan befindliche Vorrat von 185 kg für ein entscheidendes Experiment ausreichen würde.

Monsieur Dautry schickte den Leutnant Jacques Allier vom französischen Geheimdienst mit einer Persönlichkeit der Bank, die auch einen wesentlichen Anteil an der Norsk-Hydro besaß, nach Oslo. Allier appellierte an das Gewissen des norwegischen Direktors Dr. Axel Aubert und hatte dabei einen solchen Erfolg, daß der gesamte Schwerwasserbestand Frankreich kostenlos zur Verfügung gestellt und bevorzugte Belieferung aus der Produktion des folgenden Jahres zugesagt wurde. Nach Unterzeichnung ihrer Vereinbarung vertraute Allier dem Norweger das erhoffte Ergebnis der französischen Forschung an, worauf der Norweger Aubert seinen Besucher bat, dem französischen Ministerpräsidenten Daladier seine guten Wünsche zu übermitteln – „sagen Sie ihm, daß unsere Gesellschaft keinen Centime für die Produktion annimmt, die Sie erhalten, wenn sie zu Frankreichs Sieg

beitragen kann.“ (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe“, Seite 62f.)

Nach der Besetzung Norwegens im April 1940 änderte sich das Verhältnis zur Norsk-Hydro. Die Firma gab zu erkennen, ihre Schwerwasser-Produktion durch entsprechenden Ausbau der Anlage des Elektrolysewerkes Vemork auf 1,5 Tonnen pro Jahr steigern zu wollen.

Professor Harteck empfahl dringend, außerdem die zweite norwegische Elektrolyseanlage in Såheim ebenfalls für die Produktion von Schwerem Wasser umzubauen, um eine weitere Tonne im Jahr zu gewinnen.

Bis Ende 1941 hatte sich die Erzeugung um mehr als das zehnfache auf 140 kg pro Monat erhöht, die jedoch immer noch nicht genügten, um größere Versuche der Kernphysiker zu ermöglichen, da nach Heisenbergs Berechnung fünf Tonnen Schwerwasser erforderlich waren, um die Kettenreaktion im Uranmeiler zu erzielen. Deshalb wurde eine große Schwerwasseranlage in Deutschland nach dem Harteck-Sueß-Verfahren geplant, an deren Aufbau die I.G. Farben in Leuna interessiet war. Die I.G. Farben war zur Übernahme der gesamten Kosten für die Anlage mit der Auflage bereit, daß Direktor H. Bütefisch der I.G. Farben und seine engsten Mitarbeiter vom Heereswaffenamt über die Grundzüge des ganzen Problems dieser Art von Energiegewinnung genauestens unterrichtet werden.

Diese Forderung wurde von Professor Esau, der vom Erziehungsministerium als neuer Leiter des Atomenergievorhabens eingesetzt worden war, und den Beteiligten am 30. April 1942 in Berlin besprochen. Nachdem man sich über diese Forderung geeinigt hatte, wurde vereinbart, die Versuchsanlage für die Schwerwasserherstellung baldmöglichst in Leuna aufzubauen.

„Das war“, nach Meinung Irvings, „der Beginn des verhängnisvollen Würgegriffs der I.G. Farben, der das Uranvorhaben in Deutschland schädigte; denn als sich im Jahre 1944 die Schwerwasserkrise (bei der Norsk-Hydro in Norwegen, d. Verf.) entwickelte, weigerte sich die Firma, ihren Verpflichtungen nachzukommen.“ (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe“, Seite 118f.)

Diese Schwerwasserkrise wurde durch einen Sabotageakt der englischen Spionage- und Sabotageorganisation SOE (Spezieal Operations Executive) mit derartigem Erfolg durchgeführt, daß die Schwerwasserproduktion in Norwegen fast völlig zum Erliegen kam. Die britische Abwehr hatte die Entwicklung des deutschen Uranvorhabens aufmerksam verfolgt, seit sie die letzten Berichte über die zunehmende Schwerwasserlieferung nach Deutschland im Jahre 1941 erhalten hatte. „Die zuverlässigen Meldungen kamen immer noch über Skandinavien und gelangten auf den Schreibtisch von Korvettenkapitän Welsh, von ihm gingen sie weiter an Michael Perrin in der Londoner Dienststelle der ‚Tube Alloys‘; einige der besten Berichte

stammten von einem Berliner Wissenschaftler, dessen Name wir in diesem Buche schon begegnet sind." (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe", Seite 137.)

„Tube Alloys" ist der Deckname für das britische Atomprojekt, das vom Amt für wissenschaftliche und industrielle Forschung in der Old Queen Street 16 bearbeitet wurde. Es gehörte zur gemeinsamen Aufgabe von Michael Perrin und Korvettenkapitän Welsh, das Abwehrunternehmen gegen die deutsche Forschung zu führen.

Der Name des vorgenannten Berliner Wissenschaftlers ist Dr. Paul Rosbaud, den Irving auf Seite 28 seines Buches als „nahen Freund von Prof. Hahn" bezeichnet und der es, um ein bestunterrichteter Agent für den britischen Geheimdienst zu sein, verstand, mit möglichst allen maßgeblichen deutschen Kernphysikern und Physiko-Chemikern auf freundschaftlichem Fuß zu stehen. Dieser Dr. Rosbaud berichtete bereits von der am 29. April 1939 stattgefundenen geheimen Kernforschungskonferenz des Reichserziehungsministeriums dem englischen Professor R. S. Hutton aus Cambridge, der kurz nach der Konferenz Berlin besuchte, und Hutton gab diese Nachricht bald darauf an Dr. J. D. Cockeroft in England weiter. Dr. Rosbaud war es auch, „der die Alliierten ständig über Persönlichkeiten aus der deutschen Wissenschaft auf dem laufenden hielt; Rosbaud bewahrte sich das Vertrauen der deutschen Wissenschaftler bis zum Kriegsende". (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe", Seite 188.)

Als im Januar 1945 die sowjetischen Armeen weiter nach Westen vorstießen, mußte sich Professor Gerlach entschließen, die Arbeiten am Schwerwassermeiler in Berlin-Dahlem einzustellen und den Rest des Instituts nach Hechingen im Süden Deutschlands zu verlagern. „Der Professor bat seinen guten Freund Dr. Rosbaud zu sich und erzählte ihm früh am 29. Januar, daß er Berlin in den nächsten ein, zwei Tagen verlassen und das ‚schwere Zeug' mitnehmen wolle. Rosbaud fragte, ob er damit meine, daß er das Schwere Wasser Heisenberg, der sich bereits in Süddeutschland aufhielt, bringen wolle, und das bestritt Gerlach nicht. Als Rosbaud ihn drängte, zu sagen, was Heisenberg mit der Flüssigkeit wolle, erwiderte er nur: ‚Vielleicht Geschäft' ...

Gerlach und Rosbaud erörterten ausführlich die Gefahr, daß das Schwere Wasser vernichtet werden könnte. Am gleichen Abend rief Gerlach Gauleiter Sauckel an und berichtete ihm von der geplanten Verlegung nach Stadtilm; er verabredete mit Sauckel, ihn zwei Tage später aufzusuchen.

Am Spätnachmittag des 31. Januar verließen Prof. Gerlach, Dr. Diebner in Heeresuniform und Dr. Wirtz das Harnack-Haus in einem Wagen. Mehrere Lastwagen, mit dem Schweren Wasser, dem Uran und anderen Ausrüstungsteilen beladen, folgten kurz darauf. . . . Rosbaud konnte trotz aller Bemühungen ihr endgültiges Ziel nicht erfahren; er blieb in Berlin zurück

und versuchte, die Engländer Prof. Blackett und Dr. Cockeroft (vom englischen Geheimdienst, d. Verf.) über seine geheimen norwegischen Mittelsleute davon zu unterrichten, daß das Uran und das Schwere Wasser aus Berlin herausgeschafft worden seien; dieser Nachricht folgte eine Bitte an Blackett, nach der Kapitulation so rasch wie möglich zu kommen und diese kostbaren Stoffe in Sicherheit zu bringen.“ (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe“, Seite 274f.)

In der Nacht vom 27. auf dem 28. Februar 1943 wurde der bereits erwähnte Sabotageanschlag auf das Werk der Norsk-Hydro durchgeführt, nachdem das erste Sabotage-Unternehmen mit dem Tarnnamen „Freshman“ gescheitert war. Britische Kernforscher schätzten den Rückschlag für die deutsche Produktion von Schwerwasser auf etwa zwei Jahre. Zu diesem schweren Verlust kam im Sommer der sehr tiefgreifende Ausfall der Schwerwasserproduktion im Leuna-Werk der I.G. Farben, dessen Hydrierwerk am 28. Juli 1944 durch einen Bombenangriff völlig zerstört wurde.

„Am gleichen Tage hatte Speers persönlicher Referent, Dr. Goerner, Professor Gerlach erklärt, daß es mit Leuna ‚völlig aus‘ sei, soweit es sich um irgendwelche Pläne im Hinblick auf Schweres Wasser handele... Die drei Wissenschaftler (Prof. Gerlach, Prof. Harteck und Dr. Diebner, d. Verf.) erörterten zum letztenmal mit Bütefisch und Herold, den Direktoren der Leunawerke, die Möglichkeiten einer Schwerwasserproduktion in industriellem Maßstab; doch die Einstellung der I.G. Farben hatte sich verhärtet. Hinter den Kulissen war es zu peinlichen Streitereien über die Patentrechte für das Harteck-Sueß-Verfahren gekommen. Bütefisch äußerte die wildesten Vermutungen über die wahren Gründe der Alliierten für die Bombardierung der Leunaanlage.

Bei dem Luftangriff war die Anlage, die das Harteck-Sueß-Verfahren benutzte, völlig zerstört worden.... Die I.G. Farben waren nicht mehr an einem Gespräch über industrielle Schwerwasseranlagen interessiert. Leuna war auch vorher schon bombardiert worden, aber doch erhalten geblieben. Diesmal war es anders. Voller Unglauben hörte Prof. Harteck, wie Bütefisch von einem ‚gentleman's agreement' zwischen der Schwerindustrie in Deutschland und der Schwerindustrie im Ausland sprach, das dafür sorgen sollte, daß die Hydrierwerke, für die die alliierten Länder so erhebliche Investitionen geleistet hatten, nicht zerstört würden; daß dieses ‚agreement‘ nun so offen verletzt worden sei, könne, wie der empörte Bütefisch erklärte, nur einen einzigen Grund haben: Die Alliierten hatten von den Plänen, in Leuna eine Schwerwasseranlage zu errichten, gehört. Das sei eine Warnung, die er nicht überhören könne. Die Pläne müßten aufgegeben werden.

Die Direktoren der I.G. Farben scheinen unbestimmte Gerüchte über die Möglichkeit gehört zu haben, zu denen man die Atomspaltung benutzen

könne.“ (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe“, Seite 247f.)

Daß Professor Harteck an das „gentleman's agreement“, von welchem Bütefisch sprach, nicht glauben konnte, ist nur zu verständlich, denn es wäre absurd, anzunehmen, Deutschland oder die Alliierten, die sich in einem Krieg um Sein oder Nichtsein gegeneinander befanden, hätten Rücksichten auf Verträge ihrer Großindustrie nehmen können. Ganz natürlich ging es den alliierten Feindmächten auch darum, das Hydrierwerk der Leunawerke zu vernichten und damit die Rüstung Deutschlands zu treffen, die sehr unter dem Mangel an Treibstoffen zu leiden hatte.

Unser Schwerwasser-Engpaß war nicht mehr zu schließen. Das Werk Norsk-Hydro wurde nicht genügend gesichert, ein Ersatzwerk in Deutschland nicht rechtzeitig erstellt. Die Herstellung einer Atombombe wurde von unseren heuchlerischen Kernforschern aus vorstehend dargelegten Motiven überhaupt nicht angestrebt. Nur Professor Paul Harteck wird von Irving als der Forscher bezeichnet, „der, wenn man ihm das Geld, die Arbeitskräfte und das Material gegeben hätte, bestimmt eine Atombombe für Deutschland hätte bauen können“. Hinzufügen muß man, daß Professor Harteck es geschafft hätte, wenn er der allein entscheidende Leiter des ganzen Uranvorhabens gewesen wäre, unbelastet und ungestört von gesinnungsschwachen Leuten wie von Weizsäcker, Heisenberg, Hahn und Wirtz, genügend geschützt vor einem Landesverräter und Saboteur wie Dr. Rosbaud, der alles an die Feindseite verraten hat.

Doch kann dies alles nicht verwundern, wenn man bedenkt, daß die Kernforscherclique vom Geist der Verschwörung infiziert war. Der Physiker von Weizsäcker war der Sohn des aktiven Verschwörers Ernst von Weizsäcker. Der Sohn von Max Planck, „in die Ereignisse des 20. Juli 1944 verwickelt, war verhaftet und zum Tode verurteilt worden“. (Otto Hahn, „Mein Leben“, Seite 211.)

Und weiter erfahren wir von Otto Hahn, daß er und seine Freunde tief erschüttert waren „vom Schicksal der Familie Bonhoeffer im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944“. (Otto Hahn, „Mein Leben“, Seite 196.)

Demnach stammt aus dieser Familie der Physiko-Chemiker Karl-Friedrich Bonhoeffer, der Anfang 1940 mit Heisenberg und Dr. Karl Wirtz an einer Sitzung von Dr. Diebner in dessen Berliner Dienststelle teilgenommen hat, in der man sich mit der Schwerwasser-Herstellung in Deutschland befaßte. Nach dieser Besprechung schrieb Heisenberg am 18. Januar (1940, d. Verf.) an Harteck, man solle die Konstruktion der industriellen Anlage „den Physiko-Chemikern überlassen, die wirklich etwas von der Sache verstehen“. Heisenberg riet Harteck, darüber mit Bonhoeffer zu korrespondieren. (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe“, Seite 60f.)

Der Verwandte des Physiko-Chemikers Karl-Friedrich Bonhoeffer war der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer, der der Verschwörung angehörte und wegen landesverräterischer Konspirationen am 9. April 1945 hingerichtet wurde.

Wie nach dem Kriege Heisenberg sich gegenüber dem „Spiegel" über die wirkliche Arbeit der Kernforscher ausgelassen hat, so tat es Otto Hahn am 10. Dezember 1945 in Stockholm in seiner Dankrede, nachdem ihm der Nobelpreis überreicht worden war. Darin führte er unter anderem aus: „Und daß die Wissenschaft auch während des Krieges in Deutschland nicht zum Erliegen kam, wird die auf Anregung der Alliierten zur Zeit in Deutschland zur Veröffentlichung vorbereitete Monographien-Sammlung wohl zeigen, wenn die Arbeiten auch vielfach unter dem Motto *‚kriegswichtig' oder gar ‚kriegsentscheidend'* liefen. Tausende junger Deutscher sind dadurch der Forschung erhalten geblieben. Tausende wurden in die neue Zeit herübergerettet... In Wirklichkeit haben wir auch während des Krieges unsere Arbeiten durchgeführt und zur Veröffentlichung gebracht. Wir sind froh darüber...

Aber alle konnten dies nicht. Es ist wohl doch nicht vielen Menschen außerhalb Deutschlands wirklich klar, unter welchem Druck die meisten während der letzten zehn oder zwölf Jahre gelebt haben; und ich darf noch einmal sagen, wie viele meiner deutschen Kollegen sich trotz aller äußerlicher Hemmnisse bemüht haben, auch die reine Wissenschaftsforschung, soweit es irgend möglich war, während der Kriegszeit fortzusetzen." (Otto Hahn, „Mein Leben", Seite 209f.)

So durften führende deutsche Forscher nach dem Kriege mit stolzer Gebärde reden, nachdem sie sich während des Krieges wie Deserteure verhielten, indem sie in die Vortäuschung kriegswichtiger oder gar kriegsentscheidender Forschungs- und Entwicklungsarbeiten flüchteten, um sich vor dem Wehrdienst an der Front zu drücken. Das war außerdem eklatante Sabotage an der deutschen Kriegführung und Verrat am deutschen Volk, das einen furchtbaren Kampf um sein Lebensrecht führen mußte, weil es den Feindmächten politisch und wirtschaftlich wieder zu stark geworden war.

„Als Göring einen Physiker zum Leiter des deutschen Vorhabens ernannte", schreibt Irving, „war es klar, daß das Vorhaben ohne Ergebnis bleiben würde. Gerlach hatte seine Ernennung als die goldene Gelegenheit betrachtet, selbst mitten im Kriege die deutsche Vorherrschaft auf dem Gebiet der reinen Wissenschaft wiederzugewinnen.

Eine frühe Analyse der deutschen militärischen Forschung durch die Alliierten erklärte bereits 1945:

Die deutsche Wissenschaft war nicht ohne Arglist und nutzte das mangelnde Verständnis für die Wissenschaft bei den führenden Persönlichkeiten dazu aus, sich mit interessanter wissenschaftlicher Forschung unter der Tarnung als Kriegsarbeit zu beschäftigen, die den Kriegs-

bemühungen unmöglich helfen konnte. Kurz, das Verhalten der deutschen wissenschaftlichen Führer bewies, daß die Wissenschaft während des Krieges nicht den Wissenschaftlern überlassen bleiben kann....

In Deutschland war Heisenberg der unbestrittene Doyen der Physiker, und Heisenberg war Theoretiker. Wahrscheinlich wäre er in Kriegszeiten beiseite getreten und hätte den Experimentalphysikern einen größeren Anteil an der Leitung des Vorhabens überlassen, wenn ihm die Physiker seiner Umgebung nicht abgeraten hätten – vor allem von Weizsäcker und Wirtz, die die Leistungen aller Wissenschaftler verachteten, die nicht so waren wie sie. (Wirtz hatte das Hauptpatent für die Uranmaschine bearbeitet.) Aber die theoretischen Physiker standen dem industriellen Maschinenbau und der Technik am fernsten; diese bedauerliche Kluft zwischen Wissenschaft und Industrie hatte der deutschen Wissenschaft die großen Ingenieurleistungen wie das Zyklotron (als Vorstufe für den Uranmeiler, d. Verf.) im Jahre 1940 vorenthalten.

Infolge der Hegemonie der theoretischen Wissenschaft in Deutschland bestand keine unmittelbare Dringlichkeit, daß der Uranmeiler kritisch wurde (das heißt, zur Kettenreaktion als Voraussetzung für eine Atombombe führte, d. Verf.); Heisenbergs Gruppe interessierte sich mehr dafür, die soliden theoretischen Grundlagen Schritt um Schritt aufzubauen und sie mit den praktischen Ergebnissen zu vergleichen, die sie dann erhielten. Akademisch ist das eine sehr befriedigende Einstellung, nur gewinnt man damit keinen Krieg...

Erst als die deutschen Wissenschaftler am 6. August 1945 die Nachricht von der Atombombe hörten, begriffen sie, daß sie den Krieg der Physik ebenfalls verloren hatten...

Vor allem Gerlach selbst wurden Vorwürfe gemacht, weil er Deutschland in der Stunde der Not im Stich gelassen hätte: Er hätte die Wissenschaftler zwingen können, eine Atombombe herzustellen, aber er hatte es nicht getan...

Die Amerikaner dagegen hatten sich mit ganzem Herzen in das Projekt gestürzt, schon ehe Fermis Meiler in Chikago im Dezember 1942 kritisch wurde, und tausendmal mehr Mühe in ihrem ‚Manhattan Projekt' investiert. Nach Mitte 1942 trat Deutschland bis zum Ende des Krieges auf der Stelle. In diesen drei Jahren wurden Erkenntnisse gewonnen, die in ebensoviel Monaten zu erreichen gewesen wären, wenn man den Willen dazu gehabt hätte." (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe", Seite 306ff.)

Der von Göring eingesetzte Leiter des Uranvorhabens erfreute sich besonders enger Beziehungen zu Dr. Albert Vögler, Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und Aufsichtsratsvorsitzender der Vereinigten Stahlwerke, sowie zu Rüstungsminister Speer, so daß es an irgendwelchen

Voraussetzungen für die Herstellung einer Bombe nicht gefehlt hätte, wenn unsere führenden Kernphysiker und Physiko-Chemiker diese tatsächlich hätten produzieren wollen. Bei entschlossenem Willen hierzu hätte man ganz sicher auch rechtzeitig die Schwerwasser-Erzeugung im deutschen Raum ermöglicht, um nicht allein auf das einzige norwegische Hydro-Werk angewiesen zu sein.

Unsere Raketenforscher Professor von Braun und Dr. Dornberger waren auch ihrer Wissenschaft ergeben, aber sie schufen allen Widerwärtigkeiten zum Trotz (ihre Versuchsanstalt Peenemünde wurde fast vollständig durch Bombentreffer zerstört) die V-Waffe, welche noch zum Einsatz kam. Sie waren verantwortungsbewußte deutsche Männer, die wußten, was sie ihrem Vaterland schuldig waren.

Eine Atombombe in den Händen der deutschen Kriegführung hätte dieser als Mittel dienen können, die feindliche Übermacht in Schach zu halten, wie dies heute zwischen den beiden Großmächten Amerika und Sowjetrußland Übung geworden ist. Aber um diese Betrachtung im Nachhinein geht es hier nicht. Wenn unsere führenden Kernphysiker wenigsten den Willen gehabt hätten, eine Atombombe herzustellen, wie ihre Kollegen auf der Feindseite, so wären sie heute nicht mit der Schande belastet, wegen Sabotage an der Entwicklung einer Atombombe für die Kriegführung ihres Landes mit Recht angeprangert zu werden.

Gegen Kriegsende folgten den kämpfenden alliierten Truppen auf dem Fuße die amerikanischen, englischen, französischen und russischen Jagdkommandos, um die deutschen Wissenschaftler einzufangen und möglichst schnell in ihre Dienste zu stellen.

In Otto Hahns Memoiren „Mein Leben" ist zu lesen: „Oberst Pash (Führer des amerikanischen Kommandos, d. Verf.) teilte uns mit, daß über unsere Zukunft noch nicht entschieden sei. Es hänge aber von unserer Aufrichtigkeit und Gutwilligkeit ab, ob wir ‚als international anerkannte Wissenschaftler' oder ‚als Deutsche' behandelt würden." (Otto Hahn, „Mein Leben", Seite 170.)

Nun kann ja nicht der geringste Zweifel darüber aufkommen, daß unsere befragten Kernforscher sich „als international anerkannte Wissenschaftler" gaben und es an Aufrichtigkeit und Gutwilligkeit nicht fehlen ließen. Das letzte, was sie noch in einem Versteck verborgen hielten, gaben sie der feindlichen Macht, wie Irving berichtet: „Als die Gruppe bereits im Begriff war, Hechingen zu verlassen, platzte von Weizsäcker plötzlich damit heraus, daß die übrigen Berichte des deutschen Forschungsprogramms in einem versiegelten Kanister in der Abortgrube seiner Wohnung hingen. Das Versteck wurde aufgespürt und die unappetitliche Aufgabe, den Fund zu untersuchen, Dr. Goudsmit (Leiter der Mission der alliierten Abwehr- und Nachrichtendienste im befreiten Europa, d. Verf.) übertragen. Nun war das Bild von der

deutschen Uranforschung wirklich vollständig, denn die Abwehrmission besaß jetzt den vollständigen Satz geheimer Forschungsberichte, und mit Gerlachs Akten ergaben sie die Geschichte des gesamten Vorhabens." (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe", Seite 293.)

Otto Hahn erzählt in seinen Erinnerungen, wie großherzig ihr Verhalten honoriert wurde:

„Unsere Gruppe kam am Abend in dem unzerstörten Heidelberg an, und wir Gefangenen wurden am Philosophenweg in einer schönen, leerstehenden Villa gut untergebracht...

Das Idyll in Heidelberg dauerte nicht lange. Am 6. Mai 1945 ging es weiter. In drei Autos fuhren wir über Metz, Verdun, Gravelotte und andere Kriegsschauplätze nach Reims. Wir gaben eine schriftliche Erklärung ab, daß wir keine Fluchtversuche machen würden, und wurden gut behandelt...

Am 7. Mai ging es per Flugzeug über Paris nach Versailles... Am 9. Mai stießen noch die Herren Heisenberg und Diebner zu uns, und zwei Tage später wurden wir mit Jeeps in eine unbewohnte Villa bei Le Vésinkt, Département Seine-et-Oise, gebracht...

Hier vergrößerte sich unsere Gruppe um die Herren Harteck und Gerlach, so daß wir nun insgesamt zehn Personen waren, gefangen ‚for the pleasure of His Majesty'. Die Behandlung war zwar in jeder Beziehung gut, die Verpflegung ebenfalls, aber die bewaffneten Wachen machten uns doch ständig unsere Lage deutlich. Zwei deutsche Kriegsgefangene fungierten als Kellner und Koch.

Anfang Juni kam der nächste ‚Wohnungswechsel'. Es ging von Frankreich nach Belgien. In den Ardennen war der kleine Ort Huy unser Ziel, wo wir in dem Jagdschloß Fecqueval einquartiert wurden...

Am 3. Juli wurden wir per Flugzeug über Lüttich, Ostende und Harwich an die englische Küste und von dort per Auto in die Nähe von Cambridge gebracht. In einem schönen Landhaus mit großem Garten in Godmanchester bei Huntington bekam jeder von uns sein Zimmer... Unser Leben in England konnte man ohne Übertreibung als luxuriös bezeichnen. Das Frühstück bestand aus Cornflakes oder Porridge, Schinken und Ei, Marmelade, Toast und Butter. Am Mittag und Abend gab es Rumsteaks oder andere Braten und sehr oft Pommes frites. Kein Wunder, daß wir alle rapide zunahmen. Hier waren fünf deutsche Kriegsgefangene zu uns abkommandiert, darunter ein sehr guter Koch. Innerhalb des Hauses und des sehr großen Gartens waren diese Gefangenen ebenso frei wie wir. Der Unterhaltung und Bildung diente eine recht gute Bibliothek. Neben dem Radio lauschten wir oft den von Heisenberg auf einem Klavier vorgetragenen Sonaten von Beethoven. Nachmittags las Major Rittner manchmal einige Kapitel aus Dickens-Romanen vor, so daß wir unser Englisch verbessern konnten. Nach dem Abendessen wurde von den meisten bei Bier, das uns in beliebiger Menge zur Verfügung

stand, weiterhin Bridge oder Skat gespielt." (Otto Hahn, „Mein Leben", Seite 170ff.)

So herrlich konnten es unsere Kernforscher „als international anerkannte Wissenschaftler" – nicht „als Deutsche" – in kurzer englischer Gefangenschaft haben, während Zehntausende deutscher Frontsoldaten in den Gefangenenlagern der feindlichen Mächte umgebracht wurden oder verhungern mußten.

Die von den Russen eingefangene deutsche Gruppe von Wissenschaftlern halfen zum Teil recht fleißig bei der Entwicklung der sowjetischen Atombombe. Irving nennt an erster Stelle Professor Nikolaus Riehl, der jetzt an der Technischen Hochschule München lehrt. „Im Jahre 1949 befand er sich noch in der UdSSR. Er erhielt den Stalinpreis erster Klasse, den Leninorden und wurde zum ‚Helden der sozialistischen Arbeit' ernannt für die Arbeit, die er in Rußland leistete. Die nächsten drei Jahre war er wissenschaftlicher Direktor eines Sowjetinstituts, das geheime Forschung über die Chemie radioaktiver Spaltprodukte betrieb und Gegenmittel gegen Strahlungsschäden suchte. Im Jahre 1953 wurden er, Gustav Hertz, Manfred von Ardenne und Prof. H. Pose an das Institut in Suchumi versetzt, wo sie bis zu ihrer Rückkehr nach Deutschland im April 1955 an nichtgeheimen Projekten arbeiteten. Außer Riehl nahmen alle verlockende Angebote, in der Sowjetzone zu arbeiten, an, während Riehl nach München ging." (David Irving, „Der Traum von der deutschen Atombombe", Seite 299.)

Dem englischen Schriftsteller David Irving muß man dankbar dafür sein, daß er uns durch seine Veröffentlichung einen erschöpfenden Einblick in die Arbeit unserer Kernforscher während des Krieges vermittelt hat, dankbar auch dafür, daß er den Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Dr. Albert Vögler, als „moralisch einen der hervorragenden Charaktere in Deutschland" herausstellte, für den Wehrsabotage undenkbar gewesen wäre.

Quellenverzeichnis

Abshagen, Karl Heinz, „Canaris, Patriot und Weltbürger“, Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1949.
Aigner, Dietrich, „Politiker des 20. Jahrhunderts“, C. H. Beck-Verlag, München 1970.
Aigner, Dietrich, „Winston Churchill“, Musterschmidt Verlag, Göttingen 1975.
„An Consantoir“, Dublin 1950, Nr. 1.

Bartz, Karl, „Die Tragödie der Deutschen Abwehr“, Pilgrim Verlag, Salzburg 1955.
Bartz, Karl, „Als der Himmel brannte“, Adolf Sponholtz Verlag, Hannover 1955.
Baumbach, Werner, „Zu spät?“, Dürer Verlag, Buenos Aires 1946.
Bekker, Cajus, „Verdammte See“, Stalling Verlag, Oldenburg 1971.
Benoist-Méchin, J., „Wollte Adolf Hitler den Krieg 1939“, Verlag K. W. Schütz KG, Preußisch Oldendorf 1971.
„Bild am Sonntag“, Hamburg, vom 11. 12. 1977.
Bonnet, Georges, „Vor der Katastrophe“, Greven Verlag, Köln 1951.
Bor, Peter, „Gespräche mit Halder“, Limes Verlag, Wiesbaden 1950.
Bradley F. Smith, „Der Jahrhundert-Prozeß“, Verlag S. Fischer, Frankfurt/Main 1977.
Brendel, Oskar, Schriftlicher Bericht vom 12. 1. 1972 an den Verfasser.
Brown, Anthony Cave, „Die unsichtbare Front“, Verlag Kurt Desch, München 1976.
Bundeszentrale für Heimatdienst Bonn, „20. Juli 1944“, Verlag Herder, Freiburg 1961.
Burckhardt, Carl J., „Meine Danziger Mission 1937–1939“, Callwey Verlag, München 1960.

Carell, Paul, „Verbrannte Erde“, Ullstein Verlag, Berlin 1966.
Carell, Paul, „Sie kommen“, Stalling Verlag, Oldenburg 1960.
Carell, Paul, „Die Wüstenfüchse“, Henri Nannen Verlag, Hamburg 1958.
Churchill, Winston, „Der Zweite Weltkrieg“, Scherz Verlag, Zürich 1949.
Colvin, Jan, „Admiral Canaris, Chef des Geheimdienstes“, Wilhelm-Frick-Verlag, Wien-München-Zürich 1955.
Colvin, Jan, „Vansittart in office“, Verlag Victor Gollantz, London 1965.
Craig, William, „Die Schlacht um Stalingrad“, Verlag Kurt Desch, München 1973.

„Das Parlament“, vom 19. Juli 1961, Bundeszentrale für Heimatdienst, Bonn 1961.
Delmer, Sefton, „Die Deutschen und ich“, Nannen Verlag, Hamburg 1961.
„Der Spiegel“, Hamburg, Nr. 24., Jahrgang 1952.
„Der Spiegel“, Hamburg, vom 9. Februar 1976.
Deutsch, Harold C., „Verschwörung gegen den Krieg“, Verlag C. H. Beck, München 1969.
„Deutsche Wochenzeitung“, Rosenheim, vom 11. 1. 1974.
„Die Welt“, Hamburg, vom 20. 5. 1972.
Dönitz, Karl, „10 Jahre und 20 Tage“, Athenäum Verlag, Bonn 1958.
Domarus, Max, „Hitler“, Verlag Dr. Schmidt, Neustadt a. d. Aisch 1963.
Duff Cooper, Norwich, „Das läßt sich nicht vergessen“, Kindler & Schiermeyer Verlag, München 1954.
Dulles, Allen Welsh, „Verschwörung in Deutschland“, Europa Verlag, Zürich 1948.

Eden, Anthony, „Facing The Dictators“, London 1962, Deutsche Ausgabe: Verlag Kiepenheuer u. Witsch, Köln, Berlin 1964.

Feiling, Keith, „The Life of Neville Chamberlain“, Macmillan, London 1946.
Foltmann, Josef, „Opfergang der Generale“, Verlag Bernard & Graefe, Berlin 1954.

Frank, Gerhard, Schriftlicher Bericht vom 20. 5. 1972 an den Verfasser.
„Frankfurter Allgemeine Zeitung" vom 21. 3. 1975.
Fraenkel, Henrik, und Manvell, Roger, „Der 20. Juli", Verlag Ullstein GmbH., Berlin 1964.
Frederik, Hans, „Das Ende einer Legende", apv-Verlag, München 1971.

Gehlen, Reinhard, „Der Dienst", Hase und Koehler Verlag, Mainz 1971.
v. Gersdorff, Rudolf Christoph, „Soldat im Untergang", Ullstein Verlag Frankfurt/Main-Berlin-Wien 1977.
Giesler, Hermann, „Ein anderer Hitler", Druffel-Verlag, Leoni am Starnberger See 1977.
Gisevius, Hans Bernd, „Bis zum bitteren Ende", Fretz & Wasmuth-Verlag, Zürich 1946.
Greiner, Helmuth, „Die oberste Wehrmachtsführung 1939–1943", Bernard und Graefe Verlag, Wiesbaden 1951.
Guderian, Heinz, „Erinnerungen eines Soldaten", Kurt Vowinckel Verlag, Heidelberg 1950.

Härtle, Heinrich, „Großdeutschland, Traum und Tragödie", Eigenverlag H. Härtle, Lippoldsberg 1970.
Hagen, Walter, „Die geheime Front", Nibelungen-Verlag, Linz 1950.
Hahn, Otto, „Mein Leben", Verlag F. Bruckmann KG, München 1968.
Halder, Franz, „Kriegstagebuch III", Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1968.
Heer, Friedrich, „Gottes erste Liebe", Verlag Bechtle, München 1967.
Herfeldt, Olav, „Schwarze Kapelle", Neptun Verlag, Kreuzlingen 1960.
Hermelink, Heinrich, „Kirche im Kampf", Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen und Stuttgart 1950.
Hesse, Fritz, „Das Spiel um Deutschland", List-Verlag, München 1953.
Hierl, Konstantin, „Im Dienst für Deutschland", Vowinckel Verlag, Heidelberg 1954.
Höhne, Heinz, „Canaris – Patriot im Zwielicht", C. Bertelsmann-Verlag, München 1976.
Hoggan, David, „Der unnötige Krieg", Grabert-Verlag, Tübingen 1974.
Hudal, Alois C., „Römische Tagebücher", Leopold Stocker Verlag, Graz 1976.

Irving, David, „Die Geheimwaffen des Dritten Reiches", Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh 1964.
Irving, David, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe", Ullstein-Verlag, Frankfurt/Main 1970.
Irving, David, „Der Traum von der deutschen Atombombe", Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh 1967.
Irving, David, „Hitler und seine Feldherren", Ullstein-Verlag, Frankfurt/Main 1975.

Kehrig, Manfred, „Stalingrad", Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1974.
Kern, Erich, „Adolf Hitler und das Dritte Reich", Verlag K. W. Schütz KG, Preußisch Oldendorf 1971.
Kern, Erich, „Verrat an Deutschland", Verlag K. W. Schütz KG, Preußisch Oldendorf 1972.
Kern, Erich, „So wurde Deutschland verraten", National Verlag, Hannover 1971.
Kern, Erich, „Adolf Hitler und der Krieg", Verlag K. W. Schütz KG, Preußisch Oldendorf 1971.
Kleist, Peter, „Die europäische Tragödie", Verlag K. W. Schütz, Göttingen 1961.
Kordt, Erich, „Nicht aus den Akten", Union Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1950.
Kosthorst, Erich, „Die deutsche Opposition", Bundeszentrale für Heimatdienst, Bonn 1957.

Lenz, Friedrich, „Stalingrad – Der verlorene Sieg", Verlag Fr. Lenz, Heidelberg 1956.

„Nation Europa", Coburg, Mai 1970.
Neuhäusler, J., „Kreuz und Hakenkreuz", Verlag Katholische Kirche Bayerns, München 1946.

Pechel, Rudolf, „Deutscher Widerstand", Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich 1947.
Picker, Henry, „Hitlers Tischgespräche", Athenäum Verlag, Stuttgart 1965.
Public Record Office, Dokumenten-Zentrale, London.

„Reichsruf", Hannover, vom 14. Dezember 1957.
Rendulic, Dr. Lothar, „Soldat in stürzenden Reichen", Damm Verlag, München 1965.
v. Ribbentrop, Joachim, „Zwischen London un Moskau", Druffel-Verlag, Leoni am Starnberger See 1953.
v. Ribbentrop, Annelies, „Die Kriegsschuld des Widerstandes", Druffel-Verlag, Leoni am Starnberger See 1974.
v. Ribbentrop, Annelies, „Verschwörung gegen den Frieden", Druffel-Verlag, Leoni am Starnberger See 1962.
v. Ribbentrop, Annelies, „Deutsch-Englische Geheimverbindungen", Verlag der Deutschen Hochschullehrerzeitung, Tübingen 1967.
Ritter, Gerhard, „Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung", Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1954.
Rönnefahrt, Helmut, „Die Sudetenkrise und die internationale Politik", Franz Steiner-Verlag GmbH., Wiesbaden 1961.
Rothfels, Hans, „Die Deutsche Opposition gegen Hitler", Scherpe-Verlag, Krefeld 1949.
Ruge, Friedrich, „Rommel und die Invasion", Koehler Verlag, Stuttgart 1959.

Schacht, Hjalmar, „Abrechnung mit Hitler", Rowohlt Verlag, Hamburg 1948.
v. Schlabrendorff, Fabian, „Offiziere gegen Hitler", Europa-Verlag, Zürich 1946.
Schmidt, Paul, „Statist auf diplomatischer Bühne 1923–1945", Athenäum-Verlag, Bonn 1949.
Schmitthenner, Walter, und Buchheim, Hans, „Der deutsche Widerstand gegen Hitler", Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1966.
v. Schramm, Wilhelm, „Der 20. Juli in Paris", Kindler Verlag, München 1953.
Speidel, Hans, „Invasion 1944", R. Wunderlich Verlag, Tübingen 1949.
„Spiegelbild einer Verschwörung", Kaltenbrunner-Bericht an Bormann und Hitler, Seewald Verlag, Stuttgart 1961.

Taylor, J. F., „Der 20. Juli 1944", Thersal-Verlag, Bremen 1968.
Trizzino, Antonio, „Die verratene Flotte", Athenäum Verlag, Bonn 1957.
v. Tschirschky, Fritz Günther, „Erinnerungen eines Hochverräters", Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1972.

Vansittart, Robert, Memorandum vom 6. Juli 1937 – Foreign Office 371/29733, C 5933.
„Völkischer Beobachter", vom 17. 2. 1933 und 10. 7. 1933.
Volk, Ludwig, „Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933", Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1972.

Weisenborn, Günther, „Der lautlose Aufstand", Rowohlt Verlag, Hamburg 1953.
v. Weizsäcker, Ernst, „Erinnerungen", List Verlag, München 1950.
Wiedemann, Fritz, „Der Mann der Feldherr werden wollte", Blick- und Bild-Verlag, Velbert und Kettwig 1964.
Wilhelm, Hans-Heinrich, „Die Prognosen der Abteilung Fremde Heere Ost 1942–1945", Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1974.

Young, Kenneth, „Sir Alec Douglas Home", Verlag Dent, London 1970.

Zeller, Eberhard, „Geist der Freiheit/ Der 20. Juli», Verlag Gotthold Müller, München 1952.
Zentner, Kurt, „Illustrierte Geschichte des Widerstandes in Europa 1933–1945", Südwest Verlag, München 1966.
Zimmermann und Jacobsen, „20. Juli 1944", Berto-Verlag GmbH., Bonn 1952.
„Zur Geschichte der antifaschistischen Widerstandsbewegung 1933 bis 1945", Berlin 1958.

Personenregister

Balzer

Verschwörung gegen Deutschland